

Hsiao-Wen Yu

Auslandsstudium als Entwicklungsmöglichkeit
- Lebensgeschichten von sechs taiwanesischen Studentinnen
in Deutschland

Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaften
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

2005

Gedruckt mit Genehmigung der
Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Universität Tübingen

Hauptberichterstatter: Ludwig Liegle
Mitberichterstatter: Günther Huber
Dekanin: Regine Gildemeister
Tag der mündlichen Prüfung: 20.12.2004

Wiesinger, Tübingen

Inhalt

Kapitel 1: Einleitung

| | | |
|----|--|---|
| 0. | Anfang der Geschichte | 8 |
| 1. | Motiv und Ziel dieser Untersuchung | 8 |
| 2. | Aufbau der Arbeit | 9 |

Kapitel 2: Theoretische Grundlagen

| | | |
|-------|---|----|
| 1. | Theorieteil 1: Ausgangspunkt der Fragestellung | 11 |
| 1.1 | Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis | 11 |
| 1.1.1 | Klinisch-psychologische Forschungsperspektive | 12 |
| 1.1.2 | Entwicklungspsychologische Forschungsperspektive | 12 |
| 1.2 | Leben im Ausland als Fremderfahrung | 16 |
| 1.2.1 | Fremdheit innerhalb des Selbst | 16 |
| 1.2.2 | Fremdheit zwischen Mensch und Umwelt | 17 |
| 1.3 | Fragestellung der Untersuchung | 19 |
| 2. | Theorieteil 2: Grundlage der Forschungsmethode | 21 |
| 0. | Mitten in der Geschichte | 21 |
| 2.1 | Biographie | 23 |
| 2.2 | Lebensgeschichte | 28 |
| 2.3 | Narration | 29 |
| 2.4 | Warum Biographie: Vorstellung des Forschungsverfahrens | 32 |
| 2.4.1 | Forschungsverfahren 1: Erhebung der Materialien—Wie werden die Geschichten gesammelt | 32 |
| 2.4.2 | Forschungsverfahren 2: Verarbeitung der Materialien—Wie ich eine Biographie dokumentiere | 35 |
| 2.4.3 | Forschungsverfahren 3: Auswertung der Materialien—Wie ich die Geschichten interpretiere | 37 |
| 2.5 | Forschungsverhältnisse: ich und Forschung / Teilnehmerinnen und Forschung / Teilnehmerinnen und ich | 39 |
| 2.6 | Meine doppelte Rolle als Freundin und Forscherin | 41 |

Kapitel 3: Hintergrundwissen über Taiwan – Das Bildungssystem und die Bedeutung von Auslandsstudium

| | | |
|-------|---|----|
| 1. | Bildungsgegebenheiten in ihrem Ausbildungsprozess in Taiwan | 43 |
| 1.1 | Die Graphik des Bildungssystems | 44 |
| 1.2 | Zwei wesentliche Probleme im Bildungssystem | 44 |
| 1.2.1 | Orientierung an den Leistungen | 44 |
| 1.2.2 | Orientierung an der Autorität | 49 |
| 2. | Einstellungen zum und Bedeutungen vom Auslandsstudium in der Gesellschaft Taiwans | 51 |

Kapitel 4: Biographien von sechs taiwanesischen Studentinnen

☺ Erste Biographie: MEIs Geschichte

| | |
|--|----|
| Teil 1: In Taiwan | 59 |
| 1. Interaktionen mit der Familie | 59 |
| 2. Ausbildungsprozess | 62 |
| Teil 2: In Deutschland | 71 |
| 1. Die Entscheidung für ein Auslandsstudium | 71 |
| 2. Das Auslandsstudium | 73 |
| 3. Ein Kapitel außerhalb der Planung des Auslandsstudiums: Schwangerschaft und Geburt | 83 |
| 4. Gegebenheiten der Interaktionen | 85 |
| 5. Fachliches Lernen | 89 |
| 6. Die Bedeutung des Auslandsstudiums | 92 |

☺ Zweite Biographie: LEGOs Geschichte

| | |
|--|-----|
| Teil 1: In Taiwan | 98 |
| 1. Interaktion mit der Familie | 98 |
| 2. Ausbildungsprozess | 100 |
| Teil 2: In Deutschland | 108 |
| 1. Fachliches Lernen | 108 |
| 2. Leben im Ausland | 114 |
| 3 Die Bedeutung des Auslandsstudiums | 120 |

☺ Dritte Biographie: ACs Geschichte

| | |
|---|-----|
| Teil 1: In Taiwan | 123 |
| 1. Kindheit | 123 |
| 2. Ausbildungsprozess | 124 |
| Teil 2: In Deutschland | 131 |
| 1. Die Entscheidung für ein Auslandsstudium | 131 |
| 2. Fachliches Lernen | 134 |
| 3. Leben im Ausland | 139 |
| 4. Die Bedeutung des Auslandsstudiums | 146 |

☺ Vierte Biographie: FTs Geschichte

| | |
|---|-----|
| Teil 1: In Taiwan | 152 |
| 1. Wilde Zeit vor der Grundschule | 152 |
| 2. Ausbildungsprozess..... | 152 |
| Teil 2: In Deutschland | 158 |
| 1. Die Entscheidung für ein Auslandsstudium | 158 |
| 2. Das erste Mal Auslandsstudium | 159 |
| 3. Das zweite Mal Auslandsstudium | 162 |
| 4. Leben im Ausland | 168 |
| 5. Die Bedeutung des Auslandsstudiums | 175 |

☺ Fünfte Biographie: ANNAs Geschichte

| | |
|-------------------------|-----|
| Teil 1: In Taiwan | 179 |
|-------------------------|-----|

| | | |
|------------------------------|---|-----|
| 1. | Familiärer Hintergrund | 179 |
| 2. | Der Kontakt mit der fremden Kultur in Kindheit und Jugend | 181 |
| 3. | Ausbildungsprozess | 183 |
| Teil 2: In Deutschland | | 189 |
| 1. | Die Entscheidung für ein Auslandsstudium | 189 |
| 2. | Leben im Ausland | 190 |
| 3. | Fachliches Lernen | 197 |
| 4. | Die Bedeutung des Auslandsstudiums | 200 |

☺ Sechste Biographie: Xs Geschichte

| | | |
|------------------------------|--|-----|
| Teil 1: In Taiwan | | 203 |
| 1. | Familiärer Hintergrund | 203 |
| 2. | Ausbildungsprozess | 204 |
| Teil 2: In Deutschland | | 208 |
| 1. | Die Entscheidung für ein Auslandsstudium | 208 |
| 2. | Fachliches Lernen | 209 |
| 3. | Leben im Ausland | 218 |
| 4. | Die Bedeutung des Auslandsstudiums | 223 |

Kapitel 5: Analyse und Diskussion

| | | |
|-------|--|-----|
| 1. | Die Analyse der Entscheidung für das Auslandsstudium | 228 |
| 1.1 | (Rahmen)Bedingungen des Treffens der Entscheidung | 228 |
| 1.1.1 | Auslandsstudium als Kumulation des Kapitals | 229 |
| 1.1.2 | Jede hat ein unterschiedliches ökonomisches Kapital | 230 |
| 1.1.3 | Womit werden die Frauen konfrontiert, wenn sie Kapital kumulieren wollen? | 231 |
| 1.2 | Die Bedeutung der Entscheidung unter der Betrachtung der einzelnen Biographie und des Bildungssystems in Taiwan | 233 |
| 2. | Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis | 235 |
| 2.1 | Die Angst beim Sprachkurs | 237 |
| 2.2 | Schwierigkeiten entstanden aus dem Studium an der Universität | 239 |
| 2.2.1 | Der Zerstörung und der Wiederaufbau des Selbstvertrauens | 239 |
| 2.2.2 | Druck des Sprechens | 242 |
| 2.3. | Beziehungsproblem | 244 |
| 2.3.1 | Liebesproblem | 244 |
| 2.3.2 | Probleme mit der Beziehung zu den Landsleuten | 246 |
| 2.3.3 | Probleme mit der Beziehung zu der Familie | 249 |
| 3. | Leben im Ausland als Fremdheitserfahrung | 251 |
| 3.1 | Die Relativität der Fremdheitserfahrung | 252 |
| 3.2 | Die Entfaszinierung der fremden Kultur | 254 |
| 3.3 | Die Neubewertung der eigenen Kultur | 256 |
| 3.4 | Das Erwachen der nationalen Identität | 258 |
| 4. | Die Bedeutung des Auslandsstudiums | 259 |
| 4.1 | Die Erweiterung des Horizontes | 260 |
| 4.2 | Eine verdichtete Entwicklungsphase | 261 |

Kapitel 6: Synthese, Vorschläge und Schluss

| | | |
|-----|---|-----|
| 1. | Synthese | 268 |
| 1.1 | Kennzeichnung des Auslandsstudiums | 268 |
| | 1.1.1 Leben in der fremden Kultur | 268 |
| | 1.1.2 Vielfältige Herausforderungen | 269 |
| | 1.1.3 Entfernung und Isolation von der vertrauten Lebenswelt..... | 270 |
| 1.2 | Bildungsbedeutungen des Auslandsstudiums | 271 |
| 1.3 | Bedeutungen der Reflexion und Biographisierung des vergangenen Lebens | 273 |
| 2. | Vorschläge | 275 |
| 2.1 | Konkrete Vorschläge für die relevanten Objekte | 275 |
| | 2.1.1 Was das Heimatland anbieten kann | 275 |
| | 2.1.2 Was das Aufenthaltland anbieten kann | 276 |
| | 2.1.3 Worauf die Neulinge sich vorbereiten und was die "Kanonen" anbieten können | 277 |
| 2.2 | Bezüglich der zukünftigen Forschungen | 278 |
| 3. | Schluss: Geschichten mit unbestimmtem Endpunkt..... | 281 |
| | Literaturverzeichnis | 283 |
| | Anhang | 294 |

Kapitel 1: Einleitung

0. Anfang der Geschichte

Als ich in den dritten Stock hinauf ging, kam der Professor gerade aus seinem Seminarraum. Er lächelte mir zu, dann ging er weiter und verschwand am Ende des Flurs. Ich vermutete, er wusste, dass ich zu ihm kam, weil ich ein fremdes Gesicht habe und weil mein Name - ein fremder Name - auf der Sprechstundenliste stand.

Ich setzte mich vor seinen Seminarraum, um auf ihn zu warten. In meinem Rucksack lagen meine privaten Dokumentationen und eine Gliederung meiner Doktorarbeit. Zum erstenmal war ich offiziell bei einem Professor, um meine Doktorarbeit zu besprechen.

Ich hatte ein bisschen Angst und Herzklopfen. Aber ich erinnerte mich an ein Zitat des Textes, den ich am Vortag gelesen hatte.

„Tension murders vibration“, while “vibration thrives on attention, with attention, the voice grows in power and rang to reveal the truth” (Noel 1995, zitiert nach Gilligen 1997)

Danach fühlte ich mich ein wenig mutiger..... .

1. Motiv und Ziel dieser Untersuchung

Die obige Szene konnte ich mir vor einigen Jahren gar nicht vorstellen. Meinen schweren Koffer schleppend, ging ich verwirrt den Frankfurter Flughafen entlang. Obwohl mein Mann bei mir war, hatte ich große Angst, mich in einem solch fremden Raum zu befinden.

Eilige Leute, die an mir vorbei kamen, gaben mir das Gefühl, mich in einem Film zu befinden; ich hörte eine fremde Sprache, die für mich wie Zaubersprüche klang; alle Dinge um mich herum schienen so fremd zu sein, dass ich mir nicht erst einreden musste, was Fritz Morgenthaler in den Vereinigten Staaten sagte “I am foreigner“ (Morgenthaler / Weiss / Mogenthaler 1984), ich fühlte ganz genau und deutlich, dass ich eine Fremde war, ohne es behaupten zu müssen.

Für Morgenthaler war dieser Satz wie ein Zauberwort, mit dem er in den Drugstores die Aufmerksamkeit des Kellners erregen und so die gewünschte Milch bekommen konnte.

Aber dies rief in mir zwiespältige Gefühle hervor. Obwohl Fremdheit Faszination einbringen kann, hatte ich damals das Gefühl von Bedrohung und Angst.

Außer meinem Zuhause verlor ich für ein paar Monate meine Stimme. Ich fühlte mich auf der Straße so unsicher, dass ich sogar, wenn ich in der Altstadt spazieren ging, von den hin und her fahrenden Autos eingeschüchtert war. Damals wollte ich unbedingt wissen, wie andere Leute, die wie ich aus Taiwan kommen, und schon zwei oder mehr Jahre hier verbracht haben, die „Fremdpubertät“¹ durchlebt haben.

Meine sogenannte Fremderfahrung bietet mir ein schlüssiges Motiv für diese Untersuchung: genau wie ich einer Dozentin erklärt habe, als wir über die Gliederung meiner Doktorarbeit diskutierten, dass alle personalen Dimensionen, die ich in der Gliederung vorlegte, meine eigenen Themen sind, mit denen ich früher konfrontiert war oder mit denen ich jetzt gerade Erfahrungen mache und die mich deshalb beschäftigen.

Aber ich denke, viele Leute, die schon in Deutschland sind, oder sehr gerne nach Deutschland zum Studium kommen wollen oder schon zurückgekehrt sind, wollen vielleicht ebenso wie ich wissen, was andere während der Auslandsstudienzeit erlebt haben.

Von diesem Motiv und Ziel ausgehend, werde ich im Theorieteil 1 zuerst auf zwei entsprechende Forschungsbereiche eingehen, die einige nützliche Aspekte für das Verständnis des Auslandsstudiums bieten.

2. Aufbau der Arbeit

Im nächsten Kapitel werden die theoretischen Grundlagen in zwei Teile gegliedert dargestellt. Im ersten Teil handelt es sich um die Theorie über ein kritisches Lebensereignis und einige Dimensionen über Fremdheit, die als Ausgangspunkt meines Erkenntnisinteresses und der Fragestellungen betrachtet werden. Vom zweiten Teil der theoretischen Grundlagen – Diskussionen über Biographie, Lebensgeschichte und Narration – wird die Forschungsmethode abgeleitet. Und das konkrete Forschungsverfahren wird anschließend auch ausführlich aufgezeichnet.

Der soziale Hintergrund in Taiwan folgt im dritten Kapitel. Einerseits wird das allgemeine Bildungssystem vorgestellt. Aber noch wichtiger ist es, auf zwei Probleme des Systems, die wohl mit der Situation der Interviewten im Ausland in Zusammenhang stehen, hinzuweisen. Der andere Schwerpunkt in diesem Kapitel ist es, die Umstände des Auslandsstudiums durch einige statistische Angaben zu veranschaulichen. Zugleich werden auch die Einstellungen der Bevölkerung in Taiwan zum Auslandsstudium dargestellt, um die soziale Be-

¹ Oskar Maria Graf hat in seinem Roman *Die Flucht ins Mittelmäßige* dieses Wort erwähnt. Er denkt, dass in dieses Pubertätsstadium deswegen so gefährlich ist, weil es jede Aktivität paralyisiert. Oskar Maria Graf, 1976, S.115. Zitiert nach Alois Wierlacher (Hg.), 1993, S.289.

deutung des Auslandsstudiums zu erläutern.

Danach folgt der längste Teil dieser Untersuchung, in dem die sechs Biographien taiwanesischer Studentinnen in einem dynamischen Prozess dargestellt werden. Jede Biographie umfasst zwei Teile. Zum einen ist dies der familiäre Hintergrund und Ausbildungsprozess in Taiwan. Zum anderen ist dies die Lebens- und Studiensituation in Deutschland. Was in jeder Biographie enthalten ist, sind auch zwei kurze Analysen zu jedem Teil.

Im fünften Kapitel werden die zusammenfassenden Analysen aller Biographien angekoppelt an der theoretischen Grundlage und meinen Fragestellungen unter vier Themenfeldern untersucht. Außer den Feststellungen einiger generalisierenden Beobachtungen werden auch die individuellen Unterschiede berücksichtigt und erklärt.

Zum Schluss ist einerseits die synthetische Zusammenfassung darzustellen und andererseits sind einige konkrete Vorschläge anhand dieser empirischen Forschung mit Blick auf die relevanten Objekte und mit Ausblick auf weitere Forschungsperspektiven vorzubringen, um das Gesamtbild der Arbeit abzurunden.

Kapitel 2: Theoretische Grundlagen

1. Theorieteil 1: Ausgangspunkt der Fragestellung

„Without properly understanding what is going on, without subjecting experience analysis, then “experience” even our own, is not something we already know about“

(Stanly / Wiese 1983, S.172)

Es steht außer Zweifel, dass mit einem Auslandsstudium eine Reihe von Dimensionen verknüpft sind, deren Analyse von einer einzelnen Disziplin nie vollständig geleistet werden kann.

Obwohl mein Interesse darauf gerichtet ist, was eigentlich die Erfahrungen der Auslandsstudenten/innen während des Auslandsstudiums sind, und obgleich ich der Einstellung zu dem Verhältnis zwischen Theorie und Praxis des radikalen Feminismus zustimme, nämlich: „theory follows from practice and is impossible to develop in the absence of practice“ (Chester 1979, S.13, zitiert nach Stanly / Wiese 1983, S.45), ist es mir dennoch wichtig, einige theoretische Sichtweisen vor der empirischen Untersuchung einzubringen, um sowohl meine eigenen Erfahrungen als auch die weiteren zu erforschenden Phänomene betrachten und analysieren zu können.

Ich werde zuerst zwei Aspekte wählen, um darunter das Auslandsstudium zu beleuchten, nämlich: Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis und das Leben im Ausland als Fremderfahrung. Davon ausgehend, werde ich dann meine konkrete Untersuchungsfrage stellen.

1.1. Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis

Filipp hat in ihrem Ansatz drei Merkmale genannt, durch die kritische Lebensereignisse gekennzeichnet sind. 1. Kritische Lebensereignisse stellen die raumzeitliche, punktuelle Verdichtung eines Geschehensablaufs innerhalb und außerhalb der Person dar und sind im Strom der Erfahrung einer Person raumzeitlich zu lokalisieren. 2. Sie stellen Stadien des relativen Ungleichgewichts in dem bis dato aufgebauten Passungsgefüge zwischen Person und Umwelt dar. 3. Schließlich geht in die Konzeptualisierung von kritischen Lebensereignissen die Annahme ein, dass das Ungleichgewicht in der Person-Umwelt-Beziehung für die Person unmittelbar und dieses Erleben von affektiven Reaktionen begleitet ist (Filipp 1981, S.24).

Aber die oben erwähnten Aspekte schließen vor allem den objektiven Parameter ein. Ein anderer wichtiger Bestandteil der kritischen Lebensereignisse sind „die individuellen Prozesse der Wahrnehmung und Einschätzung von Lebensereignissen. Diese Ereignisse sind für die Person kritisch, belastend, bedeutend, erfreulich oder herausfordernd.“ (Filipp 1984, S.31)

Davon abgesehen können wir nach Filipp die kritischen Lebensereignisse so definieren: „dass kritische Lebensereignisse als solche im Leben einer Person auftretenden Ereignisse verstanden werden, die durch Veränderung der (sozialen) Lebenssituation der Person gekennzeichnet sind und die mit entsprechenden Anpassungsleistungen durch die Person beantwortet werden müssen.“ (Filipp 1981, S.24)

Ein Auslandsstudium besteht nicht einfach nur im Verlassen der bisherigen Umgebung und dem Umzug in ein neues Land, „es schließt meist auch eine Vielzahl kognitiver, emotionaler und verhaltensspezifischer Umweltbeziehungen ein“ (Fischer / Fischer 1981, S.139-153), wie Fischer in einer Untersuchung des Wohnortwechsels über die Situation andeutet.

Aus dieser Perspektive und meinen Erfahrungen werde ich dann das Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis behandeln.

1.1.1. Klinisch-psychologische Forschungsperspektive

Innerhalb der psychologischen Ansätze und Ergebnisse lässt sich eine Reihe von heterogenen Forschungsrichtungen für die Erforschung von kritischen Lebensereignissen heranziehen, zum Beispiel die Stressforschung oder die Forschungen, die Veränderungen der Lebenssituation oder den Wechsel der sozialen Rolle angehen, zum Beispiel Berufswechsel, Ortswechsel, Arbeitslosigkeit, Heirat, Geburt von Kindern, Scheidung usw.

Alle Forschungen, denen die Prämisse zugrunde liegt, „dass mit dem Konzept der kritischen Lebensereignisse ein neuer Ansatz zur Erforschung der psychosozialen Ursachen von (physischen und psychischen) Erkrankungen bzw. Störungen gegeben ist“, subsumiert Filipp unter der Bezeichnung „klinisch-psychologische Forschungsperspektive“ . (Filipp 1981, S.6)

Was in der klinisch-psychologischen Perspektive im Vordergrund steht, ist das Risiko psychopathologischer oder psychosomatischer Störungen. Deshalb gehören die negativen Emotionen wie Hilflosigkeit, Verlust an Selbstwertgefühl, Vertrauen und Sicherheit zu dem Schwerpunkt solcher Forschungen. (Vgl. Oerter / Montada 2002, S.45)

1.1.2. Entwicklungspsychologische Forschungsperspektive

Ohne Zweifel sieht man aus dieser Forschungsperspektive von kritischen Lebensereignissen nur den passiven und störenden Teil. Wie Wendt behauptet, können die durch kritische Lebensereignisse ausgelösten Krisen als >>bivalent<< betrachtet werden. Das heißt, „Sie können sowohl zur Fehlerentwicklung wie auch zur positiven Weiterentwicklung führen.“ (Wendt 1997, S.387)

Wenn wir den Blickwinkel ändern und von der entwicklungspsychologischen Forschungsperspektive ausgehen, dann können „kritische Lebensereignisse vielmehr als >>Entwicklungsanreize<< und als Herausforderung zur Erweiterung des Verhaltensrepertoires angesehen werden und somit entwicklungsfördernde oder entwicklungsoptimierende Funktionen besitzen“ (Braukmann / Ahammer / Angleitner / Filipp / Olbrich 1983, S.90). Oder nach Filipp:

„dass der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen nicht a priori eine potenziell pathogene Wirkung zugeschrieben wird, sondern dass sie vielmehr notwendige Voraussetzungen für entwicklungsmäßigen Wandel, insbesondere innerhalb des Erwachsenenalters, darstellen und somit potentiell zu persönlichem „Wachstum“ beitragen können.“ (Filipp 1981, S.8)

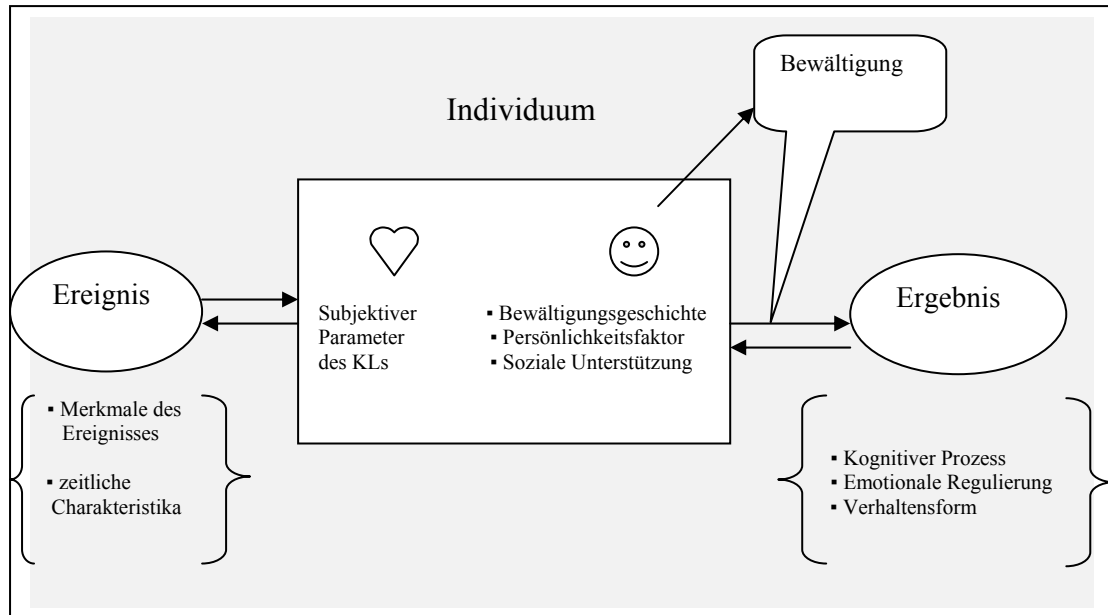
Mit dem Wechsel des Blickwinkels tritt zugleich ein anderes Menschenbild auf. Der Mensch, dem die kritischen Lebensereignisse begegnen, ist dann nicht der unter der Auswirkung der kritischen Lebensereignisse leidende Empfänger, sondern wird als „aktiver Konstrukteur ihrer Perzepte und Wissensbestände“ aufgefasst (Filipp 1981, S.16).

Im Folgenden werde ich wichtige Aspekte der Diskussion über kritische Lebensereignisse anhand einer vereinfachten Abbildung² veranschaulichen.

² Ein komplexeres Model für die Analyse kritischer Lebensereignisse kann man bei Filipp (1981, S.10) nachschlagen.

Abb. 1

zeitlicher und räumlicher Kontext



Auf dieser Abbildung sind drei wichtige Bestandteile zu sehen: Ereignis, Individuum, Ergebnis. Hierbei muss betont werden, dass die drei Aspekte trotz ihrer Unterschiede nicht voneinander unabhängig sind, da zwischen ihnen immer ein dynamisches Interaktionsverhältnis besteht.

Eine Veränderung bei einem der Aspekte, wie klein er auch sein mag, führt zu einer Wandlung der anderen Aspekte der Kette. Um jedoch genaue Informationen über jeden Aspekt zu bekommen, trenne ich sie voneinander und erkläre jeden einzeln.

Das Individuum befindet sich in dieser Abbildung im Mittelpunkt, weil ich seinen Stellenwert hervorheben möchte. Einerseits wird ein bestimmtes Ereignis nur durch die Wahrnehmung und Interpretation des Individuums als kritisches Lebensereignis gesehen. Wie oben schon erwähnt, ist das Individuum der subjektive und wichtigste Parameter des kritischen Lebensereignisses. Andererseits sind „die individuelle Bewältigungsgeschichte von vergangenen Lebensereignissen und die Unterstützung, die eine Person durch ihre Umwelt erfährt“ Faktoren, welche die Bewältigungsweise einer Person beeinflussen (Steven / Anthony 1981, S.163). Zu den persönlichen Faktoren gehören auch die Persönlichkeit, individuelle Unterschiede in der Sozialisation und der Lebensphilosophie (Rosch Inglehart 1988, S.103-104).

In der Forschung über kritische Lebensereignisse nehmen Arbeiten über das Bewältigungsverhalten eine wichtige Stelle ein, weil absehbar ist, dass man, wenn man mit einem kritischen Lebensereignis konfrontiert wird, bestimmte

Reaktionen zeigt, sei es die Veränderung belastungsinduzierender Problemsituationen, die Regulierung belastungsbegleitender Emotionen, die Regulierung der sozialen Interaktionen und Beziehungen oder die Regulierung des Selbstkonzepts, um das aus dem kritischen Lebensereignis entstandene Ungleichgewicht zu verändern (Vgl. Möller / Strauß / Jürgensen 2000). In der individuellen Bewältigung werden der kognitive Prozess und die Verhaltensformen eingeschlossen. Das Ziel von Bewältigung ist, „eine als belastend empfundene Situation zu verändern, zu kontrollieren, zu vermeiden, sie zu tolerieren oder sich ihr anzupassen“ (Möller / Strauß / Jürgensen 2000, S.223).

Sofern nicht bestimmte Gründe der Aufhebung des Ungleichgewichts entgegenstehen, wird in dem Prozess der Bewältigung ein neues Passungsgefüge entwickelt, mit dem man eine neue Beziehung zu sich selbst und zur Umwelt aufnehmen kann.

Obwohl die Bewältigungsweise des kritischen Lebensereignisses individuell verschieden ist, sind die Auswirkungen der Merkmale des Ereignisses, wie z.B. Erwünschtheit, Kontrollierbarkeit, Vorhersehbarkeit, und ihre zeitlichen Charakteristika, wie z.B. Zeitpunkt, Dauer, synchroner Verlauf, nicht zu vernachlässigen (vgl. Hultsch / Cornelius 1981, S.78). Bis zu einem gewissen Grad wirken sie sich auf die Stärke der Belastung für das Individuum aus.

Außer der Betonung der dynamischen Interaktionsbeziehungen zwischen den drei wichtigen Aspekten des kritischen Lebensereignisses sollte auch in Betracht gezogen werden, dass dieser ganze Prozess in einen zeitlichen und räumlichen Kontext eingebettet ist. Das Vorkommen des Ereignisses und das Existieren des Individuums haben immer einen bestimmten Hintergrund. Dieser große Kontext hinterlässt dabei unvermeidlich seine Prägung. Erst die zusätzliche Berücksichtigung dieses Kontextes kann eine weitgehende analytische Erfassung des Forschungsphänomens ermöglichen.

Aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive muss man nach Meinung Philipps das Potential der mit dem kritischen Lebensereignis einher gehenden Veränderungs- bzw. Anpassungsprozesse über einen längeren Zeitraum verfolgen. An diesem Gedanken orientiert, werde ich in meiner Untersuchung nicht nach der Reaktionsphase suchen, wie es die Stufentheorie unternommen hat. Worauf ich mich statt dessen konzentrieren möchte, ist, durch die Beschreibung des Prozesses zu zeigen, wie die Studentinnen sich mit dem Auslandsstudium auseinandersetzen. Zugleich ist die Bedeutung des Auslandsstudiums für die einzelne Studentin in dieser Untersuchung von großer Bedeutung.

1.2. Leben im Ausland als Fremderfahrung

In vielen Wissenschaften, von der Philosophie, Philologie, Theologie über die Literatur, Kulturwissenschaft, Komparatistik bis hin zu Soziologie, Volkskunde und Pädagogik, hat das „Fremde“ seine Spuren hinterlassen.

Jede Wissenschaft fasst den Begriff des Fremden wegen ihrer unterschiedlichen Ziele und Interessen sehr unterschiedlich auf. In der Philosophie wird der andere Mensch, das alter ego, als Fremder apostrophiert. Die Soziologie versteht unter dem Fremden den „Randseiter“ oder die „Marginale Person“. In der Kulturanthropologie gilt der von einer fremden Kultur herkommende Mensch als Fremder (Wierlacher 1983, S.60-61).

Trotz dieser vielfältigen Begriffe denke ich, dass der Kalauer von Valentin einen wichtigen Aspekt formuliert. Er sagt: „Der Fremde ist fremd nur in der Fremde“ (Valentin, zitiert nach Liegle 1998, S.343).

Was Valentin gesagt hat, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Relativität des Wesens der Fremde. Wierlacher sagt, dass das Fremde „keine objektive Größe“ besitzt (Wierlacher 1993, S.109), sondern „Fremdheit ein Interpretament der Andersheit“ ist (Albrecht 1994, S.80-93).

Aus der Relativität der Fremde können wir besser verstehen, wieso Hettlage einen solchen Schluss zieht: „Jeder war und ist ein Fremder, als Schulanfänger, als Heranwachsender, als Berufsanfänger oder -wechsler, als alter Mensch.“ (Hettlage, zitiert nach Wierlacher 1993, S.26) Das ist auch der Grund, warum Wierlacher betont, dass die Xenologie den Fragen nach der Verständlichkeit von Leben und Tod und der Fremdheit unseres Selbst und des Nächsten nachgehen musste (Wierlacher 1993, S.87).

Entlang der Relativität und der Universalität der Fremdheit versuche ich im Folgenden durch zwei Beziehungen einige Dimensionen der Fremdheit zu veranschaulichen.

1.2.1. Fremdheit innerhalb des Selbst

Einmal habe ich zu dem Schulleiter, der während meines Unterrichts meine Schüler tadelte, gesagt: „Gehen Sie bitte hinaus, es ist jetzt mein Unterricht.“ Oder einen Tag vor der Geburt meines Sohnes fuhr ich allein zum Krankenhaus, um eine Kontrolle machen zu lassen. Ich habe immer daran geglaubt, dass ich eine starke Frau bin. In meiner Heimat hatte ich wenige ängstigende Erfahrungen. Aber in der Fremderfahrung bin ich in starkem Maße meiner ängstlichen, furchtsamen Seite begegnet, die mir so fremd war.

Man kann dies vielleicht in der psychologischen Terminologie als das Unbewusste der Menschen bezeichnen. Aber hier würde ich es Fremdheit innerhalb des Selbst nennen. Interessant ist, dass meistens diese Seite in Fremderfahrungen hervorkommt, in denen man anderen Leuten oder anderen Situationen gegenübertritt.

In seinem Versuch, eine „Soziologie der Fremden“ in ihren Grundzügen zu skizzieren, hat Ohle der Begegnung der Menschen mit der dem Ich entgegengesetzten Fremdwelt zwei gegenläufige Effekte zugeschrieben: „Zum einen ist sie Grundstein und Motor der Herausbildung einer Ichstruktur, zum andern wird durch die Kommunikation zwischen den Ichen deren soziale Schicht und Identität ständig verändert, d.h. gewonnene Stabilität (Sicherheit) muss in jedem Sozialkontakt wieder aufgegeben werden.“ (Ohle 1978, S.12)

Nach Auffassung Ohles ist festzustellen, dass unsere eigene Identität häufig durch den Kontakt zu anderen, nämlich allen „Außer-Mir“, infragegestellt wird. Wenn die Situationen eintreten, in denen die fremde Seite innerhalb des Selbst entdeckt, kennen gelernt werden, wird daraufhin die existierende Ichstruktur revidiert und erneut herausgebildet.

Was hier noch zu betonen ist, ist der Charakter des Notwendigen der Fremdheit. Für die Entstehung des Wissens sowie des Selbstbewusstseins spielt die Fremdheit nicht nur eine unentbehrliche Rolle, sondern unsere Erkenntnis, sei es die über die Außenwelt oder über uns selbst, ist „nur durch die Auseinandersetzung des Subjektes mit seinen jeweiligen Objekten, den Dingen und anderen Menschen, die außer ihm sind, und doch die Einheit mit ihm bilden, möglich“. (Ohle 1978, S.1)

Von hier ausgehend werde ich die zweite Dimension von Fremdheit darstellen.

1.2.2. Fremdheit zwischen Mensch und Umwelt

Zwei Aspekte sind in dieser Dimension einzuschließen. Die Fremdheit kann einerseits als Kontakt mit anderen Personen und andererseits als dingliche Umwelt aufgefasst werden.

Räumt man ein, dass Fremdheit ein wechselseitiger Begriff ist, tritt eine Abgrenzung auf während der Begegnung mit Fremden, d.h.: eine Unterscheidung in Eigenes und Fremdes.

Diese Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem führt leicht zur „Dichotomisierung der Gruppe“ (Schütz, zitiert nach Menzel 1993, S.101). Und die durch Unkenntnisse ausgelöste Affektion wird möglicherweise „Fremdheitskonstruktion“ (Horn, zitiert nach Albrecht 1994, S.91). „Mittels solcher Konstruktionen“, so Horn, „kann Verdrängtes, Unbewusstes auf andere/s projiziert und deren/dessen Unterdrückung und Beherrschung legitimiert werden.“ (Horn, zitiert nach Albrecht 1994, S.92)

Aber wenn wir von einer solchen Affektion ausgehen können, bietet der Fremde uns also einige neue Möglichkeiten. Sombart hat in seinem Ansatz die Rolle der Fremden beim Kulturwandel nachgewiesen und die folgende Schlussfolgerung gezogen: „Es mag sich um Religionssysteme oder technische Erfindungen,

um Formen des Alltagslebens oder ... Börseneinrichtungen handeln: immer oder wenigstens sehr häufig finden wir, dass die Anregung von >>Fremden<< ausgeht.“ (Sombart, zitiert nach Wierlacher 1983, S.52)

Oder wenn wir mit „fremdem Blick“ (Frisch, zitiert nach Wierlacher 1993, S.103), oder „produktivem Blick“ (Wierlacher 1993, S.104), oder „anderen Augen“ (Plessner, zitiert nach Wierlacher 1983, S.68) auf die Fremden sehen, dann ist „Kulturelle Fremdheitserfahrung ja immer auch eine Konfrontation mit möglichen (versäumten) Alternativen zur eigenen Lebenspraxis in der gegebenen gesellschaftlichen Wirklichkeit und provoziert als solche den prüfenden Rückblick auf die Welt und unseren je eigenen Selbstentwurf.“ (Wierlacher 1993, S.63-64)

Anders gesagt, können wir dann in einem solchen Paradox, Konflikt oder Unterschied gründlich verstehen, „dass historisches Wissen und Verstehen wesentlich konstruktiven Charakter besitzen und diese Konstruktion eine Distanzperspektive voraussetzt, die erst das Ganze in Blick nehmen lässt“ (Wierlacher 1983, S.62).

Dann könnten wir mit bewundernder Heiterkeit sagen: „kulturelle Fremdheit ist ein Glück und nicht Unglück menschlicher Existenz, weil sie ein Stück Freiheit sichert: sie schützt uns paradoxerweise vor Bestimmungen durch Andere.“ (Wierlacher 1993, S.64)

Die oben erwähnten Diskussionen konzentrieren sich vor allem auf die kulturelle Ebene. In Hinsicht auf die individuelle Ebene hat der Begriff der Fremdheit aber ebenfalls einige interessante Aspekte.

Ein zentrales Thema auf der individuellen Ebene ist, wie die Beziehung zwischen Eigenem und Fremdem beschaffen ist. Liegle meint: „in der Perspektive des sich entwickelnden Ich kann die gesamte Außenwelt – sächlich und personal – als das zunächst Fremde und andere begriffen werden, das dem Ich entgegentritt (Liegle 1998, S.346). Eine solche epistemisch begründete Einstellung von Fremdheit hat im nächsten Schritt zu Diskussionen des Umgangs mit Fremdheit zu führen.

Nach Buber ist das Fremde „ein Anlass oder eine Herausforderung, das Eigene besser zu begreifen“ (Buber, zitiert nach Wierlacher 1983, S.59), das in vielen literarischen Werken Kardinalthema ist. Erst unter dieser Bedingung führt in der Literatur die Erfahrung der (kulturellen) Fremdheit zur „Menschwerdung“ des Helden, zur Läuterung des Ich und zur Gründung des Selbst im Vollzug der „Bekehrung“ (Krusche 1984, S.102).

Wie man auch bei Weigel lesen kann, liegt in der Aneignung oder Annexion des Fremden insofern eine Gefahr, als „dass diese Subsumierung des Fremden unter die Perspektiven des Eigenen...bedeutet, dass ihnen eine eigene Geschichtlichkeit nicht zustande wird...Das Bild der Fremdheit wird als statisches

Mosaik in ein historisches Bild vom Eigenen einbezogen“ (Weigel 1987, S.182).

Ein dialektisches Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem muss ich auch hier betonen. Da es nun so ist, dass jeder ein Fremder sein kann, stimme ich der Aussage von Albrecht zu: „die wechselseitige Grenzziehung zwischen diesen beiden Bereichen ist fließend, dynamisch und Wandlungen unterworfen.“ (Albrecht 1994, S.86)

Der Fremde ist nicht mehr so fremd, wenn er lange in der Fremde ist.

1.3. Fragestellung der Untersuchung

Beim Studium der obigen Forschungsansätze ergeben sich für mich einige übergeordnete Aspekte, aus denen ich konkrete Fragen ableite.

1. Die Herausforderung ist sowohl unter Fremderfahrung als auch während eines kritischen Lebensereignisses ein wichtiger Bestandteil. Man wird mit einer noch nicht erlebten neuen Situation konfrontiert, mit der man sich auseinandersetzen, mit der man umgehen, oder die man sogar bewältigen muss, um sich weiterzuentwickeln.

2. Mit diesem Wechsel der Situation wiederum geht eine Veränderung der intrapersonalen und interpersonalen Beziehungen einher.

Dann werde ich danach fragen, mit was für einer neuen Situation die Auslandsstudentinnen sich konfrontiert sehen. Welche Veränderungen kamen mit dem Auslandsstudium auf sie zu? Wie versuchten sie, ihre Erlebnisse zu verarbeiten und in ihre Entwicklung zu integrieren? Welche Folgen und Auswirkungen hatte der Aufenthalt in Deutschland? Wie stehen sie zu sich selbst und wie ist die Beziehung zwischen ihnen und ihrer alten und neuen Umwelt?

3. Darüber hinaus interessiere ich mich außer für den Umgang mit Fremdheit auch noch für die Gefühle und Erfahrungen der Auslandsstudentinnen als Fremde. Wie interpretieren sie die Bedeutung des Auslandsstudiums?

4. Zugleich muss ich den sozialen Kontext Taiwans beachten, um den Hintergrund und die Bedeutung, die ein Studium im Ausland in der taiwanesischen Gesellschaft hat, besser verstehen und analysieren zu können.

In ihrer Reflexion einer mündlichen Geschichte ist es Etter-Lewis peinlich bewusst, dass sie viele Gelegenheiten versäumt hat, die Befragten ihre Handlungen, Erlebnisse und ihre Wortwahl erklären zu lassen, wenn sie in dem Interview streng ihrer Agenda folgte (Etter-Lewis 1991, S.13).

Ich hatte ein ähnliches Gefühl, als ich die Untersuchung zu meiner Masterarbeit führte. Etwas Neues oder Interessantes ergibt sich zusätzlich aus dem Interview. Deshalb bringe ich zwar einige Fragen und Theorien in die Untersuchung mit ein, werde aber auch wie ein Feldforscher offen für weitere Aspekte sein.

2. Theorieteil 2: Grundlage der Forschungsmethode

0. Mitten in der Geschichte

Als ich ihnen³ begegnete, waren sie alle schon „in the midst“ ihrer Geschichten (Clandinin / Connelly 2000, S.63). Gerade wie Clandinin und Connelly schreiben: „Their lives do not begin the day we arrive nor do they end as we leave“ (Clandinin / Connelly 2000, S.64), wenn die ForscherInnen in das Forschungsfeld eintreten.

Sie befinden sich in den verschiedenen Phasen des Auslandsstudiums: einige gingen auf die Prüfung zu oder litten unter dem Druck des Referat-halten-müssens oder Hausarbeitschreibens; andere versuchten, zwischen Studium und Familie und Kind eine Balance zu halten; wieder andere strengten sich an, weiter in die nächste Phase ihres Studiums vorzudringen...

Ich hatte kein solches Gefühl des „Erscheinens in der falschen Zeit“, wie Geertz es in seiner ethnologischen Forschung in der Konfrontation mit dem Forschungsfeld hatte. Er hat sein Gefühl wie folgt beschrieben: „Entry of this sort into an entracte where all the really critical things seemed just to have happened yesterday and just about to happen tomorrow, induces an uncomfortable sense of having come too late and arrived too early, a sense which in my case never left me...it always seemed not the right time, but a pause between the right times“ (Geertz 1995, S.4 zitiert nach Clandinin / Connelly 2000, S.64)

Diese Sorge hatte ich nicht. Was mich erfüllte, war Neugierde. Ich war neugierig darauf zu erfahren, wie diese Frauen, die meine Einladung akzeptiert hatten, mit mir ihre Lebensgeschichte teilen würden, und wie sie so geworden sind wie sie jetzt sind. Wie waren ihre Familien beschaffen? Waren ihre Ausbildungswege reibungslos und glatt oder voller Biegungen und Hindernisse? Wie haben sie ihr Leben im Ausland gestaltet? Haben sie mal geweint, gelacht, fühlten sie sich gequält? Oder haben sie aufgeben wollen?

Gerade aus dieser Neugierde heraus wollte ich ihre Lebensgeschichte kennen lernen.

Im Jahr 1982 hat die Otto Benecke Stiftung eine Studie über „Ausländerstudium in der Bundesrepublik Deutschland“, die in Anlehnung an den bereits erscheinenden Literaturen eine umfangreiche Erhebung und einen Vergleich durchführt, veröffentlicht. Fünf Jahre danach wurde die vorliegende Studie überarbeitet und aktualisiert neu aufgelegt.

³ Sie sind sechs Studentinnen aus Taiwan.

Obwohl in der Studie kritisiert wird, dass die vorliegenden Forschungen weder quantitativ noch qualitativ gehobeneren Ansprüche befriedigen, ist aus diesem Literaturüberblick trotzdem noch zu ersehen, dass viele Aspekte über die Situationen der ausländischen Studierenden in Deutschland schon berührt wurden. Sowohl die sich in der Person des Lernenden manifestierenden Aspekte wie Vorinformationen, sprachliche Vorkenntnisse und Defizite sowie die materielle Lage, als auch die als Stimuli von außen auf den Lernenden einwirkenden soziokulturellen und sozialpsychologischen Einflüsse, die Sozialkontakte sowie die Organisation des Studiums und das durch unterschiedliche Bildungssysteme geprägte Lernverhalten sind alle von zahlreichen oder wenig zahlreichen Untersuchungen erhoben worden. Darüber hinaus mangelt es auch nicht an Untersuchungen über Studienmotive, Studienerfolge und Konsequenzen. (vgl. Otto Benecke Stiftung 1987, S.16, 17)

Aber wenn man es näher betrachtet, werden einige Beschränkungen offenbar. Im Hinblick auf das Forschungsthema bemühen sich diese Untersuchungen vor allem um die Probleme der Auslandsstudenten in Deutschland. Die befragten Auslandsstudenten kommen fast alle aus sogenannten Entwicklungsländern, und es gibt wenig Forschungen, die sich auf das Geschlecht beziehen.

Als ich diese Werke las, fand ich sie ziemlich trocken und unlebendig. Die meisten Untersuchungen werden durch Fragebögen quantitativ durchgeführt und ihre Ergebnisse werden auf der Basis von statistischen Angaben diskutiert und festgestellt. Aber ohne die Berücksichtigung der individuellen Auseinandersetzungsprozesse und ohne Aussagen zur Bedeutung und zu den Effekten der Erfahrungen des Auslandsstudiums sind sie wohl einseitig. Zugleich halte ich auch für wichtig, was Filipp bezüglich der Negierung der klinisch-psychologischen Forschungsperspektive auf kritische Lebensereignisse kritisiert: „So wichtig es forschungsgeschichtlich auch war, die einseitige Betonung der pathogenen Wirkung von kritischen Lebensereignissen in Frage zu stellen, so wenig ist es gleichsam auf dem anderen Extrempol gerechtfertigt, in der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen ausschließlich den Motor der Weiterentwicklung und die Chancen für persönliches Wachstum zu sehen.“ (Filipp 1981, S.45)

Ich hoffe, dass in meiner Untersuchung die Erfahrungen, die Gefühle, und die persönliche Bedeutung des Auslandsstudiums der Auslandsstudentinnen vermittelt werden.

Davon, dass die biographische Methode schon seit zwanzig Jahren wieder in vielen wissenschaftlichen Bereichen wie Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft, Geschichte, Erziehungswissenschaft und Psychologie aufgeblüht ist oder von der Entwicklungslinie der Soziologie der Biographie hatte ich damals keine Kenntnis, geschweige denn hatte ich schon einmal die Namen der be-

rühmten Theoretiker in diesen Bereichen wie Schüze, Loch, Marotzki, Schulze, Hoerning, Alheit, Fuchs, Kohli, um nur einige Beispiele zu nennen, gehört.

Am Anfang war es wie ein Zufall, dass ich meine Fühler in die Theorie der Biographieforschung streckte. Aber je tiefer ich darin eintauchte, je mehr ich von den Geschichten dieser Frauen erfuhr, desto breiter wurde mein Verständnis von „Biographie“ und daraufhin öffneten sich vielfältige Aspekte ihrer Geschichten vor mir, wenn ich sie vor dem Hintergrund der Theorie der Biographie lese.

Im Folgenden versuche ich, mein Erkenntnisinteresse der Untersuchung an der Theorie der Biographie anzuschließen, damit ich einerseits erklären kann, warum ich diese in meiner Untersuchung verwende und andererseits gleich das Wesen, die Funktion und die Probleme der Biographieforschung verdeutlichen kann.

Anschließend wird auch das Forschungsverfahren erläutert, das üblicherweise in einem anderen Kapitel behandelt wird. Mein Ziel ist nicht, nach Originalität zu streben, sondern darauf hinzuweisen, dass das Forschungsverfahren in dieser Untersuchung mit der theoretischen Basis in enger Beziehung steht.

Ich werde zuerst eine Zusammenfassung geben, indem ich einige wichtige Aspekte, die ich anfangs zufällig berühre und die daraufhin auch die ganze Untersuchung begleiten, miteinander verknüpfe. Grundlegend ist:

Die **Biographie (1)** besteht hauptsächlich aus den **Lebensgeschichten (2)**. In dieser Untersuchung werden solche Geschichten auf **narrative Weise (3)** vermittelt.

Hinsichtlich dieser drei Aspekte werde ich im folgenden einige relevante Begriffe verdeutlichen.

2.1. Biographie

Der Hintergrund von Aufschwung und Niedergang der literarischen Gattung Biographie wird schon in Alheits und Dausins Buch durch eine deutliche Entwicklungslinie dargestellt (Alheit / Dausin 1990). Ein wichtiger Charakter in der Entwicklung der Biographie ist, meiner Meinung nach, der Trend des Biographierten „nach Unten zu sinken“. Der Grund, warum ich das behaupten kann, liegt hauptsächlich in der bereits existierenden Statusreihenfolge der Gesellschaft: König, Adlige, Helden, Heilige, Berühmtheiten, Arbeiter und Publikum.

Die wichtige Bedeutung des Trends, der die Biographie sich weiter verbreiten und schon im 17. Jahrhundert das Wort „Biographie“ auftauchen lässt, ist, nach Alheit, „nicht nur als Indikator für die Herausbildung einer eigenständigen lite-

rarischen Gattung zu sehen. Es indiziert vor allem die Wahrnehmung eines neuen gesellschaftlich-kulturellen und individuell-psychologischen Phänomens“ (Alheit 1990, S.13). Das heißt, mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft werden einerseits „moderne Lebenslaufformen“ herausgebildet. Und andererseits kommt auch „eine damit verknüpfte Anforderung an das Subjekt, biographische Selbstdeutungen zu produzieren bzw. gesellschaftlich angebotene Lebenslaufmuster zu verinnerlichen“ (Alheit 1990, S.13).

Dafür, dass die Biographie im 18. Jahrhundert von einer Art literarischen Gattung noch weiter in dem wissenschaftlichen Gebiet fortschritt und danach wegen des zweiten Weltkriegs einen Niedergang erlebte, nun aber doch wieder gedeiht, gibt es auch wissenschaftliche Gründe. Kohli (1989), Friebertshäuser (1999) und Baacke (1985) etc. haben für diesen Paradigmenwechsel Erklärungen gegeben. Sie denken, dass diese Forschungsmethode und dieser Forschungsgegenstand an der Tradition der Hermeneutik und Phänomenologie anschließt. Am wichtigsten ist wegen des Verlierens der Überlegenheit des Positivismus (Kohli, vgl. Maaßen 1993, S.38) und die Zweifel an der quantitativen Forschung: „In den großen Zahlenbergen...verschwand das konkrete Leben der Einzelnen, wird abstrahiert zu einem Element einer statischen Größenangabe und subsumiert in statischen Angaben über repräsentative Stichprobe.“ (Friebertshäuser 1999, S.281) Außerdem fehlt es der quantitativen Methode an der „Einsicht in die Ambivalenz oder auch Vielschichtigkeit sozialer Phänomene“ (Baacke 1985, S.6).

Mit der Auffassung Nietehamars kann man dann sagen, dass der Perspektivwechsel gerade das bezeichnet: „Wir beginnen uns vielmehr für uns selbst und für die Herkunft der eigenen Lebensbedingungen, Verhaltensweisen, Deutungsmuster und Handlungsmöglichkeiten zu interessieren.“ (Nietehamar 1980, S.9 zitiert nach Baacke 1985,S.8)

Sowohl von der groben Skizze der Entwicklung der literarischen Gattung Biographie als auch von der Analyse der Gründe, warum Biographie zu Methode und Gegenstand der Forschung geworden ist, wird manifestiert, dass das Subjekt oder Individuum allmählich einen nach oben steigenden Stellenwert gewonnen hat.

Das Leben der Menschen wird von individuellen Erfahrungen erfüllt. Was solche Erfahrungen betreffen, gibt es das „Selbstreferenzsystem“ und „Weltreferenzsystem“. Sich in der Welt befindend interagieren die Menschen unaufhörlich mit der Umgebung rings um sie herum. Durch die Konfrontationen mit der Welt und die Verarbeitung der Erfahrungen haben die Menschen „die Außeninflüsse mit ihrer eigenen >>Logik<< wahrgenommen, gewichtet, ignoriert und vereinnahmt und sich in diesem Prozess selbst verändert“ (Alheit / Dausien 2000, S.275).

Diese Erfahrungen, von einem statischen Aspekt aus gesehen, „hinterlassen in der Biographie Prägungen und Muster“ (Hoerning 1989, S.153). Man kann es als „Erfahrungsreservoir und Sinnhorizont“ nachzeichnen. Wenn man es darüber hinaus dynamisiert, die zeitlichen Aspekte hineinzieht, wird das in den Erfahrungen sedimentierte Wissen zu „Handlungsressourcen, die zur Konstruktion des zukünftigen biographischen Projekts verwendet werden“ (Hoerning 1989, S.153).

Noch zurück zur Biographie. Wenn das Individuum in dem Verlauf der Lebenszeit versucht, dem gelebten Leben und den Erfahrungen eine „retrospektive Darstellung“ (Kohli 1981, S.292, zitiert nach Monika 1993, S.40) vorzugeben, indem man „alle Dimensionen der zeitlichen Platzierung der Person im Lebenslauf zusammenfasst“ (Kohli 1978, S.26) und auch „die gelebte und vieldeutige Erfahrung in erzählbare und abgetrennte Phasen in Geschichte transformiert“ (Reulecke 1993, S.124), dann wird eine Biographie herausgestellt.

Die biographische Reflexion ist einerseits „rückwärts gewandt, verfährt rekonstruierend“ (Schulze 1985, S.56). Aber zugleich stellt sie auch „Versuche, das bereits Gelebte und Erfahrene immer wieder in Übereinstimmung zu bringen, mit den Entwürfen und Vorstellungen, die sich der Einzelne von seinem Leben macht“ dar. (Schulze 1985, S.56) Deshalb ist es andererseits auch prospektiv.

Was hier betont werden muss ist, dass sogar in einer bereits geschriebenen Biographie die Biographiestruktur überhaupt nicht etwas „Zuständiges“ ist (Schulze 1979, S.197), es sei denn der Biographierte ist schon gestorben. Einerseits hängt die Biographie von der Aktion des Erinnerns ab. Und Erinnern ist „eine aktive Rekonstruktionsarbeit (Fischer 1987, S.46), die die Vergangenheit und die Zukunft miteinander verbindet, nicht aber als eine passive Verlebendigung“ (Hoerning 1989, S.151-152). Andererseits hat man verschiedene Einstellungen zur Vergangenheit und zur Zukunft wegen des Unterschieds der Phase und des Kontexts, in dem man sich gerade befindet. Folglich kann man die Biographie oder das Leben in der Biographie nicht „als etwas schon Fertiges“ sehen, sondern „als Prozess“. Wie Loch gesagt hat: „Es ist nicht nur die Erzählung einer Reise, sondern die Reise selbst.“ (Loch 1978, S.143)

Und weil diese Reise sich so lange erstreckt und von Vielfältigkeit und Komplexität erfüllt wird, deswegen meint er, „dass es kaum möglich ist, ein Leben in seiner Totalität zu rekonstruieren. Es gibt immer Rechtfertigungsabsichten, Selbstdarstellungsinteressen, Relevanzgesichtspunkte, Formulierungsspielräume, usw.“ (Baacke 1985, S.10) Was wir behaupten können ist nur, „was es ist, darüber zu schreiben oder mündlich zu erzählen ist immer schon etwas anders: Eine Reduktion oder auch eine Erweiterung (auf der interpretativen Ebene etwa)“ (Baacke 1985, S.10).

Aber es schadet trotzdem nicht die Perspektive der Totalität, die die Biographieforschung für die ganzen sozialwissenschaftliche Forschung gebracht hat. Wenn man statt weiblich menschlich hinzufügt, dann kann man es mit der Auffassung Bettinas folgendermaßen sagen: „Ganzheitlichkeit meint zum einen, dass der gesamte *menschliche* Lebenszusammenhang bzw. alle >>Bereiche<< des *Menschenlebens* in den Blick geraten; zweitens, auch im historisch-biographischen Kontext ihres Gewordenseins thematisiert werden.“ (Dausien 1994, S.132)

Diese ganzheitliche Perspektive gilt nicht nur für das Verständnis des Lebens der Menschen, sondern, meiner Meinung nach, auch dafür, dass wir in der Biographie die Überschneidungspunkte zwischen dem Individuum und der Gesellschaft finden können.

Zum Stellenwert des Subjekts in der Biographie hat Schulze eine schöne Schilderung:

„Das biographische Subjekt ist als ein lernendes nicht nur reaktiv, sondern auch aktiv. Es reagiert nicht nur auf Vorgaben, entscheidet nicht nur zwischen Laufbahnen, passt sich nicht nur an neue Bedingungen an und verarbeitet nicht nur kritisch Lebensereignisse. Es entwickelt auch selber Interessen und nutzt Gelegenheiten; es entwirft Pläne und Perspektiven und setzt sich mit seinen eigenen Entwürfen auseinander; es erinnert sich und träumt; es hofft und erfindet Auswege und weiß, dass es sterben wird. Und vor allem; es verleiht dem eigenen Leben Sinn –unabhängig von Funktion und Erfolg-, und es kann auch, am Sinn verzweifelnd, sein Leben selbst beenden.“ (Schulze 1999, S.51)

Aber außer der psychischen Entwicklung des Individuums stellt die Biographie auch „den äußeren Lebensablauf, seine historischen und gesellschaftlichen Bedingungen und Ereignisse“ dar. (Alheit 1990, S.8) Was deshalb in der Biographieforschung am wichtigsten ist, ist, die wechselseitige Beziehung zwischen beiden zu verstehen. Gerade wie Alheit behauptet: „In der Biographie findet somit die Dialektik von Gesellschaft und Individuum einen konkreten historischen, sozialen und leiblichlebendigen Ausdruck.“ (Alheit 1990, S.8)

Die Einflusskraft der Gesellschaft über den Lebensverlauf des Individuums wird in der Lebenslaufforschung schon umfangreich diskutiert. Dabei wird die individuelle Biographie „aus der objektivierten Sicht des >>institutionellen Korsettes<< und der objektiven, sozialen Wirkung und Einflussfaktoren >>im Rücken<< der Individuellen“ erfasst. (Helsper 1999, S.264) Zusammenfassend kann man die Schwerpunkte der Lebenslaufforschung mit Schulzes Fassung

beschreiben: „das Leben erscheint in Lebensläufen als konzipiert in Hinblick auf gesellschaftlich vorgezeichnete und gewünschte Laufbahnen, Rollen und Leistungen etc.“ (Schulze 1985, S.38)

Durch Bestrafung, Belohnung, Regelung, Gesetz, Verteilung der Ressourcen, auch „durch verschiedenartige Verfahren der Anerkennung, Selektion und Begutachtung“ bietet die Gesellschaft die „Orientierung für die biographische Planung sowie für den Umgang mit Risiken im Lebensverlauf“ (Leisering 2001, S.7). Den Prozess, in dem die Gesellschaft sich anstrengt, alle Mitglieder auf der Bahn einer „Normalbiographie“ laufen zu lassen, nennt Voges „Institutionalisierung des Lebenslaufs“: „Die gesellschaftlichen Veränderungen der Organisation individuellen Lebensführung zu einer Institutionalisierung des Lebenslaufs, mit der die zeitliche Sequenzierung des Lebens an Bedeutung gewinnt und die einzelnen Lebensphasen zu wichtigen sozialen Ordnungsprinzipien werden.“ (Voges 1987, S.9 zitiert nach Maaßen 1993, S.55-56)

Gerade von der starken Einflusskraft des gesellschaftlichen Systems beeindruckt kann man in der Idee der „trajectories“ Bourdieus ein gewisses Bedauern empfinden. Für ihn verläuft die Laufbahn der Menschen im sozialen Raum. Weil die „Lebenswege sich in einem sozialen Feld bewegen, das bereits strukturiert ist, sind Biographien auch Ergebnis der Reproduktion von Klassenverhältnissen“ (Alheit / Hoerning 1989, S.13).

Die Situation wäre vielleicht nicht so pessimistisch wie die Einstellung Bourdieus. Obwohl das gesellschaftliche Netz dicht ist, haben wir noch die Möglichkeit, eigenen Spielraum oder geheime Nischen darin zu finden, weil, wie Hoerning behauptet, „weder theoretisch noch lebenspraktisch von einer brauchlosen Übersetzung gesellschaftlicher Verhältnisse in das Handeln der Individuen ausgegangen werden kann“ (Ursula Rabe-Kleberg, 1995, S.36). Wegen des mit der Zeit gesammelten biographischen Wissens können wir es bis zu einem bestimmten Grad vermeiden, „sozial integrative Normen mit individuellen Bedürfnissen gleichzusetzen oder gar zu verwechseln“ (Hoerning 2000, S.12). Hoerning schlägt uns dann vor, dass „wir solche Normen zunächst als Anforderungen und Deutungsangebote von unterschiedlichen, untereinander keineswegs harmonisierenden Gatekeeping-Instanzen, die über Zugänge zu Status entscheiden, zu verhandeln und Passagen zu unterstützen haben“ sehen sollten (Hoerning 2000, S.12).

„In einer Gesellschaft mit riskanten Lebenslaufoptionen“ (Heinz 2000, S.166) zu existieren bedeutet, dass wir selbst zum „Planungsbüro“ (Beck 1986, S.217) wechseln sollten, damit wir durch das „Lebenslauflernen“ und die „Selbstsozialisation“ (Heinz 2000, S.166) in der Biographie alle „gesellschaftliche[n] Strukturen..., Orientierungsmuster, institutionalisierte Prozeduren, geronnene interaktive Formen und Regeln, die als Gerüststrukturen „hinter dem Rücken“ je konkreter biographischer Prozesse wirksam sind“ (Alheit / Dausien

1999, S.417), umgekehrt in den Individuen zur Verfügung gestellte Ressourcen transformieren können.

2.2. Lebensgeschichte

Mit den Geschichten werden wir immer konfrontiert, wenn wir eine Biographie lesen. Diese Geschichten bestehen meistens aus dem Anfang, der Plotline, dem Ende und werden von Figuren in verschiedenen Szenen gespielt. Was in den Geschichten dargestellt wird, ist z.B. ein Familienkonflikt, eine schwer zu ertragende Herausforderung oder eine Liebesverwicklung.... Solche aus vielen Schichten und Vielfältigkeiten bestehende Geschichten münden zusammen ein in „eine Art kollektivsingular: Sie bündeln vielerlei Geschichten zu einer Gesamtgestalt“ (Straub 2000, S.158).

Obwohl die Geschichten sich nicht mit dem Leben decken, aber, wie Plummer gesagt hat, „it provides routes into a life, lays down maps for lives to follow, suggests links between a life and a culture. It may indeed be one of the most important tools we have for understanding lives and the wider cultures they are part of.“ (Plummer 1995, S.168) Über die Beziehung zwischen Leben und Geschichten hat Schulze einen noch radikaleren Gedanken: „Der Mensch ist das, was er in Form seiner eigenen Geschichte für sein Leben hält.“ (Schulze 1999, S.63)

In vielen Aufsätzen haben Schulze und Straub die Funktion und das Wesen der Lebensgeschichten ausführlich erläutert. Vom zeitlichen Verlauf aus gesehen, artikulieren und relationieren „solche Geschichten...aus einer jeweils spezifischen Perspektive persönliche relevante Vergangenheitsdeutungen, Gegenwartsverständnisse und Zukunftserwartungen, die sich um das Leben und die persönliche „Selbstentwicklung“ eines Individuums drehen“ (Straub 2000, S.158). Deshalb sollten die Lebensgeschichten „als stabile und doch situationsflexible interpretative Struktur verstanden werden“ (Schulze 1979, S.187). Was dann, nach dieser Auffassung, in den Lebensgeschichten wichtig ist, sind nicht die in den Geschichten erscheinenden Ereignisse und Vorkommnisse, sondern die „Organisation und Neuorganisation von Erfahrungen“ (Schulze 1979, S.59). In Hinsicht auf das Thema der Lebensgeschichten sind Schulze und Straub gleicher Meinung. Sie denken, es geht in solchen Lebensgeschichten um die Identität und Entwicklung des Individuums. Straub hat das so ausgedrückt: „Diese Geschichten schließen sich im Zuge einer lebensgeschichtlichen Erzählung zur diachronen Identität eines Subjektes zusammen. Sie bilden letztlich eine Einheit.“ (Straub 2000, S.158) Schulze hat es folgendermaßen formuliert: „Die Lebensgeschichte ist nicht nur ein Faktor persönlicher Identität (de Levita 1971, wwwff.), sondern das wesentliche Medium, in dem sie sich entfaltet.“ (Schulze 1979, S.59)

Obwohl ich Schulzes Auffassung, dass es in der Lebensgeschichte „um die Entwicklung und die Behauptung von Selbstverständnis gegenüber gesellschaftlichen Normen und Rollen“ geht (Schulze 1979, S.59), zustimme, würde ich nicht wie er darauf bestehen, dass „es nicht um die Aneignung und Aufrechterhaltung von Normen und Rollen“ geht (Schulze 1979, S.59)..

In den Geschichten, die ich im Laufe der Untersuchung gehört habe, könnte man einerseits die Widerständen der Figuren gegenüber den gesellschaftlichen Normen sehen, andererseits werden darin aber auch die Bemühungen und Kompromisse deutlich, mit denen sie versuchen, den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen.

Egal ob es um die Widerstände oder die Kompromisse geht, lässt das Lesen der Lebensgeschichten uns daran denken, was das Subjekt von dem Leben erwartet, wie es Entscheidungen trifft, wie es sich an die Umwelt anpasst und Probleme löst. Daraus folgend könnten wir dann nach der Bedeutung fragen und in Erzählung und Beschreibung „auf die Einzigartigkeit und Subjektivität“ verweisen (Schulze 1991, S.143).

2.3. Narration

„Das „gelebte Leben“ ist nicht nur „als Solches“ zugänglich, sondern nur als sprachabhängige Erinnerung, die immer schon als rekonstruktive Interpretation verstanden werden muss.“

(Straub 1989, S.224)

Um das Leben und die darin eingebettete Lebensgeschichte zu enthüllen, sollten sie mündlich oder sprachlich transformiert werden. Das ist gerade die etymologische Bedeutung des Wortes „Biographie“.

In dieser auf ausländische Studentinnen bezogenen Untersuchung werden nicht die bereits geschriebenen Texte verarbeitet, sondern es werden alle Materialien über die Erzählungen der Biographen gesammelt. Marotzki hat mit „Biographisierung“ diesen Erzählungsprozess benannt: „Biographisierung bezeichnet dann jenen Prozess, innerhalb dessen der Informant eine Ordnung in das zu Erzählende hinsichtlich von Raum, Zeit, Verknüpfung der Aufeinanderfolge von Ereignissen, Motivlagen, Bedingungen, Ursachen und Folgen etc. bringt, so dass das Erzählte kommunikativ präsentierbar wird.“ (Marotzki 1991, S.184-185)

Indem ich versuche, von vorherigen Forschungen über das narrative Interview einige Dimensionen vorzulegen, möchte ich das Wesen, die Bedeutung und den Beitrag zum Selbstverständnis der Menschen der Narration veranschaulichen.

Auf die Funktion der Narration hat Polkinghorne hingewiesen: „Selbst-Narrative dienen funktional der Integration des menschlichen Lebens, indem

sie disparate Erinnerungen vergangener Geschehnisse, aktuelle Überzeugungen und Erfahrungen sowie zukünftige, imaginierte und antizipierte Handlungen miteinander verknüpfen.“ (Polkinghorne 1998, S.33, zitiert nach Schulze 1999, S.67)

Die biographische Narration erscheint immer zum jetzigen Zeitpunkt, aber man kann dazwischen einerseits rückwärts in die Vergangenheit blicken und andererseits auch vorwärts in die Zukunft schauen. Dabei wird das gelebte und auch noch nicht gelebte Leben als ein Lebensprozess der hinsichtlich der Zeitperspektive und Inhaltsperspektive kontinuierlichen und integralen Identität dargestellt.

Über diese zwei Punkte hat Straub klare Erklärungen abgegeben. Zu dem erstgenannten sagt er: „Das (auto)biographische Erzählen, und nur dieses, schafft und erschließt das Selbst und die Welt eines Menschen in einer eigentümlichen und einzigartigen Weise als temporal strukturierte und dynamisierte, eben lebensgeschichtliche Wirklichkeit.“ (Straub 2000, S.151) Zu dem letztgenannten ist sein Gesichtspunkt wie folgt: Weil narrative Erzählungen die „zeitlich Differentes und Disjunktes verknüpfen und letztlich als eine kontinuierlichen Zusammenhang präsentieren“ kann, deshalb könnten wir „die Identität einer Person primär in der narrativ konstruierten Kontinuität ihrer lebensgeschichtlichen Entwicklung“ verwurzeln. (Straub 2000, S.152)

Aber dabei muss doch wie oben betont werden, dass die Erinnerung einen konstruktiven Charakter besitzt, nämlich, „zwischen der Erinnerung und dem Erinnerten, zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit eine intensive Wechselwirkung besteht“, sind, nach Fuchs, „lebensgeschichtliche Erzählungen immer rekonstruierte Vergangenheit aus dem Heute, keine Abbilder“, (Fuchs 1984, S.63, zitiert nach Maaßen 1993, S.65) Obwohl lebensgeschichtliche Erzählungen von der Lebenswirklichkeit untermauert werden, „it is not determined by it because it is an articulation of life that gives it a new and richer meaning“ (Widdershoven 1993, S.6).

Bei solch einem Verständnis für die lebensgeschichtliche Erzählung liegt dann die Diskussionen über die Probleme der Authentizität der Narration und der aus narrativen Erzählungen bestehenden Biographie ganz nahe.

Die Probleme, mit der die Biographieforschung konfrontiert wird, hat nach Schulze etwas mit den Kriterien der empirischen Forschung zu tun. Sie sind zum Beispiel: Das Problem des Wahrheitsgehalts und der Selektivität der Erinnerung, das Problem der Authentizität der autobiographischen Darstellung, der Objektivität und Reliabilität der Interpretation, der Strukturierung des Materials und der Analyse, des theoretischen Bezugsrahmens, Generalisierung, Anwendbarkeit. (Schulze 1985, S.58-61)

Zu dem Problem der Interpretationen, Analyse der Materialien und dem Problem des theoretischen Bezugsrahmens denke ich: es sind gerade die Punkte, in

denen jede einzelne Forschung hinsichtlich eigenem Thema und ihren Bedürfnissen die passende Methode und Theorie verwenden, gründlich nachforschen und weiter erschließen sollte. Deshalb werden sich meine Diskussionen auf das Thema der Authentizität beschränken.

Die Fragestellung dieses Problems hat Straub schon einmal durch eine lange aber deutliche Schilderung vorgelegt:

Jede Biographie setzt sich aus vielerlei Geschichten zusammen, und die häufig genug auf neuartige Weise. Eine Lebensgeschichte besteht nur als Erzählung, und erzählen lässt sich nie und nimmer alles. Jede biographische Selbstdarstellung findet in einer Gegenwart statt, in einer Situation, das heißt sie hat ihren Standort in der (historischen und biographischen) Zeit, in diesem oder jenem Kontext und Interaktionszusammenhang, sie hat diese oder jene Zuhörer, einen oder mehreren Anlässe und Funktionen, schließlich können ihr vielfältige Relevanzsetzungen, Intentionen und Motive zugrunde liegen. Relativ zu all diesen pragmatischen oder psychosozialen Rahmenbedingungen und Implikationen fällt eine biographische Erzählung so aus oder anders, thematisiert sie dies oder jenes. Wann und Wo auch immer das Leben repräsentiert wird, wird abstrahiert und selektiert, mit keinen bestimmten Geschichten operiert. Fraglich wird damit vielleicht, ob es überhaupt sinnvoll ist, von der Biographie oder Lebensgeschichte eines Individuums zu sprechen, wenn dies doch prinzipiell nichts anderes meinen kann als eine spezifische Form und Praxis der Selbstthematization mit variablen Inhalten. (Straub 2000, S.159)

Um was Straub sich bemüht, ist auch bezogen auf die Ganzheit, Selektivität und Zeitlichkeit der Biographie. Grundsätzlich ist solch eine Frage auf Gedanken über die „Wirklichkeit“ gerichtet.

Wir leben tatsächlich ein Leben. Aber wir werden nicht von allem, was wir in dem Leben erlebt haben, tief geprägt oder berührt. Daraufhin wird „alles“ nicht nur in der Biographieforschung, sondern auch in anderen sozial- und naturwissenschaftlichen Forschungen in keinem Fall das Ziel.

Aber gibt es außer den Erfahrungen, welche wir erlebt und die auf uns tief-schürfenden Einfluss haben, eine außerhalb unserer Interpretationen noch existierende „Wirklichkeit“? In dieser Frage stimme ich der Auffassung Marotzkis und auch vieler anderer qualitativer ForscherInnen zu: „Wirklichkeit wird als eine zu interpretierende verstanden, und zwar nicht nur in der Weise, dass sie

in hohem Maße interpretationsbedürftig ist, sondern sie konstituiert sich erst in den Interpretationen der Akteure.“ (Marotzki 1999, S.110)

Außerdem, wenn die Biographen mittlerweile aus diesem oder jenem Grund eine Erfahrung besonders betonen und erzählen, ist die Bedeutung für sie so wahr, wie es das Thomas-Theorem besagt, „dass wenn Menschen eine Situation als real definieren, diese auch reale Konsequenzen hat“ (zitiert nach Ecarius 1999, S.102).

Somit sollten wir, obwohl die Selektivität in der Erzählung unvermeidlich ist und die Erzählung einer Lebensgeschichte auch wahrscheinlich im Lauf der Zeit geändert wird, wie Straub vorgeschlagen hat, diese als „eine Ordnungsgestalt“ begreifen. „Genauso wie andere Sprach- und Textformen“, besagt Straub, die Erzählung eröffnet für die Menschen „eine mögliche Vorstellung und daran gekoppelte Möglichkeiten der gedanklichen Reflexion ihres Selbst und ihrer Welt (mit jeweils spezifischen Implikationen, Chancen und Gefahren)“ (Straub 2000, S.156).

Darüber hinaus gehört die Entwicklung zum Wesen der Menschen. Deswegen weist die temporäre Dimension der Biographie gerade auf dieses Entwicklungspotential hin. Was wir erforschen könnten, ist nur eine unter vielen anderen Möglichkeiten der Verständnisse, die in den jetzigen Kontext eingebettet werden.

2.4. Warum Biographie: Vorstellung des Forschungsverfahrens

Nach der vorangegangenen Vorstellung von Biographie-, Lebensgeschichte- und Narrationstheorie möchte ich diese mit meiner Untersuchung verknüpfen, damit ich einerseits erklären kann, warum ich es als wichtigen Forschungsrahmen gewählt habe, nachdem ich von vielen Geschichten erfahren habe, und andererseits auch verdeutlichen möchte, wie und warum ich in einer bestimmten Weise die Ergebnisse dieser Untersuchung repräsentiere.

2.4.1. Forschungsverfahren 1: Erhebung der Materialien - Wie werden die Geschichten gesammelt

Seit langem ist Sexismus in der Wissenschaft verbreitet und im Feminismus kritisiert worden. Hellen Roberts definiert Sexismus als Ideologie, „in the sense that it generalises from the experience of one section of society, men, to create an explanation of the experience of both men and women...Such an ideology both denies the experience and objective situation of women, and justifies the distribution of advantages which arises from a sexual division.“ (Robert 1981, S.15)

Diese Vernachlässigung der Erfahrungen der Frauen in der Wissenschaft manifestiert sich in einem Schlagwort des Feminismus: research by, about, and for women.

Zwar stimme ich folgender Aussage von Stanly und Wiese zu: „Feminist research must be concerned with all aspects of social reality and all participants in it. It seems obvious to us that any analysis of women’s oppression must involve research on the part played by men in this.“ (Stanly / Wiese 1983, S.18) Dennoch werde ich aber in meiner Untersuchung die Subjekte der Untersuchung auf die Studentinnen beschränken. Einerseits finde ich es wichtig, die Erfahrungen der Frauen zu verstehen und zu nennen; andererseits hoffe ich auch, dass sich durch unsere gemeinsamen Arbeiten und unser gemeinsames Nachspüren das Gewicht der Lebenserfahrungen den Erzählenden aufbaut und bestätigt.

Sechs Frauen haben meine Einladung zum Interview akzeptiert. Zwei von ihnen konnte ich wegen der Nähe ihres Wohnortes fast jede Woche einmal interviewen, nachdem ich das vorherige Interview fertig verarbeitet hatte. Die anderen Interviewmaterialien wurden innerhalb von zwei bis drei Tagen konzentriert erhoben.

Normalerweise dauerte ein Interview 90 Minuten. Aber abhängig von den Bedürfnissen der beiden Beteiligten und der Situation des Interviews ergab sich manchmal eine Verlängerung oder Verkürzung.

In dem Interviewprozess hatten die Frauen die Freiheit, nach der eigenen Stimmung ihre Geschichten zu erzählen und das Thema zu wählen. Aber es waren unter der Definition des narrativen Interviews Schützes oder Rosenthals auch nicht typische narrative Interviews.

Schütze definiert ein narratives Interview wie folgt: „Das narrative Interview ist ein sozialwissenschaftliches Erhebungsverfahren, welches den Informanten zu einer umfassenden und detaillierten Stegreiferzählung persönlicher Ereignisverwicklungen und entsprechender Erlebnisse im vorgegebenen Themenbereich veranlasst.“ (Schütze 1987, S.49) Bei einem narrativen Interview folgt man einem bestimmten Verfahren. Für Rosenthal und Rosenthal besteht ein narratives Interview zum Beispiel aus vier Stufen: „1. die Erzählaufforderung, die so formuliert sein muss, dass die Gesprächspartner nicht zu sehr gegängelt werden und dass ihnen dabei geholfen wird, Erinnerung zu mobilisieren und frei zu erzählen. 2. die autonom gestaltete Haupterzählung oder – im Fall des biographisch-narrativen Interviews - die biographische Selbstrepräsentation. 3. erzählgenerierende Nachfragen: a. anhand der in Phase 2 notierten Stichpunkte, b. externale Nachfragen. 4. Interviewabschluss.“ (Rosenthal / Rosenthal 1997, S.414, zitiert nach Hopf 2000, S.356)

Aber, worauf auch in vielen Kritiken schon hingewiesen wurde ist, dass jeder zu einem Interview verschiedene Kompetenz, Motivation, Fähigkeit und Be-

reitschaft zum Erzählen mitbringt. Deshalb denke ich, sollten in dem Interviewprozess verschiedene Anstöße gegeben werden. Dabei wird auch ein weiterer Kritikpunkt an narrativen Interviews angedeutet: „Die interaktive Erzeugung des Texts durch Sprecher und Hörer, um durch die Kommunikation „hier und jetzt etwas zu tun“, wurde in der einseitigen Konzentration auf den Interviewten ebenso vernachlässigt, wie fälschlich eine bereits fertig (im Kopf) existierende Geschichte unterstellt wurde, die nur situationsgerecht in der Kommunikation auszuliefern sei.“ (Schegloff 1997, S.99, zitiert nach Rosenthal / Rosenthal 2000, S.460)

Meine Rolle im Interview ist die eines „coaxer“, wie Plummer es genannt hat. Das bedeutet, was er im Interview tut, ist: „bringing people to the edge of telling a story they might never have told before, and coaching them to tell it in a certain way.“ (Plummer 1995, S.21)

Das Dasein des Ich, die Verhältnisse zwischen mir und den Interviewten und die Atmosphäre während des Interviews üben in bestimmtem Maße Einfluss auf die erzählten Geschichten aus. Die Beobachtung in Erwägungen ziehend, sollte man dann die Ergebnisse des Interviews so verstehen: „the interviewer’s presence and form of involvement – how she or he listens, attends, encourages, interrupts, digresses - is integral to a respondent’s account. It is in this specific sense that a “story” is a joint production.“(Mishler 1986, S.82)

Mit diesem Verständnis sehe ich mich nicht mehr nur als ein Zuhörer an, wie ich am Anfang in meinem Journal geschrieben habe. So habe ich mir damals vorgestellt:

Es ist mir meine Rolle in dem Interview deutlich geworden - Ein Zuhörer der Geschichten. Ihre Lebenserfahrungen sind für mich die Geschichte. Als Zuhörer ist mein Herz von Neugierde erfüllt. Ich bin sehnsüchtig nach der Entwicklungslinie der Geschichten und dem unter der Hauptlinie versteckende Detail. Deswegen habe ich neben „uhmm“ oder „lächeln“ auch Fragen gestellt, um die Geschichte und die Stimmung der Figuren noch näher heranzurücken. (Journal 05.06.2001)

Eine Steuerung habe ich vermieden. Aber ich kann auch den Einfluss meiner Teilnahme an dem Interview nicht leugnen. Dieser wird noch deutlicher bei der Verarbeitung des Interviews.

Jedes Mal, nachdem ich mit einem Interview fertig war, habe ich das mit dem Recorder aufgenommene Gespräch transkribiert. Gegenüber den mehr als 20 oder sogar 50 Seiten Transkriptionen betrachte ich es als am wichtigsten, eine

Rechenschaft darüber abzulegen, was schon erzählt wurde. Anfänglich war es nur ein einfacher Gedanke, um mir selbst bei der Erfassung der Geschichten zu helfen. Ich habe versucht, chronologisch und dem Thema nach die verschiedentlich verstreuten, aber miteinander in Zusammenhang stehenden Abschnitte zusammen zu stellen, um dadurch eine verdichtete Geschichte zu erzeugen. Das hilft nicht nur beim Verstehen, sondern verdeutlichte mir auch Unklarheiten - warum gibt es hier eine Wendung? Es fehlt hier an einem Verknüpfungspunkt und da an einigen Details - denen ich weiter nachspüren sollte.

Bei dem Lesen der Transkriptionen und dem Schreiben der Geschichte notierte ich meine Fragen, Gefühle und Gedanken. Die Interviewten bekamen von mir danach das transkribierte Interview und ihre Biographie. Durch ihr Lesen konnte ich mich versichern, ob ich auch alles richtig verstanden hatte, dass in meiner Erzählung keine Missverständnisse auftauchten und ich nichts vernachlässigte.

Nachdem ich einige Literatur über die Biographieforschung gelesen und noch mehr Geschichten gehört habe, wird die Art des Dokumentierens einer Biographie zu einer bewussten Wahl und auch zur hauptsächlichen Repräsentationsform der Ergebnisse dieser Untersuchung.

2.4.2. Forschungsverfahren 2: Verarbeitung der Materialien - Wie ich eine Biographie dokumentiere

Über hundert Seiten Transkription sind der Bestandteil bei jedem Interviewten. Wie ich mit dem zahlreichen Material umgehen sollte, ist eine wichtige Frage. Bei der Analyse des Leitfadeninterviews hat Schmidt folgende Erfahrung gemacht. Sie denkt, „die wichtigen Textpassagen [befinden sich] zudem nicht immer in direktem Kontext der gestellten Frage; die von Interviewer eingebrachten Aspekte werden häufig erst nach einiger Zeit ausführlicher aufgegriffen oder tauchen in der Antwort auf eine anderen Frage innerhalb eines ganz anderen Kontextes (wieder) auf.“ (Schmidt 2000, S.450) Obwohl meine Untersuchung nicht zum Leitfadeninterview gehört und ich in der Untersuchung auch kein bestimmtes Ziel verfolge, werde ich auch mit der gleichen Situation konfrontiert, die Schulze beschrieben hat: „Man steht gleichsam vor einem Haufen von Scherben, die man ausgegraben hat, aber man weiß nicht, wie das Gefäß aussieht, von dem sie stammen, ja nicht einmal, ob sie zu demselben Gefäß gehören und vielleicht hat man nur eine einzige Scherbe gefunden.“ (Schulze 1985, S.60)

Wie könnte ich mich in dem Berg von Material nicht verlaufen und gar ein Gefäß aus den Scherben zusammenflicken?

Mit verschiedenen Farben habe ich am Anfang unterschiedliche Themen und Figuren bezeichnet. Im nächsten Schritt habe ich jedem Thema eine markante

Überschrift gegeben und beim weiteren Lesen den relevanten Abschnitten einen kurzen Titel und eine Seitenzahl unter gleicher Überschrift zugeteilt. Bevor ich mit dem Schreiben angefangen habe, las ich zuerst noch einmal alle Überschriften und die darunter gestellten Titel, um den Umriss der Geschichte zu erfassen. Wie oben beschrieben sind Zeit und Thema die zwei Hauptachsen, mit denen ich die Entwicklung jedes Aspektes einordnen kann.

Beim Schreiben ist der Hinweis Böhm's für mich eine wichtige Anleitung. Seiner Meinung nach ist die Leitfrage für die Niederschrift wie folgt: „Worum geht es hier? Was habe ich durch die Untersuchung gelernt? Was steht im Mittelpunkt? Welche Zusammenhänge bestehen?“ (Böhm 2000, S.481)

Deshalb werden in den Biographien der sechs Frauen die Lebensgeschichten entlang des Aspekts der Zeit und des Themas aufgerollt. Die Zeit dehnt sich von der Kindheit bis hin zu dem Augenblick des Interviews aus. Die Themen kreisen grundsätzlich um die gestellte Fragestellungen, werden aber aufgrund der unterschiedlichen Betonung der Erzählungen variabel.

Indem die Ergebnisse der Untersuchung durch sechs Biographien dargestellt werden, kann sowohl an die Theorie angeschlossen als auch die Unzulänglichkeit von vorherigen relevanten Untersuchungen vermieden werden, nämlich, die Ermangelung des Verständnisses des dynamischen Entwicklungsprozesses. Durch die Biographie kann ich die individuelle Situation in einer langfristigeren und breiteren Kontext - Biographie und Gesellschaft - veranschaulichen und auch zu Erkenntnissen über die in der Biographie erscheinenden Handlungsorientierungen, die Entstehung des Selbstbildes und des Weltbildes der Biographierten gelangen.

Als ich so schrieb, bin ich sofort auf zwei Zweifel gestoßen: 1. Warum stelle ich solche Biographie nicht in den Anhang? 2. Diese Frauen sind nicht berühmt. Wer hat dann Lust zu wissen, wie ihre Geschichten sind? Zu der ersten Frage ist meine Antwort so: Die Bedeutung dieser Geschichten lohnt sich nicht nur als Anhang, sondern sie sind der wichtigste Teil dieser Untersuchung, weil wir nur durch ihre Geschichte ihrem Lebensweg folgen und dabei auch ihre Erfahrungen, Stimmungen, Gedanken und Bedeutungen, die sie den Erfahrungen verleihen, lebensnah empfinden können.

Was ich zu dem zweiten Zweifel sagen würde ist: obwohl sie keine Berühmtheiten sind und auch keinesfalls Repräsentanten oder typische ausländische Studentinnen, so ist dies aber auch nicht das Ziel der qualitativen Forschung. Mein Interesse liegt vielmehr darin, durch ihre Geschichten die „Komplexität, Vielschichtigkeit und Vieldeutigkeit sozialer Phänomene“ zur Entfaltung zu bringen (Friebertshäuser 1999, S.281).

In ihrer Forschung fühlen Hollway und Jefferson sich zwangsläufig geführt zur Fallstudie, weil sie denken, „This significance of one element in a person's story was best understood when it was seen in the wider context of everything

that we had been told by that person and we were reluctant, therefore, to break up the whole into categories which could then be compared to others' accounts on the same theme." Mit diesem Gedanken, finden sie sich „being pulled, almost irresistibly, towards the analysis of the case studies. These, we believe, were faithful to the unique histories, circumstances and meanings of our interviewees" (Hollway / Jefferson 2000, S.107).

Mit der gleichen Auffassung schreibe ich die Geschichten nieder. Um die Ganzheit zu wahren und zugleich auch eine Basis für die nachfolgende Auslegung aufzubauen, werde ich am Ende jeder Biographie die wichtigsten Punkte in einem Schema nach verschiedenen Kategorien darstellen. Dieses Schema funktioniert nicht nur als ein Überblick von einzelner Biographie, sondern auch als eine Basis des Vergleiches aller Fälle in dieser Forschung. Und nachdem alle Biographien dargeboten werden, werde ich im folgenden Kapitel hinsichtlich der Schemata und zugleich zurückgreifend auf die relevanten Teile aller Biographien eine zusammenfassende Analyse vornehmen.

2.4.3. Forschungsverfahren 3: Auswertung der Materialien - Wie ich die Geschichten interpretiere

Wenn ich die einzelnen Biographien interpretiere, behalte ich die Hinweise Frises und Röckeles vor Augen. Fris stellt den Begriff der „genetischen Deutung“ auf, mit dem er meint, „Es reicht daher nicht aus, das einzelne Ereignis in einer Lebensgeschichte für sich zu betrachten. Man muss es einfügen in die Kette der vorausgegangenen und nachfolgenden Ereignisse.“ (Fris, zitiert nach Baacke / Schulze 1979, S.79) Und Röckelein hat auch darauf hingewiesen, dass bei Interpretationen „die Komplexität des Individuums mit der Komplexität der Gesellschaft wie mit der Komplexität der Beziehungen zwischen dem Individuum und seinem gesellschaftlichen Umfeld korrespondiert“ werden sollte (Röckelein 1993, S.25). Die beide Anschauungen stimmen im Grunde gerade mit dem oben schon diskutierten Begriff „die Ganzheit der Biographie“ überein. Um die individuelle Situation besser zu begreifen, wird jede Biographie in zwei größere Teile unterteilt. Im ersten Teil geht es um den Familienhintergrund und den ganzen Ausbildungsprozess in der Heimat. Beim zweiten Teil wird dann das Leben inklusive des Studiums und des Umgangs mit den Menschen im Ausland dargestellt.

Dabei blitzt meine Interpretationsrichtung schon auf. Das heißt, die Entscheidung für das Auslandsstudium, die Herausforderung, das Problem und der Schock des Individuums beim Auslandsstudium wird in vier Kontexten verstanden. Von nah nach fern, von klein nach groß sind sie: Individuum, Familie, Gesellschaft in Taiwan und Deutschland. Durch das Einbetten des Individuums

in diese vier Kontexte wird diese Untersuchung über das Auslandsstudium dann reichhaltiger und auch spezifischer.

Im zweiten Schritt, nachdem ich alle Biographien fertig geschrieben und sie auch hinsichtlich verschiedener Aspekte schematisch kategorisiert habe, lese ich alle Schemen noch einmal durch und vergleiche sie miteinander. Dabei finde ich heraus, dass die Studentinnen, trotz der wesentlichen Unterschiede in jedem Aspekt, auch ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Unterschiede ergeben sich aus dem verschiedenen familiären Hintergrund, dem Ausbildungsprozess und vergangenen Erfahrungen, und die Ähnlichkeit, weil sie in der gleichen kulturellen Atmosphäre aufgewachsen sind.

Ich möchte nicht eine wegen einer anderen opfern, deshalb bleibt die einzelne Biographie in ihrer Ganzheit bestehen. Aber im ersten Teil werde ich versuchen, den Familienhintergrund und den Ausbildungsprozess in Taiwan mit ihrem Auslandsstudium in Verbindung zu bringen. Ich füge dann nach den beiden großen Abschnitten eine, jeweils in einen Rahmen gestellte, kurze Analyse an, damit einerseits begreifbar wird, warum in ihren Erzählungen einige Punkte besonders hervorgehoben werden und warum ich diese Aspekte als wichtige Bestandteile ihrer Biographie ausgewählt habe. Und andererseits wird auch deutlich, dass das Leben kontinuierlich abläuft. Einige wichtige Erfahrungen enden nicht einfach dort, wo sie gemacht werden, sondern sie hinterlassen in unserem Leben prägende Spuren. Aber es muss zugleich auch betont werden, dass man diesen Zusammenhang keinesfalls als monokausal, sondern vielmehr als einen Faktor unter vielen anderen verstehen sollte.

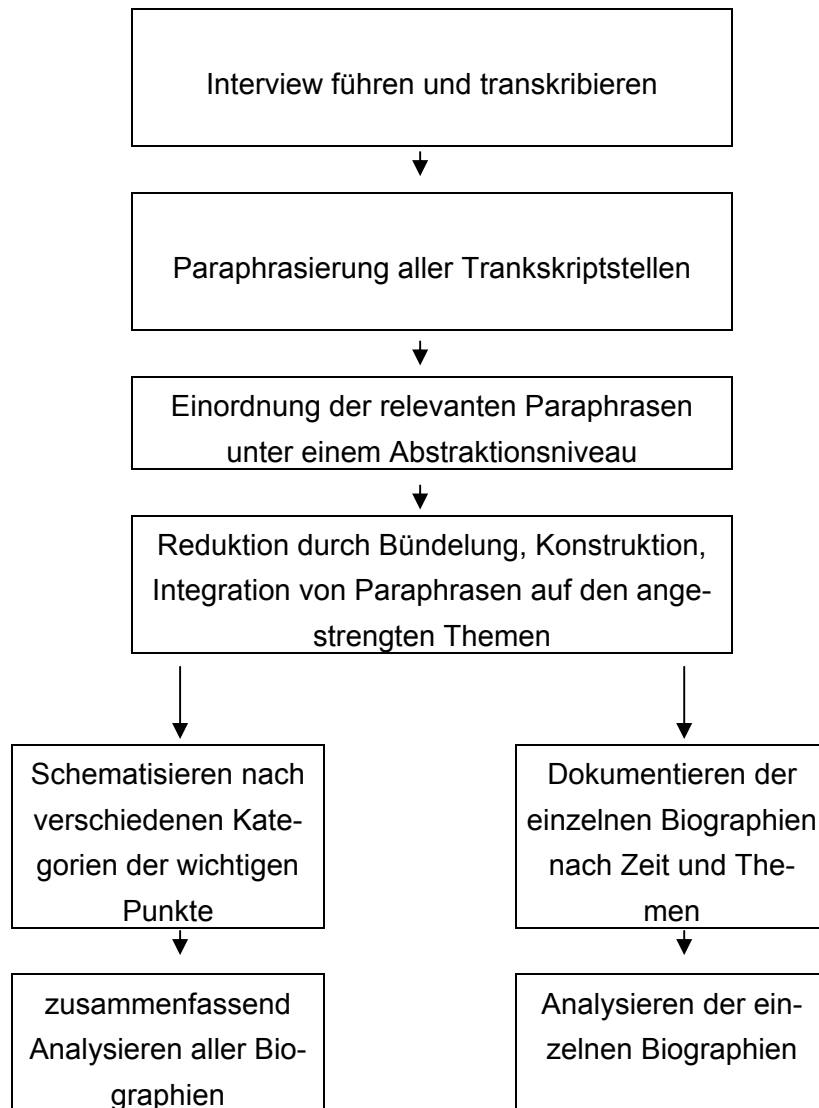
Ähnlich wie beim ersten Teil wird auch nach dem zweiten Teil eine kurze Analyse dargestellt. Nur um sich nicht mit der zusammenfassenden Analyse zu überlappen, wird eine ausführliche Erläuterung aller Aspekte vermieden. Stattdessen wird die spezifische Situation der einzelnen Interviewten hervorgehoben und verkettet in ihrer Biographie ausgelegt.

Und erst an dem daran anschließenden Kapitel werde ich ihre Erfahrungen im Ausland unter folgenden vier Themen analysieren: (1) (Rahmen)Bedingungen der Entscheidung für das Auslandsstudium, (2) Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis, (3) Leben im Ausland als Fremderfahrung, (4) die Bedeutung des Auslandsstudiums. Zwei Schwerpunkte der zusammenfassenden Analyse sind, erstens generalisierende Feststellung auf der Basis der Gemeinsamkeiten der Interviewten vorzubringen, zweitens die Unterschiede zwischen ihnen zu erklären.

Unterstehend wird das Ablaufmodell von dieser Untersuchung vorgezeichnet. Im Grunde ist es schon ähnlich wie das Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltanalyse vorgestellt von Mayring. (Vgl. Mayring 1983, S.55) Aber wegen unterschiedlichen Forschungsbedürfnisses und -interesses gibt es trotzdem doch noch Variationen.

Abb. 2

Ablaufmodell des Forschungsverfahrens



2.5. Forschungsverhältnisse: ich und Forschung / Teilnehmerinnen und Forschung / Teilnehmerinnen und ich

Als Forscherin und gleichzeitig auch Teil der Untersuchungsgruppe wird diese Untersuchung zu einem wesentlichen Bestandteil meines Lebens im Ausland. Ich horche auf ihre Geschichten und lebe zur gleichen Zeit meine Geschichte. In ihren Geschichten und meiner Geschichte lässt sich die Ähnlichkeit sowie die Unterschiedlichkeit unserer Erfahrungen widerspiegeln. Von ihnen habe ich viel gelernt. Außerdem bin ich auch von ihren Geschichten berührt, traurig aber auch ermutigt worden.

Eine Erinnerung ist noch frisch. Einmal nach einem Interview mit Mei, bei dem sie von den Strapazen ihres Auslandsstudiums geredet hatte, beeilte ich mich, zu einem Seminar zu kommen. Vor der Beantwortung einer Frage der Dozentin vor anderen Studenten hatte ich etwas Angst, hob aber trotzdem schüchtern meine Hand. In dem Augenblick wusste ich genau, dass die Geschichten Meis mir die Anregung dazu gaben.

Ihnen drücke ich in Briefen meinen Dank aus und gebe ihnen ein Feedback. In den Briefen stehen normalerweise noch meine eigene Erfahrungen, die Interpretationen über die besprochenen Themen und meine Reflexionen über die Untersuchung, wie zum Beispiel: die Einstellung zu meiner Rolle, die Klärung der Forschungsrichtung oder das Verfahren der Auswertung...etc. Meine Absicht dabei ist, einerseits vor den Interviewten mir nicht den Nimbus der durchschauenden, aber undurchschaubaren Wissenschaftlerin zu geben: sie sagen alles, was ihnen auf dem Herzen liegt und auch ich möchte mir alles von der Seele reden. Andererseits möchte ich dadurch ihre Stellung als Subjekt der Untersuchung ernstnehmen: sie erzählen nicht nur ihre eigene Geschichte, sondern werden sich auch darüber bewusst, wie diese Untersuchung läuft, was mit ihren Geschichten geschieht.

Außerdem biete ich ihnen auch die Niederschrift meiner Erfahrungen während des Auslandsstudiums an, um nachzuholen, dass ich keine eigene Biographie geschrieben habe.

Schließlich bekommt jede Teilnehmerin unter den Einverständnissen der anderen Teilnehmerinnen die Biographien der anderen, nachdem ich alle Materialien fertig geordnet habe. Ich mache den Vorschlag aktiv, weil ich mir ehrlich davon erhoffe, dass sie nicht nur durch die eigenen, sondern auch durch die anderen „Biographisierungsprozesse“ etwas über sich selbst und andere lernen können.

Das ist eine Lernweise aus meiner eigenen Erfahrung und auch die Ansicht Marotzkis. Für ihn besteht im Biographisierungsprozess „die Möglichkeit, sich in eine klärende Distanz zu der eigenen vergangenen, gegenwärtigen und der möglichen zukünftigen Entwicklung zu begeben. Der einzelne kann das zurückliegende Leben im Bewusstseinsstrom Revue passieren lassen und kann ihm sprachliche Gestalt geben. Dem erinnerten Leben eine Gestalt geben, heißt auch, es zum Zweck der Selbstvergegenwärtigung zu strukturieren“ (Marotzki 1990, S.136).

In den Reaktionen zu den Geschichten der anderen Teilnehmerinnen habe ich auch von der ähnlichen Stimmung wie meiner eigenen erfahren. In einem Telefongespräch äußerte Mei ihre Empfindung: „Meine Augen schwammen in Tränen, als ich es las, weil,“ nach kurzer Pause fuhr sie fort: „Seit langem bin ich nicht so tief in die Gefühlswelt von anderen eingetaucht.“

Zu fast allen Teilnehmerinnen entwickelte sich nach der Untersuchung eine Freundschaft. Den Teilnehmerinnen, die nicht zu weit weg wohnen, begegne ich oft, manchmal aus Zufall auf der Straße, manchmal wegen des geplanten Termins im Café. Mit den weit entfernt lebenden Teilnehmerinnen nehme ich Kontakt per E-Mail oder Telefon auf.

Dennoch passierten auch in dem Forschungsprozess unerwartete Zufälle.

2.6. Meine doppelte Rolle als Freundin und Forscherin

Eine Freundin X hat sich nach dem ersten Interview geweigert, weitere Interviews zu geben, weil sie nicht vorhergesehen hatte, dass sie bei dem Interview so viel über ihr Inneres enthüllen würde. Was sie erschrecken ließ, war nicht die Entschleierung des Selbsts, sondern ihre Persönlichkeit und unsere Beziehung versetzten sie in Verlegenheit. In ihrem Brief an mich schreibt sie: „Es fällt mir schwer, gegenüber einer guten Freundin wie mit einer vollkommen Fremden über meine innere Welt sprechen.“

Das passierte am Anfang der Untersuchung. Unter der Frustration dachte ich über meine doppelte Rolle - Freundin und Forscherin - in der Untersuchung nach. Es ist doch klar, dass ich unmöglich einseitig meine Rolle definieren kann. Ich kann nicht behaupten, dass ich auf der Straße Freundin bin, aber bei dem Interview plötzlich zur Forscherin werde. Keine solche scharfe Trennlinie liegt zwischen den beiden Rollen. Es ist wichtig zu erkennen, wie sich die beide Rolle auf diese Untersuchung auswirken.

Die miteinander verwickelten Rollen bedeuten zugleich eine Bereicherung wie auch ein Hindernis. Wegen der Freundschaft kommt die Vertrautheit zwischen uns heraus. Es hilft dabei, dass die Teilnehmerinnen mir mit weniger Sorge ihr Herz ausschütten. Und durch den alltäglichen Kontakt kann ich sie besser und tiefer verstehen.

Aber auch erst diese nicht intim genug Beziehung lässt in einigen Teilnehmerinnen ein unwohls Gefühl entstehen. Sie fürchten, sie würden einseitig von mir beurteilt und verletzt. Um diese Sorge zu beseitigen, beharre ich immer auf meiner Ehrlichkeit, außerdem teile ich mit ihnen auch meine Gefühle und Gedanken.

Ein anderer Zufall ist: die Teilnehmerin L zog sich aus der Untersuchung zurück, nachdem ich mit allen Interviews und dem Schreiben ihrer Biographie fertig war. Sie hat nach einem langen Gespräch mit mir die Einladung zum Interview akzeptiert, weil sie einerseits gerade eine Liebesbeziehung abgeschlossen hatte und andererseits dachte, dass ihr Fall nicht der einer typischen ausländischen Studentin ist.

Aufgrund unser Freundschaft hat sie endlich ihre Sorge beiseite gelegt und mir Interviews gegeben. Ihre Geschichte ist sehr lang und inhaltsreich. Sie ist die

einzigste in der Untersuchung, die aus einer niedrigeren sozialen Schicht stammt. In ihrer Geschichte spiegelt sich die tiefgreifende Geschlechterdiskriminierung in Taiwan wieder, aber es wird auch ihre starke Willenskraft gegen die schwierige Situation deutlich. Innerhalb von zwei Tagen wurden fünf Kassetten à 90 Minuten aufgenommen und danach entstanden noch über 200 Seiten Transkription und 40 Seiten Biographie.

Aber es war nicht reibungslos abgelaufen. Sie fühlte sich wie ein Versuchskaninchen, obwohl ich mich bemühte zu erklären, dass ich sie als Subjekt respektiere und sie zudem auch Steuerung und Kontrolle über ihre Erzählung besitzt. Darüber hinaus verlangte sie von mir, statt einer Forscherin vielmehr eine Freundin zu sein. Ich weiß nicht, wie dieses Gefühl in ihr entstand. Was ich deutlich spüren konnte, war ihr Zorn bei unseren folgenden Kontakten, egal ob diese mit der Untersuchung zu tun hatten oder nicht.

„Es fällt mir schwer, aber ich muss doch sagen: obwohl du vorher zugesagt hast, kannst du dich noch für den Ausstieg entscheiden, wenn du dich in dieser Untersuchung unwohl fühlst.“ Ein halbes Jahr nach den Interviews schrieb ich ihr diese E-Mail, weil ich diese Beziehung nicht mehr ertragen konnte, in der Kommunikation nur sehr schwer aufrecht zu erhalten war.

Am nächsten Tag kam ihre Antwort. Sie entschloss sich, aus der Untersuchung auszusteigen. Alle Materialien einschließlich der Kassetten, Transkriptionen, ihre Biographien so wie die der anderen Teilnehmerinnen schickte ich ihr, um ihr zu versichern, dass ich an ihrer Geschichte nie wieder arbeiten würde.

Die Verhandlung des Forschungsverhältnisses ist ein wichtiges Thema in der qualitativen Forschung. Clandinin und Connelly bringen eine „Motor“ Metapher vor, um den anfänglichen Verhandlungsprozess zu beschreiben: „For us, the early days felt a bit like it does when one is trying to start a car on a cold morning, and there is just enough power to turn the motor.“ (Clandinin / Connelly 2000, S.72) Aber für sie ist diese Verhandlung nicht eine Sache, die ein für allemal erledigt werden kann, sondern, wie sie feststellen, „the negotiation of a research relationship is ongoing throughout the inquiry“ (Clandinin / Connelly 2000, S.72).

Mit der Metapher würde ich sagen: mit L hatte ich schon mal den Motor angelassen. Aber während der Fahrt dröhnte es unaufhörlich. Ich hatte versucht, es zu kontrollieren und zu reparieren. Aber leider konnte ich den Kern des Problems nicht richtig begreifen, nicht einmal das Problem beseitigen.

Ich bedauere den Verlust der wertvollen Materialien. Aber was mich am meisten trifft, ist der Abbruch unserer Beziehung. Ein Trennungsstrich wurde gezogen. Ihre Geschichte bleibt bei ihr.

Kapitel 3: Hintergrundwissen über Taiwan – Das Bildungssystem und die Bedeutung vom Auslandsstudium

Das Hauptziel dieses Kapitels liegt darin, den gesellschaftlichen Hintergrund in Taiwan darzustellen, damit die Geschichten der Interviewten statt nur in einzelner individuellen Biographie auch noch in einem weiten Kontext verortet und verankert werden können, um den im nächsten Kapitel folgenden Interpretationen ihres Sinngehaltes nach gerecht zu werden.

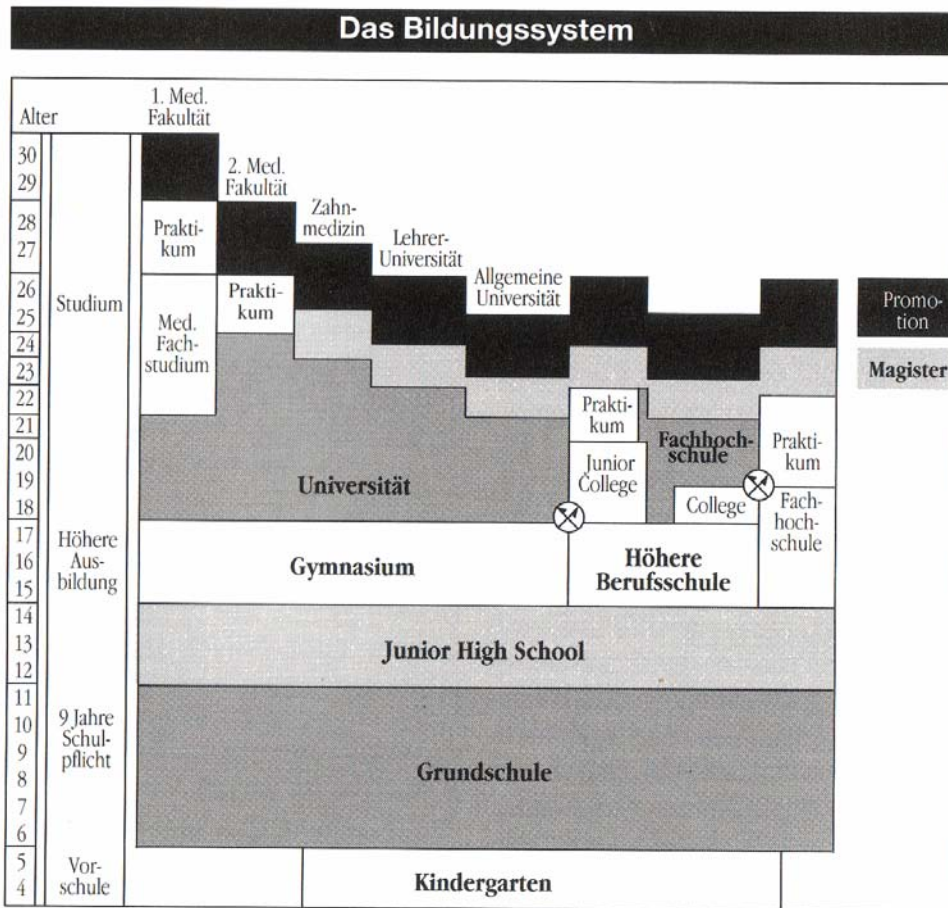
Es wird dann unter zwei Gesichtspunkten betrachtet: nämlich die sozialen Einstellungen der Taiwaner zum Auslandsstudium, die Bedeutung des Auslandsstudiums in Taiwan und die Bildungssituation während der Kindheit und Jugend der Interviewten, die mit ihrer Entscheidung für das Auslandsstudium und ihren Erfahrungen während des Lebens im Ausland in engem Zusammenhang stehen.

1. Bildungsgegebenheiten in ihrem Ausbildungsprozess

In diesem Abschnitt wird zuerst eine allgemeine Schilderung des Bildungssystems in Taiwan gegeben und danach einige Merkmale des Bildungssystems zu ihrer Zeit aufgezeigt. Aber eine lange und ausführliche Diskussion über die Probleme, vor denen das Bildungssystem gestanden ist und die auch zu einer Reihe von Kritiken und Reformen geführt haben, ist nicht die Absicht. Stattdessen werde ich zwei Aspekte hervorheben, die bereits oft an der Bildungsreform bemängelt wurden und die auch den Ausbildungsprozess dieser Interviewten geprägt haben, um auf ihre Einflüsse auf das Auslandsstudium hinzuweisen. (Vgl. Xu 2001, Luo 2000, Liu, Huang 2002, Huang 2004)

1.1. Die Grafik des Bildungssystems

Abb. 3



Quell: Taiwan Handbuch, September 1994

1.2. Zwei wesentliche Probleme im Bildungssystem

1.2.1. Orientierung an den Leistungen

Zwei entscheidende Einschnitte in diesem System sind zum ersten Mal nach der Junior High School und zum zweiten Mal nach der Senior High School zu finden - die landesweiten Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School und die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung. Wäre die Schulpflicht im Jahre 1968 nicht von sechs auf neun Jahre angehoben worden, müssten die Schüler schon nach der Grundschule die erste Aufnahmeprüfung bestehen, um sich dann mit der Junior High School für ein Studium oder eine Ausbildung zu qualifizieren.

Das Geburtsjahr der Interviewten in dieser Untersuchung liegt zwischen 1966 und 1979. Das bedeutet, dass ihr Schicksal in dem Bildungssystem von der Makroebene betrachtet schon ganz anders ist, als das von denen, die vor 1960 und nach 1980 geboren sind. Im Jahre 1990 wird das „Konzept des

Selbststudiums in der Senior High School“ in dem Bildungssystem eingeführt, dabei haben die Absolventen der Junior High School außer der Aufnahmeprüfung noch andere Möglichkeiten, auf die Senior High School zu gehen. Und die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung wurde auch im Jahre 2002 abgeschafft und von dem „Konzept des pluralistischen Schuleintritts“ ersetzt.

Welche Folgen diese neue Veränderungen in den Aufnahmeprüfungen nach sich ziehen werden, gilt es noch eingehend zu untersuchen. Aber was schon sicher ist, ist, dass das vorher durchgeführte System die Eltern, Schulen und Schüler/innen angeregt hat, sich so sehr an den schulischen Leistungen zu orientieren, dass der Vergleich und die Konkurrenz zwischen Mitschüler/innen zu einem schwer zu entkommenden Stress werden.

Tabelle 1

Die Aufnahmequote der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung

Einheit: %

| Jahr | 1986 | 1987 | 1988 | 1989 | 1990 | 1991 | 1992 | 1995 | 1997 | 2003 |
|---------------|----------------|--------------|-----------------------|-------|-----------------|-----------------|-------|-------|-------|-------|
| Aufnahmequote | 31,84 (MEI) | 30,66 (X) | 32,81 (FT, A-C) | 33,77 | 34,27 (ANNA) | 37,29 (LEGO) | 40,09 | 44,31 | 60,18 | 80,41 |

Quelle: Ministry of Education, „Education Statistic of the Republic of China 2003, 2004.“

(Der Name in Klammern bedeutet, dass sie in diesem Jahr an der Prüfung teilnahmen.)

Vor dem Jahr 1992 lag die Aufnahmequote unter 40%. Um den Kindern bessere Chancen zu ermöglichen, den harten Kampf der Aufnahmeprüfungen gewinnen zu können, haben die wohlhabenden Eltern oft ungeachtet der teuren Gebühr ihre Kinder seit der Junior High School die private Schule besuchen lassen, weil solche Schulen normalerweise nur die besten fünf Schüler/innen in der Klasse in der Grundschule aufnehmen und bei denen die Aufrückungsquote fast das einzige und wichtigste Ziel ist. Und einige Eltern haben auch versucht, den Wohnsitz ihrer Kinder bei Freunden oder Verwandten zu melden, um so das System zu umgehen,⁴ damit sie die Kinder in die sogenannten „Star-Schulen“⁵

⁴ Nach dem Gesetz sollen die Kinder die Grundschule und Senior High School im Bezirk ihres Wohnorts besuchen.

⁵ Manche Schulen, Junior High School und Senior High School werden wegen ihrer hohen

schicken können. Daraufhin ist es nicht merkwürdig, dass für manche Kinder seit der Grundschule der Schulweg schon eine halbe Stunde oder mehr Zeit einnimmt. Und es ist auch normal, dass sie mit zwölf Jahren ihre Familie verlassen und bei Verwandten oder im Internat in einer anderen Stadt wohnen. Darüber hinaus gehört der Besuch der Nachhilfeschule nach der Schule oder am Wochenende oder in den Ferien und das Erledigen der Übungsbücher auch zu den von Vielen geteilten Erfahrungen in dem Ausbildungsprozess.

Von solcher Orientierung an den schulischen Leistungen sind die Eltern bestimmt nicht einzig und allein betroffen. Sowohl die Schüler/innen als auch die Lehrer/innen, sogar die Schulen selbst werden alle auch unvermeidlich diesem starken Druck unterworfen.

Als ein zur Förderung der vielfältigen Entwicklungen der Kinder gedachter Ort, sind die Schulen in dieser Tendenz nicht nur außerstande, der Verschlechterung dieser Orientierung einen Riegel vorzuschieben, schlimmer noch: sie haben sie umgekehrt durch besondere Maßnahmen vorangetrieben. Zum Beispiel werden die Schüler/innen in der Junior High School in jeder Klassenstufe in gute und schlechte Klassen eingeteilt,⁶ damit die Schulen durch die Aufstellung der Lehrkräfte die Aufrückungsquote der Schüler erhöhen können;⁷ in manchen Schulen verläuft der Unterricht nicht nach Stundenplan, sondern die für die Aufnahmeprüfung irrelevanten Unterrichtsstunden, zum Beispiel Sport, Kunst oder Handwerk, werden öfter für die Prüfungsfächer verwendet; nach jeder monatlichen Prüfung und Schlussprüfung eines Semesters sollen die Schüler/innen das Schulzeugnis nach Hause mitbringen und von den Eltern unterschreiben lassen. Auf dem Schulzeugnis stehen außer den eigenen Noten bei jedem Unterricht auch die Noten aller Mitschüler/innen. Alle Noten jedes/r Schüler/in werden tabellarisch angeordnet und ihre Rangfolgen werden auch bezeichnet.

Aber nicht nur die Position der einzelnen Schüler/in nach der Prüfung festgestellt wird, sondern auch die Senior High Schools, die Universitäten und sogar die Fakultäten bekommen wegen der Leistungen ihre Plätze. Es ist so gelaufen: jährlich wird nach der landesweiten Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School und der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung die Mindestpunktzahl jeder Senior High School, jeder Fakultät und jeder Universität offiziell und offenkundig bekannt gegeben. Die Logik des Feststellens der Rangfolge liegt offenbar in den Leistungen, nämlich, je höher die Aufrückungsquote ist, die eine Senior High School besitzt, je stärker ist die Konkurrenzfähigkeit auf den Berufsmarkt, zu der die Qualifikation durch die

Aufrückungsquote als „Star-Schulen“ bezeichnet.

⁶ Der Spitzname solcher schlechten Klasse heißt „die Klasse des Kuhhütens“. Das bedeutet, die Schüler/innen in dieser Klasse so nachlässig behandelt werden wie Kühe auf der Wiese. Die Schulen schenken ihrem Lernen kaum Aufmerksamkeit und hoffen auch auf keine Erfolge von ihnen. Für sich und die Zukunft sollen sie selbst sorgen.

⁷ Normalerweise werden die Lehrer/innen, die erfahren und streng sind und gute Leistung vollbringen können, den guten Klassen zugewiesen.

Ausbildung einer Fakultät oder Universität führen kann, desto einen besseren Platz belegen sie. Und der Prüfling soll nach der Prüfung normalerweise in Erwägung seiner Punktzahl, seinen Interessen und der vorjährigen Mindestpunktzahl der Senior High School oder der Fakultät eine „Wunschliste“ ausfüllen und dann auf die Zuteilung seines Studienplatzes warten.

Neben den Aufnahmeprüfungen spitzt sich das Problem der Orientierung an den schulischen Leistungen wegen eines anderen Aspektes des Bildungssystems zu, nämlich, die Proportion zwischen dem Gymnasium und der Höheren Berufsschule.

Seit 1960 orientiert sich der hauptsächlich wirtschaftliche Entwicklungsmodus in Taiwan an der bearbeitenden Industrie und dem Export, die eine große Nachfrage an billigen Arbeitskräften haben. Um die Nachfrage nach den Arbeitskräften zu befriedigen, hat die Regierung den Schwerpunkt der Mittelschulbildung in die höhere Berufsschule gelegt, weil sie die wichtigste Nachschubbasis ist. Daraufhin nahm der Anteil des Gymnasiums in der Mittelschulbildung für eine lange Zeit nur 30% ein, wie folgende Tabelle sich zeigt.

Tabelle 2

Das Verhältnis der Schüler/innen zwischen Senior High School und Höhere Berufsschule

Einheit: %

| Jahrgang | 1976 | 1981 | 1986 | 1991 | 1996 | 2001 |
|--|------|------|------|------|------|------|
| Anzahl der Schüler/innen in Senior High School | 38,0 | 32,8 | 31,4 | 31,4 | 34,0 | 49,5 |
| Anzahl der Schüler/innen in Höhere Berufsschule | 62,0 | 67,2 | 68,6 | 68,6 | 66 | 50,5 |

Quelle: <http://www.edu.tw> (in Chinesisch)

Aber wegen des starken Unterschiedes in den potentiellen Berufschancen und in der damit einhergehenden sozialen Schichtenverschiebung zwischen den Absolventen des Gymnasiums und denen der Höheren Berufsschule wird der Be-

such des Gymnasiums von den meisten als bessere Alternative bevorzugt.⁸ Keine Anstrengungen werden gescheut, um die Kinder durch die „enge Tür der allgemeinen Prüfung“ in die Senior High School und die Universität zu drängen.

So ein Phänomen verkörpert auch eine traditionelle Einstellung der Gesellschaft zu den Gelehrten im konfuzianischen Kulturkreis. Unter den vier Arten des traditionellen hauptsächlichlichen Berufs - Gelehrtschicht, Landwirt, Arbeiterklasse und Händler - nimmt die Gelehrtschicht den ersten Platz ein. Und es wird auch seit langem im Volk so überliefert, der Preis für „ein Jahrzehnt harten Studiums“ ist, dass „man sich mit einem Schlag einen Namen macht“. Was mit diesem „ein Schlag“ hier gemeint ist, waren in der Vergangenheit die kaiserlichen Examen.⁹ Zur jetzigen Zeit ist dann von der Aufnahmeprüfung die Rede.

Berühmt zu werden bringt Stolz und Befriedigung mit sich. Aber was noch wichtiger ist, oder zumindest von gleicher Bedeutung, ist der damit einhergehende Reichtum. Hier ist nicht festzustellen, dass es sich nicht lohnt, durch den Ausbildungsprozess nach wirtschaftlicher Sicherheit zu streben. Vielmehr ist es zu kritisieren, dass in einem solchen auf die schulischen Leistungen und die zukünftige wirtschaftlichen Interessen zielenden Bildungssystem, in dem alle Energien in die Vorbereitung auf die Prüfung gesetzt werden, die vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder einseitig beschränkt werden. Und es kann auch leicht dazu führen, dass die Kinder wenig Spaß am Lernen haben, ihr Lernmotiv verlieren und das Wissen auswendig lernen, statt es durch Verstehen zu erwerben. Statt ihr eigenes Interesse zu erforschen, zu sich selbst zu finden, eigene Erfahrungen wahrzunehmen, sich von ihnen betreffen zu lassen und zu versuchen, sich selbst zu entwickeln, wird vielmehr ihre Energie konzentriert auf das Erringen guter schulischer Leistungen und ihre Lebensrichtung von der Erwartung ihrer Eltern und den sozialen Einstellungen bestimmt. Dabei büßt die Schule ihre ursprüngliche Bedeutung der Bildung und Erziehung ein.

1.2.2. Orientierung an der Autorität

Die Veränderung im Entwurf der Aufnahmeprüfung im Bildungssystem er-

⁸ Genauer gesagt gibt es hier auch Schichtunterschied. Für die Familie, die finanziell zu der niedrigen Schicht gehören, wird die Berufsschule von den Eltern bevorzugt, weil die Kinder damit schneller den Familienunterhalt gemeinsam leisten können.

⁹ Dieses kaiserliches Prüfungssystem wurde in der Ming-Dynastie gegründet und ist seither zur wichtigsten Weise und zum wichtigsten Kriterium geworden, die Beamte und Personal einzusetzen.

möglicht den Schüler/innen schon verschiedene Selbsterfahrungen und persönliche Herausforderungen. Aber der Unterschied hängt natürlich nicht nur von diesem einzigen Faktor ab, sondern einige andere Faktoren, die von dem gesellschaftlichen und politischen Hintergrund beeinflusst werden, spielen dabei auch bestimmte Rollen, weil das Bildungssystem nicht außerhalb der Einflüsse des äußeren Milieus existiert und auch mit ihm zusammenwirkt. Im Folgenden wird die Diskussion besonders auf folgenden Faktor fokussiert: die einzigartige historische und politische Situation Taiwans.

Im Jahre 1945 verlor Japan im zweiten Weltkrieg und setzte ihrer Kolonisation in Taiwan, die die Folge der Niederschlagung Chinas im chinesisch-japanischen Krieg (1894/1895) war und fünfzig Jahre lang dauerte, ein Ende. Unter der Regierung von Japan wurde Japanisch zur Amtssprache erklärt und die Bewohner Taiwans mussten Japanisch lernen und sprechen. Aber die Entkolonisierung von Japan bedeutete keineswegs, dass die Taiwanesen ihre Muttersprache frei verwenden konnten, weil die neue Nationalregierung gegründet von der Partei KMT, die im Jahre 1949 nach dem chinesischen Bürgerkrieg nach Taiwan gekommen war, das Mandarin zur ausschließlichen Amtssprache erklärte und Taiwanesisch fortan für viele Jahre verbot. Alle Schüler wurden seitdem in Mandarin unterrichtet; die Schüler/innen wurden in der Schule, wenn sie Taiwanesisch sprachen, bestraft; die Fernsehsendungen in Dialekten waren auf bestimmte Zeiten und Prozentsätze beschränkt.¹⁰

Dieses Verbot des Taiwanesischen in der Schule hielt so lange an, bis es im Jahre 1987 aufgehoben wurde. Und erst im Jahre 1996 wurde der Unterricht der Heimatkunde und Muttersprache in den Stundenplan der Grundschule integriert.¹¹ Nur steht der Anteil im Vergleich zum Unterrichtsfach Chinesisch in einem Verhältnis von 1 zu 8.¹²

Die Politik der Sprache repräsentiert bloß eine Facette der Autorität der Regierung im Bildungssystem.¹³ Um ihre herrschende Ideologie - die Wiedervereinigung Chinas und Taiwans - durchzusetzen zu versuchen, setzte die Regierung im Jahr 1952 fest, dass die Unterrichtsfächer Bürger und Moral, Chinesisch, Erdkunde und Geschichte mit der grundlegenden nationalen Politik - gegen China und Russland - völlig übereinstimmen mussten, und so werden alle Lehrbücher seit dem Jahre 1959 von der Grundschule bis zur Senior High

¹⁰ Im Jahre 1976 wird das Gesetz in Rundfunk und Fernsehen angenommen. Danach steht fest, dass der Anteil der taiwanesischen Sendungen nicht 20% überschreiten darf.

¹¹ Im Jahre 1996 war dieser Unterricht in der Grundschule als fakultatives Fach von der dritten bis zur sechsten Klasse festgelegt. Seit dem Jahre 2000 ist es zum Pflichtfach für die ganze Grundschule geändert worden.

¹² Wenn andere Unterrichtsfächer, die auf Chinesisch gelehrt werden, mit berechnet werden, wird diese Diskrepanz noch heftiger, ungefähr 1 zu 40.

¹³ Ich nenne es Autorität, weil es dazu keine andere Möglichkeit gibt, und auch keine Diskussionen erlaubt werden

School vom Bildungsministerium vereinheitlicht herausgegeben.

Obwohl das Verfassen und die Herausgabe der Lehrbücher im Jahre 1994 nicht mehr vom Bildungsministerium monopolisiert und für alle inoffiziellen Gruppen zugänglich gemacht wurde,¹⁴ nehmen die mit China zusammenhängenden Teile in den Inhalten der Lehrbücher wegen der Anordnung des Standards des Lehrgangs und des Überprüfungs-systems immer noch eine dominierende Stelle ein. In einer analytischen Forschung, die im Jahre 1995 durchgeführt wurde, über den Inhalt der Lehrbücher von Sachkunde und Chinesisch in der Grundschule und von Chinesisch, Geschichte und Erdkunde in der Junior High School und Senior High School wird gezeigt, dass die Hauptrolle auch China zugeteilt wird und Taiwan selbst nur eine Nebenrolle spielt.¹⁵

Im Jahre 1989 wurden Kriegsrecht und Ausnahmezustand beendet. Im gleichen Jahr wurde nach langjährigen Kämpfen und Anstrengungen die erste wichtige oppositionelle Partei DPP gegründet. Dies war schon drei Jahre vor der Verabschiedung des Gesetzes über bürgerliche Vereinigung. Mit der Zeit veränderte sich das politische Territorium bei den herrschenden Kreisen. Auch die ganze gesellschaftliche Atmosphäre wurde immer offener.

Aber der ganze gesellschaftliche Zustand, unter dem die Generation, die während des Ausnahmezustands aufgewachsen und erzogen wurde, wie die Interviewten in dieser Untersuchung, wurde für eine lange Zeit hauptsächlich von der herrschenden Ideologie bedeckt. Von solcher Atmosphäre umgeben dachte diese Generation mehr an das weit entfernte „Heimatland China“ als an Taiwan, in dem sie Fuß gefasst hatte, obwohl sie wohl niemals in ihrem Leben mit eigenen Augen dieses Land gesehen hatte;¹⁶ sie kann vielleicht alle Provinzen in China, durch die der lange Yangtse Fluss fließt, auswendig auf-sagen, weiß aber nicht, welches der längste Fluss in Taiwan ist. Ohne direkte Kontakte mit den Leuten in China zu haben, sind alle ihre Vorstellungen und Einstellungen wie Luftschlösser, denen es an einer festen Basis fehlt und die leicht von tatsächlichen personalen Erfahrungen und gegensätzlichen poli-tischen Standpunkten erschüttert werden, wie es bei vielen Studentinnen in die-ser Untersuchung vorkommt.

¹⁴ Ein Komitee wird im Bildungsministerium gegründet, um alle Lektüre herausgegeben von den inoffiziellen Gruppen zu überprüfen. Aber die Entscheidung für die Komiteemitglieder obliegt noch dem Bildungsministerium.

¹⁵ Ausführliche Daten werden hier weggelassen. Als Beispiel werden die Analysen über die Lektüre Geschichte in der Junior High School und der Senior High School vorgestellt. In der Lektüre der Geschichte in der Junior High School nimmt der Teil über Taiwan nur 4% ein. Vergleichsweise beträgt der Teil über China 43,1%. Im Falle der Senior High School ist das Verhältnis von 1 zu 16.

¹⁶ Im November 1987 erlaubte die Regierung den Taiwan-Chinesen, Verwandte auf dem chi-nesischen Festland zu besuchen. Und erst seit dem Jahre 2003 wird eine Reise nach China gesetzlich erlaubt.

Darüber hinaus wird auch die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern, sei es Eltern und Kindern, Lehrer/innen und Schüler/innen oder Professor/innen und Student/innen, von der Autorität geprägt. Unter dem Einfluss des Konfuzianismus zählt kindliche Folgsamkeit, Pietät (Xiao) genannt, in der chinesischen Gesellschaft zu den wesentlichen Wurzeln sittlichen Handelns. Als ein Mitglied dieses Kulturkreises steht Taiwan auch innerhalb seiner Reichweite.

In einem gewissen Maße sollte die Folgsamkeit eine Art von Respekt vor höhergestellten und älteren Menschen repräsentieren. Aber wenn sie überbetont, sogar zu den absoluten Forderungen des Handelns transformiert wird, egal ob es berechtigt ist oder nicht, und keine Einwände und Diskussionen geduldet werden, wird es dann auch zur Autorität, weil die Kinder unter solcher Autorität aufgewachsen normalerweise nicht wagen, ihre Meinungen vor den Erwachsenen frei zu äußern. Und gegenüber einer ihnen ungerecht erscheinenden Handlung können sie weniger ihre Verblüffung, Zweifel und Frage vorbringen als sie zu akzeptieren, innerlich zu verarbeiten oder durch andere Weise ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Weil sie ein Leben mehr von den Eltern bestimmt führen, setzen sie sich auch weniger mit sich selbst auseinander, sondern sie versuchen, die Erwartungen von anderen zu erfüllen.

Bestimmt zählen die Erfahrungen von Autorität in der Kinder- und Jugendzeit und in dem Ausbildungsprozess bloß zu einem Teil aller ihrer Erfahrungen. Aber wegen ihrer starken Einflüsse und umfänglichen Reichweiten sollten ihre Auswirkungen auf diese Generation als ein wichtiger Aspekt berücksichtigt werden, wenn man ihre Lebensgeschichte, insbesondere diejenige im Ausbildungsprozess, auslegt und interpretiert. In dem Kapitel der Biographie werden sich diese Aspekte in vielen Details ihrer Lebensgeschichte zeigen.

2. Einstellungen zum und Bedeutungen vom Auslandsstudium in der Gesellschaft

In einem breiteren Kontext könnte die Bedeutung des Auslandsstudiums in einer globalen und historischen Umwandlung erläutert werden. Als eine Art von Repräsentation der internationalen Beziehungen steht es auch in einem von verschiedenen Faktoren beeinflussten Feld. Ein internationaler oder nationaler Krieg, eine globale Finanzkrise, oder eine unerwartete Naturkatastrophe kann wohl sowohl die Menge der Studierenden als auch die Mobilitätsrichtung des Auslandsstudiums beeinflussen. Unter diesem Themenbereich könnten die Diskussionen über das wissenschaftliche Machtverhältnis eine andere Dimen-

sion eröffnen. Aber auf beides wird hier aus Gründen der Forschungsrelevanz verzichtet. Vielmehr handelt es sich um die Beschreibung der Gegebenheit des Auslandsstudiums in Taiwan und seine Bedeutung wird auch in Anlehnung an einige Daten eingebettet im gesellschaftlichen Hintergrund ausgelegt.

Tabelle 3

Zahl der taiwanesischen Studierenden in den Hauptstudienaufenthaltsländern

| | USA | Japan | Austra- lien | Großbri- tannien | Frank- reich | Deutsch- land | Kanada | Neu- see- land | Insgesamt |
|------|-------|-------|-----------------|---------------------|-----------------|------------------|--------|----------------------|-----------|
| 1950 | 213 | 1 | | | | | 2 | | 216 |
| 1951 | 332 | | | | | | 7 | | 340 |
| 1952 | 360 | | | | 2 | | 7 | | 369 |
| 1953 | 123 | 2 | | | 1 | | 3 | | 126 |
| 1954 | 355 | 18 | | | 1 | | 14 | | 388 |
| 1955 | 656 | 97 | | | | 6 | 15 | | 744 |
| 1956 | 410 | 21 | 1 | | | 3 | 33 | | 468 |
| 1957 | 400 | 40 | 2 | | 2 | 13 | 18 | | 437 |
| 1958 | 570 | 68 | | | 1 | 11 | 9 | | 659 |
| 1959 | 521 | 77 | 2 | | 3 | 4 | 13 | | 620 |
| 1960 | 531 | 90 | | | 3 | 2 | 10 | | 636 |
| 1961 | 733 | 186 | 2 | | 8 | 23 | 15 | | 967 |
| 1962 | 1,387 | 273 | 2 | 8 | 14 | 43 | 78 | | 1,805 |
| 1963 | 1,685 | 225 | 2 | 4 | 15 | 33 | 129 | | 2,093 |
| 1964 | 2,026 | 267 | 5 | 7 | 12 | 34 | 125 | | 2,476 |
| 1965 | 1,843 | 281 | 3 | 9 | 14 | 39 | 111 | | 2,300 |
| 1966 | 1,696 | 220 | 9 | 5 | 30 | 24 | 164 | | 2,148 |
| 1967 | 2,047 | 167 | 1 | 5 | 21 | 29 | 144 | | 2,414 |
| 1968 | 2,272 | 199 | 7 | 3 | 27 | 31 | 107 | | 2,676 |
| 1969 | 3,015 | 122 | 4 | 7 | 66 | 54 | 58 | | 3,326 |
| 1970 | 1,825 | 68 | 1 | 1 | 24 | 21 | 35 | | 1,975 |
| 1971 | 2,289 | 78 | 2 | 10 | 30 | 28 | 14 | | 2,451 |
| 1972 | 1,867 | 84 | 5 | 8 | 46 | 37 | 16 | 1 | 2,064 |
| 1973 | 1,650 | 74 | 8 | 11 | 48 | 42 | 30 | 1 | 1,864 |
| 1974 | 1,992 | 73 | 9 | 14 | 28 | 37 | 43 | | 2,196 |
| 1975 | 1,824 | 112 | 6 | 26 | 34 | 68 | 139 | | 2,209 |
| 1976 | 3,173 | 156 | 6 | 31 | 27 | 70 | 111 | 1 | 3,575 |
| 1977 | 3,369 | 222 | 3 | 27 | 49 | 60 | 44 | 1 | 3,775 |
| 1978 | 4,350 | 174 | 5 | 22 | 14 | 68 | 33 | | 4,666 |
| 1979 | 5,463 | 112 | 4 | 22 | 15 | 66 | 31 | | 5,713 |
| 1980 | 5,572 | 116 | 4 | 24 | 17 | 73 | 19 | | 5,825 |
| 1981 | 4,976 | 142 | 6 | 18 | 19 | 82 | 19 | | 5,262 |

| | | | | | | | | | |
|-------|--------|-------|-------|-------|-------|------|-------|-----|--------|
| 1982 | 5,572 | 118 | | 21 | 42 | 65 | 12 | | 5,830 |
| 1983 | 5,371 | 118 | 3 | 13 | 30 | 61 | 10 | | 5,606 |
| 1984 | 5,066 | 142 | 2 | 26 | 24 | 60 | 9 | | 5,329 |
| 1985 | 6,052 | 162 | 4 | 39 | 62 | 81 | 9 | 1 | 5,890 |
| 1986 | 6,382 | 182 | 7 | 36 | 80 | 103 | 11 | 1 | 6,919 |
| 1987 | 6,052 | 224 | 8 | 38 | 69 | 92 | 13 | | 6,496 |
| 1988 | 6,382 | 252 | 41 | 49 | 115 | 1147 | 15 | 2 | 7,000 |
| 1989* | 9,519 | 2,305 | | 1,652 | 1,991 | 350 | 1,201 | | 3,900 |
| 1990 | 12,002 | 2,145 | | 2,324 | 533 | 635 | 1,652 | | 3,856 |
| 1991 | 13,429 | 2,990 | | 1,991 | 533 | 472 | 2,133 | 274 | 22,641 |
| 1992 | 12,936 | 2,053 | 1,508 | 2,021 | 535 | 460 | 1,671 | 290 | 21,434 |
| 1993 | 11,577 | 1,715 | 1,709 | 2,882 | 525 | 387 | 1,507 | 552 | 20,854 |
| 1994 | 10,309 | 1,350 | 2,183 | 3,968 | 457 | 481 | 1,997 | 701 | 21,446 |
| 1995 | 10,679 | 1,645 | 2,972 | 5,131 | 603 | 462 | 2,610 | 649 | 24,751 |
| 1996 | 13,425 | 1,480 | 2,884 | 5,095 | 437 | 312 | 3,031 | 275 | 26,939 |
| 1997 | 14,042 | 1,700 | 2,126 | 6,414 | 355 | 345 | 2,280 | 365 | 27,627 |
| 1998 | 13,109 | 1,649 | 2,092 | 6,173 | 342 | 305 | 2,359 | 342 | 26,200 |
| 1999 | 14,443 | 1,573 | 2,065 | 6,553 | 411 | 295 | 2,159 | 391 | 27,890 |
| 2000 | 15,547 | 1,753 | 2,104 | 8,567 | 552 | 313 | 2,583 | 496 | 31,907 |
| 2001 | 1,4878 | 1,696 | 2,397 | 7,583 | 562 | 345 | 2,296 | 645 | 30,402 |
| 2002 | 13,767 | 1,745 | 2,894 | 9,458 | 529 | 400 | 2,433 | 700 | 32,016 |
| 2003 | 10,324 | 1,337 | 2,823 | 6,662 | 627 | 442 | 1,813 | 571 | 24,599 |

Quell:http://www.edu.tw/EDU_WEB/EDU_MGT/BICER/EDU7954001/c9/c914.htm

Vor dem Jahr 1989 sollte das Auslandsstudium wegen der Festlegung des Passgesetzes vom Bildungsministerium genehmigt werden.¹⁷ Von der obigen grafischen Darstellung der Zahl der Studierenden in den Hauptstudienaufenthaltsländern wird gezeigt, dass die Zahl sich zwar kontinuierlich vermehrt, aber die Amplitude in kleinem Maßstab zunimmt. Erst nach der Revision des Passgesetzes im Jahre 1989 sollen die Studierenden, die Selbstzahler sind, keine Genehmigung vom Bildungsministerium mehr bekommen. Da verdoppelt sich die Zahl in kurzer Zeit auf über Fünffzehntausend und spiegelt damit die Nachfrage nach dem Auslandsstudium wirklichkeitsnäher wieder.

Aus der Statistik wird noch eine andere Information ersichtlich, nämlich, dass die Studierenaufenthaltsländer hauptsächlich Länder sind, in denen Englisch gesprochen wird. Ein Grund dafür liegt in der Sprache. Schon seit der Junior High School gehört Englisch in Taiwan zum Pflichtunterricht.¹⁸ An der Universität und Graduateschool nimmt die englische Literatur auch eine wichtige

¹⁷ Zu der Zeit von Kriegsrecht und Ausnahmezustand dient es als Kontrollmittel, damit die Regierung die Mobilität der Bevölkerung in Händen halten kann.

¹⁸ Seit 2001 wird Englisch offiziell in den Stundenplan der fünften und sechsten Klasse der Grundschule integriert. Aber in vielen Schulen haben die Schüler/innen tatsächlich bereits seit der ersten Klasse Englischunterricht bekommen.

Rolle ein. Vor dem Abschluss an der Universität haben die Studierenden zumindest zehn Jahre mit Englisch zu tun. Darüber hinaus ist der amerikanischkulturelle Einfluss in Taiwan so weit verbreitet, sei es durch Filme, Musik, Fernsehsendungen, Bücher oder McDonald's..., dass es fast zu einem Teil des Lebens wird. Eine ähnliche Situation repräsentiert sich auch bei der japanischen Kultur. Obwohl Japanisch nicht im offiziellen Unterricht eingeordnet ist, ist es wegen der Ähnlichkeit zu Chinesisch einfacher zu erlernen. Außerdem ist Japan per Flugzeug innerhalb von fünf Stunden erreichbar, deshalb strömen auch viele Absolventen nach Japan, um zu studieren.

Aber der stark steigende Trend des Auslandsstudiums in Taiwan wird durch die obige Statistik nicht ganz in ihrem Ausmaß erfasst, sondern es muss noch ein anderes Indiz vorgestellt werden, um die Stärke dieser Tendenz dadurch überzeugender erfassbar zu machen. Das ist der Vergleich der Zahl der ausländischen Studierenden in einigen Ländern, die als Hauptstudienaufenthaltsländer gelten, wie zum Beispiel die USA, Japan und Kanada.

Tabelle 4

Die ersten fünf Plätze der ausländischen Studierenden im Jahre 2000 in den USA

| Rangfolge | Land | Anzahl der Studierenden |
|-----------|----------|-------------------------|
| 1 | China | 59,939 |
| 2 | Indien | 54,664 |
| 3 | Japan | 46,497 |
| 4 | Südkorea | 45,685 |
| 5 | Taiwan | 28,566 |

Quelle: Institute of International Education of America

Tabelle 5

Die ersten drei Plätze der ausländischen Studierenden im Jahre 2000 in Japan

| Rangfolge | Land | Anzahl der Studierenden |
|-----------|----------|-------------------------|
| 1 | China | 32,297 |
| 2 | Südkorea | 12,851 |
| 3 | Taiwan | 4,189 |

Quelle: Ausbildungsministerium Japans

Tabelle 6

Die ersten vier Plätze der ausländischen Studierenden im Jahre 2003 in Kanada

| Rangfolge | Land | Anzahl der Studierenden |
|-----------|----------|-------------------------|
| 1 | Südkorea | 3,688 |
| 2 | China | 2,408 |
| 3 | Japan | 1,177 |
| 4 | Taiwan | 292 |

Quelle: <http://www.cic.gc.ca> (in Chinesisch)

Wenn die Anzahl der Bevölkerungsstatistik von den Ländern, die in der Rangfolge vor Taiwan stehen, zugleich angeboten wird, lässt die Tendenz des Auslandsstudiums in Taiwan sehr erstaunen.

Tabelle 7

2002 Bevölkerungszahl von fünf Ländern

| Nation | Bevölkerungszahl |
|----------|------------------|
| China | 1,279.000.000 |
| Indien | 1,270.000.000 |
| Japan | 127,000.000 |
| Südkorea | 47,000.000 |

| | |
|--------|------------|
| Taiwan | 23,000.000 |
|--------|------------|

Quelle: <http://www.moi.gov.tw> (in Chinesisch)

Als eine so kleine Insel stellt Taiwan aber bei dem Auslandsstudium ein grandioses Bild dar, verkörpert es zumindest zwei Tatsachen: zum einen ist dies die wohlhabende finanzielle Situation bei vielen Familien, die selbst die hohen Studiengebühren tragen können und ihren Kindern erlauben, im Ausland zu studieren; zum anderen ist dies die bessere Berufschance, die das Auslandsstudium für die Zukunft verspricht und die viele Leute dazu veranlasst, sich für das Auslandsstudium zu entscheiden.

Dass die Leute, die einen akademischen Grad im Ausland erworben haben, auf dem Arbeitsmarkt beliebter sind, ist in der Gesellschaft in Taiwan eine von vielen gemeinsam geteilte verständliche aber implizite Bewerbungsregel. Sehr seltsam wird es offenkundig in der Bewerbungsanzeige dargestellt, aber in den Alltagserfahrungen ist es eine erfahrbare Tatsache. Obwohl es in der Tat an solcher offiziellen Statistik fehlt, wird diese Regel zumindest aus einigen Daten ersichtlich.

Seit 1950, als Japan ihre Regierung in Taiwan beendete, bis 2003 bekleiden insgesamt 18 Leute das Amt des Bildungsministers. Von ihren Bildungsgängen her betrachtet, haben elf davon einen akademischen Grad aus den USA inne, und noch andere sechs haben jeweils in Kanada, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Südkorea ihre Dokortitel erhalten. Die Anzahl der Leute, die im Ausland ihr Studium abgeschlossen haben, macht 94% der Gesamtzahl aus. Nur einer davon hat den ganze Bildungsprozess in Taiwan durchgeführt. (Vgl. Zhou 2003)

Eine ähnliche Situation spiegelt sich auch im Verhältnis zwischen den hauptamtlichen Professor/innen mit einheimischem akademischem Grad und den mit ausländischem akademischem Grad an der Hochschule und Universität. Hier werden zwei Beispiele aus dem pädagogischen Bereich angeführt: die Staatliche Taipei Pädagogische Hochschule und die Staatliche Taiwan Pädagogische Universität. In beiden Beispielen wird nur die hauptamtliche Stelle inklusive Juniorprofessur, außerordentlicher Professur und ordentlicher Professur einbezogen.¹⁹ Außerdem sind die mit der Sprache eng zusammenhängenden Fächer in der Erhebung ausgeschlossen, zum Beispiel die Fakultät der Taiwanesischen Literatur, englische Bildung und Sprachausbildung. Es enthält

¹⁹ Das Professorsystem in Taiwan sieht wie das in den USA in der Regel drei Stufen von Professuren vor: Assistant Professorship, Associated Professorship, und Full Professorship.

dann jeweils 11 und 23 Fakultäten von beiden Instituten in dieser Erhebung.²⁰

Tabelle 8

**Verteilung der akademischen Grade der hauptamtlichen Professur
an der Staatlichen Taipei Pädagogischen Hochschule**

| Länder zum Auslandsstudium | Anzahl |
|-----------------------------------|---------------|
| Amerika | 60 |
| Taiwan | 47 |
| Japan | 6 |
| Frankreich | 4 |
| Österreich | 2 |
| Deutschland | 2 |
| Großbritannien | 1 |
| Spanien | 1 |

Quelle: <http://www.ntptc.edu.tw/html/ch2.htm> (in Chinesisch)

Tabelle 9

**Verteilung der akademischen Grade der hauptamtlichen Professur
an der Staatlichen Taipei Pädagogischen Universität**

| Länder zum Auslandsstudium | Anzahl |
|-----------------------------------|---------------|
|-----------------------------------|---------------|

²⁰ Weil es an einer offiziellen Statistik fehlt, werden die zwei Erhebungen durch die Informationen angeboten von der Fachhochschule und Universität durchgeführt.

| | |
|----------------|-----|
| USA | 247 |
| Taiwan | 78 |
| Japan | 17 |
| Großbritannien | 8 |
| Deutschland | 6 |
| Kanada | 3 |
| Österreich | 2 |
| Frankreich | 1 |

Quelle: <http://www.ntnu.edu.tw/academics.htm> (in Chinesisch)

Aus den Tabellen ist deutlich zu sehen, dass die meisten hauptamtlichen Stellen von den Leuten mit amerikanischen akademischen Grad eingenommen werden, bei der Staatlichen Taipei Pädagogischen Hochschule beträgt es 49% und bei der Staatlichen Taiwan Pädagogischen Universität hat es die dominante Stelle inne bis 68%. Wenn alle Leute mit ausländischen akademischen Grad mit in dem Vergleich berechnet werden, sind die Unterschiede des Verhältnisses zwischen beiden Gruppen noch erstaunlicher. Bei der ersteren ist 62% zu 38%, bei der letzteren 78,5% zu 21,5%.

Ob sich die Leute, die im Ausland studiert haben, wirklich besser bewähren als die, die in Taiwan geblieben sind, ist in der Gegenwart, wo die Welt sich in einer Tendenz der Globalisierung befindet und viele Informationen schnell und bequem per Internet erreichbar sind, noch schwer festzustellen. Aber die gebildete Konvention der Anstellung ist schon zu einem Kriterium geworden, das die Leute, die nach einer besseren Berufchance oder einem höheren sozialen Status streben, immer noch zum Auslandsstudium anreizt.

Kapitel 4: Biographien von sechs taiwanesischen Studentinnen

Erste Biographie: MEIs Geschichte

Teil 1: In Taiwan

1. Interaktionen mit der Familie

MEI war ein ungeplantes Kind. Als sie geboren war, war ihre Mutter 36 und ihre Brüder waren acht und sechs Jahre alt.

Obwohl ihre Geburt unerwartet war, wurde sie immer von den Eltern bevorzugt, vielleicht weil die Brüder zu ungezogen waren, während sie sich gut benahm und bessere Leistungen in der Schule erbrachte. Dessen war sie sich deutlich bewusst: „Sie liebten mich sehr. Ich wusste, dass sie ungerecht waren. Ich war ihr Lieblingskind.“ (Interview 1-1) Daher hatte sie das Gefühl, dass die Interaktionsform zwischen ihr und den Eltern war: „Sie fürchteten sich immer, dass ich von anderen schlecht behandelt wurde. Oder sie hatten Sorge, dass sie von einer Ungerechtigkeit, die mir wiederfahren war, nicht erfuhren.“ (Interview 1-1)

Beide Elternteile gehören der Volksgruppe der Hakka²¹ aus der Stadt C an. Die Eltern wollten den in Taiwan vorherrschenden Vorstellungen über die Hakka dringend entkommen: „Meine Eltern sind Hakka. An den Hakka wird immer kritisiert, dass sie sich schlampig anziehen und geizig sind. Meine Eltern versuchten deshalb, sich von diesem Stereotyp zu lösen.“ (Interview 1-3)

Diese Tendenz der Eltern stand vielleicht in Zusammenhang mit ihrem Ort, der Stadt G, an dem die meisten Bewohner der Volksgruppe Minnan wohnen²². Als MEI vier oder fünf Jahre alt war, zog ihre Familie aus dem Dorf der Hakka von der Stadt C nach der Stadt G um, weil ihr Vater zusammen mit andern Partnern eine Zementfabrik in der Stadt G aufbaute.

Um sich so schnell wie möglich an die neue Kultur anzupassen und nicht den herrschenden Vorurteilen über die Hakka zu entsprechen, war es den Eltern wichtig, die Lebensweise der Minnan zu übernehmen: „Meine Mutter dachte, ...den Minnan ist es egal, was man zu Hause isst, aber auf das Äußere legen sie großen Wert. Meine Mutter sagte, dass wir uns diese Vorstellung zu eigen machen sollten, damit niemand uns geringschätzt.“ (Interview 1-4)

Neben dem Essen hat die Familie somit sehr auf Kleidung und Umgangsformen geachtet. Bei der Mutter gab es sogar eine Grundregel der Gesprächsführung: „Sie glaubte, anderen ein Kompliment zu machen sei eine wichtige Tugend, egal ob man ehrlich ist oder nicht. Man sollte dem anderen unbedingt

²¹ Die vier größten Bevölkerungsgruppen Taiwans sind: Minnan (70% der Bevölkerung spricht die Minnan-Sprache), Hakka (15%, die Hakka Sprache spricht), chinesische Einwanderer (13%, die Chinesisch spricht), ursprüngliche Bewohner Taiwans (2%, die verschiedene Volkssprachen spricht). Die ersten beiden sind schon vor langer Zeit von China nach Taiwan ausgewandert. Die chinesischen Einwanderer kamen erst nach dem Krieg 1949 nach Taiwan. Ethnisch gleiche Bevölkerungsgruppen leben normalerweise nah beieinander, so gibt es z.B. innerhalb der Stadt C einige Bezirke, in denen die meisten Bewohner der Volksgruppe der Hakka angehören. Diese Bezirke nennt man "Hakka-Dorf"

²² In der Geschichte Taiwans gab es zwischen den beiden Volksgruppen Minnan und Hakka schon häufig Krieg und Streit. Inzwischen ist es nicht mehr so schlimm. Aber es existieren immer noch bestimmte Vorstellungen und Vorurteile voneinander.

Komplimente machen.” Jedes Mal bevor MEI ausging, schärfte ihre Mutter ihr ein: „Wenn du die Tante siehst, sag zu ihr, Oh Tante, du bist immer noch so jung; Wenn du einen alten Menschen siehst, sag, er sehe so gesund aus.” (Interview 1-5)

„Schon als ich klein war, wollte ich das nicht. Ich konnte so etwas nicht sagen.” (Interview 1-6) Sie lehnte diesen Anstand ab. Aber wenn sie die Instruktion nicht befolgte, redete die Mutter für sie. (Interview 1-6) Außerdem behandelte ihre Mutter sie von klein an als „intime Freundin”. Ihr Urteil über andere vertraute die Mutter ihr immer an.

Diese inkonsequente Haltung der Mutter führte bei MEI zu einem „starken Unsicherheitsgefühl”: „Wenn die Leute mir ein Kompliment machten, wusste ich nie, ob es ehrlich gemeint war. Ich fürchtete, dass sie genau wie meine Mutter waren.” (Interview 1-63) Auch auf ihre Beziehung zu anderen Leuten hatte es Auswirkungen: „Sie hat mich insofern beeinflusst, als dass ich, , ich mich im Umgang mit anderen unsicher fühlte....Selbst bei meinen besten Freunden, fühlte ich mich unsicher.“ (Interview 1-7) Sie machte sich Sorgen, dass die anderen etwas anderes sagten als sie dachten und dass sie sie hinter ihrem Rücken beurteilten.

Weil die Mutter ernst und distanziert war, projizierte der Vater seine Zärtlichkeit auf sie. Seit sie klein war, verwöhnte der Vater sie. Feiertags nahm der Vater nur sie zum Kaufhaus oder Bücherladen mit; ließ sie auf seinem Schoß sitzen; oder küsste sie, bevor sie ins Bett ging. Als sie ins Gymnasium ging, redete der Vater oft mit ihr über Politik. Aber es war immer so, dass der Vater begeistert redete, während sie sich dabei langweilte. Das politische Geschehen war für sie bedeutungslos: „Damals war die äußere Welt nicht meine, ich kümmerte mich gar nicht darum. Was mich interessierte waren die Leute und die Beziehung zwischen den Leuten.“ (Interview 1-8) Da sie sehr harmonieorientiert war, hinterließ das zornige Benehmen des Vaters in ihr nur ein Gefühl: „Er ist zu radikal! “ (Interview 1-9). Erst im vierten Semester an der Universität, als in China die Studentenbewegung auf dem Tiananmen-Platz mit Gewalt unterdrückt wurde, fing sie an, die Meinung ihres Vaters ernst zunehmen und sich nach seiner Einstellung über Politik zu erkundigen.

Von klein auf war die Beziehung zu ihren Brüdern schlecht, vielleicht weil der Altersunterschied zu groß war oder die Eltern an ihr besonders hingen: „Sie behandelten mich sehr schlecht. Oft suchten sie nach einer Gelegenheit, mich zu prügeln oder herumzukommandieren....Als ich klein war, waren sie mir zuwider und sie hatten auch eine Abneigung gegen mich.“ (Interview 1-9)

Die schlechte Behandlung durch die Brüder führte sie auf ihr Aussehen zurück: „Ich vermutete dann, dass sie mich so schlecht behandelten, weil ich nicht hübsch war.“ (Interview 1-11) Es führte außerdem zu ihrem Minderwertigkeitsgefühl: „Obwohl ich mich geliebt fühlte, hatte ich Minderwertigkeitskom-

plexe....Vielleicht weil meine Brüder mich schlecht behandelten.“ (Interview 1-11) Vor allem im Gymnasium wurde ihr die Wichtigkeit des Aussehens bewusst, weil sie gerade ein Mädchengymnasium besuchte: „Damals wusste ich schon, dass ich hässlich war. Mein Gesicht war von Pickeln bedeckt, und zudem hatte ich eine Zahnsperre.“ Sie lachte und sagte: „Das Minderwertigkeitsgefühl war so, so stark, dass ich dachte, ich müsste mich noch umsichtiger und bescheidener benehmen. Und ich müsste mir noch mehr Mühe mit meiner Haltung geben, damit andere nicht unzufrieden mit mir wären und mich scheußlich fänden.“ (Interview 1-11)

1. Die Beachtung ihrer Eltern der Sittlichkeit und des Äußeren steht mit ihrer Lebenssituation in sehr engem Zusammenhang. Es ist für sie wie eine Voraussetzung der Existenz, nämlich, als Hakka in einem Minnan Dorf zu leben. Das hat MEI in vielen Aspekten beeinflusst. Erstens, obwohl sie es ablehnt, ist es unbewusst schon zum Kriterium einer normalen Interaktionsform geworden. Das führt dazu, dass sie während des Auslandsstudiums sehr von dem Abstand zwischen den Menschen schockiert ist. Zweitens, die Eltern haben ihre Situation (als Hakka von Minnan kritisiert) in der Interaktion mit der Familie von MEIs Ehemann wiedergespiegelt (umgekehrt Minnan zu kritisieren, weil die Familie von MEIs Ehemann ärmer ist). Wegen dieses Konflikts ist MEI nicht willens, oft nach Taiwan zurückzugehen.

2. Die schlechte Behandlung durch ihre Brüder hat bei ihr einerseits tiefe Minderwertigkeitsgefühle ausgelöst, andererseits auch zu ihrer Sehnsucht nach der Beachtung von Männern geführt.

Wegen dieses Minderwertigkeitsgefühls hat sie Angst, anderen zur Last zu fallen. Deshalb bittet sie nicht um Hilfe, wenn sie in Not gerät. Später wird sie beim Praktikum große Schwierigkeiten bekommen. Weil sie es allein nicht durchhalten kann, studiert sie dann an der Graduateschool weiter und begegnet dort CCH, ihrem Ehemann. Ihre Beziehung in Erwägung ziehend fing sie an, über das Auslandsstudium ernsthaft nachzudenken.

Das Minderwertigkeitsgefühl hat auch zwei andere Einflüsse. In Taiwan steht die westliche Kultur für die hohe Klasse. Unter einer solchen Atmosphäre aufgewachsen hat MEI große Angst vor den Ausländern. Sie fürchtet sich, vor ihnen als Tölpel zu erscheinen. Sowohl im Sprachkurs als auch im Seminar führt solche Angst zu schwerwiegenden Problemen. Der andere Einfluss ist, dass sie immer versucht, andere mit ihr zufrieden sein zu lassen. In diesem Versuch weiß sie nicht, was für ein Mensch sie ist, was während des Auslandsstudiums wegen der Konfrontation mit dem Individualismus zu der Reflexion über ihre

Identität führt.

Mit einem Mann eine intime und sichere Beziehung zu haben, ist seit langem ihr Wunsch. Bei der Entscheidung für das Auslandsstudium hat MEI dann die beiden - Heirat und Auslandsstudium - gleichgesetzt.

2. Ausbildungsprozess

2.1. Grundschule: der Höhepunkt des Selbstvertrauens

In der Grundschule gehörte sie zu den besten drei oder vier der Klasse. Aber sie dachte, dass sich die Aufmerksamkeit der Lehrer nur auf den Klassenbesten richte. Nur in der fünften und sechsten Klasse verbesserte sich ihr mangelndes Selbstvertrauen, weil ein Lehrer sie besonders hoch schätzte. Das brachte ihr „den ersten Höhepunkt in der Grundschule“ (Interview 1-12): „Das war ein wunderschöner Zeitraum für mich!“ Sie erzählte sehr detailliert davon: Der Lehrer ließ sie immer an der Tafel schreiben, wenn es nötig war; ihr Heft gab der Lehrer den Mitschülern zur Ansicht; sie durfte als Vertreterin der Klasse an einem Wettbewerb des Aufsatzschreibens teilnehmen²³; am Ende des Jahres behielt der Lehrer ihr Heft als Vorbild für die nächste Klasse. Dafür konnte auch sie keine Erklärung geben. Trotzdem dachte sie: „In jener Zeit hatte ich mehr Selbstvertrauen.“ (Interview 1-12,13)

2.2 Gymnasium: Sehnsucht nach der Achtung von Männern

Aber dieses Selbstvertrauen war nicht zu einem Teil ihrer Persönlichkeit geworden. Das gerade gebildete Vertrauen geriet, nachdem sie aufs Gymnasium gekommen war, unter dem Vergleich mit ihren Mitschülern in Verfall und Zersplitterung. Das private Gymnasium, das sie besuchte, nahm normalerweise nur die besten fünf Schüler jeder Schule auf. Wegen der zahlreichen Anmeldungen wurde gelost, wer aufgenommen wurde. Da sie nicht ausgelost wurde, war sie sehr betrübt. Als die Mutter ihre Traurigkeit sah, bat sie einen Verwandte, MEI in dem Gymnasium unterbringen zu lassen. Am Schulanfang war die Klasse mit 72 Schülern, statt 50 Schüler im Normalfall, sehr groß. Die weiteren Schüler wurden alle auf ähnliche Weise wie sie aufgenommen. Aber schon nach einem Jahr sprangen viele wegen des hohen Leistungsdrucks ab. Sie sah sich auch mit einer neuen Situation - ungleich der in Klasse fünf und

²³ Angefangen im Kindergarten bis hin zur Uni. werden immer verschiedene Wettbewerbe veranstaltet, wie z.B. Aufsatzschreiben, Malen, Vortraghalten, Kalligraphie...Um einen guten Eindruck der Klasse zu hinterlassen, werden die besten Schüler als Vertreter ausgewählt.

sechs - konfrontiert: „Meine Leistungen waren nicht an der Spitze. Kein Lehrer schenkte mir besondere Aufmerksamkeit. Es war offenkundig, dass als ich im Gymnasium war, Plop, alles zerfiel. Das war mein Gefühl. Uwa, alles war plötzlich anders!“ (Interview 1-13) Im Gegensatz zu der glücklichen Zeit in der Grundschule konnte sie diese Periode nur mit Worten wie „trübselig“, „sich trösten und sich beklagen“ beschreiben.

Neben guten Leistungen war damals für sie am wichtigsten: „Wie ich aussah, und ob ich von den Männern beachtet wurde.“ (Interview 1-13) Sie sagte, zu jener Zeit sei ihre Welt sehr einfach gewesen. Niemals hatte sie an ein Auslandsstudium gedacht, und auch von der Zukunft war keine Rede. Der einzige Herzenswunsch war: „Ich wünsche mir einen Freund!“ (Interview 1-14) Von Seiten ihrer Eltern mangelte es ihr nicht an Liebe, aber sie „wünschte sich die Beachtung von Männern“. (Interview 1-14)

Im vierten Jahr an der Uni verliebte sie sich in ihren Nachhilfeschüler, der vier Jahre jünger war als sie. Er war nicht nur vier Jahre jünger als sie, er war auch nur ein Gymnasiast mit unsicherer Zukunft. So war es vorauszusehen, dass die Familie zwangsläufig tatkräftig gegen diese Beziehung protestieren würde. Aber mit dem Willen, anders zu sein, und wegen der mit der Zeit gewachsenen Liebe, hielt sie die Tatsache vor der Familie geheim.

„Eine unmoralische Liebe!“ schimpfte der Vater über die Beziehung, als er durch MEIs Kommilitonen davon erfuhr. Zu Beginn hatte sie den Willen, darum zu kämpfen. Aber wie ihr Freund vor Schwierigkeiten zurückschreckte, entschied sie sich, die Beziehung aufzugeben: „Ich war sehr ärgerlich, aber ich dachte, ich könnte nichts tun. Am schmerzlichsten für mich war, dass er sich, als er von der Opposition meiner Eltern erfuhr, so schnell zurückzog.“ (Interview 1-17)

2.3. Universität: Der Schlag des Tiananmen-Vorfalles

Der Grund für ihr mutiges, der Opposition der Eltern ungeachtetes, Vorwärtsschreiten in jener Zeit war auf einen Schlag zurückzuführen, der sie im sechsten Semester an der Universität traf.

Das war der Wendepunkt ihres Lebens. In China brachen Proteste aus, die zu den Geschehnissen auf dem Tiananmen-Platz führten. Das war ein Schock in ihrem Leben.

Als die Geschehnisse auf dem Tiananmen-Platz ausbrachen, studierte sie gerade im dritten Jahr an der Universität. In jener Nacht, in der die Regierung die Studentenbewegung mit Gewalt niederschlug, war sie auch eine unter Tausenden auf dem Platz des ChiangKaishek-Palastes. Sie zögerte lange, bevor sie sich für die Teilnahme an der Demonstration entschied: „Das war das erste Mal,

dass ich über Gesellschaft und Politik und das, was außer Liebe wichtig im Leben war, nachdachte.“ (Interview 1-22)

Die Panzer und Soldaten strömten auf den Tiañanmenplatz. Auf dem Platz des ChiangKaishek-Palastes wurden die Menschen über Telefonverbindungen direkt von dem Verlauf der Geschehnisse in Kenntnis gesetzt. Die Erfahrung jener Nacht gab ihr einen Denkanstoß: „Von jenem Tag an,...hatte ich immer über eine Frage nachgedacht. Ich dachte, warum habe ich mir 20 Jahre lang niemals über solche Dinge Gedanken gemacht?...Warum gaben Menschen für ihre Ideale alles auf? Sogar ihr Leben?“ (Interview 1-22)

Als sie sich selbst unter diesem Aspekt betrachtete, bemerkte sie, dass sie immer nur nach einem Freund verlangte. Außerdem fand sie, dass die Leute um sie herum auch nach dem Geschehnis noch genauso dumm und unwissend wie vorher waren. Das empörte sie: „Es war...das erste Mal, dass mir bewusst wurde, dass alle Studenten gleich waren, aber einige konnten hervorragend in Aktion treten. Und ich, ich war auch Studentin, aber ich dachte nur daran, wie ich einen Freund finden konnte. Oder ich bemühte mich nur um den Verein oder darum, was ich in der Klasse für Aktivitäten anbieten könnte, um andere zu amüsieren. Nämlich, dass es so ein Schock für mich war bedeutete, Eh, dass meine Welt nur sehr begrenzt war. Ja, denn ich hätte niemals gedacht, dass es bei Menschen so unterschiedliche Aspekte gab.“ (Interview 1-24)

Die innere Entrüstung, egal ob über sich selbst oder andere, brauchte ein Ventil. Sie ging Blut spenden. Mehr noch, sie nahm ihren Mut zusammen, um eine „besondere Sache“ zu erledigen: „Überraschenderweise schrieb ich eine große Wandzeitung, und klebte sie verstohlen an eine Holztafel am Eingang der Universität.“ (Interview 1-23) Auf der Wandzeitung stellte sie ihre Gedanken über die Geschehnisse auf dem Tiañamen-Platz dar. Aber der Gedanke, dass man eine Wandzeitung unterschreiben musste und von anderen beurteilt wurde, machte ihr große Angst. „Ich muss all meinen Mut zusammennehmen und mich aufraffen!“ (Interview 1-24) Was sie schließlich ihre innere Angst überwinden und die Wandzeitung an die Tafel kleben ließ, war die Stimmung der Selbstbestätigung: „Ich dachte, dass ich unbedingt etwas, etwas herausfinden musste, um meinen Missmut herauszulassen und den Wert meiner Existenz zu bestätigen, weißt du? Ich wollte beweisen, dass ich anders war als die Leute um mich herum.“ (Interview 1-23)

„Eigentlich wusste ich damals auch nicht, was ich wollte.“ Ohne sich über den eigenen Willen klar zu sein, hegte sie beharrlich einen Wunsch: „Ich wollte einen anderen Weg gehen....Ich wollte meinen Horizont erweitern und etwas anderes erfahren.“ (Interview 1-26)

Innerlich hatte sie die heimliche Erwartung, einen Partner mit gleichen Interessen zu finden. Als sie CCH an der Graduateschool begegnete, verehrte sie ihn

deshalb nicht nur, weil sie vorher schon von Hörensagen von ihm erfahren hatte, sondern sie dachte auch: „Endlich der gewünschte Partner.“ (Interview 1-42)

2.4. Qualvolles Praktikum

Außer der Sehnsucht nach der Beachtung durch die Männer war der andere Hauptwunsch ihres Lebens seit dem Gymnasium, Lehrerin zu werden.

In Prinzip waren ihre Eltern nützlichkeitsorientiert und belehrten die Kinder, dass man mehr an sich selbst als an andere denken sollte. Aber der Wunsch, anderen zu helfen, war ein wichtiger Faktor, den MEI bei der Berufswahl in Betracht zog. Überdies war diese Wahl auf ihre Persönlichkeit bezogen: „Aus meinen vorherigen Erfahrungen,...ich dachte, dass ich mit allen auf gutem Fuß stand. Das heißt, der Grund dafür war, dass die anderen dachten, dass ich ein netter und warmherziger Mensch sei und anderen helfen wollte. Oder man kann sagen, mmh, z.B., wenn die Mitschüler Fragen hatten, beantworte ich sie für sie....Dadurch hatte ich ein Erfolgserlebnis, und ich dachte, das täte anderen auch gut.“ (Interview 2-1)

Da der Lehrberuf in ihrer kindlichen Vorstellung ein Symbol für Hilfsbereitschaft war, stand er in ihren Aufsätzen zum Thema „Mein Traumberuf“ immer an erster Stelle. Der Wunsch Lehrerin zu werden war stets präsent. Mit der Aufnahme an der Universität S rückte er dann in erreichbare Nähe.

Als sie nach dem Abitur die Präferenz-Liste bezüglich der Universität ausfüllte, verzichtete sie auf die Universität GS, die nur wenige Minuten von ihrem Elternhaus entfernt war, zugunsten der Universität S in der Stadt T, die sich im entgegengesetzten Teil des Landes befand. Dafür hatte sie gute Gründe: „Ich hatte ein unbestimmtes Gefühl. Ich dachte, dass meine Eltern an einem weit entfernten Ort, wie die Stadt T, nicht mehr über mein Leben bestimmen könnten und ich so Zutritt zu einer neuen Welt hätte.“ (Interview 1-37) Die Entscheidung traf bei den Eltern auf keinerlei Widersprüche, „weil die Universität S berühmt war, während die Universität GS lange keinen so guten Ruf hatte“. (Interview 1-37) Den Ruf der Universität zogen die Eltern in Erwägung. Außerdem fand ihre Mutter, dass es auch gut für sie wäre, die Welt zu sehen und sich den Wind um die Ohren wehen zu lassen.

Bevor sie ihr Zuhause verließ, machten ihre Verwandten einen Scherz. Sie vermuteten, dass MEI nach drei Tagen weinend zurück kommen würde, da sie von klein auf nie ihren Heimatort verlassen hatte und zuhause immer sehr behütet worden war. Nachdem sie in die Stadt T gezogen war, wollte sie wegen der für sie neuen und interessanten Erfahrungen, wie das Zusammenleben im Studentenwohnheim, Partys, die Mitarbeit im Studentenverein und die spontanen Feiern in den verschiedenen Zimmern, selbst in den Semesterferien nicht mehr nach Hause fahren. Neben ihrer erweiterten Welt war der Hauptgrund für

dieses Verhalten: „Ich hatte meinen Freiraum in der Stadt T.“ (Interview 2-9) Durch ihr Leben in T konnte sie den familiären Konflikten entkommen.

So belastete sie z.B., dass die Eltern ihr ihre Herzen ausschütteten, Sorgen erzählten oder vor ihr über andere urteilten. Weiterer Stress ging von ihrer Mutter aus. Während MEIs gesamter Schulzeit erwartete sie nicht nur, dass sie gute Leistungen nach Hause bringen würde, sondern ließ ihr auch die Haare kurz schneiden, um sie mit diesem Aussehen davor Gefahren zu schützen, dass Männer sich nicht für sie interessierten. Mit dem Studium beginnt ihrer Meinung nach eine Phase, in der man sich nach einem geeigneten Partner umschauen sollte. Es war ihr äußerst wichtig, MEIs weibliche Figur zu betonen: „Meine Mutter legte großen Wert auf mein Äußeres, z.B. wie ich meine Socken und Schuhe trug,...ob ich richtig lachte,...Wenn ich lachte, sagte sie z.B. lach nicht so mit offenem Mund, es ist hässlich für Mädchen so zu lachen. Nämlich, von Kopf bis Fuß wurde ich genau von ihr begutachtet, weißt du? Das war sehr anstrengend für mich.“ (Interview 2-10) Während ihres Studiums überlegte sich die Mutter sogar, sie einer Operation für doppelfaltige Lider²⁴ zu unterziehen.

Beim Versenden ihrer offiziellen Bewerbungen für einen Referendariatsplatz nach dem Abschluss des Studiums gab sie die Stadt G als ihren Wunschort an. Ihre Überlegung war: „Ja okay, ich habe schon so viele Jahre in der Stadt T verbracht. Ich sollte zurückkehren. Ich dachte, ich sei nun erwachsen geworden und meine Eltern waren auch alt...Ich sollte öfters bei ihnen sein.“ (Interview 2-12) Ihr Wunsch wurde erfüllt: sie bekam eine Stelle am Gymnasium FL.

Die Schüler dieses Gymnasiums waren vornehmlich Kindern von Arbeitern und Fischern. Da sie mit der Lebensart dieser Kinder wenig vertraut war, fühlte sie sich unsicher, bevor sie zur Arbeit ging. Aber sie hegte die Hoffnung „mit Liebe, Sympathie, Aktivität und Kreativität die pädagogische Probleme lösen zu können.“ (Interview 2-12) Was sie nicht erwartet hatte, war, dass sie große Probleme hatte, sich mit dem Schulsystem zu arrangieren. So entschloss sie sich schließlich, dem Staat das Stipendium zurückzuzahlen²⁵ und die Stelle im Gymnasium zu verlassen.

Was sie während des Praktikums am meisten gestört hatte war: „Ich konnte die Rolle der Klassenlehrerin nicht übernehmen.“ Die Verantwortung, die ihr als Klassenlehrerin zugeteilt wurde, hob einige Schwächen ihrer Persönlichkeit

²⁴ In Taiwan wird das Aussehen der westlichen Leute als Kriterium der Schönheit genommen, z.B. doppelfaltiger Lider, weiße Haut, große Augen, hohe Nase sind schön.

²⁵ Uni. S hat die Ausbildung zum/r Lehrer/innen angeboten. Die Student/innen bekommen über vier Jahre jeden Monat eine Stipendienrate. Nach dem Abschluss sind sie dafür verpflichtet, den Beruf vier Jahre lang auszuüben. Wenn man gegen diese Regel verstößt, muss man das Stipendium zurückzahlen.

besonders hervor: „Ich bin jemand, dem es schwer fällt, Entscheidungen zu treffen. Ich habe Angst davor, die Verantwortung für meine eigene Entscheidung zu übernehmen. Ich bin ein bisschen feige.“ (Interview 2-13) Als jüngstes Kind der Familie war sie daran gewöhnt, dass andere sich um sie kümmerten und nicht umgekehrt. Aber als Klassenlehrerin musste sie jederzeit bereit sein, mit den Problemen der Schüler konfrontiert zu werden und sofort eine Entscheidung zu treffen. Über die tägliche Konfrontation mit den Angelegenheiten der Schüler sagte sie: „Das war mir eine schwere Last.“ (Interview 2-13) Zudem zog sie die hohen Anforderungen des Gymnasiums an die Schüler in Zweifel: „Warum sollte ich meine Nase in alles stecken? Könnte es hilfreich für die Entwicklung der Persönlichkeit sein?“ (Interview 2-13)

Anonym verfasste sie wütend ihre Meinung über die ihrer Ansicht nach absurden Anforderungen der Schule und schickte sie an eine Zeitung. Als sie frustriert darüber nachdachte, dass sie „vielleicht das ganze Leben immer wieder in dieselbe Situation geraten würde“, war sie so deprimiert, dass sie sogar einen Abschiedsbrief schrieb und sich ein Schlafmittel in der Apotheke kaufte. Da sie insgesamt aber nur drei Pillen kaufen konnte, konnte sie ihr Ziel nicht erreichen. Auf ihre Stimmung zu jener Zeit zurückblickend, sagte sie: „Der Gedanke, das eigene Leben zu beenden, entsprang einem Gefühl tiefer Erschöpfung und Ohnmacht.“ (Interview 2-17) Innerlich fühlte sie „weder Zorn noch Hass, sondern nur den Wunsch, die Welt zu verlassen und auf einer anderen Bühne des Lebens aufzutreten.“ (Interview 2-17)

Mit ihren Kollegen hatte sie nie über ihre Probleme gesprochen. Die gleichzeitig mit ihr neu eingestellten Lehrer/innen beklagten sich manchmal über etwas, arbeiteten dann aber einfach weiter. Daraus schloss sie: „Sie können meine Probleme und Zweifel am Bildungssystem nicht verstehen.“ (Interview 2-17) Weder Freunden noch Verwandten vertraute sie sich an. Das stand mit ihrem Charakter in Beziehung: „Das war nicht mein Charakter...Ich glaube, mein Minderwertigkeitskomplex war damals so stark, dass ich fürchtete, anderen zur Last zu fallen.“ (Interview 2-37)

Nur auf Gott konnte sie sich in dieser Angelegenheit verlassen.

Im Referendariats-Jahr nahmen sie alle an einem Kolloquium für Referendare teil. Beim zweiten Kolloquium übernachtete sie bei einer Freundin. Dieser Freundin, die während ihres Studiums getauft worden war, vertraute sie ihre Probleme bei der Arbeit an. „MEI, willst du mit mir zusammen beten? Ich glaube, dass Jesus deine innere Qual verstehen könnte.“ Allein schon durch die Frage konnte MEI spüren, wie weich ihr ums Herz wurde. Während des Gebets fühlte sie sich sehr berührt. Schon nach zwei oder drei Monaten wurde sie getauft.

Trotz ihrer schlechten Erfahrung während des Referendariats gab sie den Wunsch, Lehrerin zu werden, nicht auf. Nachdem sie ein halbes Jahr an dem

Gymnasium unterrichtet hatte, meldete sie sich zur Teilnahme an einem Trainingskurs der Waldschule²⁶ an.

Leider verlief die Stellenvergabe nicht nach ihren Wünschen. Zudem war die Bewerbungsfrist für Versetzungen schon abgelaufen, so dass sie sich nicht mehr um eine Versetzung in die Stadt T bewerben konnte. Das bedeutet, dass sie auch keinen Anspruch auf Unterstützung durch die *Renben Stiftung*²⁷ hatte. Innerlich hatte sie „große Angst vor der Rückkehr“. Da „kein Ausweg blieb“ (Interview 2-17), entschloss sie sich, weiter an dem gleichen Gymnasium zu lehren und folgte fortan dem Rat des Gründers der Waldschule Shi-Zing: „Geh wieder im alten Gymnasium lehren, aber wende neue Methoden an.“ (Interview 2-17) So fasste sie folgenden Entschluss: „Okay, ich werde meine Art und Weise völlig verändern. Ich werde ganz anders sein.“ (Interview 2-17)

„Ich gebe keine körperlichen Strafen!“, „Ich werde den Schülern mehr Freiraum lassen!“, „Ich werde gleich am Anfang klarstellen, dass ich mit ihnen (den Schülern) für die gleiche Sache kämpfe!“ Mit diesen neuen Parolen im Kopf betrat sie das Klassenzimmer der zweiten Klasse. Für sie völlig unerwartet, befand sich, obwohl die Klassen neu zusammengestellt worden waren, ein ihr besonders lästiges Kind wieder in ihrer Klasse.

„Dass ich diese Herausforderung nicht bestand, hatte sehr viel mit diesem Kind zu tun, es hatte mein ganzes Leben verändert.“ (Interview 2-18) Ihrer Meinung nach hielt sich das Kind an überhaupt keine Regeln. Er tat das, was es wollte, sei es, Radau zu machen, sei es, Mitschüler zu unterdrücken. Es war ihr unmöglich, einen „Friedensvertrag“ mit ihm zu schließen. Ihre einzige Möglichkeit, es unter ihre Kontrolle zu halten, war eine strenge Bestrafung. Um nicht gegen ihr eigenes Prinzip zu verstoßen, blieb ihr nur die Möglichkeit, es auszuschimpfen.

Da sie sich für die neue Handlungsweise entschieden hatte, erhielt sie keinerlei Unterstützung von ihren Kollegen. Diese sagten nur zur ihr: „Eh, es ist nicht so gut, den Schülern zu viel Freiraum zu geben, da diese weder Maß noch Grenzen kennen.“ (Interview 2-19) In den Augen der anderen Schüler war ihre Klasse wie das Paradies und auch sie selber hielt den eigenen Widerstand gegen das Schulsystem für großartig. Trotzdem konnten die Schüler die von ihr angestrebte Autonomie nicht erreichen und niemand konnte ihr beistehen. Wegen der nach wie vor bestehenden Angst, andere zu belasten, konnte sie niemand um Rat fragen. Aufgrund dieser unterschiedlichen Faktoren geriet sie zunehmend in einen Konflikt: „Ich konnte mich selber nicht mehr ertragen. Ich

²⁶ In der Bildungsgeschichte Taiwans spielt die Waldschule eine wichtige Rolle. Anders als die traditionellen Schule in Taiwan ist sie eine alternative Schule, die stark von den Gedanken des Pädagogen Nills aus Großbritannien beeinflusst ist. Um diese Schule zu gründen, haben die Gründer mit der Regierung lange gekämpft.

²⁷ Sie haben die Waldschule gegründet und auch viele Lehrer/innen unterstützt.

wusste nicht, ob ich noch darauf bestehen oder mich verändern sollte. Ich zauderte und schließlich wusste ich ja auch nicht, ob sich die Situation bessern würde, wenn ich mich änderte. In jener Zeit konnte ich die Verantwortung einfach nicht übernehmen. Ich konnte es nicht.“ (Interview 2-22) Trotz der Ratschläge einiger Schüler, der Aufforderung des Rektors zum Bleiben und der Ermahnung der Eltern beharrte MEI darauf, ihre Stelle zu kündigen. Einen Monat nach Beginn des Schuljahres verließ sie das Gymnasium. An ihrem Geburtstag zahlte sie das Stipendium zurück. Innerlich fühlte sie die Freude über die Entlastung: „In dem Moment, in dem ich das Stipendium zurückzahlte, fühlte ich, Wow, ich bekam zu meinem Geburtstag endlich ein neues Leben.“ (Interview 2-23)

Um sich als Lehrerin weiter zu qualifizieren, entschied sie sich, weiter zu studieren.

1. Leistung wird hoch geschätzt in der Schule in Taiwan und daraufhin auch von vielen als Basis des Selbstvertrauens genommen. MEI befindet sich, obwohl sie im Gymnasium eine Zerstörung des Selbstvertrauens erlebt hat, im Vergleich zu vielen anderen immer noch an einer Spitzenstelle. Deshalb wird sie dann im Zug des Auslandsstudiums einen großen Schock erfahren, wenn sie erlebt, dass sie sich anfänglich gar nicht verständigen, selbst Fragen stellen oder an Diskussionen teilnehmen kann. Unter anderem auch wegen dieser hohen Schätzung der Leistung hat sie bei der Fragestellung das Gefühl, dass man kluge oder richtige Fragen stellen muss. Bei diesem Aspekt erlebt sie dann auch im Auslandsstudium etwas anderes und ändert schließlich ihre Einstellung.

2. Gesellschaftliche Geschehnisse wirken sich auch auf das Individuum aus. MEI wird von dem Tiananmen-Vorfall erschüttert. Danach hat sie angefangen, über andere Aspekte des Lebens nachzudenken und sich nach einem Partner mit gleichem Willen gesehnt. Aus dieser Sehnsucht heraus hat sie CCH kennengelernt und eine intime Beziehung entwickelt. Bei MEIs Auslandsstudium spielt CCH eine wichtige Rolle. Wegen des Vorschlags CCHs hat MEI in der Graduateschool ihr Forschungsinteresse auf die Theorie verlagert und auch schließlich im Ausland studiert.

3. Ihre Erfahrungen beim Praktikum werden als kritisches Lebensereignis am Ende des nächsten Teils samt ihrer Erfahrungen im Ausland zusammen analysiert.

Teil 2: In Deutschland

1. Die Entscheidung für ein Auslandsstudium

Für die alte Generation in Taiwan war das Auslandsstudium eine ruhmreiche Sache. So hatte MEIs Vater sie schon während ihrer Kindheit verschiedentlich ermuntert, im Ausland zu studieren oder sogar in die USA auszuwandern, wie es einige Verwandte getan hatten. Für MEI war das Ausland eine viel zu ferne Welt. Für sie, die sich nur sehnlichst einen Freund wünschte, war es außerhalb ihrer Vorstellungskraft, in eine Welt mit anderer Kultur und einem fremden Volk zu gehen.

Das Ausland übte keine Anziehungskraft auf sie aus. Sie hatte auch keine Motivation, sich damit auseinander zusetzen. Ihre Eltern hatten ihr schon mehr-

mals vorgeschlagen, Urlaub im Ausland zu machen und sich andere Länder anzuschauen, aber sie machte keinen Schritt aus Taiwan heraus.

Während des Referendariats kam ihr die Idee, im Ausland zu studieren, zum ersten Mal. In dieser für sie qualvollen Situation sagte sie sich: „Geh in die USA, um zu sehen, wie die Erziehungswissenschaft dort ist.“ (Interview 3-3) Diese Idee tauchte blitzschnell in ihrem Kopf auf, war aber so schwach, dass sie sie gleich wieder verwarf. Erst in ihrem ersten Jahr in der Graduateschool, wo sie ihre Beziehung zu CCH festigte, befasste sie sich ernsthaft mit der Möglichkeit eines Auslandsstudiums.

Am Ufer des Flüsschens auf dem Universitätsgelände gestanden sich MEI und CCH ihre Liebe. Damals war sie im ersten Jahr an der Graduateschool. Jene Nacht verbrachte CCH fast schlaflos. Am folgenden Tag ging er zu MEI, um ihr zu sagen, dass er nach seinem Abschluss in Deutschland weiter studieren wolle. Er fragte sie, was aus ihnen beiden werden solle und ob sie mit ihm nach Deutschland gehen würde. Kurz darauf verschwand auch das letzte bisschen Zuneigung zu ihrem Ex-Freund und sie geriet in einen Freudentaumel der neuen Liebe. Sie hatte gehofft, nun endlich in gesicherten Verhältnissen leben zu können. Nun aber musste sie sich sofort mit der neuen Situation auseinandersetzen.

Wäre das Zielland die USA gewesen, hätte sie nicht so lange nachdenken müssen. Aber das Land, in das CCH gehen wollte, wäre ihr selbst nie als eine Alternative in den Sinn gekommen. So gab sie ihm zunächst noch keine bestimmte Antwort. „Abwarten“, dachte sie.

Während sie noch schwankte, ob sie wirklich nach Deutschland gehen sollte, entschloss sie sich, schon einmal Deutsch zu lernen. Vorerst nur um zu testen, ob sie diese Sprache erlernen könnte. Im zweiten Jahr an der Graduateschool besuchte sie einen Sprachkurs im deutschen Kulturzentrum.

Nach Abschluss ihrer Magisterarbeit, beschloss sie, nie wieder an einem Gymnasium zu unterrichten. Sie hatte drei Male an den Aufnahmeprüfungen für Doktoranden und für ein staatliches Stipendium teilgenommen. Die Zeit als Doktorandin, hoffte sie, würde ihr die nötige Zeit geben, sich Gedanken über die Zukunft zu machen. Die Prüfung des staatlichen Stipendiums betrachtete sie als Indikator dafür, ob sie für ein Auslandsstudium geeignet sei.

Einerseits konnte sie durch das Stipendium finanziell unabhängig von ihren Eltern bleiben. Andererseits sollte ihr das Stipendium die Möglichkeit bieten, herauszufinden, ob sie geeignet wäre, den wissenschaftlichen Weg einzuschlagen.

Beim dritten Anlauf legte sie zuerst die Aufnahmeprüfung für Doktoranden ab und dann, am Ende desselben Jahres, die für das Stipendium. Damit war ihr Weg zum Auslandsstudium geebnet.

Trotz der jahrelangen äußerlichen Bemühungen (Deutsch zu lernen und ein Stipendium zu erhalten) an diesen Punkt zu gelangen, befahlen sie insgeheim immer wieder Zweifel, weil sie damals Auslandsstudium und Heirat gleichsetzte. Wenn sie CCH heiraten wollte, musste sie mit ins Ausland gehen. Aber entweder das Auslandsstudium oder die Hochzeit ließen sie zögern.

Beim Auslandsstudium war die Sprache für sie die größte Hürde. Sie fürchtete, die Sprachprüfung nicht zu bestehen. Außerdem musste sie noch ihre Angst vor Fremden überwinden. Aber am meisten plagte sie sich mit der Frage: „Gehe ich ins Ausland, weil CCH denkt, dass ich es schaffen kann oder ist es mein eigener Wunsch?“ (Interview 3-18)

Ihr Zögern hielt bis zur „Wundernacht“ an, dann fasste sie endlich einen Entschluss.

Die „Wundernacht“ trug sie deutlich ins Tagebuch ein: „In jener Nacht hatte ich beim Gebet plötzlich eine tiefe Rührung. Ich dachte, dass der Grund dafür, dass ich mich immer noch nicht entschieden hatte, war, dass es mir an Entschlusskraft fehlte, dass ich keinen Mut hätte, mich mit der Zukunft auseinander zusetzen. Und dann in jener Nacht wuchs plötzlich dieser Mut in mir.“ (Interview 3-27)

Auch heute noch fällt es ihr schwer, eine Erklärung für diese „Wundernacht“ zu finden. Sie kann nur versuchen, eine wahrscheinliche Antwort zu geben: „Als sich Ungewissheiten, Anstrengungen und Besorgnisse zuspitzen, 、 、 entstand schließlich Mut daraus.“ (Interview 3-27)

Obwohl sie sich ärgerte, dass ihre Entscheidung für das Auslandsstudium von CCH beeinflusst wurde, wurde ihr in jener Nacht klar: „Auch wenn CCH auf meine Entscheidung Einfluss hat, muss ich mich selbst mit dem Prozess und den Herausforderungen des Auslandsstudiums auseinandersetzen!“ (Interview 3-27,28) So entschloss sie sich, CCH zu sagen: „Ich möchte dich heiraten und zusammen mit dir in Deutschland studieren.“ (Interview 3-26)

CCH hatte ein Jahr vor MEI die Prüfung für das staatliche Stipendium abgelegt. Gemäß der Forderung des Schwiegervaters ging er zuerst nach Deutschland, um die neue Umgebung zu erkunden. Das war die Bedingung, die MEIs Vater für seine Einwilligung in die Heirat stellte.

Eigentlich waren ihre Eltern schon sehr zufrieden mit ihren Leistungen: „Für sie war schon meine Aufnahme in die Graduateschool eine große Überraschung gewesen. Das hielten sie für hervorragend. Es war prima für sie, dass ich als Lehrerin arbeiten konnte...Und dann dachten sie, dass ich mit einem solchen Beruf einen Ehemann finden könne und mich um die Kinder kümmern könnte. Damit waren sie schon ziemlich zufrieden.“ (Interview 3-30) Daher hielten sie es für unnötig, dass sie ihr Studium im Ausland fortsetzte. Zudem machten sie sich, nun, da die Entscheidung dafür getroffen war, Sorgen, obwohl sie ihre Kinder in der Vergangenheit immer dazu ermuntert hatten: „Deutschland war

so weit weg. Sie würden mich nicht mehr oft sehen können...Sie waren sehr traurig...Mein Vater sagte zu mir, er hoffe, dass er mich noch zu seinen Lebzeiten in Samt und Seide gekleidet zurückkehren sehen würde. Ja, sie hatten große Sorgen, dass sie vielleicht sterben würden, solange ich weg wäre. Deshalb waren sie sehr unsicher und fürchteten zudem, dass man in Deutschland vielleicht zehn Jahre brauchen würde, um zu studieren. Aufgrund dieser Ungewissheiten machten sie sich große Sorgen.“ (Interview 3-30.31)

Für ihre Eltern war es selbstverständlich, dass CCH als Mann zuerst nach Deutschland aufbrechen würde, um ihr den Weg zu ebnen und dann nach einem Jahr MEI abzuholen.

2. Das Auslandsstudium

2.1. Neues Leben im Ausland

Aufbruch nach Deutschland

Zwei miteinander verflochtene Gefühle – Aufregung und Angst – erfüllten ihr Herz vor dem Verlassen Taiwans. Als das Flugzeug abflog, standen ihre Augen schon voller Tränen. Sie hatte das Gefühl, Taiwan wirklich zu verlassen und verlor jegliches Sicherheitsgefühl. Als CCH, der sie begleitete, sie weinen sah, sagte er ein bisschen missbilligend: „Warum weinst du? Du hast Glück! Als ich damals ankam, hat mich niemand abgeholt!“ (Interview 3-34)

Das Flugzeug landete auf dem Frankfurter Flughafen. Über solch einen großen Ort und die geschäftig hin und her laufenden Fremden wunderte sie sich. Mit CCH neben sich musste sie sich nicht um die Zollabfertigung kümmern und brauchte ihre Augen nur weit zu öffnen, um sich nach allen vier Himmelsrichtungen umzuschauen. Am ersten Abend in Deutschland wurden sie von einem Ehepaar aus Taiwan eingeladen. So spürte sie noch nicht ihre Angst vor dem Leben im Ausland.

Einige Tage später im Sprachkurs fingen ihre Ängste an.

Furchtbarer Sprachkurs

Sie war schon als Kind sehr schüchtern gewesen: „Im Kindergarten war ich immer sehr schüchtern...Die Erzieherin sagte meiner Mutter, ich sei ein extrem schüchternes und ruhiges Kind.“ (Interview 1-10) In ihrem Kopf ist ein Bild aus ihrer Kindheit geblieben, das ihre Schüchternheit verdeutlicht: „Für Gäste interessierte ich mich sehr. Ich traute mich aber nicht, ihnen fest in die Augen zu schauen...Ich versteckte mich immer hinter der Tür, um ihnen verstohlene Blicke zuzuwerfen. Aber ich fürchtete mich, dabei entdeckt zu werden.“ (Interview 1-2)

Dieser Charakterzug vergrößerte noch ihre Scheu vor Ausländern. Die Mutter von MEI hatte immer mit den wenigen ihr bekannten englischen Worten die Ausländer, die ihr manchmal auf der Straße begegneten, begrüßt. Obwohl sie an der Universität die Möglichkeit hatte, vielen Ausländern zu begegnen, hatte sie immer noch nicht den Mut, ihnen direkt ins Gesicht zu sehen, geschweige denn sie lächelnd zu begrüßen.

In dem Sprachkurs war sie, außer einem Japaner, der nur kurz daran teilnahm, fast die einzige Teilnehmerin mit asiatischem Aussehen. Sich zwischen Menschen aus verschiedenen europäischen Ländern zu befinden, machte ihr Angst und sie war andauernd angespannt und nervös. Diese Gefühle entstanden meistens aus einem Gefühl der Unterschiede zwischen ihr und den anderen Teilnehmern heraus: „Ich fand heraus, dass wir langsamer als die Westler reagierten, insbesondere beim Verstehen und Sprechen...und ich war im Vergleich zu ihnen äußerst schlecht! Oh, dachte ich, es war ein echter Rückschlag! Das waren ungewöhnlich qualvolle Gefühle.“ (Interview 3-35)

Außer um auf die Toilette zu gehen, traute sie sich nicht, ihren Platz zu verlassen und sich mit anderen Leuten zu unterhalten oder mit ihnen in die Cafeteria zum Essen zu gehen. Mit dem Wort „furchtbar“ beschreibt sie ihre Stimmung, wenn sie sich allein in der Cafeteria befand: „Das fand ich besonders furchtbar, weil alle größer waren als ich! Und alle gingen hin und her...Später fand ich heraus, dass nur einige so sind, andere standen sprachlos herum, rauchten oder sannnen vor sich hin. Aber so was traute ich mich auch nicht. Ich traute mich nie, allein in einem öffentlichen Raum still zu stehen. Ich dachte, das würde zeigen, dass ich unfähig für jegliche Form von Geselligkeit war. Das war schrecklich.“ (Interview 3-36) Sie saß immer auf ihrem Platz und wiederholte gerade im Unterricht Gelerntes oder redete mit den neben ihr sitzenden Leuten. Nur nachmittags beim Einzelunterricht hatte sie ein bisschen Mut zu sprechen.

Der nette Lehrer Stephan war der Auslöser dafür, dass sie sich entschloss, die eigene Grenze zu überschreiten. Der gewissenhafte Lehrer ging in der Pause zu ihr und redete aktiv mit ihr. Sie fand, sie könne die Angst, dass sie wegen ihrer „schlechten Sprachkenntnisse von anderen verspottet würde“ überwinden: „Ich fing an zu denken, dass ich langsam mein Schweigen brechen sollte. Ich sollte etwas sprechen oder Fragen stellen.“ (Interview 3-37)

Einsames Leben

Nicht nur im Sprachkurs, sondern auch in vielen anderen Situationen des Lebens wurde ihr deutlich bewusst, dass sie in der neuen Welt eine Fremde war: Die weite grüne Wiese, die Mode in den Schaufenstern, die Kleidung der Leute und die Umgangsformen, das Tempo des Lebens und des Laufens und das schon auf den ersten Blick andersartige Aussehen.

Ein Ausländer zu sein und in einer fremden Kultur zu leben war für sie voller Aufregungen und Spannungen: „Wenn ich etwas andere sah als in meinem vorherigen Leben oder etwas Neues, dann war ich höchst aufgeregt...Aber es war auch sehr spannend für mich, weil es so anders war, dass ich nicht wusste, wie man sich anpassen, mit anderen Menschen oder mit dieser Umgebung umgehen sollte.“ (Interview 4-7)

Während des Auslandsstudiums wurde die Einsamkeit zur Hauptmelodie ihres Lebensliedes. Zu Anfang schrieb sie viele Briefe an Freunde in Taiwan. Sie versuchte, in alten Freundschaftsbeziehungen Trost zu finden, weil ihr Leben nun sehr traurig war. Aber außer einigen Antwortbriefen zu Beginn hörte sie kaum etwas aus der Heimat.

Die herzlichen Einladungen von taiwanesischen Studenten brachten ihr ein wenig Wärme und Unterstützung. Aber mit der Zeit gefielen ihr diese Treffen nicht mehr. Sie empfand es als unangenehm, dass diese Leute mit so unterschiedlichen Charakteren sich trotz allem trafen; zudem berichtete ihr CCH manchmal, wie in der Mensa im Kreis der taiwanesischen Studenten geflüstert und gelästert wurde. Das mochte sie überhaupt nicht.

Am wichtigsten war es ihr, sich deshalb von den taiwanesischen Studenten fern zu halten: „Mir war sehr deutlich bewusst, dass ich hierher gekommen war, um so gut wie möglich die deutsche Sprache zu lernen...Ich wusste, die Herausforderung für mich war...Deutsch so gut wie möglich zu lernen und dann meine Doktorarbeit zu schreiben. Da mein Deutsch ohnehin sehr schlecht war, dachte ich, wenn ich zu oft mit den taiwanesischen Studenten zusammen wäre, würde mein Deutsch noch schlechter werden.“ (Interview 3-38)

Für sie bestand der größte Stress zu jener Zeit in einer durch die Fremdsprache verursachten „Tölpelhaftigkeit“: „Hier war ich ziemlich schlecht, nicht wahr? Was ich tat, zeigte, wie schlecht ich war. Ich verstand nämlich gar nichts. Und mein Deutsch war auch sehr schlecht. Ich konnte nur wenig verstehen. Und es schien, als wäre ich ziemlich unfähig. Ich dachte, dass ich in Taiwan nicht so schlecht war. Zumindest hatte man keine Probleme, sich zu verständigen. Oder man wurde bis zu einem gewissen Grad von den anderen anerkannt...Oder, anders gesagt, es war sehr leicht, alles zu erledigen. Aber mit meiner Ankunft hier wurde alles ganz anders. Es schien, als hätte ich überhaupt keine Fähigkeiten, von der Unfähigkeit, die Sprache zu verstehen bis zum Unverständnis der Kultur. Und auch fließend äußern konnte ich mich nicht, geschweige denn meine Meinung ausdrücken. Daher wurde ich dann so tölpelhaft...Ich hatte überhaupt kein Selbstvertrauen.“ (Interview 3-39)

Alles in der neuen Welt musste sich erst bilden. Die Sprache erschien ihr wie ein Schlüssel, der ihr zur Verfügung stehen musste, um sich eine ruhige Existenz aufbauen zu können: „Für mich war die Sprache ein wichtiges Mittel, mit dem ich mich meiner Minderwertigkeitsgefühle entledigen konnte. Auf meine

Erfahrung zurückblickend fand ich, wenn ich mit jemandem bis zu einem gewissen Grad bekannt war und keine Angst vor ihm hatte und nicht nervös war, bedeutete das normalerweise, dass ich mit ihm so vertraut war, in einer Sprache fließend reden zu können. Deshalb war mir die Sprache so wichtig. Wenn ich im Deutschen keine Fortschritte machte, könnte ich meine Nervosität nie überwinden, weil ich dachte, dass ich zu schlecht sei und mit anderen nicht sprechen könne und so was...Ich hätte dann noch weniger Mut, mich anderen anzunähern. Meine Angst vor den Leuten wurde sozusagen immer größer.“ (Interview 3-38)

Einige Schritte hin zur Kirche machen

Um besser Deutsch zu lernen und das Christentum besser zu verstehen, entschloss sie sich, ihren Horizont zu erweitern. Die Kirche war ihr erstens Erkundungsziel. Sie ging zur Kirche und nahm am Gottesdienst teil.

Von ihrer Erfahrung in Taiwan ausgehend, rechnete sie damit, in der Kirche netten Deutschen zu begegnen. Aber die Situation war ganz anders als in Taiwan: „Niemand kümmerte sich beim Gottesdienst um mich.“ (Interview 3-47)

In der Kirche nahm jeder ein Gesangbuch, suchte sich einen Platz, beteiligte sich dann am Gottesdienst und danach ging jeder wieder allein nach Hause. Sie war erstaunt und enttäuscht: „Ich dachte, warum war sogar die Kirche so? Ich fragte mich, wieso die Deutschen ein so außergewöhnliches Volk waren. Sogar in der Kirche konnte man keine Gastfreundlichkeit oder Bewirtung finden.“ (Interview 3-48)

Wegen dieser Enttäuschung kam ihr die Idee, dass sie sich zumindest am Bibelkreis beteiligen könnte. An jenem kalten Winterabend ging sie allein dorthin. Innerlich voller Angst, nahm sie all ihren Mut zusammen, um nicht später ihre Zaghaftigkeit zu bereuen. Zum Schluss fragte eine alte Frau sie mit gerunzelten Brauen, ob sie alles verstanden habe. Das erschreckte sie: „Ich fand, dass ihre Miene nicht sehr freundlich war. Ja, es schien, als ob ich ahnungslos wäre. Und außerdem waren alle Anwesenden mittelalte und alte Leute. Und dann hatte ich das Gefühl, dass sie mich für eine Außenseiterin hielten, eine ungewöhnliche Ausländerin.“ (Interview 3-49)

Nach der Zusammenkunft kam der Priester auf sie zu und drückte ihr die Hände. Sonst kümmerte sich niemand um sie oder begrüßte sie auch nur. Sie war sehr enttäuscht: „Nicht einmal beim Bibelkreis hat irgendjemand Interesse an deiner Herkunft...oder fragt nach deiner Adresse oder Telefonnummer. Meine Existenz hier war wie die eines umherziehenden Gespenstes...Niemand wollte mit mir Kontakt haben. Die Deutschen hier wollten keine Verbindung mit mir aufnehmen. Oder so etwas.“ (Interview 3-50)

Trotz ihrer Enttäuschung gab sie das einzige Mittel, durch das sie mit der Gesellschaft und Kultur Deutschlands in Kontakt treten konnte, nicht auf. Sie meldete sich weiter noch regelmäßig bei den Bibelkreisen.

Einmal stellte sie beim Bibelkreis eine seltsame Frage. Unerwartet brachte die Frau, die vorher die Stirn gerunzelt hatte, nach einer Woche ein für sie relevantes Buch mit. Plötzlich verstand sie: „Ah, die Art der Deutschen war,...sie hegten keine böse Absicht. Damals hatte sie die Frage nur direkt gestellt. Aber ich war zu gespannt und ängstlich, deshalb interpretierte ich ihre Frage als böse Absicht.“ (Interview 3-51) Und weil sie einen gemeinsamen Heimweg hatten, lernte sie eine andere alte Frau L aus dem Bibelkreis allmählich kennen.

Durch ihre Betrachtungen und Unterhaltungen mit der Frau L begriff sie langsam die Mentalität der Deutschen: „Die Deutschen zeigen ihre Freundlichkeit nicht leichthin zu Beginn. Oder anders gesagt, sie sind kein Volk, das sich warmherzig um dich kümmert oder dich herzlich begrüßt. Sie halten immer Abstand. Aber das bedeutet nicht, dass sie dich nicht bemerken und sich nicht um dich kümmern. Und dann, vielleicht an einem bestimmten Punkt, an dem sie merken, dass sie dir helfen oder etwas anbieten können...enthüllen sie ihre Freundlichkeit. Aber normalerweise sehen sie ernst aus.“ (Interview 3-51)

Neben den Veranstaltungen der Landeskirche ging sie noch zu zwei anderen Freikirchen. Ganz im Gegenteil zu den Abstand haltenden Leuten der Landeskirche, fand sie in den Freikirchen die ihr aus Taiwan vertraute Wärme und Umsorgung: Die Neuen wurden vorgestellt; nach dem Gottesdienst kamen einige Leute um sie zu begrüßen; der Priester sowie einige Leute aus der Kirche luden sie ein, sie zu besuchen. Aber solch große Nähe machte sie damals nervös. Einerseits verlangte sie nach guten Kontakten, andererseits war sie nicht fähig, mit anderen fließend zu reden. Entsprechend führte die neue Nähe bei ihr zu Stress. Der Stress brachte Nervosität mit sich. Sie beschloss, sich zurückzuziehen.

Erzwungene Freundschaft

Um gutes Deutsch lernen zu können, sehnte sie sich am Anfang nach einer deutschen Freundin: „Mein ursprünglicher Gedanke war, oh, wenn ich Deutsch üben möchte, brauche ich zwangsläufig eine deutsche Freundin. Und ich dachte, diese Beziehung müsste sehr eng sein, damit wir mehr Gelegenheit hätten, uns zu unterhalten oder so was. Ich dachte, ich könnte nicht nur zur Übung mit jemandem reden und dann einfach weggehen. Das erschien mir zu nützlichkeitsorientiert.“ (Interview 3-60)

Die Frau L hatte ihr MAIKE vorgestellt. MAIKE war so nett, dass MEI schon nach dem ersten Treffen beschloss, sich mit ihr zu befreunden. Sie überlegte hin und her, wie sie es anstellen sollte. Nach langer Überlegung fasste sie den Mut, MAIKE anzurufen und sie zu einem Jazz-Klavier-Konzert einzuladen. Danach führte MAIKE, die Biologie studierte, sie durch den botanischen Gar-

ten. Von nun an luden sie sich gegenseitig zu verschiedenen Aktivitäten ein. Während dieser Phase des engen Zusammenseins dachte MEI innerlich: „Ja, das ist es, was ich wollte, eine richtige deutsche Freundin.“ (Interview 3-61) Aber mit der Zeit war diese Freundschaft scheinbar zur „Gnade“ geworden. (Interview 3-63) Im Gegensatz zu ihrer Auffassung von Freundschaft, in der sich jeder nach seiner Wesensart verhalten konnte, zwang sie sich immer, mit MAIKE Kontakt aufzunehmen: „Bei unserer Beziehung gab es eigentlich keine Überschneidungen. Wir versuchten, zwei verschiedene Ringe ineinander greifen zu lassen.“ (Interview 3-64) Als sie herausfand, dass es bei ihrer Freundschaft an gleichen Interessen fehlte, und dass MAIKE sie nicht entsprechend behandelte, entschied sie sich, die Beziehung auf Abstand zu halten. Von dieser Freundschaftserfahrung ausgehend, fing sie an, ihre Einstellung zum Deutschlernen zu korrigieren: „Aus meiner Erfahrung heraus lernte ich, dass ich mich natürlich verhalten sollte....Das führte dazu, dass ich es nicht mehr für eine Notwendigkeit hielt, eine deutsche Freundin zu haben, um Deutsch zu lernen. Meine Lernweise hatte sich insofern verändert, dass ich nicht mehr von der Freundschaft abhängig war....Wenn etwas mich anzog, ging ich einfach dahin. Oder wenn ich einen Vortrag interessant fand, nahm ich daran teil. Ich kümmerte mich selbst darum, Deutsch zu lernen.“ (Interview 3-64)

2.2. Der Schlag durch die Konfrontation mit der fremden Kultur

„Schocks“ gab es überall: Nachdem der/die Dozent/in den Seminarraum betreten hat, unterhalten sich die Studenten noch; der Referent stellt während des Vortrags ein Bein auf den Stuhl; während des Kurses laufen die verspätet eingetroffenen Studenten zwischen den Tischen herum, um einen Platz zu finden; vor Weihnachten bitten die Dozenten die Student/innen, das Seminar nicht zu versäumen; Arbeitslose betteln auf der Straße offen um Geld; Jugendliche werden wie Erwachsene behandelt. Sie brauchen keine Unterschrift der Eltern, um sich zu entschuldigen; an der Uni. wird das Wort „schwänzen“ nicht benutzt...usw. Alles erstaunte sie: „Wow, warum denn?“ (Interview 4-14) Der Kulturshock war ein wichtiges Thema in ihrem Leben während des Auslandsstudiums.

2.2.1. Der Abstand zwischen den Leuten

Bevor sie nach Deutschland ging, redeten einige Freunde, die dieses Land bereits kannten, mit ihr darüber. Die häufigsten negativen Beurteilungen waren: Die Deutschen sind sehr apathisch und ernst; sie sind höflich, halten aber Abstand zu anderen. Selbstverständlich waren auch einige Beurteilungen positiv,

wie z.B., dass die Deutschen ernsthaft und gewissenhaft handeln. Trotz der negativen Beurteilungen von anderen entschied sie sich mit dem Gefühl „man kann von ihnen Vieles lernen“ dafür, nach Deutschland zu gehen. Geschichten, die sie vor ihrer Ankunft über Deutschland gehört hatte, bewahrheiteten sich. Die Hälfte der Mitbewohner ihres Gebäudes waren nett, aber es gab viele, die bei einem Treffen nur kurz grüßten. Einmal an Silvester wünschte ihr ein Nachbar, der normalerweise nur „guten Morgen“ oder „guten Abend“ sagte, noch ein „fröhliches Neues Jahr“. Sie war erschrocken, weil es zum ersten Mal in den drei Jahren ihres Auslandsaufenthaltes vorkam, dass sie mehr als einen Satz von ihm hörte.

Ein anderes Beispiel war, dass ein Nachbar ihnen beim Koffertragen half. Zum Dank luden sie ihn zu einem Getränk ein. Für MEI deuteten solch kurze Begegnungen den Beginn eines Kontaktes an. Aber wenn sie sich später wieder begegneten, nickte der Nachbar nur kurz und sagte nichts mehr.

Nicht nur bei den Nachbarn war es so. Sie hatte sich auch ein paar Male mit den Kollegen sehr angeregt unterhalten. Aber wenn sie sich nachher begegneten, benahmten diese sich so, als ob sie MEI gar nicht kannten. Das verletzte sie zu Beginn ihres Deutschland-Aufenthaltes sehr, weil diese fröhlichen Unterhaltungen für sie von großer Bedeutung waren: „Es schien, als hätte ich die Gelegenheit, mich mit ihnen gut anzufreunden.“ (Interview 4-6) Aber für die Deutschen schien das nur ein weiterer Zufall im Leben und nicht weiter von Belang zu sein.

Der Abstand zwischen den Leuten hier, im Vergleich zu denjenigen in Taiwan, entsetzte sie. Sie hatte die Erwartung gehabt, dass die Menschen sie „sehr aktiv und herzlich grüßten“: „Anfangs hatte ich mir das so sehr gewünscht, damit ich schneller in ihre Welt eintreten und mich an das hiesige Leben anpassen könnte, weil ich selbst sehr passiv war.“ (Interview 4-4) Sie hatte nicht erwartet, dass die Leute, denen sie begegnete, meist gleichgültig waren.

Langsam revidierte sie ihre Einstellung und passte sich dieser Interaktionsweise an. Sie fand sogar Vorteile darin, Abstand zu den Leuten zu halten. In Taiwan hatte sie häufig versucht, sich zu verstecken, wenn jemand kam, dem sie nichts zu sagen hatte oder mit dem sie nicht sprechen wollte, um so nicht in die Verlegenheit zu kommen, mit ihm reden zu müssen. Nachdem sie sich an die deutsche Art gewöhnt hatte, schien ihr diese, obwohl sie ihr ursprünglich so ein unangenehmes Gefühl beschert hatte, eine natürliche Art des Umgangs.

2.2.2. Das Aufleben von Selbstbewusstsein

In der Vergangenheit hatte sie mehr Wert auf die individuelle Moral gelegt. Das galt sowohl für den Verkehr mit anderen als auch für die Teilnahme an gesellschaftlichen Demonstrationen und nicht zuletzt für die Erwartung an den

Beruf des Lehrers. Sie hatte von den Leuten verlangt, dass sie dabei eine „moralische Reinheit“ dokumentieren, auf die eigenen Begierden verzichten und sich uneigennützig verhalten sollten. Sogar beim Nachdenken über fachliche erziehungswissenschaftliche Probleme ging sie von moralischen, philosophischen und individuellen Gesichtspunkten aus.

Aber in Deutschland lebte sie in einem Land, in dem das Wohlfahrtssystem im Vergleich zu ihrem Heimatland umfassender war. Aus ihren Erfahrungen durch die Beteiligung an den Veranstaltungen der Kirche hatte sie geschlossen, dass die Kirche ihre Position nicht nur als Anbieter von Unterstützung, Wissen und Information über den Glauben für alle Menschen entwickelt hatte, sondern dass sich gleichzeitig auch vollkommene gesellschaftliche Netze entwickelt hatte, die allen Beteiligten zugänglich waren. In so einem Staat wurde die Moral bei der Zuteilung der gesellschaftlichen Ressourcen nicht in Betracht gezogen. Solange er nicht gegen das Gesetz verstößt, kann jeder die gleiche Freiheit und Würde vom gesellschaftlichen Wohlfahrtssystem beanspruchen. Dasselbe erfuhr sie auch in der Erziehungswissenschaft.

Mit dem neuen Denken ging die Reflexion über ihre Einstellungen zu der Teilnahme an den gesellschaftlichen Demonstrationen in der Vergangenheit einher. Zu jener Zeit hielt sie aufgrund ihrer Ablehnung gegen die Machtkämpfe und Taktikorientierungen in der Bewegung dazu Abstand. Nun wollte sie hinsichtlich der Bedeutung des Themas die Entscheidung treffen, ob sie daran teilnehmen würde.

2.2.3. Gesellschaftliche Aspekte in das Denken miteinbeziehen

Nicht lange nach ihrer Ankunft wurde sie einmal mit einer chinesischen Frau W zu dem Priester zum Besuch eingeladen. Als die Frau des Priesters sie danach fragte, ob sie Tee oder Kaffee wolle, antwortete sie gemäß ihrer taiwanesischen Erziehung, nach der ihr „die Bequemlichkeit des Gastgebers, am wichtigsten war, „Egal!“. Als die chinesische Frau sie mit dem Ellbogen anstieß und „das kann man nicht so sagen“ flüsterte, begriff sie nicht, was dies bedeutete. Als die Frau des Priesters sie noch einmal danach fragte, dachte sie deshalb, dass die Frau ihre Antwort nicht deutlich gehört hatte, und wiederholte noch einmal „Egal!“. Erst als Frau W sie daraufhin wieder anstieß und sie aufforderte, sich für eines der beiden Getränke zu entscheiden, veränderte sie sofort ihre Antwort und wünschte sich eine Tasse Tee. Auf diese Antwort folgte sofort die nächste Frage: „Welchen Tee?“.

Aus den Lebenserfahrungen in Taiwan bildete sich bei ihr die Denkweise „andere sind wichtiger als man selbst“: wenn sie mit anderen sprach, überlegte sie sich, welche Themen ihr Gegenüber interessieren könnten; als Gast sollte sie für die Bequemlichkeit ihrer Gastgeber sorgen und keine eigenen Bedürfnisse haben. So war sie auch, als sie einmal von einem Deutschen, der

haben. So war sie auch, als sie einmal von einem Deutschen, der die chinesische Sprache beherrschte, in der Kirche gefragt wurde, ob sie eine Interpretation wolle, sehr verblüfft und wusste nicht, was sie antworten sollte.

Im Rückblick fand sie eine mögliche Erklärung für den Schreck, den die Frage in ihr auslöste: „Ich hatte andere nie danach gefragt, was sie wollen, sondern nur ob sie etwas brauchten. Aber „wollen“ war für mich、 、 、 ich hatte nie gewusst was ich wollte. „Wollen“ war eine Art, das Selbst hervorzuheben.“ (Interview 4-9)

Viele weitere Kleinigkeiten, wie z.B. dass die Leute den anderen die Flugblätter nicht direkt hinstreckten, sondern sie sich vor die Brust hielten und erwarteten, dass Leute das lustig fänden, sich näherten und erkundigten, ließen sie stets eine besondere Bedeutung des „Ich“ in der Kultur erkennen: Die Menschen können die eigenen Interessen und Bedürfnisse bestimmen; sie können selbst entscheiden, wie sie leben wollen. Im Gegensatz dazu fiel ihr auf, dass sich ein Teil ihrer eigenen Persönlichkeit stark an anderen orientierte. Sie fing an, über sich selber nachzudenken: „Ich hatte immer darüber nachgedacht, was ich war?...Konnte das Ich hervortreten? Oder sollte ich jedes Mal hin und her überlegen und dann meine eigenen Meinungen und Gefühle äußern?“ (Interview 4-10)

2.2.4. Einzigartigkeit zu erwerben und aufgeben zu lernen

In dem Buch „RenZi“ („Menschenskind“) gab es eine Fabel über eine Blume. Die Blume, die in der schönsten Farbe blühen wollte, hatte vor der Blütezeit ringsherum nachgefragt, welche Farbe die schönste sei. Von den verschiedenen Blumen bekam sie unterschiedliche Meinungen zu hören. Es fiel ihr schwer, sich zu entscheiden, mit welcher Farbe sie blühen wollte. Schließlich wählte sie, nachdem sie viele Empfehlungen erhalten hatte, eine Farbe aus und bereitete sich darauf vor, am nächsten Tag aufzublühen. Aber dann, als es endlich so weit war, erschien der Welt nur eine welke Blume. Es gibt noch eine andere bekannte Geschichte. Darin geht es darum, dass ein Vater und sein Sohn viele Ratschläge erhielten, wer von beiden den Esel reiten sollte. Da sie schließlich nicht mehr wussten, wie sie es richtig machen sollten, liefen beide neben dem Esel her. Für MAI spiegeln diese beiden Fabeln ihr Selbst in der Vergangenheit wider: „Es schien, dass ich...sehr perfekt werden wollte. Deshalb wollte ich...die Vorteile der verschiedenen Sachen in mich aufnehmen.“ (Interview 6-17) Sie hoffte perfekt zu werden, vielfältige Vorteile in sich aufzunehmen und keine Fehler zu machen. Mit diesen hohen Ansprüchen, die sie an sich stellte, entstand in ihrem Innersten eine Verwirrung: „Was will ich ein Mensch werden?“ (Interview 6-17)

In der vielfältigen Gesellschaft in Deutschland sah sie vielerlei Leute, die alle auf die Art und Weise ihrer Existenz stolz zu sein schienen. In dem Schock dachte sie, dass auch sie in eine Phase kommen würde, in der sie den eigenen Stil finden würde: „Ich hatte immer gehofft, alle zufrieden zu stellen. Aber nachher, wenn du älter wirst, erscheint dir das unmöglich. Das heißt...für mich, ich stand gerade vor der Wahl. Ich musste meinen Weg gehen oder meine Richtung finden. Und dann wären einige Leute bestimmt unzufrieden mit mir. Diese Unzufriedenheit musste ich akzeptieren. Ja, lernen zu beharren, das sollte ich lernen.“ (Interview 6-18)

Dieses Beharren betrifft nicht nur die Veränderung der Persönlichkeit oder des Charakters. Es war auch ein Beharren auf ihre eigenen wissenschaftlichen Anschauungen der Zukunft. Am Ende des Jahres 2001 wollte sie bei einer Konferenz in Taiwan eine in Deutschland aufgestellte These vorstellen, die in Deutschland schon weithin kritisiert worden war. Obwohl sie schon voraussehen konnte, dass sie von allen Seiten kritisiert werden würde, wollte sie noch eine alternative Anschauungsweise aufwerfen, um auf dem wissenschaftlichen Forum einige Anstöße zu geben.

Sie fürchtete sich nicht so sehr, weil sie schon Mut und Selbstvertrauen besaß: „Ich hatte nun mehr Selbstvertrauen als vorher. Dazu brauchte ich einiges Selbstvertrauen. Das konnte nicht erzwungen werden, sondern entstand aus einigen Erlebnissen. Ich dachte, ich hätte mehr Selbstvertrauen. In vielen Fällen war ich aber noch scheu. Trotzdem dachte ich, dass ich nun mehr Selbstvertrauen als vorher hätte.“ (Interview 6-19)

3. Ein Kapitel außerhalb der Planung des Auslandsstudiums: Schwangerschaft und Geburt

Ihr Auslandsstudium begann im Oktober 1997. Im Juni 2000 kam ihr Kind H zur Welt.

Die Geburt von H war nicht in ihrem Plan für das Auslandsstudium enthalten. Ursprünglich hatten sie und ihr Mann geplant, dass sie kurz vor dem Abschluss ihrer Doktorarbeit schwanger werden sollte. Die Planung der Eltern außer Acht lassend, meldete sich H aber schon früher an.

Sie waren beide von dem Ergebnis des Tests zutiefst erschrocken. Auf der Stelle lagen sie einander in den Armen und weinten bitterlich. Innerhalb der ersten beiden Monate war CCH sehr deprimiert. Was MEI in der Situation tun konnte, war, ihn an ihrer Seite zu trösten. Nachdem sie sich von dem Schreck erholt hatte, konnten sie sich wieder aufraffen und über die Zukunft nachdenken.

Damals konnte sie vielleicht wegen der Änderungen im Hormonhaushalt nicht konzentriert lernen; andererseits machte CCH sich Sorgen, dass das Kind zu empfindlich sei, deshalb hoffte er, dass MEI eine sorglose Schwangerschaft hätte. Zudem nahm sie sich die tröstenden Worte einer Freundin zu Herzen „ein Jahr zu verschieben und gegen ein gesundes und süßes Baby einzutauschen“ und stellte ihr Studium zurück, verlangsamte noch das Tempo ihres Lebens und wartete unbesorgt auf die Geburt des Babys.

Obwohl sich ihr gesundheitliches Befinden ein Jahr nach der Geburt wieder besserte, konnte sie die Tatsache, dass sich ihre frei verfügbare Zeit reduziert hatte, nicht verändern.

Sie waren der Typ Eltern, der im voraus Vorkehrungen traf. Nicht lange nachdem sie erfahren hatten, dass MEI schwanger ist, berieten sie schon über die Organisation von Zeit und Arbeitsteilung nach der Geburt des Babys. Da CCH schon ein Jahr früher als MEI nach Deutschland gekommen war, hatte er seine Doktorarbeit schon zur Hälfte fertig. MEI hingegen hatte bis zur Mitte ihrer Schwangerschaft gerade erst das Thema ihrer Doktorarbeit festgelegt.

Sie rechneten damit, nach Ende der Laufzeit des Stipendiums keine finanzielle Unterstützung von zu Hause zu bekommen. Deswegen kamen sie schnell zu einem Kompromiss: „Ich legte meine Arbeit beiseite, während er seine Arbeit so schnell wie möglich zu Ende bringen sollte. Nachdem er die Arbeit fertig geschrieben hatte, wechselten wir uns ab. Einer war vormittags zuständig, der andere nachmittags.“ (Interview 4-29)

Einen Kompromiss zu schließen war einfach. Als sie aber all ihre Tatkraft auf das Baby konzentrierte, geriet sie rasch in eine widersprüchliche Stimmung: „Für mich brachte die Pflege des Kindes Glück mit sich. Aber zugleich führte es auch zum, zum Aufwenden von viel Zeit. Ja, ich hatte das Gefühl, dass ich fast keine Fortschritte gemacht hatte.“ (Interview 4-29)

Geriet sie in diese Stimmung, verlangte sie von CCH, mehr Aufgaben im Haushalt zu übernehmen. Aber der abends sehr erschöpfte CCH wünschte, sich Zuhause erholen zu können. Sie waren beide sehr erschöpft. Deswegen stritten sie sich über die Übernahme der täglichen Aufgaben im Haushalt. Sie trugen alle Aufgaben in eine Liste ein und regelten es erneut.

Während dieses Prozesses sagte MEI halb im Scherz zu ihm: „Es ist für den Profitierenden schwierig, seine Macht loszulassen.“ CCH erwiderte daraufhin: „Wenn du die Profitierende wärst, wärst du auch so.“ (Interview 4-30)

Diese neue Aufteilung brachte nur ein vorläufiges Gerechtigkeitsgefühl mit sich.

CCH konnte sein normales Leben fortsetzen, während sie sich zu Hause um das Kind kümmerte. Das empfand sie als sehr unfair. Angesichts ihrer Stimmung führte diese Emotion innerlich zu einem Kampf: „Wenn ich guter Laune

war, konnte ich es mit Liebe akzeptieren, aber wenn ich schlechter Laune war, wollte ich mich mit ihm streiten“ (Interview 5-8)

Von unterschiedlichen Aspekten aus betrachtet, hatte die Geburt des Kindes vor allem negative Auswirkungen gehabt. Aber MEI versuchte, sich einen neuen Weg durch den dichten Wald zu bahnen. Früher hatte sie gedacht, dass sie die Doktorarbeit als Hauptziel ihres Studiums betrachten würde und alles andere beiseite legen sollte, um die wichtigen Dinge nicht hinauszuschieben. Aber nach der Geburt der kleinen H versuchte sie, die erzwungene Veränderung ihres Planes als einen Anstoß zur Entfaltung zu nehmen: „Nach der Geburt Hs musste ich nachmittags sowieso mit ihr zusammen herumtrödeln! Und dann dachte ich, da es nun eben so war, war es möglich, dass wir beide gleichzeitig unsere Bedürfnisse befriedigten.“ (Interview 5-2) Sie schlug in den von den verschiedenen Kirchen angebotenen Programmen nach, um eine passende Veranstaltung für sie beide zu finden; sie ging zum Frauentreffen, brachte H zur Kindergruppe und meldete sich auch zu einem Ausflug an.

Mit H traute sie sich, einige Gebiete zu betreten, vor denen sie vorher zurückgeschreckt war und konnte damit ihre Neugier auf neue Dinge und Orte befriedigen. Die sich aus der Verlangsamung des Lerntempos ergebenden Erfolge akzeptierte sie mit Freude: „Ich war auch fröhlich, weil für mich nicht zuletzt das Verständnis der Kultur, der Menschen, ihrer Sitten und des christlichen Glaubens auch wichtige Sachen waren.“ (Interview 5-4)

4. Gegebenheiten der Interaktionen

4.1. Viele Probleme in der Beziehung mit der Familie: Auslandsstudium war eine vorläufige Befreiung

Der kulturelle Unterschied zwischen ihr und CCH, der einen anderen kulturellen Hintergrund hatte, war nach ihrer Hochzeit zu einem belastenden Problem geworden.

Da sie in einem anderem Umfeld aufgewachsen war, waren die schlichte Redensart, wie z.B., über die Ahnentafel der Vorfahren Späße zu machen, und die Konsumgewohnheiten auf dem Nachtmarkt in CCHs Familie für MEI „gänzlich unvorstellbar“. (Interview 5-12) Diese für sie fremde Kultur war ein Schock für sie: „Die Kultur in unserer beider Zuhause war ganz unterschiedlich. Und dann, dann konnte ich mich, wenn ich bei ihm Zuhause war, nicht so daran gewöhnen. Ich war sehr erstaunt. Warum war bei ihm alles so anders als bei uns?“ (Interview 5-12) Nachdem sie später begriffen hatte, dass es nur eine

kulturelle Differenz zwischen den beiden Familien war, konnte sie die ungewohnte Atmosphäre bei CCH genießen.

Aber für ihre Eltern repräsentiert die Kultur CCHs eine Art vulgärer Kultur. Für die zum Frühlingsfest von CCHs Familie erhaltenen einheimischen Produkte oder Früchte revanchierten sie sich mit importierten Produkten und Wein. Auf diese Weise stellten sie ihre Protzerei großtuerisch zur Schau. MEI hatte das Gefühl, dass sich ihre Eltern gegenüber der Familie CCHs überlegen verhielten. Sie schienen zu behaupten: „Oh, unsere Tochter wird nach unten in eure Familie einheiraten. Es ist selbstverständlich, dass ihr unsere Tochter gut behandelt. Wenn ihr etwas zustößt, dann werdet ihr schon sehen, was passiert.“ (Interview 5-20)

Bevor sie eine Lösung für die Probleme zwischen den Familien finden konnte, war das Auslandsstudium für MEI „eine Art von Befreiung“: „Für mich wurde das Auslandsstudium zu einem vorläufigen Entkommen von den Streitereien der beiden Familien.“ (Interview 5-21) Der Umgang mit den Eltern aus der Ferne fiel MEI leichter. „Es gefiel mir, dass ich aus der Ferne mit ihnen zusammen war. Ja, und dann besuchte ich sie manchmal. Das heißt, ich fürchtete, tatsächlich mit ihnen zusammen zu sein. Das war eine starke Fessel für mich. Oder, manchmal konnte ich ihren Handlungen nicht zustimmen, aber ich konnte sie nicht ändern. Oder sie wollten ihre Wertvorstellung auf mich übertragen.“ (Interview 5-19)

Der andere Grund für ihren Unwillen zurückzukehren war, dass sie weder bei CCH noch bei ihren Eltern einen eigenen Raum hatte. Während des Studiums an der Universität in Taiwan hatte sie mit Freunden eine Wohnung in der Stadt T gemietet. Somit war sie nicht oft Zuhause gewesen. Als die Eltern renoviert hatten, waren sie davon ausgegangen, dass MEI irgendwann heiraten würde, und hatten so nur noch ein kleines Gästezimmer für sie. All ihre Sachen wurden im Keller eingelagert und warteten darauf, aufgeräumt zu werden. „Das Gefühl war sehr unangenehm“, dieses Arrangement hinterließ folgendes Gefühl in ihr: „ich wurde verheiratet. Ich hatte Zuhause keinen eigenen Ort mehr.“ (Interview 5-11) Deswegen konnte sie nur im Wohnzimmer fernsehen, im Esszimmer etwas essen, sich mit ihrer Familie unterhalten oder Freunde besuchen gehen, wenn sie nach Taiwan zurückkam.

Deswegen erwiderte sie, als deutsche Freunde sie fragten, ob sie Heimweh habe, nachdem sie so lange nicht in ihre Heimat zurückgekehrt war: „Es geht!“ Ihr Gedanke war: „Ich dachte, dass ich hier einige Jahre ein einfacheres Leben haben konnte. Es war freier, obwohl es auch langweiliger war. Aber ich dachte, es war einfacher und freier. Ich habe es sehr hoch geschätzt.“ (Interview 5-10)

4.2. Die Beziehung zur Gesellschaft in Taiwan: Ein anderer Punkt des Vergleichs

Manchmal vermisste sie es ein bisschen. Aber die meiste Zeit richtete sich ihr Blick nicht auf Taiwan. Das war eine Neigung ihrer Existenzweise: „Es würde mir leicht fallen, in einer neuen Umgebung Fuß zu fassen, und es fiel mir leicht, nämlich, bevor ich in eine neue Umgebung kam, hatte ich große Angst und zögerte. Kaum, dass ich mich in der neuen Umgebung befand, schenkte ich dieser meine Aufmerksamkeit. Das heißt, meine Beziehung zu der alten Umgebung schien im Vergleich ferner.“ (Interview 5-27)

Wegen des Reizes, der plötzlichen Greifbarkeit, des Vorhandenseins und der vielen Herausforderungen der neuen Umgebung wollte sie sich nicht damit belasten, über die aktuelle Situation in Taiwan nachzudenken: „Hier war ich mit eigenen Problemen konfrontiert, da war die Herausforderung, Deutsch zu lernen. Und dann dachte ich auch, die Erziehungswissenschaft in Deutschland war so schwierig, die deutschen Texte waren so schwer. Das heißt, es gab viele Bücher zu lesen und meine Lesegeschwindigkeit war so langsam. Das heißt, ich fand, dass meine Herausforderungen hier schon ausreichten.“ (Interview 5-27)

Im Gegensatz dazu hegte sie den starken Wunsch, alles über die neue Umgebung zu erfahren. Das war die Voraussetzung ihres ruhigen Lebens hier: „Wenn ich mich in einer neuen Umgebung befand, sollte ich sehr, ich wollte mich sehr bemühen zu wissen, was in der Umgebung passierte. Der Grund dafür war, dass ich erst nachdem ich mich dieser neuen Umgebung gut auskannte, meinen Kopf heben konnte, ohne große Angst zu haben.“ (Interview 6-26)

Daher gefielen ihr die Reportagen und Talkshows im Fernsehen sehr. Dadurch konnte sie die Geschichte und die Einstellung der Leute, die sie in ihrer Lebenswelt nicht kontaktieren konnte, verstehen.

Nur wenn etwas in der neuen Umgebung anders war, als sie es früher gekannt hatte, z.B. das Wohlfahrtssystem, die Art der Kinderpflege etc., verglich sie es mit Taiwan. Durch diese Vergleiche waren ihre Einstellungen zu dem fremden Land erschüttert worden.

Früher hatte sie im Geschichtsunterricht von den Erniedrigungen, die China durch die Niederlagen im Kampf gegen die westliche Welt widerfahren waren, erfahren. Im ihrem Leben in Taiwan waren Importe ein Symbol von erstklassiger Qualität gewesen. Die breiten Massen setzten die westliche Kultur an erste Stelle. Das westliche Aussehen galt als Schönheitskriterium. Die Studierenden strömten in die USA oder nach Europa, um weiter zu studieren....Diese Verherrlichung der westlichen Welt hatte sich in ihr Unterbewusstsein eingeschlichen. Aber nachdem sie erfahren hatte, wie das Leben im Ausland wirklich ist, änderte sie ihre Einstellung: „In Taiwan dachte ich, es schien, als wäre der

Mond im Ausland runder und alles besser. Aber nachdem du wirklich hier gelebt hast, erkennst du, dass es nicht ganz so ist. Und obwohl es so war, wusstest du, in welchen Aspekten sie besser sind als Taiwan. Aber du konntest allmählich auch sagen, in welchen Aspekten sie nicht so gut sind wie Taiwan, oder anders gesagt, in welchen ich sie nicht so schätzte. Nur nachdem ich hier wirklich gewohnt hatte, konnte ich das beurteilen. Deshalb schätze ich diese Erfahrungen sehr.“ (Interview 6-14)

4.3. Die Beziehung zu den chinesischen Studierenden

Lebt man in einer fremden Kultur, wird die Frage der Nationalität stark hervorgehoben. Bei der Frage, woher sie komme, antwortete sie immer deutlich: „Ich komme aus Taiwan!“, „Ich bin Taiwanesisin!“ (Interview 5-28). Diese Antwort war für Studenten aus China verblüffend und erschien ihnen heftig. Eine Frau aus *Guangxi*²⁸ konnte einmal nicht anders, als ihr direkt die Frage zu stellen, warum sie immer sage, dass sie Taiwanesisin sei. Tatsächlich sei sie doch Chinesin. MEI konnte nur zu ihr sagen: „Aber ich fühle deutlich, dass ich Taiwanesisin bin.“ (Interview 5-29)

In Taiwan hatte sie fast keine persönlichen Kontakte zu Leuten aus China gehabt. Für MEI existierte deshalb kein Unterschied zwischen den beiden Ländern. Sie hatte immer gedacht, dass sich der Unterschied nur im politischen System manifestierte. Aber nachdem sie nun tatsächlich Chinesen kennen gelernt hatte, fand sie, dass schon bei Kleinigkeiten, wie der Art des Sprechens oder in den Empfinden für Entfernung, wesentliche Unterschiede zwischen den Leuten der beiden Länder bestanden.

Als sie zudem von chinesischen Studenten deren Meinung zu Taiwan hörte, nämlich, dass es sie nicht überraschen würde, wenn China auf Taiwans ständige Forderung nach Unabhängigkeit mit Soldaten antworten würde, merkte sie umso mehr, wie schwierig es für sie war, mit diesen Leuten zu kommunizieren und sie fühlte noch mehr, dass sie Ausländer für sie waren: „Für mich waren sie aufgrund der Schwierigkeiten in der Kommunikation in einigen Punkten die Ausländer, mit denen ich am schwierigsten kommunizieren konnte.“ (Interview 5-29).

Nachdem sie einige Kontakterfahrungen mit Chinesen gemacht hatte, wurde ihr Bewusstsein der Unabhängigkeit Taiwans noch stärker.

4.4. Die Beziehung zu den Deutschen: Die Beantworter ihrer Fragen über die fremden Kultur – die alte Dame L in der Kirche und die älteren Menschen

²⁸ Ein Provinz in Südchina.

Das war eine Freundschaft mit 50 Jahren Altersunterschied.

Frau L, die sie in der Kirche kennen gelernt hatte, war schon 80 Jahre alt und hatte zwei Weltkriege erlebt. Das Leben dieser alten Frau erschien MEI wie eine Miniatur der Geschichte Deutschlands. Verschiedene „Schocks“, die ihr die hiesige Kultur versetzten, ließ sie sich von Frau L erklären: „Sie war wirklich wie eine Schatzkammer, natürlich ging ich zu ihr, um Fragen zu stellen.“ (Interview 6-11) Frau L machte auf ihre Fragen hin immer einen Vergleich zwischen einem Phänomen in der Gegenwart und in der Vergangenheit. Früher in Taiwan hatte MEI an Geschichte gar kein Interesse: „Es war mir unmöglich zuzuhören, wenn mein Vater davon erzählte. Es langweilte mich immer.“ (Interview 6-11) Aber eine Kultur, die ganz anders war als die in Taiwan, erweckte ihre Neugier: „Ich denke, dass ich wegen der vielen Schocks begierig war zu erfahren, ob Deutschland immer so gewesen ist oder ob es früher anders war.“ (Interview 6-11)

Nicht nur mit Frau L, sondern auch mit anderen alten Menschen umgab sich MEI gern, weil sie reichlich Erfahrungen hatten und gerne von der alten Zeit bis zum heutigen Tag sprachen. Zudem fand sie bei ihnen ein gemächliches Temperament: „Ich fand, dass sie langsam waren, sie sprachen langsamer. Und dann bewegten sie sich auch langsam. Das stresste mich nicht so sehr. Die Jugendlichen hier sprachen schnell und dann,...wenn du dich mit Jugendlichen umgibst, musst du sehr aktiv sein. Das heißt, dass ich aktiv sein musste....Ich dachte, ich unterhalte mich gern mit den Alten. Außerdem gab mir ihre Langsamkeit ein Gefühl der Sicherheit.“ (Interview 6-12)

5. Fachliches Lernen

Schritt 1: die aktive und mutige LIS

Nach Abschluss des Sprachkurses betrat sie tatsächlich den Unterrichtsraum der Universität. Kaum im Klassenzimmer, erfuhr sie einen heftigen Schock: die Art der Kleidung, die Sprache der Studierenden und die Art und Weise der Interaktion zwischen dem Dozent/innen und den Studierenden, etc.. Alles unterschied sich stark von der Situation, an die sie sich in Taiwan gewöhnt hatte. In dem Seminar, in dem für sie viele Ausländer (Deutsche) waren, war ihre Stimmung noch voll von Angst: „Ich hatte Angst, dass die Fremden vor mir hin und her laufen würden; ich hatte Angst, verachtet zu werden; ich hatte Angst, nicht zu verstehen; ich hatte Angst, etwas Taktloses zu tun.“ (Interview 5-30)

Beim fachlichen Lernen sehnte sie sich danach, dass jemand ihr helfen könnte: „Ich erinnere mich noch, als ich zum Unterricht ging, hoffte ich eigentlich, ich meine, ich hoffte, dass ich die Gelegenheit hätte, ein paar deutsche Freunde zu finden, weil ich die Texte nicht völlig verstehen konnte und auch Probleme mit

dem Hörverständnis hatte. Ja, ich hoffte nämlich, dass jemand mir dabei helfen könnte, zu verstehen oder die Literatur zu begreifen.“ (Interview 5-30) Aber die anderen Studierenden waren nach dem Unterricht immer in Eile. Sie konnte sich nur von ihren Sitznachbarn einiges erklären lassen, auch wusste sie nicht, wie sie um Hilfe bitten könnte.

Einmal bei einem Seminar beobachtete sie eine überraschende Handlung von LIS, die auch aus Taiwan kam. Wie immer verebbte der Lärm erst einige Minuten, nachdem der Professor den Seminarraum betreten hatte. Als LIS sah, dass der Professor schon auf dem Podium stand und zuschaute, hob sie plötzlich die Hände und klatschte drei Mal. In dem von Geräuschen erfüllten Raum wurde es blitzschnell ganz ruhig. Der Professor dankte ihr mit einem Lächeln. MEI war vollkommen überrascht: „Warum ist LIS so mutig?“ (Interview 5-31) Sie dachte, sie hätte sich nie getraut, in dieser Situation so mutig zu handeln.

Die Aktivität von LIS stellte sich nicht nur in dieser Situation dar. Als sie in der Pause mit ihrem Nachbarn BERND eine Frage nicht bis zu Ende diskutieren konnte, schlug LIS BERND, der ihr gegenüber immer freundlich war, vor, einen anderen Termin zu vereinbaren mit einer Einladung in ein Café als Dank. BERND schaute in seinen Kalender. Obwohl er ein wenig erstaunt war, machte er ohne weiteres einen Termin mit ihr aus.

Wegen dieses Vorschlags hatte MEI die Möglichkeit, auch ein paar Male an ihren Diskussionen teilzunehmen. Und am Ende des Semesters luden sie und LIS BERND und seine Mitbewohnerin MONI, die auch an dem Seminar teilnahm, zum Essen ein.

Schritt 2: Offenherzige MONI

Im nächsten Semester besuchten MEI und MONI das gleiche Seminar. MONI ergriff die Initiative und fragte sie, ob sie zusammen lernen wollten. Also fuhr MEI jeden Dienstag morgen mit dem Bus den Berg hinauf. Nach einiger Zeit kam sie dann bei MONIs Wohnheim, das wie ein Schloss aussah, an und diskutierte mit ihr den Text für das Seminar. Nach der Diskussion bereitete die kochbegeisterte MONI in der Küche das Mittagessen vor und sie aßen zusammen mit MONIs Mitbewohnern.

Auf MONIs Flur wohnten 16 Leute und so war die Küche ein geschäftiger Ort, an den die verschiedenen Leute immer wieder kamen. Obwohl MONI sie aktiv in die Küche einlud, kümmerte sie sich nicht besonders um sie: „Als wir zusammen Mittag aßen, unterhielt sie sich sehr begeistert und fröhlich mit ihren Mitbewohnern. Sie sorgte sich nicht weiter um mich. Das heißt, wenn ich reden wollte, konnte ich auch etwas sagen, aber ich konnte mich gar nicht in das Gespräch einschalten, weil sie so schnell sprachen. Und manchmal redeten sie über die Angelegenheiten ihrer Mitbewohner. Von dem Kontext hatte ich keine Ahnung.“(Interview 6-1)

Diese Art der Interaktion war auch anders, als das, was sie aus Taiwan gewöhnt war: „Wenn ich bei Taiwanesen eingeladen war, unterhielten sie sich aktiv mit mir und konzentrierten sich auf das Gespräch. Sie gaben mir ein Gefühl wie zu Hause.“ (Interview 6-1)

Wenn MONI guter Laune war, unterhielt sie sich ausgiebig; wenn sie schlechter Laune war, hielt sie ihren Mund. Die Offenherzigkeit MONIs in der Interaktion mit ihr löste bei MEI ein unangenehmes Gefühl aus.

Neben dem Unterschied in ihren Persönlichkeiten wurde allmählich die Diskrepanz in ihren Lerneinstellungen erkennbar. Da MONI sich mit vielen anderen Sachen beschäftigte, blieb ihr nicht so viel Zeit zu lernen. Manchmal hatte sie vor den Diskussionen den Text gar nicht gelesen. Einmal fragte sie MEI verständnislos: „Wie kannst du so fleißig sein?“ Die Antwort verdeutlichte ihren unterschiedlichen Stand: „Du lebst hier, aber ich bin hierher gekommen, um zu studieren.“ (Interview 6-2)

Früher hatte sie sich gewünscht, dass MONI ihre Lernpartnerin würde. Dieser Wunsch blieb nicht nur unerfüllt, sondern das gemeinsame Lernen belastete sie sogar mehr und mehr. Mit dem Ende jenes Semesters fand das gemeinsame Lernen ein Ende.

Da sie keine Lernpartnerin mehr hatte, wandte sie sich im Seminar ihren Nachbarn zu, um Fragen zu klären. Auch ihr Sprachpartner STEPHAN leistete Hilfe, wenn sie Probleme mit dem Verständnis hatte. Sowohl beim fachlichen Lernen, als auch bei mündlichen Äußerungen, die sie nicht verstand, machte sie sich Notizen, um von STEPHAN eine Erklärung zu bekommen. Der hilfsbereite STEPHAN erklärte es so lange, bis sie es verstanden hatte.

Schritt 3: Lernstrategie ändern – Schwerpunkte begreifen

Kurz nachdem sie angefangen hatte zu lernen, bemerkte sie, dass es unbefriedigend für sie war, wenn sie sich am Anfang vornahm, alle Diskussionen im Unterricht vollkommen zu verstehen. Entsprechend versuchte sie ihre Lernmethode zu verändern: „Ich begriff die Schwerpunkte. Das heißt, wenn ich vor dem Seminar die Literatur las, hatte ich einige wichtige Fragen, nämlich, die wesentlichen Punkte, die ich nicht verstehen konnte und die geklärt werden mussten, aufgeschrieben, ja. Und dann richtete ich meine Aufmerksamkeit darauf, ob der/die Dozent/in sie beantwortete.“ (Interview 6-6) Mit diesen Fragen im Kopf war sie sehr fröhlich, wenn die Punkte genau erwähnt wurden und sie es auch verstand. Was sie nicht verstanden hatte, beachtete sie nicht weiter. Wenn ihre Fragen nicht in der Diskussion erwähnt wurden, erkundigte sie sich nach dem Unterricht bei dem/der Dozent/in danach. Zu jener Zeit traute sie sich noch nicht, ihre Fragen im Unterricht zu stellen.

Schritt 4: Lehrreiche Eindrücke durch die Beobachtung des Unter-

richts – Keine dumme Frage

Mit ihrer nun schon umfangreichen Erfahrung der Teilnahme am Unterricht zog sie folgenden Schluss aus der Beobachtung der Unterrichtssituation: „Für sie gibt es keine dummen Fragen. Sie äußern das, was ihnen in den Sinn kommt.“ (Interview 6-4) Mit dieser Erkenntnis reflektierte sie sich selbst und dachte: „Eh, ich bin nicht dümmer als sie! Das ist nur wegen des Sprachhemmnisses.“ (Interview 6-5)

Seither versuchte sie, im Unterricht mutig Fragen zu stellen. Obwohl sie ihre Fragen ab und zu für dumm hielt, erklärten die Dozent/innen sie ernsthaft.

Dieser Wendepunkt hatte auch mit ihrer eigenen Erfahrung zu tun, die sie am witzigsten fand. Sie hatte einmal einen Text über Luhmann als gemeinsame Lektüre zu lesen, der so abstrus war, dass sie schon Schwierigkeiten hatte, den Titel zu verstehen. Der Professor hatte ihn lange erklärt, aber trotzdem konnte sie sich keine klare Vorstellung davon machen und der Text blieb ihr unverständlich. Als sie sich am Kopf kratzte und überlegte, ob sie ihre Frage vor den 40 bis 50 Studenten um sie herum stellen sollte, erblickte der Professor ihre Bewegung und fragte sie: „Hast Du eine Frage?“ In dem Moment fühlte sie, wie ihr Gesicht und Körper vor Verlegenheit rot anliefen. Da der Professor dachte, er hätte das Zeichen vielleicht missverstanden, drehte er sich wieder weg. Da nahm sie all ihren Mut zusammen und fragte: „Was ist der Schwerpunkt von diesem Text?“ Der Professor versprach, ihre Frage nachher zu beantworten. Aber nach dem Seminar verließ der Professor den Seminarraum, nachdem er die Fragen der anderen beantwortet hatte. Es war MEI klar, dass Luhmann bei der Entwicklung der Erziehungswissenschaft eine wichtige Persönlichkeit war. Sie war begierig, seine Auffassungen zu verstehen. Deshalb holte sie den Professor ein und bat um die versprochene Erklärung. Es dauerte nur ein paar Minuten. Aber durch die Erläuterungen des Professors begriff sie den Inhalt sofort.

In diesem Augenblick freute sie sich, es versetzte ihr aber auch einen Schlag. Nicht nur ihre frühere Sorge, dass sie wegen ihrer dummen Fragen verspottet würde, verschwand, auch ihre Auffassung änderte sich: „Ich dachte, es machte nichts. Obwohl es dumme Fragen waren, musste ich sie doch stellen, wenn ich etwas nicht verstand. Die Fragen, die von einigen anderen gestellt wurden, fand ich auch ein bisschen dumm. Und sie hatten auch ein Recht, sie vorzubringen! Ja, danach schien mir, dass es für mich nicht von Belang war, ob eine Frage dumm war oder nicht. Ich wusste, ich war sehr fröhlich, wenn ich eine Antwort bekam.“ (Interview 6-6)

Schritt 5: Auf ihr bekanntem Gebiet schwierig zu beantwortende Fragen stellen

Mit der Zeit verlief ihr Lernzustand in der richtigen Bahn. Zudem waren ihr einige Gebiete durch die Vorbereitung ihrer Doktorarbeit nicht mehr so fremd wie anfangs, als sie sich immer ahnungslos fühlte, weil der für sie noch fremde Kontext in einer fremden Sprache vermittelt wurde. Bei einem Seminar, das mit ihrer Doktorarbeit in Zusammenhang stand, hatte sie aufgrund ihres besseren Wissens mehr Mut, Fragen zu stellen. Schon bald sah sie ihre Fortschritte: „Bei dem Seminar hatte ich mehr geübt, mehr Fragen zu stellen. Und dann fühlte ich manchmal, dass der Professor mein Wissen anerkannte. Zum Teil waren meine Fragen für ihn auch ein heikles Problem.“ (Interview 6-6)

6. Die Bedeutung des Auslandsstudiums

6.1. Horizont erweitern

Es war wie eine Bergwanderung. Es erforderte große Mühe, bergauf zu steigen. Aber je höher man hinaufkam, desto weiter wurde der Horizont. Das Auslandsstudium war für MEI ein derartiger Prozess: „Die Sprache hatte mir eine völlig neue Welt erschlossen. Oder anders gesagt, wenn man sich tatsächlich im Ausland befindet, erweitert man den eigenen Horizont. Es ist, wie der Ausblick von einem hohen Berg, Wow, die Welt total anders...sehr aufregend.“ (Interview 6-13)

Durch das Auslandsstudium wurde in ihr Koordinatensystem der Weltkenntnis ein neuer Referenzpunkt hinzugefügt. Viele Phänomene in Deutschland verglich sie mit solchen in Taiwan. Sie dachte, bei einer Rückkehr nach Taiwan wird es genau so sein, alles, was sie in Deutschland erlebt hatte, wird einen neuen Blickwinkel für ihr Denken mit sich bringen.

6.2. Neues Ich

Sechs Jahre, das war der Zeitraum, den sie für das Auslandsstudium vorgesehen hatte. Sie wusste, dass manche Leute nur drei, andere aber mehr als zehn Jahre für eine Promotion im Ausland brauchten. Drei Jahre erschienen ihr zu kurz um alles zu lernen. Unter Beachtung der finanziellen Unterstützung und der Sorge für die Familie sowie der mit der Zeit sinkende Lernmotivation erschienen ihr zehn Jahre jedoch zu lang.

Vor ihrer Ankunft in Deutschland war ihr bewusst gewesen, dass es eine große Herausforderung für sie werden würde. Während ihres Lebens in Deutschland

erfuhr sie wirklich viele Herausforderungen und Schocks. Aufzugeben kam ihr trotzdem nie in den Sinn. Darüber wunderte sie sich selbst. Was sie den Herausforderungen standhalten ließ, war ein Glaube: „Es war vielleicht, dass die Unterschiede hier mir zu starke Schläge versetzten, sowohl die Kultur als auch das Leben und die Erziehungswissenschaft hier. Damit meine ich, für mich waren die Schläge in jedem Bereich groß und ich wusste, wenn ich blieb, konnte ich vieles lernen.“ (Interview 4-24)

Besonders wichtig während des Auslandsstudiums waren für sie nicht nur die Fortschritte im Studium, sondern vielmehr die Veränderung ihres Lebens und ihrer Persönlichkeit. Sie hatte das Gefühl, dass die aus dieser nur wenige Jahre ihres Lebens dauernden Phase resultierenden Veränderungen bei weitem die übertraf, die sie in den Dutzenden von Jahren in Taiwan erfahren hatte. Mit sehr „poetischen“ Worten zeichnete sie ihr Wunschbild von sich selbst: „Ich erwartete eine noch schönere MAI in der Zukunft.“ (Interview 4-25)

Die Analysen von MEIs Leben während des Auslandsstudiums werden auf zwei Themen konzentriert, die speziell für ihre Biographie gelten. Ein Thema ist ihre Fremdheitserfahrung, ein anderes ist ihre Überwindungsstrategie des kritischen Lebensereignisses. Und um die Themen am Kontext ihrer Biographie anzuschließen, werden ihre Erfahrungen in Taiwan auch einbezogen in diesen Teil zusammen erfasst.

1. Fremdheitserfahrung

1.1. Konfrontation mit der fremden Kultur in Taiwan

In einem weiteren Sinne kann behauptet werden, dass MEI während des Aufwachsens zumindest zwei Male Erfahrungen hatte, in denen sie mit einer Fremdkultur, die anders war als ihre vertraute Welt, konfrontiert wurde. Zum ersten Mal war es, als ihre Familie vom Hakka Dorf in das Minnan Dorf umzog. Damals war sie noch sehr klein. Bei der Konfrontation ist vom Kulturschock wenig die Rede. Vielmehr wird sie von den Reaktionen ihrer Eltern ständig daran erinnert, dass sie sich darum bemühen sollten, nicht vom Minnan Volk verachtet zu werden, zum Beispiel die angelegentliche und unermüdliche Anleitung beim Umgang mit anderen Leuten und die große Beachtung des Essens und der Kleidung, die bei MEI schließlich Widerstand statt Gehorsam auslösen.

Die zweite Fremdheitserfahrung stellt sich ein, nachdem sie mit CCH verheiratet ist. Da sie vor einem anderen familiären Hintergrund aufgewachsen ist, wird

sie zu Beginn ihrer Ehe sehr von der Kultur CCHs schockiert. Anders als bei der oben beschriebenen Erfahrung hat sie dieses Mal mehr Gelegenheit, sie bewusst wahrzunehmen und sich damit auseinander zu setzen. Durch kognitive Verarbeitung hat sie begriffen, dass es nur eine Art von Kulturunterschied ist, und kann dann umgekehrt die lockere Atmosphäre bei CCHs Familie genießen. Aber im Gegensatz zu ihrer Regulierung sieht ihre Familie diesen Unterschied als eine Manifestation zwischen edler und vulgärer Kultur an. Die Weise, wie sie damit umgehen, ist, eine arrogante und herrschende Haltung einzunehmen. Daraufhin ist für MEI das Auslandsstudium zu einer vorläufigen Befreiung von diesem Konflikt geworden, bevor sie eine Lösung dafür gefunden hat.

1.2. Konfrontation mit fremder Kultur in Deutschland

Ähnlich wie bei der zweiten Fremdheitserfahrung wird sie auch von der Begegnung mit der deutschen Kultur, die in vielen Aspekten anders ist als die von ihr in der Vergangenheit erworbenen biographischen Erfahrungen. Festhaltend an ihren Vorstellungen und Erwartungen wird sie dieses Mal von starken Schocks betroffen. Aber durch ihre Beobachtungen, Reflexionen und die Erklärungen von Einheimischen, die sie mehr Verständnis für die Situationen gewinnen lassen, werden alle ihre Schocks zu Gedankenanstößen transformiert. Sie hat dabei einerseits einen Entfaszinierungsprozess der fremden Kultur erlebt und andererseits auch neue Interaktionsweisen, Blickwinkel und ein neues Selbstbewusstsein gewonnen.

2. Kritische Lebensereignisse

2.1. Bewältigung der kritischen Lebensereignisse in Taiwan

Zwei Ereignisse werden hier als kritisches Lebensereignis bezeichnet, zum einen ist dies der Tiananmen-Vorfall, zum anderen ist dies MEIs Praktikum. Egal welche Stimmung, die beide Geschehnisse bei ihr auslösen, niedergeschlagen, schockiert oder gequält, leidend, sind ihre Überwindungsweisen ähnlich: sie wendet sich nicht ihren Kommilitonen, Kollegen oder ihrer Familie zu, um die anderen nicht mit ihren Schwierigkeiten zu belasten, weil sie einerseits ein starkes Minderwertigkeitsgefühl hat, und andererseits auch denkt, dass die anderen ihre Gefühle nicht nachempfinden können. Unter solchen Umständen hat sie versucht, ihre Meinungen durch Wandzeitungen und Zeitungen auszudrücken. Sie hat auch Selbstmord in Erwägung gezogen. Die einzige Unterstützung, um die sie gebeten hat, ist eine Stiftung. Bei den beiden Ereignissen hat sie einige Aspekte, die ihr vorher nicht bewusst waren, herausgefunden: die große Wertschätzung der Liebe und die Schwäche ihrer Persönlichkeit.

Vom Ergebnis betrachtet, hat sie nach dem Tiananmen-Vorfall verschiedene Wege ausprobiert, um ihre Einzigartigkeit hervorzuheben. Innerlich hat sie sich gewünscht, in der Zukunft einen Mensch mit dem gleichen Wunsch zu finden. Beim Praktikum kann sie nicht so gelassen abwarten, bis eventuell ein Befreier kommt, der sie aus der qualvollen Situation erlöst, weil es mit ihrer täglichen Lebenslage so eng zusammenhängt. Für eine Anfängerin im Schulsystem sind die Herausforderungen zu schwer zu ertragen. Weil ihre Kraft nicht ausreicht, sich damit weiter auseinander zusetzen, hat sie sich schließlich für das Verlassen entschieden.

Von MEIs Biographie ausgehend kann festgestellt werden, dass die zwei Lebensereignisse ihre Entscheidung für das Auslandsstudium mitbestimmt haben. Wäre sie nicht von dem Tiananmen-Vorfall so sehr berührt worden, hätte CCH vielleicht nicht eine so starke Anziehungskraft auf sie ausgewirkt und sie hätte das Auslandsstudium nicht ernsthaft in Erwägung gezogen. Wäre das Praktikum nicht so unerträglich geworden, hätte sie auch nicht auf ihren schon seit ihrer Kindheit gehegten Berufswunsch verzichtet.

2.2. Bewältigung des kritischen Lebensereignisses im Ausland

Während des Lebens im Ausland muss MEI auch mit vielen Herausforderungen umgehen: die Angst vor den Fremden, die Einsamkeit des Lebens, die Schwierigkeit beim Deutschlernen und fachlichen Lernen, die Situation einhergehend mit der Geburt des Kindes. Hier werden die Diskussionen auf die letzten zwei Herausforderungen abgezielt, weil sie die wichtigsten Punkte in ihren Erzählungen sind und auch von ihr viele Bemühungen verlangen.

Die Sprache Deutsch hat MEI als den Schlüssel zu einem sicheren Leben in Deutschland angesehen. Die Sprache schnell zu erwerben bedeutet, dass sie ihrer Lage der Tölpelhaftigkeit entkommen kann. Um sowohl bei der Umgangssprache als auch beim fachlichen Lernen so schnell wie möglich Fortschritte machen zu können, hat sie nicht nur ihre vorherige Überwindungsweise verwendet – sich einer Institution zuzuwenden, nämlich, sie meldet sich regelmäßig bei den Bibelkreisen, obwohl sie sich am Anfang da nicht wohlfühlt - sondern auch ihre Grenzen überschritten: sie hat sich eine Freundin und Lernpartnerin gewünscht, mit dem Anliegen, dass sie ihr dabei viel helfen können. Beide hat sie schließlich gefunden. Nur läuft es nicht nach ihrem Wunsch. Sie muss ihre Umgangsformen verändern, nur um eine Freundschaft erzwungenermaßen zu schließen. Und das Lernen mit der Lernpartnerin zeigt wegen des Unterschiedes zwischen ihren Persönlichkeiten und ihrem Fleiß wenig Erfolg. Nach dem Misslingen beider Versuche hat sie ihren Blick auf sich selbst gerichtet: sie hat ihre Lernstrategien angepasst. Mit der Regulierung geht ihre

Selbstständigkeit einher. Sie braucht sich nicht mehr auf die anderen zu verlassen, was mehr Risiko und Unsicherheit mit sich bringt. Sich auf die eigene Kraft zu verlassen lässt die Situation mehr unter ihrer Kontrolle stehen.

Die Schwangerschaft, die nicht in ihrer Planung enthalte warn, hat für MEIs Auslandsstudium eine große Variable gebracht. Als Frau wird sie noch mehr davon betroffen, weil sie wegen des Unwohlseins der Schwangerschaft und der Rücksichtnahme auf die Gesundheit des Fetus ihr Studientempo verlangsamt hat. Nach der Geburt des Kindes verbessert sich die Situation auch nicht, weil sie mit ihrem Mann CCH den Kompromiss geschlossen hat, dass MEI die meiste Zeit für das Kind zuständig ist, bevor CCH sein Studium abgeschlossen hat. Dieser Kompromiss wurde vor dem Hintergrund der Zeit – CCH hat ein Jahr früher als MEI mit dem Studium angefangen - und aus finanziellen Erwägungen – Sie beide wollen und können nicht von den Familien finanziell abhängig sein - geschlossen. Wenn CCH schnell das Studium zu Ende bringen und Arbeit finden kann, können sie dann weitgehend sorglos in die Zukunft blicken. So gesehen erscheint dieser Kompromiss rational. Aber wenn man ihn im Hinblick auf MEIs Karriere betrachtet, geht es in der Tat auf Kosten der Verschiebung ihrer Berufslaufbahn. Und falls die Ehe in der Zwischenzeit in die Brüche gehen sollte, wird MEI doch noch die Leidtragende sein. Im Interviewgespräch hat MEI behauptet, wenn so etwas passiert, wird sie sich nicht darüber beklagen, weil dieser Kompromiss mit ihrem Einverständnis geschlossen worden ist. Aber im Alltagsleben kann sie auch nicht ein Gefühl der Ungerechtigkeit völlig hinter sich lassen. Eine Zeitlang ist die Arbeitsteilung zum hauptsächlichen Thema ihrer Streitigkeiten geworden. In dieser Situation hat sie versucht, sich nicht in eine passive Rolle drängen zu lassen, sondern „Schädliches“ in Nützliches zu verwandeln. Mit dem Kind kann sie ihre Fühler ausstrecken. Sie macht Schluss mit ihrer Scheu und nimmt mit dem Kind an verschiedenen Aktivitäten teil, damit sie mehr Kenntnisse über diese fremde Kultur gewinnen kann.

Zweite Biographie: LEGOs Geschichte

Teil 1: In Taiwan

1. Interaktion mit der Familie

1.1. Feindselige Beziehung zum Vater

LEGO redete nicht gerne von ihrer Familie, weil es für sie wie ein Schlachtfeld mit laut donnerndem Geschütz war. Seit sie mehr Einsicht in die Erwachsenenwelt hatte, ungefähr seit der vierten Klasse, war die Familie in ihrem Eindruck ein „Ort in großer Unordnung“. (Interview 1-3)

In jenem Jahr starb ihr fünf Monate alter Bruder plötzlich an Masern. Ihre Familie wurde von diesem Ereignis stark getroffen. Stolz auf die eigene Profession prahlte LEGOs Vater öfter, dass die Kinderärzte der Stadt J außer ihm und einem anderen alle Hundefurze waren. Aber er konnte im Notfall das Leben des eigenen Kindes nicht retten. Seither war ihre Familie in einer unruhigen Situation.

Ein Grund für diesen Streit und das Durcheinander war die wenig friedliche Beziehung zwischen ihren Eltern. Um durch Wein seine Trübsal zu vertreiben ging ihr Vater nach der Tode ihres Bruders öfter zur Weinkneipe, wo er eine andere Frau kennen lernte. Dieser Seitensprung ging mit den unendlichen Streitigkeiten ihrer Eltern einher. Eine anderer Grund stand mit der Kontrolle des Haushaltes in Bezug. Als Arzt verdiente LEGOs Vater viel. Ihre Mutter verwaltete die Haushaltskosten. Damit war die Großmutter, die mit LEGOs Familie zusammen lebte, sehr unzufrieden, weil ihrer Meinung nach das Geld unter ihrer Kontrolle stehen sollte und nicht unter der ihrer Schwiegertochter, da sie mit großer Mühe ihren Sohn zu einem fähigen Arzt aufgezogen hatte. Der Kampf um die finanzielle Verwaltung ließ ihre Mutter und Großmutter unaufhörlich streiten.

Als LEGO noch klein war, konnte sie die Komplikation der Sache noch nicht begreifen. Selbst wenn sie etwas ausdrückte, wurde ihre Meinung nicht aner-

kannt. Deshalb kam sie zu der Einstellung „ihre Sache bei ihnen zu lassen“, obwohl sie sich des Streits deutlich bewusst war. (Interview 1-12)

Innerlich war sie eigentlich mit dem Vater unzufrieden. Von klein auf gab es kaum eine Interaktion zwischen dem Vater und den Kindern. Entsprechend war der Vater für sie wie ein Fremder. LEGO dachte, sie hatten von ihren Onkeln sogar mehr Fürsorge bekommen als vom Vater. Da der Vater auf ihren Bruder nicht gut aufpasste und sich um den Streit zwischen ihrer Mutter und Großmutter nicht kümmerte, hielt LEGO ihm für schlecht: „Ein guter Vater sollte sich nicht so verhalten“. (Interview 1-14)

Seit sie zur Universität gegangen war, redete sie nicht mehr mit dem Vater. Zwischen ihnen entstand eine feindselige Beziehung. Aber hinter der Unzufriedenheit versteckt, war eigentlich ihre volle Zuneigung zum Vater: „In der Tat liebe ich ihn und mache mir Sorgen um ihn. Aber ich will ihm das nicht sagen.“ (Interview 1-16) Sie ließ den Vater ihre Gefühle nicht erkennen und verhielt sich unnachgiebig. Ihr Grund war: „Nicht ich hatte Fehler gemacht. Warum sollte ich vor ihm nachgeben?“ (Interview 1-16) Sie dachte, sie hatte bei dem Kampf Recht. Deshalb ließ sie diese Situation stehen, obwohl sie den Vater sich bei einem seiner Patienten beklagen hörte: „Schauen Sie mal, ich habe diese Tochter aufgezogen. Aber sie will mich nicht Papa nennen.“ (Interview 1-16)

1.2. Widersprüchliche Stimmung zur Mutter: Schlechte Mama vs. Mama behüten

Zur Mutter war ihre Einstellung widersprüchlich.

An der Universität hatte ihre Mutter Kleinkindererziehung studiert. Daraufhin dachte LEGO, dass ihre Mutter mehr Verständnis für die Kinder haben müsse. Aber weil die Mutter die meiste Aufmerksamkeit dem Vater schenkte, bekamen die Kinder dann relativ wenig Fürsorge von der Mutter. Wenn die vier Geschwister sich mit etwas auseinandersetzen mussten, berieten sie sich untereinander, statt bei ihren Eltern Rat zu suchen. Mit „Sich Selbst zu entwickeln“ beschrieb LEGO die Weise ihrer Entwicklung. (Interview 1-4,15) Aus Mangel an elterlicher Fürsorge sollten sie lernen, sich auf sich Selbst zu verlassen.

Bevor sie die Universität besuchte, hatte sie, obwohl sie im Elternhaus lebte, schon kaum Kontakt zur Mutter. Weil die Mutter stets von „geh lernen“ geredet hatte, wich sie ihr ohne weiteres aus, um die Plapperei ihrer Mutter zu vermeiden.

Da die Mutter sich wenig um die Kinder gekümmert und viel mit dem Vater gestritten hatte, kompensierte sie ihr ungutes Gefühl, indem sie den Kindern

viel Geld gab. Die Mutter, die den Preis einer Tasse Kaffee teuer fand, sparte kein Geld bei ihren Kindern.

In LEGOs Augen liebte die Mutter den Vater zu sehr, sodass sie „als Affen von dem Vater zum Narren gehalten wurde“, oder „sich wie ein Kreisel rund um den Vater herum drehte“, nur um den Status quo aufrechtzuerhalten. (Interview 2-7)

Aber sie hatte tatsächlich Mitleid für die Lage ihrer Mutter. Nachdem ihr Bruder gestorben war, befand sich ihre Mutter in einem hilflosen Zustand. Kurz nach dem Tod ihres Bruders hatte der Vater den Seitensprung und nachher wurde sie selbst in einen Autounfall verwickelt. Durch diese zahlreichen Schicksalsschläge befand sich das Leben ihrer Mutter stets auf einem Tiefstand.

Obwohl sie die Mutter nicht für gut hielt, stand sie bei den Streitigkeiten der Eltern auf der Seite ihrer Mutter. Sie dachte, da sie in der Familie das erste Kind war, musste sie die Mutter behüten. Ihre Rolle als Protektor identifizierte nicht sie selbst, sondern es war auch die Erwartung von den Geschwistern. In einem Brief von ihrer dritten Schwester stand: „Ich bitte Dich, so schnell wie möglich Dein Studium fertig zu machen. Damit Du Mutter behüten kannst.“ (Interview 1-7) Wenn sie in den Ferien heimging, sagte die Großmutter zu ihrer Mutter: „Deine Tochter ist zurück. Du kannst dich anmaßend aufführen!“ (Interview 1-6)

2. Ausbildungsprozess

2.1. Aufgewachsen in der Atmosphäre der Konkurrenz

„Ich war am aller übelsten in meiner Familie!“ (Interview 1-4), kommentierte LEGO sich Selbst, als sie von ihrem Ausbildungsprozess redete. Sie war ein Kind, das bummeln ging, statt in der Bibliothek zu lernen, wie sie der Mutter versprochen hatte. Ohne Aufsicht der Eltern über ihre Lernsituation sollten sie von klein an selbstständig lernen und Hausaufgaben schreiben. „Vorher dachte ich nicht viel.“, sagte sie, deshalb hatte sie nicht wie ihre anderen Geschwister versucht, „durch gute Erfolge die Beachtung der Eltern zu bekommen“. (Interview 2-4)

Weil sie Probleme hatte, sich zu konzentrieren, zudem war der Zustand der Familie chaotisch, fiel es ihr dann noch schwer, sich in das Lernen zu vertiefen. Um ihre nicht besonders gute Leistung wettzumachen, beteiligte sie sich in der Grundschule gern an verschiedenen Wettbewerben wie zum Beispiel, Kalligraphie und Schwimmen. In der brilliantesten Phase waren ihr vier Mal in einer Woche Auszeichnungen verliehen worden. In der Straße wurde sie sogar von der Rektorin erkannt und gefragt, ob sie zu Hause Kalligraphie geübt hatte. Solche außerhalb des Lernens erworbenen Erfolge erhöhten einerseits ihr

Selbstvertrauen, andererseits brachte es auch für die Eltern bei der Konkurrenz Stolz, wenn sie mit ihren Kollegen oder Freunden die Leistungen der eigenen Kinder verglichen.

Nach dem Abschluss der Grundschule bestand sie hartnäckig darauf, das Private Mädchengymnasium HR zu besuchen. „Ich wusste damals, dass die Junior High School Y sehr schlecht war. Ich dachte, ich konnte mich nicht gut selbst kontrollieren. Wenn ich auf die Junior High School Y ginge, fürchtete ich, dass ich schließlich ein Schurke würde.“²⁹ (Interview 1-11) Aus dieser Befürchtung stellte sie ihren Eltern diese Forderung. Obwohl sie gehofft hatte, dass eine Schule mit hohen Anforderungen sie fleißiger werden ließ, führte der ständige Druck bei ihr zu Widerstand. Seit der zweiten Klassen der Senior High School lehnte sie es ab zu lernen. Sie faulenzte, schlief oder dachte an andere interessante Sachen, statt sich auf das Lernen zu konzentrieren.

Von da an schenkte die Mutter ihren Leistungen alle Aufmerksamkeit. Jedes Mal, nachdem sie das Schulzeugnis nach Hause gebracht hatte, erinnerte die Mutter sie eins nach dem anderen daran: welches Lernfach sich verbessern ließ; an welcher Stelle sie in der Klasse und in der Schule sein sollte. Die Erwartung der Mutter von ihr war: „Du sollst keine zu schlechte Leistung haben. Wenn deine Stelle in der Schule innerhalb der besten 80 sein kann,³⁰ klatsche ich schon für dich.“ (Interview 1-2)

Als sie in der dritten Klasse des Gymnasiums war, entschied sie sich ursprünglich für die direkte Versetzung in die Oberstufenklasse im selben Gymnasium.³¹ Später hatte sie in einer Simulationsprüfung in Mathematik sehr guten Erfolg,³² weil sie vorher schon in einer Nachhilfeschool den gleichen Prüfungsbogen geschrieben hatte. Daraufhin verdächtigte der Lehrer sie des Abschreibens. Sie fühlte sich ungerecht behandelt, geriet in Rage und gab so die Gelegenheit der direkten Versetzung auf. Statt dessen wendete sie sich der landesweiten Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School zu. Es war nur Schicksal, dass sie dabei noch dem selben Gymnasium HR zugeteilt wurde, aber der „Normalklasse“ statt der „direkten Versetzungs-klasse“.

Die Unterschiede zwischen den beiden ließen sich in den Blicken ihrer vorherigen Mitschülern erahnen: „Zu jener Zeit wurde ich von meinen vorherigen Mitschülern stark enttäuscht. Meine Mitschüler, die in der „direkten Verset-

²⁹ Ihrem Wohnort entsprechend sollte LEGO auf die Junior High School Y gehen.

³⁰ Seit Senior High School verkünden viele Schulen nach den Monat- und Schlussprüfungen die Rangfolgen der besten 100 Schüler.

³¹ Das private Mädchengymnasium besteht auf zwei Stufen: Junior High School und Senior High School. Wenn die Schülerin in Junior High School gute Leistungen hat, kann sie dann in der sogenannten „direkten Versetzungs-klasse“ vorrücken.

³² Die Simulationsprüfung wird von der Schule veranstaltet. Ihr Name bedeutet, dass es ähnlich wie die der landesweiten Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School oder die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung ist, je nachdem man sich gerade in welcher Stufe befindet.

zungsklasse“ blieben, grüßten mich auf der Straße nicht mehr. Es schien, dass wir zu zwei unterschiedlichen Welten gehörten.“ (Interview 1-17) Dieses Benehmen ihrer Mitschüler ärgerte sie sehr. Sie dachte: „Ich will nicht, dass andere mich als eine Stufe tiefer verachten.“ (Interview 1-18) Mit dem Vorsatz, anderen ihre Fähigkeiten zu zeigen, strengte sie sich an zu lernen. Nach einem Jahr legte sie eine Prüfung ab und wurde wieder in der „direkten Versetzungs-klasse“ aufgenommen.

In den ersten zwei Monaten lernte sie mit Furcht und Zittern. Zum Glück lernte sie einige gute Freunde kennen, mit denen sie zusammen lernen konnte, deshalb verlief das zweite Jahr reibungslos. „Ich bin so veranlagt, dass ich, je mehr Druck ich bekomme, umso heftiger trotze.“ (Interview 1-18) In der dritten Klasse kam die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung in der Tat noch bedrohlicher näher. Aber ihr Leben wurde nachlässiger. Damals befanden sich ihre Noten bei der Simulationsprüfung in dem Gymnasium an der Grenze zwischen der Staatlichen- und der Privatuniversität. Sie warte dann auf das Glück, ihre Zukunft zu bestimmen: „Mit Glück nach oben, mit Pech nach unten.“ (Interview 1-18)

Leider hatte sie Pech, weil sie in Geschichte, wo sie vorher immer die besten Erfolgsaussichten gehabt hatte, eine schlechte Note erhielt. Bei dem Ausfüllen der Wunschliste forderte ihr Vater sie auf, vier Fächer der neuen Universität C einzutragen. Weil sie damals nach dem Abschluss des Gymnasiums „noch nicht für sich selbst denken konnte und auch nicht wusste, was sie selbst wollte“, nahm sie den Vorschlag ihres Vaters an. Schließlich bekam sie für das Fach Buchhaltung in der Universität C einen Studienplatz. „Das war echt ein Zufall!“, konnte sie nur kommentieren. (Interview 1-18)

Dieses Ergebnis brachte für sie noch einmal einen Schlag: „Ich hatte immer gedacht, dass ich nicht zu so einer schlechten Universität gehen würde.“ Aber sie wollte auch nicht nach einem Jahr noch mal an der Prüfung teilnehmen: „Wenn ich die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung wiederholen würde, würde ich noch tiefer herabwürdigt.“ (Interview 1-2) Deshalb fing sie nach der Zuteilung mit ihrem Leben in der Universität an.

In dem Ausbildungsprozess vor der Universität waren Konkurrenz und Vergleich wie ein eng gestricktes Netz, aus dem sie nicht entfliehen konnte. Im Netz befanden sich die Kinder von den Verwandten, Nachbarn, Kollegen und Freunden ihres Vaters. Jede im Netz wurde dann zum einem Vergleichspunkt, mit dem man die eigenen Leistungen und Fähigkeiten kontrollierte und überprüfte. Aufgewachsen in dieser Atmosphäre dachte LEGO manchmal auch: „Ich kann nicht mit der Uniform einer Höheren Berufsschule ausgehen. Wenn ich zur Höheren Berufsschule ginge, würde ich vor Scham sterben müssen!“ (Interview 2-10)

Wie nach einem Gedächtnisverlust waren in ihren Erinnerungen nur verschwommene Spuren vor der Universität zu finden. Aber was noch deutlich übrig blieb, war die Stimmung des Bereuens: „Wenn ich fleißiger gewesen wäre, wäre meine Situation heute nicht so.“ (Interview 2-11) Sie meinte, weil sie im Junior und Senior High School nicht fleißig gelernt hatte, wurde sie dann einem ihr uninteressant erscheinenden Fach zugeteilt und besuchte in Deutschland die Universität wieder von Anfang an.

2.2. Sich vier Jahre vergnügen, aber beim Studium schlampfen

Bei dem Schlag des Ergebnisses der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung hatte sie schon geplant, an der Prüfung für den Wechsel der Universität teilzunehmen und die Universität C zu verlassen. Aber weil sie einen Freund hatte, der sie in einer fremden Umgebung begleitete, wurde sie lässiger und gab ihren Plan auf.

Beim Eintritt in die Universität war sie ein bisschen entsetzt, weil sie ein ganz fremdes Fach studierte. Sie beschrieb ihre Stimmung damals wie folgt: „Am Anfang brachte die Grundstufe der Buchhaltung eine andere Welt für mich mit sich.“ (Feedback 4-21) Mit vielfältigen fremden Wörtern und Begriffen konfrontiert lernte sie, ihre Einstellung zu ändern: „Ich musste mich zu Beginn des Studiums bestätigen, es war das, was ich seither lernen muss, und gewöhnte mich daran, dass es ganz anders war, als ich vorher im Gymnasium gelernt hatte. Es war einfach so!“ (Feedback 4-21) Damals wurde ihr von ihren Kommilitonen, die nach dem Unterricht für andere Nachhilfe anboten, viel geholfen. Die Schwierigkeit beim Studium wurde auch mit ihrer Vertrautheit des Fachs überwunden: „Je mehr man es lernte, desto mehr Gefühl bekam man dafür. Je mehr Übungsaufgaben man machte, desto genauer wusste man, wie der nächste Schritt gehen sollte.“ (Feedback 4-21)

Obwohl sie wirklich in die Universität eintrat, wich das Leben in der Universität C von ihren Vorstellungen stark ab. In ihren Vorstellungen sollte eine Universität „voll von Leuten sein und man sollte auf dem Weg nicht von anderen erkannt werden“. Aber in der Universität C war die Situation ganz anders: die Student/innen wurden wie Gymnasiasten diszipliniert; das Ausmaß der Universität war sehr klein und es wurden auch wenige Aktivitäten und Vereine angeboten. Sie hatte das Gefühl: „Noch mal aufs Gymnasium zu gehen.“ (Interview 2-12)

Wegen des Besuchs der Universität verließ sie zum ersten Mal ihr Elternhaus. Dabei empfand sie aber weder Aufregung noch Traurigkeit. Für sie war es nur ein Wechsel des Wohnortes. Nur hatte sie, die vorher keine häusliche Arbeit zu machen brauchte, viele Sachen bei dem Leben im Studentenwohnheim gelernt, wie zum Beispiel, Pullover zu waschen.

In dem dritten Studienjahr zog sie aus dem Studentenwohnheim aus und mietete mit zwei Freundinnen zusammen eine private Wohnung, weil sie einerseits den Lärm in dem Studentenwohnheim nicht ertragen konnte, andererseits war dieser neue Wohnort in der Nähe von der Nachhilfeschule, in der sie sich auf die TOEFL Prüfung vorbereitete. Ohne Topf, Herd, auch ohne Sofa darin saßen sie öfter an einem Majongtisch um die vom Stand gekaufte Ingwerentensuppe zu essen, oder sie sahen auf dem Boden fern.

In Rückblick auf ihr jeweiliges Leben sagte ihre beste Freundin zu ihr, dass sie damals wie ein verwirrtes Gespenst war und über das eigene Wollen gar keine Ahnung hatte. Unbewusst lebte sie nach der Lebensweise anderer Leute: „Ich ging singen oder Eis essen, wenn andere es so machten....Ich denke, ich wusste damals gar nicht, was ich wollte.“ (Interview 1-20) Vier Jahre Studium wurden von ihr mit „so viel Geld aufwenden, aber mit keinen Erfolgen“ bewertet. (Interview 1-19)

Nachdem sie in Deutschland mit dem Studium anfang, war der Hintergrund der Universität in Taiwan noch wie ein Schatten eingepägt in ihrem Herz. Bevor sie die DSH Prüfung bestanden hatte, ließ sie sich nicht gern von anderen nach ihrem fachlichen Lernen in Taiwan fragen. Aber die Leute, die sie in Deutschland kennen lernte, gingen dem unbedingt auf den Grund, weil ihre Wahl, in Deutschland Medizin zu studieren, etwas ganz Besonderes unter den Studenten/innen aus Taiwan war. Für sie war das Studium in Taiwan eine nicht erwähnenswerte Vergangenheit: „Weil ich die Universität C besucht hatte, fühlte ich mich minderwertig....Deshalb mochte ich manchmal nicht, dass andere mich danach fragten.“ (Interview 2-34)

2.3. Die Entscheidung für das Auslandsstudium: eine große Änderung des Faches

Nach dem dritten Studienjahr, da es nur noch ein Jahr bis zum Verlassen der Universität war, war sie über die Zukunft wachsam und fing an zu denken, wie das Leben weiter verlief. Sie hatte einige Seminare des Medizinmanagements gehört und dachte sich, dass es ein für sie nicht schwer zu erwerbender Bereich war. Deshalb hatte sie beschlossen, in den USA Handelsmanagement oder Medizinmanagement zu studieren.

Zu ihrer Entscheidung sagte der Vater verächtlich zu ihr: „Verrückt! Welcher Arzt will von anderen gemanaget werden?“ (Interview 1-21) Die Reaktion des Vaters ließ sie ihre Entscheidung wieder überdenken. Von ihren Erfahrungen aus hatte sie wirklich auch den Eindruck, dass von ihrem Vater sowie anderen Ärzten, Freunden ihres Vaters, Stolz an den Tag gelegt wurde. Ursprünglich

war es nur ein Scherz von ihrem Vater, erschien ihr aber begründet. Daher verzichtete sie darauf, Medizinmanagement zu studieren.

Der Grund dafür, dass ihr Studium in den USA schließlich nicht zu Stand kam, entsprang aus einer Anregung der Tochter (C) einer Freundin ihrer Mutter, die in Taiwan nach der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung zuerst einen Platz für Geographie bekam, danach zur Germanistik wechselte und endlich Medizin in Deutschland studierte. Anders als in den USA, in denen man für das Fach Medizin eine Greencard braucht, bot die Zugänglichkeit des Faches in Deutschland für ihre Lernrichtung eine Alternative an.

Die entgeltige Bestätigung dieser Wendung hing nicht nur von ihrer Genehmigung des Studienfachwechselns ab, sondern die Erwägungen der Familie spielten dabei auch eine Rolle. Der Großvater beurteilte den Wert der anderen immer nach dem Kriterium „Nur die Leute, die das Studium der Medizin an der Staatlichen Taiwan Universität abgeschlossen haben, sind Menschen“. Deshalb bekamen die Enkelkinder, die nicht nach seinem Wunsch studierten, von ihm keine Beachtung. „Ich will nicht von ihm geringgeschätzt werden!“ (Interview 1-21) Zur Medizin zu wechseln, sagte sie, war nicht nur zur Absicherung ihrer Zukunft, sondern sie versuchte, durch diese Wahl die Anerkennung von anderen zu gewinnen.

Interessant war, dass der Großvater als Einziger gegen Auslandsstudium war, obwohl LEGO ursprünglich dadurch ihm ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen wollte. „Mein Großvater dachte, dass ich nicht dazu fähig sein würde, Medizin in Taiwan studieren zu können, deshalb musste ich nach Deutschland gehen.“ (Interview 1-30) Zudem hielt ihr Großvater die Kosten im Ausland für zu aufwendig und er selbst hatte einen Bruder, der wegen des Auslandsstudiums nicht mehr nach Hause zurückkehrte. Daraufhin beklagte er sich bei anderen hinter LEGOs Rücken über ihre Entscheidung.

Im Gegenteil nahmen ihre Eltern eine Laisser-faire-Haltung ein. Auslandsstudium war für sie eine selbstverständliche Sache. Wenn die Mutter sich nicht darüber Sorgen gemacht hätte, dass LEGO damals noch zu klein war, um für sich selbst zu sorgen, sich zu kontrollieren und zu verteidigen, hätte sie seit Junior High School schon wie viele andere gleichaltrige Freundinnen als „kleine ausländische Schülerin“ im Ausland gelebt. Darum sagte ihr Vater dazu überhaupt nichts, und die Mutter bot ihr wie früher vollkommene finanzielle Unterstützung an und fühlte sie sogar von dieser Entscheidung getröstet: „Meine Mutter dachte, dass sie von nun an wieder ihren Kopf hoch heben konnte.“ (Interview 1-22)

Obwohl die Mutter einmal einen Scherz machte, dass sie das LEGOs Lieblingsauto als ein Austausch gegen ihr Auslandsstudium geben würde, ließ sie sich nicht davon überzeugen. Da sie von klein auf diese Idee gehegt hatte, hatte sie vor der Abreise „weder Zweifel, ob sie wirklich gehen sollte, noch fühlte

sie sich physisch nicht vorbereitet“. (Interview 5-1) Bloß „um nicht bei Ankunft große Angst zu haben“, bereitete sie sich darauf Schritt für Schritt vor (Interview 1-26): im vierten Studienjahr besuchte sie ein Semester Seminar der Grundmedizin und zugleich besuchte sie einen Deutschkurs in dem deutschen Kulturzentrum und im Fach Übersetzung.

Ein halbes Jahr vor ihrem Auslandsstudium machte sie mit ihren Schwestern in Deutschland eine Reise. Ihr Ziel war „zu sehen, wie Deutschland aussieht“. (Interview 1-26) Ihre einzigen Vorkenntnisse über Deutschland waren: „Sie haben ausgezeichnete technischen Produkte.“ Nicht einmal von den Gebrüdern Grimm oder der Berühmtheit Goethes hatte sie jemals erfahren.

Auf jener Reise erhielten ihre Schwestern von Deutschland einen schlechten Eindruck. Sie reagierte hingegen nicht besonders stark: „Für mich, weil ich damals schon beschlossen hatte, in Deutschland zu studieren, dachte ich dann nicht mehr, ob es mir hier gefiel. Deshalb kam ich einfach her.“ (Interview 1-26,27)

1. Wegen des Seitensprungs des Vaters und seiner Umgangsweise mit den Streitigkeiten zwischen der Mutter und Großmutter ist LEGOs Haltung zu ihm voller Feindseligkeit. Im Alltag haben sie miteinander selten Interaktionen, und die Verantwortung für die Erziehung wird auch fast allein von der Mutter übernommen. Oberflächlich erscheint die Rolle des Vaters für die Kinder in der Familie bloß die als Stütze der Lebenshaltungskosten zu sein, aber eigentlich hat er auf die Wahl der zukünftigen Berufsrichtung LEGOs großen Einfluss ausgeübt: sie hat zuerst den Vorschlag des Vaters angenommen, die Fächer der neuen Universität in ihrer Wunschliste einzutragen, und wird schließlich auch dazu zugeteilt; bei der Entscheidung des Fachs für das Auslandsstudium hat die Spöttelei des Vaters sie erneut über ihre ursprüngliche Wahl nachdenken lassen, und sie sich endlich in der Erwägung von noch anderen Faktoren für Medizin entscheiden lassen. Dafür, warum der Vater eine solche Einflusskraft dabei hat, könnte man von zwei Aspekten aus eine Erklärungsmöglichkeit suchen. Wie LEGO selbst es ausgedrückt hat, liebt sie im Grunde ihres Herzens den Vater. Aber um sich vor dem Vater keine Blöße zu geben, muss sie sich mit Feindseligkeit wappnen. Wegen der verborgenen Zuneigung zu dem Vater und zusätzlich weil sie eigentlich wenig konkrete Vorstellungen über eigene Zukunft hat, weil sie während des Ausbildungsprozesses in der Tat immer von den Forderungen der Mutter abhängig ist, sind die Meinungen des Vaters für sie so bedeutend.

2. Die Sorge der Mutter, die in den Augen LEGOs dem Vater die meiste Auf-

merksamkeit schenkt, stellt sich für die Kinder in zwei Weise dar: die Forderung nach den Leistungen der Kinder in der Schule und die Kompensation ihrer unzulänglichen Fürsorge durch das Geld. Diese volle finanzielle Unterstützung ist bezüglich LEGOs Auslandsstudiums zumindest in drei Dimensionen einflussreich³³: a. Wegen der umfangreichen Reiseerfahrungen im Ausland vor dem Auslandsstudium, einschließlich eines Austauschprogramms für drei Wochen in den USA während des Gymnasiums, hat sie wenig grundlose Vorstellungen vom und Erwartungen an das Ausland und erleidet daraufhin auch keinen Schock in ihrer Lebensführung während des Auslandsstudiums; b. Ohne finanzielle Sorgen kann sie sich dann mehr Zeit für das Auslandsstudium lassen, sowohl beim Lernen des Deutschen als auch beim fachlichen Lernen. Dies wird nachher in ihrem Leben in Sprachkurs und ihrer Verschiebung des Physikums dargestellt; c. Während des Auslandsstudiums zwei Mal pro Jahr nach Taiwan zurück zu fliegen, ist für sie eine normale Lebensroutine. Außerdem hat sie sich auch oft durch Telefongespräche die Einsamkeit vertrieben. Diese beiden Situationen gehören eigentlich für einige ausländischen Studierende schon zur finanziellen Belastung, aber für sie ist es nicht der Rede wert. Deswegen hat sie bei der Verabschiedung keine Traurigkeit empfunden und ist auch mit der Gesellschaft in Taiwan in engem Kontakt geblieben.

3. Die Leistungskonkurrenz der Kinder in der Schule mit anderen Kindern ist bei der finanziell bessergestellten Schicht noch stärker, weil es nicht nur mit der Lebenssicherung der Kindern in der Zukunft zu tun hat, sondern auch das Gesicht der Eltern betrifft. In der Konkurrenz werden somit die Kinder sowie die Eltern verwickelt. In LEGOs Geschichte kann man sehen, dass ihre Mutter sehr auf ihre Leistungen in der Schule achtet. LEGO hat von ihren Mitschülerinnen Verachtung empfunden, als sie nicht mit ihnen in die „direkte Versetzungs-klasse“ versetzt wurde. Ihr selbst ist diese Konkurrenz auch seit der Grundschule deutlich bewusst: sie hat versucht, durch die ausgezeichneten Leistungen bei verschiedenen Wettbewerben das Prestige ihrer Eltern zu steigern; nach der Grundschule hat sie auf eigenen Willen den Wunsch ausgedrückt, aufs private Gymnasium zu gehen, um sich durch die strenge Anforderung des Gymnasiums zu fleißigem Lernen anzuhalten; außerdem hat sich gedacht, dass sie sich schämen würde, wenn sie nicht auf die Senior High School gehen könnte; sogar nachdem sie schon im Ausland mit dem Studium angefangen hat, fühlt sie sich wegen des Bewusstseins dieser Konkurrenz beschämt, als die andere nach ihrem Ausbildungshintergrund in Taiwan fragen.

³³ Ob solche Einflüsse von ihrem Familiehintergrund sich bei ihrem Auslandsstudium unbedingt positiv auswirken, ist nicht leicht mit Bestimmtheit festzustellen, weil es sich mit dem Wechsel der Anschauungsperspektive verändert. Und es ist auch nicht der Schwerpunkt der Analyse hier.

Das Ergebnis der Konkurrenz führt dazu, dass es zu einer wichtigen Basis des Selbstwertgefühls und der Anerkennung der anderen wird. Von LEOGs Biographie betrachtet lässt sich auch behaupten, dass ihre Entscheidung für das Auslandsstudium auch zum größten Teil in dieser Atmosphäre getroffen wird. Die Feindseligkeit zwischen LEOGs Mutter und Großeltern und das Kriterium des Großvaters, mit dem er den Wert des Menschen beurteilt, haben ihr den Anreiz gegeben, für die Mutter und sich selbst Ehre zu erwerben. Daraufhin hat sie sich folgerichtig für Medizin als Studienfach entschieden.

Teil 2: In Deutschland

1. Fachliches Lernen

1.1. Taiwan zu verlassen: nicht schweren Herzens Abschied nehmen, kein Heimweh bekommen

Im Flughafen konnte sie spüren, dass der Vater sich ungern von ihr trennte. Selbst als sie schon durch den Zoll ging, sah sie durch das Fenster, wie der Vater ihr immer noch folgte und so weit ging, bis sie endlich verschwand. Umgekehrt fühlte sie sich nicht traurig, sogar sagte sie vorher stets zu dem Vater: „Geh zurück! Tschüs, Tschüs!“ (Interview 2-26) Sie wusste deutlich, dass sie öfter zurück kommen würde.

Während des Auslandsstudiums ging sie so oft zurück, zwei Mal in einem Jahr, dass die Mutter lachend anderen davon erzählte: „Meine Tochter studiert im Ausland. Aber es scheint, als ob sie in Taipei studieren würde, weil sie so oft zurück kommt.“ (Interview 2-25)

Im Flugzeug traf sie einen anderen Studenten, der in Giesen studiert hatte. Mithilfe des Studenten verlief sie sich zum Glück in dem Flughafen nicht, als ihre Freundin wegen Verspätung sie nicht wie vereinbart abholte. Diese Freundin C hatte sich für sie vorher schon um ein Zimmer im gleichen Studentenwohnheim beworben.

Als sie in Deutschland ankam, hatte sie keinen elektrischen Reiskocher, konnte auch nichts kochen. Die ersten vier Monaten hatte sie auch keine Chipkarte für die Mensa gehabt, daraufhin lebte sie in puncto Essen völlig von C abhängig. Ihre Beziehung wurde später wegen des Streites über Essen abgebrochen.

Aber auch ohne C hatte sie noch viele Freuden. In dem Sprachkurs in der Universität lernte sie eine Menge Austauschstudentinnen aus Taiwan kennen. Weil sie das Gefühl hatten, dass alle das gleiche schwere Schicksal teilte, kamen sie miteinander sehr gut aus. In ihrer Erzählung lebte sie damals „wie in einem

kleinen Taiwan“. (Interview 4-3) Sie alle gingen nach dem Kurs zusammen in der Mensa essen, Kaffee trinken, nachher kochen und Aufgaben machen. Nicht lange nach dem Abschluss des Studiums in Taiwan lösten die Interaktionen mit den Austauschstudentinnen bei ihr wieder „das Gefühl, wie in Taiwan zu studieren“ aus. (Interview 4-4) Deshalb war ihr Lebensinhalt sehr taiwanesisch, obwohl sie schon im Ausland ein neues Leben führte. Sie hatte somit kaum Heimweh. „Weil“, sagte sie: „ich zu viele Freunde dabei hatte.“ (Interview 2-27) Zwei von den Austauschstudentinnen leisteten ihr große Hilfe. Bevor LEGO in dem Sprachkurs ihr Referat hielt, hörten die beide Freundinnen als Publikum zu. Sie hörten LEGO ein Mal nach dem anderen ihr Referat vorlesen, bis sie endlich Alles verstehen konnten.

1.2. Frustration im Sprachkurs: Der einzige Moment der Angst

„Der Besuch des Sprachkurses war der Tiefpunkt meines Lebens.“, kaum hatte sie mit jämmerlicher Stimme diesen Satz fertig gesprochen, fügte sie lachend noch hinzu: „Nicht so schlimm. Aber ich fand, damals war wirklich, ich hatte mir nie vorgestellt, dass es mir in dem Sprachkurs so peinlich war.“ (Interview 5-21)

Als sie gerade ankam, hatte sie wegen mangelnder Sprachstunden keine Zulassung von der Universität bekommen. Es blieb ihr nichts übrig, als in die private Sprachschule zu gehen. Das war der einzige Moment, wo sie Angst hatte. Obwohl sie zuvor in Taiwan schon ein Jahr lang einen Sprachkurs besucht hatte, fühlte sie sich gegenüber dem Lehrer, der ein westliches Gesicht hatte und Deutsch sprach, noch unsicher: „Am Anfang, als ich zu dem Sprachkurs ging, hatte ich Angst, weil ich nichts verstehen konnte.“ (Interview 227)

Außer ihr kamen in der Klasse nur zwei andere Leute, eine aus Korea, der andere aus China, aus asiatischen Ländern. In jenem Monat hatte sie das Gefühl, dass sie drei beim Lernen immer hinter den anderen herhinkten. Zudem lachten zwei Mädchen öfter über sie, wenn sie Fehler machte. Dieses Gefühl, „was falsch zu sagen und deswegen ausgelacht zu werden“, entmutigte sie sehr.

Zu jener Zeit konnte sie bloß im Alltag Deutsch sprechen. Aber wenn sie einen Text vorlas, dann hatte sie eine schwere Zunge. Ihres Zustands bewusst übersprang die Lehrerin sie, wenn sie jeden in der Klasse der Reihe nach eine Übung machen ließ. Mit starkem Ehrgefühl dachte sie: „Wenn ich stets von anderen ausgelacht werde, werde ich einfach von einem Hochhaus springen.“ (Interview 5-22) Um ihre Lage zu verbessern, nahm sie den Vorschlag ihrer Freundin an: lies in deinem eigenem Zimmer sehr laut vor! Sie hatte dies versucht. „Aber“, sie musste zugeben: „der Zauber dauerte nur eine Woche. Und vorbei!“ (Interview 5-21) Sie konnte jedoch die Silben nicht richtig erkennen und wusste auch nicht, welche Buchstaben gebunden ausgesprochen werden sollten.

Die Angst, die sie in der privaten Sprachschule durchmachte, verschwand, als sie nach einem Monat zum Sprachkurs in der Universität ging. Weil der Unterschied des Sprachniveaus zwischen den Teilnehmenden nicht groß war, befreundete sie sich von da an mit ihren Kolleg/innen gut. Vielleicht hatte sie zu viele taiwanesischen Freunde dabei, deswegen machte sie beim Sprachlernen nur langsamere Fortschritte. Von A3 bis A4 bestand sie erst nach zweimaliger Wiederholung die Stufenprüfung. Bei A4 war sie sogar zwei Mal durchgefallen. Als sie zögerte, ob sie noch weiter lernen sollte, bekam sie eine Zulassung von der Universität E. Sie ließ sich bei ihrer Lehrerin in Taiwan beraten. Die Lehrerin schlug ihr vor, dass es besser für sie wäre, in eine andere Stadt zu wechseln, wenn sie in der selben Umgebung immer wenige Fortschritte gemacht hatte. Sie nahm den Vorschlag der Lehrerin an, packte ihren Koffer und ging in die Stadt E.

Erstaunlich war, dass ihre Schwierigkeiten bei der Aussprache sich ganz leicht aus dem Weg räumen ließen, nachdem sie den Sprachkurs an der Universität E besucht hatte. Sie brauchte nicht mehr zu Hause laut zu üben. Daraus zog sie einen Schluss: „Das Problem liegt darin, ob man es erfasst oder nicht.“

In der Stadt E waren nicht viele taiwanesischen Student/innen zu sehen. Wenn es welche gab, studierten sie meistens an der Kunstfachhochschule. Weil bei solchen Student/innen die DSH Prüfung unnötig war, teilten sie mit ihr nicht den gleichen Stress. Sie hatte dann mit den anderen taiwanesischen Student/innen außer zwei Studentinnen wenige Kontakte.

Darüber hinaus war ihre Lehrerin im Sprachkurs sehr streng. Jedes Mal, wenn sie allen der Reihe nach Fragen stellte, startete sie unbedingt LEGO an und forderte sie auf, etwas zu sprechen. Darum musste sie sich zu Hause besser vorbereiten; wenn sie nicht zum Unterricht ging, fragte die Lehrerin sie vorwurfsvoll. Und um die Aufgaben besser zu schreiben, lernte sie nach dem Unterricht öfter mit anderen in der gleichen Gruppe. Ein halbes Jahr danach absolvierte sie, durch ein so günstiges Lernumfeld gefördert, die DSH Prüfung und besaß somit die erforderliche Qualifikation für das Studium an der Universität.

1.3. Langsam kommende Zulassung

In April hatte sie die Prüfung bestanden. Aber wegen des Missverständnisses, dass man nur im Sommersemester die Zulassung der Medizin beantragen konnte, blieb sie nach der DSH Prüfung vier Monate in Taiwan. Aber vor dem Zurückkehren schickte sie 15 Universitäten die Bewerbungsformulare zur Zulassung. Im November war sie wieder zurück und wartete auf die Ergebnisse.

Bis Ende Oktober wurde sie von 14 Universitäten abgelehnt. Am ersten Oktober dachte sie sich: dass „es keine Chance mehr gibt“. (Interview 3-2) Voller Frustration gab sie schon die Hoffnung auf und versuchte, sich dabei noch zu

ermutigten: „Dieses Semester habe ich keinen Platz bekommen. Ich muss mich nächstes Semester beharrlich bemühen. Ich kann nicht wegen der ersten Ablehnung schon meine Koffer packen und heimgehen.“ (Interview 3-2) Sie schrieb sich dann in Chemie an der Universität E ein.

Völlig unerwartet erhielt sie am Nachmittag des selben Tages den letzten Brief von der Universität T. Obwohl das der letzte Brief war, war es auch die einzige Zulassung. Als sie erfuhr, dass sie als eine von 7 % akzeptiert worden war, war sie „vor lauter Freude so außer sich, dass sie sich kaum mehr fassen konnte“. (Interview 3-2)

1.4. Beim Seminar wie in undurchdringlichem Nebel verloren, aber nachmalen können

Von Sozialwissenschaft nach Naturwissenschaft zu wechseln machte ihr trotz des großen Unterschiedes wenige Sorgen, weil sie vorher vom Gymnasium an die Universität einen ähnlichen Wechsel erlebt hatte. Sie kümmerte sich nur darum, „ob ich Glück habe und einen Platz bekommen kann“. (Interview 4-21) Wenn es nun so war, schritt sie dann einfach vorwärts.

Bei der ersten Vorlesung wurde sie von über 100 Menschen umringt. Sie saß dazwischen und fühlte sie sich wie in undurchdringlichem Nebel verloren. Vom Inhalt der Vorlesung konnte sie überhaupt nichts verstehen: „Damals kannte ich fast kaum Wörter. Und die Wörter kannten mich auch nicht.“ (Interview 3-4) Unter diesen Umständen schien ihr nichts übrig zu bleiben, als das Bild und die Erklärung, die der Professor an der Tafel gezeichnet hatte, nachzumalen. Davon abgesehen wusste sie nicht, was sie noch in ihrem Heft eintragen konnte.

Die Zeit verging, aber in ihrem Heft waren nicht einmal drei Zeilen zu sehen. Als sie ihre Nachbarin TASIA fragte, wie man ein bestimmtes Wort buchstabiere, nahm diese ihr Heft einfach zur sich selbst herüber, und machte sogar für sie Notizen. Auf dem Heft bewegte TASIAs Hand so flink, dass LEGO sich neben ihr wunderte: „Warum geht’s eine Seite nach der anderen so schnell?“ (Interview 3-7) Von dem Unterricht merkte sie sich den ersten deutschen medizinischen Fachausdruck: Ösophagus.

Jedes Mal, wenn sie sich bei ihren Nachbar/innen über etwas erkundigte, bekam sie unbedingt Antworten. Daraufhin dachte sie, wenn sie Hilfe brauchte und auch darum bat, wurde sie keinesfalls abgelehnt, obwohl sie auch das Gefühl hatte, dass es wegen der Sprache schwer war, Freunde zu finden.

In der anfänglichen Lernphase musste sie sich jeden Tag anstrengen, den Lerninhalt der Vorlesung zu verdauen. „Ich hatte keine Zeit, Angst zu haben, weil der Lerndruck zu groß war.“ (Interview 4-22) Mit den zahlreichen fremden Wörtern und Begriffen konfrontiert versuchte sie, es als einen Lesetext wie im

Sprachkurs zu verstehen. Nur beim Seminar fühlte sie sich ein bisschen erleichtert: „Ich saß da und unterschrieb und dann wartete ich auf einen Schein.“ (Interview 3-18) In dem von über hundert Leuten erfüllten Hörsaal zu sitzen war für sie schon wie eine Erholung. Es kam ihr nie in den Sinn, noch Fragen zu stellen.

Die Lernsituation bei Medizin war mit Prüfungen angefüllt. Um ihr Problem, nämlich dass sie im Unterricht nur wenig verstand, zu überwinden und um die Prüfung zu bestehen, konnte sie nur unaufhörlich die Übungen des Testbuchs schreiben. Ihre jeweilige Lernweise beschrieb sie wie folgt: „Auf Deutsch heißt es „einpauken“, oder auf Chinesisch „in Bedrängnis Buddhas Füße flehentlich umklammern“. Ich lernte, lernte. Alles trichterte ich in meinen Kopf. Aber ich hatte es gar nicht richtig begriffen.“ (Interview 3-5)

Diese ständig abgehaltenen Prüfungen wurden dann zum Anstoß für sie, fleißig zu studieren. Sie führte ein einfaches, regelmäßiges und geplantes Leben, wodurch sie sich besser auf die Prüfung vorbereiten konnte: „Alles in meinem Leben muss in Ordnung sein. Wenn ein Zufall vorkommt, kann ich es nicht ertragen.“ (Interview 4-20) Durch deutliche Lernplanung fühlte sie sich sicherer und brauchte sich keine Sorgen darüber zu machen, hinter dem vorgesehenen Lernenstempo zurückzubleiben.

In diesem Prozess war es ihr bewusst, dass die eine unvermeidliche Bewährungsprobe war: „Das war ein Stress. Es erdrückte mich. Ich musste mich daran gewöhnen. Deshalb war es trotz meiner Angst auch nicht so schlimm. Ich hatte mich daran schon gewöhnt.“ (Interview 3-16)

An Anfang erlitt ihr Selbstvertrauen Schaden: „Ich hatte das Gefühl, dass ich in allem schlechter als andere und sehr von anderen abhängig war. Kochen konnte ich nicht, oder so was. Ja. Alles musste ich auf andere abwälzen. Und danach bei dem Sprachkurs war ich auf viele Schwierigkeiten gestoßen. Deshalb erlitt mein Selbstvertrauen einen Knacks.“ (Interview 5-22) Im Gegensatz zu ihrer Lage im Sprachkurs, wo ihre Bemühungen und Erfolge nicht in direktem Verhältnis standen, wusste sie, dass die Situation beim fachlichen Lernen war: „je fleißiger das Lernen, desto besser die Noten“. (Interview 5-22) Obwohl sie auch schon einmal bitter darüber geweint hatte, dass sie in der Prüfung durchgefallen war, wurde ihr angeknackstes Selbstvertrauen durch ihre Anstrengungen und die Erfolge langsamer wieder aufgebaut.

1.5. Schutzengel: Lernpartnerin und kleine Lehrerin CHRISTINA

Was sie während ihres Auslandsstudiums übergücklich machte, war das Kennen lernen mit CHRISTINA.

Zwei Wochen nach dem Anfang des Seminars bekam CHRISTINA einen plötzlich leerstehenden Platz und ging mit LEGO ins gleiche Semester. An jenem Tag wurde LEGO bei einem Experiment mit einem Kommilitonen aus Ungarn zusammen in eine Gruppe eingeteilt. Der Assistent fragte dann, ob sie bereit seien, mit CHRISTINA zusammenzuarbeiten. Aufgrund dieser Frage wurde der Freundschaft zwischen LEGO und CHRISTINA die Tür geöffnet.

„CHRISTINA war für mich sehr wichtig!“ (Interview 3-14) Nach jenem Experiment gingen die beiden fast jeden Tag in der Mensa essen, Kaffee trinken; sie machten in unterschiedlichen Kursen zusammen Experimente und liehen sich auch gegenseitig ihre Notizen zum Abschreiben aus; wenn LEGO eine Frage hatte, erklärte und analysierte CHRISTINA sie ihr mit Bildern; LEGO brachte CHRISTINA auch öfter taiwanesishe Esswaren zum Probieren. Mit der Zeit entwickelte sich ihre Beziehung zur „richtigen gute Freundschaft“. Dabei meinte LEGO, dass CHRISTINA ihr zweifellos in den Schwierigkeiten half. Und was noch wichtiger war, sie brauchte sich nicht zu sorgen, dass es CHRISTINA lästig sein könnte, wenn sie mehrmals gleiche Frage stellte.

Außer CHRISTINA leistete die gewöhnliche Gruppenarbeit und das Zusammenlernen im Seminar der Medizin ihr große Hilfe. Früher im Sprachkurs las sie den Text Wort für Wort laut vor sich hin. Nachdem sie mit dem fachlichen Lernen anfing, las sie nur leise. An der Lerngruppe teilzunehmen, war für sie „eine Übung für die Mundbewegung“. (Interview 3-17) Die für sie fremden Fachausdrücke wurden in den Diskussionen immer wiederholt. Und manche Kommilitonen dachten ihr sogar Erinnerungshilfen aus, damit sie sich besser erinnern und die Wörter besser aussprechen konnte.

1.6. Die Regulation der Lernsituation

Von ihren objektiven Bedingungen aus betrachtet, befand sie in einer bessere Lage: keine finanzielle Sorgen und ein noch jung Alter. Aber mit dem Gedanken „Ich kann nicht mit 35 Jahren erst Berufsanfänger werden“, spürte sie während des Studiums doch Zeitdruck.

Mit 24 verließ sie Taiwan. In Einschätzung ihrer Situation wollte sie sich zehn Jahre Zeit für dieses Auslandsstudium lassen. „Zehn Jahre sind Zehn Jahre!“ , sagte sie ohne zu zögern. Es war genau wie die Beschreibung ihrer Großmutter von ihr: „einfältig, aber mutig“. In ihren eigenen Worten ausgedrückt: „Gerade weil du nicht wusstest, wovor du Angst haben solltest, gingst du einfach voran. Wenn du am Anfang schon Furcht haben würdest, dann würdest du dich feige zurückziehen.“ (Interview 4-26)

Nur war es manchmal aufgrund der Lernsituation unvermeidlich, Verzögerungen zuzulassen. Das Physikum im August 2001 umfasste sieben Lehrfächer. Zu gleicher Zeit musste sie sich außer auf das Physikum noch auf zwei andere Prü-

funken vorbereiten. Psychisch ging es ihr bereits gut bereits. Darüber hinaus wurde sie auch von der Spöttelei eines Professors bei der mündlichen Prüfung entmutigt. Der hatte ihr gesagt, dass sie wieder den Sprachkurs besuchen solle. Solche Situationen in Erwägung ziehend, entschied sie sich dafür, das Physikum ein Semester nach hinten zu verschieben, um mehr Zeit zur Vorbereitung zu gewinnen.

Bei der Entscheidung standen ihre Gedanken miteinander im Krieg: „Damals fühlte ich mich tatsächlich widersprüchlich. Ich dachte, wenn ich immer, immer nur den Test üben würde, könne ich überhaupt nichts verstehen. Jedoch konnte ich auch in der Prüfung immer die Antwort ankreuzen. Ich glaubte mir, dass ich die Prüfung ablegen könnte. Aber andererseits dachte ich mir auch, wenn du nicht richtig verstehst, kannst du dich beruhigt fühlen?“ (Interview 4-23)

Nach einigen Semestern änderte sich ihre Einstellung zum Lernen. Am Anfang hatte es ihr schon gereicht, die Prüfungen zu bestehen. Nun war ihr Ziel, die schriftliche Noten durch besseres Verständnis zu erhöhen, um die nachhinkende mündliche Prüfung auszugleichen. Daraufhin hatte sie im Kampf mit wechselndem Schlachtglück einen realistischen Entschluss getroffen.

Was diese Entscheidung betraf, so hatte sie nicht nur die Verzögerung eines Semesters zur Folge, sondern es bedeutete auch, dass sich von da ab ihre Wege von den ihr schon bekannten Kommilitonen, einschließlich CHRISTINA, trennten und sie andere neue Lernpartner/innen kennen lernen musste. Beim Gedanken an diese Veränderung sagte sie: „Ich habe natürlich Angst. Aber es ist noch nicht passiert. Es ist noch nicht so weit. Mal sehen.“ (Interview 4-29)

2. Leben im Ausland

2.1. Fremdheitserfahrung ist ganz normal

Außer während des ersten Monats in der privaten Sprachschule hatte sie im Ausland gar keine Angst. Sie vermutete, dass ein Grund dafür war: „Man brauchte tatsächlich nicht viel zu sprechen, wenn man nur einkaufen ging. Findest du das nicht? Du gingst zum Supermarkt und bezahltest an der Kasse. Einfach so!“ (Interview 2-31) „Wovor sollte ich Angst haben?“, diese Frage fand sie sogar ein bisschen verwirrend. (Interview 2-30)

Die Furchtlosigkeit stand auch mit ihren häufigen Erfahrungen im Ausland in Beziehung. Seit der Grundschule war sie zweimal pro Jahr mit ihrer Familie im Ausland gewesen. Im Gymnasium war die Frequenz wegen des für alle verpflichtenden Unterrichts in den Ferien nicht so hoch wie in der Grundschule. Trotzdem reiste sie jedes Jahr mindestens einmal ins Ausland. Im ersten Jahr im Gymnasium hatte sie auch an einem Austauschprogramm des Gymnasiums

teilgenommen und hatte für drei Wochen bei einer Gastfamilie in Amerika gewohnt.

Als sie klein war, wunderte sie sich genau wie die mitreisenden alte Leute, die kaum ins Ausland reisten, über die vielfältigen und unterschiedlichen Phänomene: „Oh, guck mal, sie haben nicht wie bei uns viele Stände, an denen man Dinge zum Essen kaufen kann.“ (Interview 1-23) Aber nachdem sie öfter Reisen in verschiedene Länder gemacht hatte, löste es bei ihr keine Verwunderung mehr aus: „Es war schon zu einer normalen Sache geworden.“ (Interview 1-27)

2.2. Als Fremder: nichts Schlechtes tun

Obwohl ihr die Zusammenarbeit nach dem Unterricht Lernerfolge gebracht hatte, hatte sie dabei das Gefühl, als Fremde behandelt zu werden: Ihre Kommilitonen erinnerten sie öfter daran, mehr zu sprechen; oder der öfter auf sie gerichtete Blick mancher Professoren im Unterricht ließ ihr bewusst werden, dass sie anders aussah; darüber hinaus dachte sie einmal in einem Seminar, in dem der Professor nur den Ausländern Schwierigkeiten bereitet, dass sie wegen ihres Status als Ausländerin ständig angespannt war.

Wie ihr Gefühl in solchen Situationen war, konnte sie nicht mehr beschreiben, weil sie sich schon so daran gewohnt hatte. Das einzige, das ihr einfiel, war: „Wenn die anderen etwas schlechtes machten, konnte ich nicht mitmachen. Beispielsweise konnten sie im Unterricht gähnen, aber ich nicht, weil der sich Blick des Professors sich manchmal auf mich richtete.“ (Interview 3-10)

2.3. Allein in Deutschland

Allein in Deutschland zu leben war nicht einfach, dachte sie. Ihrer Meinung nach wurde das Leben traurig und schwierig, wenn die Leute, die ledig waren, sich zu viele Gedanken machten und sich immer allein fühlten, oder wenn sie dachten, dass man nur mit jemandem zusammen nicht allein war.

Sie selbst, sagte sie, war ein „einfacher Mensch“. Von Montag bis Freitag war sie zu sehr mit dem Lernen beschäftigt, um noch an andere Sachen zu denken. Am Wochenende ging sie bummeln, blieb zu Hause um fernzusehen oder Kuchen zu backen und genoss das Leben. Wenn sie Lust hatte, ging sie Fahrrad fahren als eine Art Sport. Dieses regelmäßige und einfache Leben ließ sie bemerken: „Es war gar nicht anders als im Gymnasium.“ (Interview 5-11)

Weil sie allein lebte, waren die Stimmen rund um sie herum sehr wichtig. Als sie Taiwan verließ, packte sie einige Lieblings CDs in ihrem Koffer ein. „Wenn die Umgebung dir noch nicht vertraut war, wenn du kein Deutsch verstehen konntest, wenn das Programm im Fernsehen dir nicht verständlich war, brauchtest du unbedingt etwas, das dich nicht furchtbar allein fühlen ließ.“ (In-

terview 2-25) Deshalb waren die Musik CDs aus Taiwan zu Beginn neben den taiwanesischen Freuden der wichtigste Trost, bei dem sie Vertrautheit finden konnte.

Und sie war auch zur „Geräuschemaschine“ geworden: Beim Kochen sang sie laut zur Musik; beim Essen ließ sie die Musik ihr Zimmer beherrschen, sonst fühlte sie sich einsam; außerdem war sie ein Mensch, der „mit sich selbst spricht“. Zum Beispiel, wenn sie das selbst gekochte Gericht kostete, machte sie auch einen Kommentar dazu: „Hmm, es schmeckt gut!“, „Nein, der Geschmack ist nicht richtig.“ (Interview 2-25) Aber das hatte nichts mit Einsamkeit zu tun, dachte sie. Für sie war es nur ein Bedürfnis, sich nicht allein zu fühlen.

Wenn sie sich manchmal einsam fühlte oder einer intimen Beziehung bedurfte, wurde es durch die Unterhaltung oder Interaktion mit Freunden befriedigt: „Ich gehörte zu den Menschen, die mit anderen zu Reden brauchten. Und dann ist alles in Ordnung.“ (Interview 57) In den meisten Fällen wurde dieses Redebedürfnis von ihrer Freundin in Taiwan befriedigt. Obwohl sie voneinander weit entfernt waren, hatten sie viel Kontakte.

Da sie mindestens jeden zweiten Tag telefonierte, brauchte sie Telefonkarten, mit denen sie 500 Minuten nach Taiwan telefonieren konnte, innerhalb von drei Wochen auf. „Deshalb“, sagte sie: „hatte ich selten das Gefühl der tiefen Einsamkeit, weil ich jeden Tag redete, obwohl ich allein hier war.“ (Interview 5-2) Nur konnte sie manchmal wegen der Zeitverschiebung zwischen Taiwan und Deutschland niemanden finden, mit denen sie sich unterhalten konnte. In solchen Fällen lenkte sie sich dann durch die Beschäftigung mit anderen Sachen ab.

Die Einsamkeit war nur zu Weihnachten unerträglich. An jenen Tagen waren alle Läden geschlossen und die Straßen waren still und verlassen. Wie zum Frühlingsfest in Taiwan waren die Weihnachtstage von der Atmosphäre des Zusammenseins erfüllt. Ohne Verwandte war diese Feier für sie „sehr unangenehm“. Sie fuhr fort: „Für uns, Ledige, war diese Einsamkeit ganz furchtbar.“ (Interview 4-16) Vor zwei Jahren ging sie auf eine Party. Letztes Jahr hat sie mit Freunden eine Ente gebraten. Und dieses Jahr? Sie vermutete: „Ich weiß nicht, ob es einen Unterschied macht, dass ich hierher umgezogen bin. Vielleicht backe ich einen Kuchen und das macht dann auch Spaß.“ (Interview 5-10)

2.4. Das Erfahren von Nachrichten aus Taiwan und Deutschland als Vergnügung

Obwohl sie in Deutschland wohnte, verfolgte sie immer synchron die aktuellen

Themen der Gesellschaft und Unterhaltung in Taiwan, weil sie das Surfen in Internet als eine Art der Erholung und des Zeitvertreibe ansah. Außerdem war sie öfter zwischen Taiwan und Deutschland hin und her geflogen, somit war ihr die Situation in Taiwan nicht unbekannt: „Wenn ich etwas nicht wusste, konnte ich in einem Urlaub in Taiwan alles noch wieder aufholen.“ (Interview 5-5)

Im Gegensatz dazu waren ihre Kenntnisse über Deutschland gering: „Ich fand, dass ich kaum Interesse an Deutschland hatte.“ Sie sah jeden Tag Nachrichten, damit sie zumindest eine Ahnung über die Schwerpunkte der aktuellen Ereignisse hatte. Aber für sie war es eine Weise der Erholung: „Es war nicht nötig. Aber wenn es Nachrichten gab, konnte ich mich da erholen. Ich brauchte meinen Kopf nicht anzustrengen, nur einfach hinsehen.“ (Interview 5-11)

2.5. Gegebenheiten der Interaktionen

2.5.1. Die Beziehung zu den taiwanesischen Studierenden: Mit Geräuschen und Streit erfülltes Leben im Studentenwohnheim

Nach dem Umzug von der Stadt E in die Stadt T hatte sie zuerst in einem Studentenwohnheim gewohnt. Ein Nachbar aus Griechenland war ein Mensch, „dessen Stimme ich deutlich hörte, wenn er Zuhause anrief.“ (Interview 4-8) Sie wurde öfter in der Nacht um elf oder sogar zwölf Uhr von seinen Telefongesprächen gestört. Und der andere Nachbar hatte sie immer erschreckt, weil er seine Tür immer kräftig die Tür zugeschlagen hatte, da sie kaputt war. Sie hatte schon versucht, ihnen ihre Probleme verständlich zu machen, bekam aber keine freundlichen Antworten. „Ich dachte mir dann,“, seufzte sie: „lass es. Ich werde noch länger in Deutschland bleiben. Wenn die Umgebung immer so wäre, wie könnte ich dann lernen? Es war sehr laut.“ (Interview 4-8) Deshalb beantragte sie dann, in ein anderes Studentenwohnheim, umziehen zu dürfen.

Als sie die Mitteilung des neuen Studentenwohnheims erhielt, war sie gerade in Taiwan. Weil sie vorher schon von einigen Gerüchten über ihre neue Mitbewohnerin Frau S erfahren hatte, kamen ihr Zweifel: „Ist es kein Problem, so nahe beieinander zu wohnen?“ (Interview 4-8),

Sie zog dennoch in dem neuen Studentenwohnheim ein. Zu Beginn befreundete sie sich gut mit S: Jeden Tag wurde sie von S eingeladen, zusammen zu kochen und Abendessen zu gehen; sie gingen manchmal auch spazieren oder in dem nahen Bauernhof frische Milch kaufen. Nachdem sie am Abend den Unterricht besuchen musste, ging das gemeinsame Kochen zu Ende. Weil sie nur noch wenige Kontaktgelegenheiten hatten und sich zudem einige Male stritten, behandelten sie einander schließlich wie Fremde.

Als Nachbarin von S befand sie sich noch in einem anderen Dilemma, weil S häufig Freunde zum Zusammentreffen in der Küche einlud. Wenn LEGO bei

diesem Zusammentreffen nicht anwesend war, vermuteten die andere sofort, dass sie mit S Streit hatte. Außerdem kam noch ein anderes Problem hinzu, wenn sie zu Hause blieb und lernte: „Auch wenn ich nicht auf die Party ging, musste ich noch essen. Aber die Küche war schon besetzt. Ich hatte Hunger und wurde zugleich auch gestört. Wenn die anderen mich sahen, musste ich ihnen noch erklären, warum ich nicht kam. Und ich wusste häufig nicht, wie ich eine gute Erklärung geben sollte. Es war so schwer, sich richtig zu benehmen.“ (Interview 4-16)

Wenn sie dabei war, konnte sie nicht wie einige andere Leute, die mit der ganzen Familie zusammen kamen und nur kurz da zu bleiben brauchten, schnell wiedergehen. Manchmal fühlte sie sich dort sehr „unwohl“. Wenn sie unter dem Vorwand, dass sie lernen musste, die Party verlassen wollte, reizten sie einige mit bissigen Bemerkungen: „Hast du wirklich so viele Bücher zu lesen?“ (Interview 4-17) Darüber hinaus begegnete sie auch öfter bei solchen Partys einigen älteren Student/innen, die sie wie ein Kind behandelten und gängelten.

Unter diesen Umständen fand sie dann in einem Dorf auf einem anderen Berg ein privates Zimmer und begann, allein zu leben. „Ich war sehr froh, dass ich ausgezogen war.“ (Interview 4-19) Statt unordentlichen Räumen zur Mitbenutzung hatte sie nun eine eigene Küche und ein Bad. Jeden Tag lernte sie in der Bibliothek, ging zum Unterricht, kochte und aß. Am Wochenende backte sie Kuchen oder Gebäck. Obwohl die Nacht auf dem Berg so still war, dass sie den eigenen Atmen deutlich hören konnte, fand sie: „Mir ist nicht langweilig, obwohl ich allein hier bin.“ (Interview 4-19)

Am Anfang hatte sie Illusionen über die Student/innen aus Taiwan. Sie dachte, weil sie alle aus gleichem Land kamen, müsste die Beziehung folglich eng sein. Mit der Länge ihres Aufenthaltes hier, löste diese Illusion sich für sie, da sie kein Heimweh hatte und ihre Sachen schon in der richtigen Bahn verliefen, in nichts auf: „Nicht jeder Landsmann ist ein guter Mensch.“ (Interview 4-29) Stattdessen war ihre neue Einstellung zur Freundschaft: „Es hängt nicht von der Nationalität ab.“ (Interview 4-29)

2.5.2. Die Beziehung zu den Deutschen: scheußlich oder nett?

„Vorher hielt ich die Deutschen für scheußlich.“, das war ihr Eindruck zu Beginn. (Interview 4-29) Damals wohnte sie im Studentenwohnheim. Manchmal, wenn die Mitbewohner/innen sie in der Küche einen Fisch am Stück mit Kopf und Flossen kochen sahen, schrieten sie vor Schreck auf und machten ein angeekeltes Gesicht. Wegen des unfreundlichen Benehmens der Mitbewohner/innen und weil noch andere Taiwanesen im gleichen Studentenwohnheim wohnten, hatte sie keine Lust und kein Bedürfnis, mit den Deutschen Kontakt aufzuneh-

men. „Deshalb“, deutet sie lachend auf das Ergebnis ihres Verhaltens: „war mein Deutsch vorher so schlecht.“ (Interview 4-31)

Sie suchte zu jener Zeit auch keine Sprachaustauschgelegenheit. Ihr Grund war: „Wenn meine Stufe so niedrig war, und ich zugleich ein Tandem hätte, würde das auch nichts helfen. Ich konnte nichts verstehen....Ich dachte, ich wäre dann sehr frustriert.“ (Interview 4-31)

Ihr ursprünglicher Eindruck von den Deutschen änderte sich durch neue Erfahrungen. In der Stadt E sowie der Stadt T hatte sie nette Deutsche getroffen. Zum Beispiel, als sie in der Stadt T eine neue Wohnung suchte und sich auf der Straße erkundigte, informierten einige nette Fußgänger sie aktiv über andere Unterkunftsmöglichkeiten. Sie führten sie sogar spontan zum Vermittlungszentrum.

„Ich hatte nicht die Absicht, mich unbedingt mit Deutschen zu befreunden. Ich bemühte mich nicht darum.“ (Interview 4-30) Mit dieser Haltung machte sie mit den Kommilitonen nur dem Anspruch des Unterrichtes entsprechend auf natürliche Weise zusammen Experimente, oder sie nahm nach dem Unterricht an der Lerngruppe teil.

Während des Semesters musste sie wegen der häufigen Teilnahme an der Lerngruppe und Kontakten mit den Kommilitonen unausweichlich Deutsch sprechen. Aber in dem Semester, im dem sie wegen der Verschiebung des Physikums kein Unterricht hatte, war ihre Lebensroutine anders: Sie fuhr jeden morgen mit dem Bus bergab, ging in dem selben Café frühstücken; nach dem Frühstück lernte sie dann in der Bibliothek; manchmal kaufte sie auf dem Markt ein und plauderte mit den Verkäufer/innen ein bisschen. Bei diesem Leben waren alle Interaktionen kurz und fragmentarisch. Hätte sie nicht mit CHRISTINA vereinbart, zusammen ins Kino zu gehen oder zum Essen, fand sie, „es war nicht einfach“, jeden Tag Deutsch zu sprechen.

2.5.3. Die Beziehung zu den chinesischen Studierenden: Verstärkung der nationalen Identität

An der Universität C in Taiwan fing sie an, sich für die Politik zu interessieren. Einerseits war die Orientierung des Gründers der Universität C an der Oppositionspartei ausgerichtet. Das beeinflusste sie. Andererseits bekam sie mit 20 das Wahlrecht. Die Politik wurde dann zu einer wichtigen Sache in ihrem Leben. Ihre Haltung zur Beziehung zwischen Taiwan und China war - da Taiwan lange Zeit nicht mit China in Verbindung gestanden hatte -, dass die beiden voneinander unabhängig sein sollten.

Dieses Bewusstsein wurde verstärkt, nachdem sie sich im Ausland öfter mit der Frage der nationalen Identität auseinandersetzt hatte. Zum Beispiel, im Taxi

wurde ihr ab und zu von dem Fahrer die von ihr verabscheute Frage gestellt: „Gehört Taiwan zu China?“; auf der Straße kamen manchmal die Leute auf sie zu und fragten sie auf Chinesisch mit Peking-Akzent: „Kommst du aus China?“ (Interview 5-13)

Was bei ihr dieses Bewusstsein der Unabhängigkeit Taiwans auslösen ließ, war ein Eindruck: „Ich fand, dass die Leute hier keine Ahnung von Taiwan hatten. Sie wissen gar nicht, was für ein Land Taiwan ist. Oder...weil Deutschland eine enge wirtschaftliche und politische Beziehung mit China hat und es hier auch viele Chinesen gibt. Ja. Unter diesen Umständen fühlte ich mich als Taiwanerin somit stärker. Ich werde es noch hervorheben und ausdrücken, dass ich eine Taiwanerin bin, nicht Chinesin.“ (Interview 5-12)

Nachdem sie persönliche Kontakte mit Chinesen aufgenommen hatte, fand sie wegen des kulturellen Unterschiedes heraus, dass „die Leute der beiden Länder völlig unterschiedlich sind“: „Nach Meinung der Chinesen ist der Charakter der Taiwanerinnen kleinlich wie die Insel....Sie halten sich umgekehrt für großartig. Aber ich finde das unüberlegt und oberflächlich. Ja. Wir haben zu den gleichen Sachen verschiedene Gefühle. Sie denken, dass sie sich nicht mit Kleinigkeiten abgeben. Aber meiner Meinung nach ist das unhöflich.“ (Interview 5-14) Obwohl sie auch mit einigen Chinesen in Kontakt gestanden hatte, war ihre Empfindung zur solchen Beziehungen im Grunde: „Es ist mir egal, ob ich diese Freunde habe.“ (Interview 5-14) Und sie konnte ihnen auch nicht richtig vertrauen.

3. Die Bedeutung des Auslandsstudiums: eine Gelegenheit, sich zu stählen

Hätte sie in Deutschland nicht zu einem anderen Fach gewechselt und mit dem Studium von vorne anfangen können, hätte sie kaum die Möglichkeit gehabt, sich der Medizin zuzuwenden. Ob das Auslandsstudium für sie wichtig war, konnte sie nicht beschreiben. Sie dachte nur: „Es ist eine wichtige Gelegenheit. \、 \ Das ist ein neuer Anfang meines Lebens und Lernens.“ (Interview 5-19)

Alle Erfahrungen, die sie während des Auslandsstudiums machte, sei es die Frustration im Sprachkurs, sei es der Kontakt mit verschiedenen Leuten, weichte ihren Jähzorn als Charaktereigenschaft auf, weil sie aus ihren Erfahrungen fand, dass sie „mehr Rückschläge als Wutanfälle“ bekommen hatte. (Interview 5-20) Sie versuchte, es noch deutlicher auszulegen: „In Taiwan erfuhr ich während des Ausbildungsprozesses wenige Rückschläge. Ich dachte, obwohl ich auch keine hervorragenden Leistungen hatte, war alles zumindest in Ordnung. Nämlich, nach der Grundschule ging ich aufs Gymnasium, nach dem Gymna-

sium auf die Universität. Nicht wahr? Aber nachdem ich hier angekommen war...war ich im Sprachkurs mehrmals sitzen geblieben...Das war echt eine Frustration. Ja. Und dann, einige Erfahrungen hier finde ich, kann man schön ausgedrückt als Stählen bezeichnen.“ (Interview 5-20)

Ihre Arroganz, die zuvor in Taiwan akkumuliert wurde, zersplitterte mit dem mehrjährigen Auslandsstudium allmählich. Sie fand langsam: „Ich war wahrscheinlich nicht so gut, weil ich tatsächlich viele Sachen nicht schaffen konnte.“ (Interview 5-20) Mit den Worten ihre Mutter war diese Umwandlung wie: „Die Ecke des Steins wurde rund geschliffen.“ (Interview 5-20)

Außer dem fachlichen Lernen und dem Stählen ihres Charakters hatte sie während des Auslandsstudiums gelernt, „allein zu leben“: (Interview 5-20) In Taiwan konnte sie nicht kochen. Aber nun konnte sie wie eine gute Köchin viele chinesische und westliche Gerichten zubereiten und leckere Kuchen backen, wegen denen ihre Schwestern sie sehr bewunderten; innerhalb von vier Jahren in Deutschland hatte sie zusätzlich noch Reisen nach Prag, in die Niederlande, Schweden, Österreich und Frankreich gemacht. Wegen der Vorbereitung der Reise und der Erfahrungen in unterschiedlichen Ländern hatte sie auch daraus viel gelernt.

Ins Auslandsstudium wurden vielfältige Aspekte einbezogen. Sie erlebt es noch.

Während des Auslandsstudiums LEGOs ist von Fremdheitserfahrung fast keine Rede. Deshalb werden die Fokusse der Diskussionen über ihre Bewältigungsweise hauptsächlich auf das Studium und ihre Situation als Alleinstehende gelegt.

1. Obwohl der Wechsel des Fachs für sie eine große Forderung ist, hat sie trotzdem auch versucht, ihr Studium Schritt für Schritt voranzubringen. Neben ihren eigenen großen Bemühungen und ihrer Regulierung hat sie im Grunde genommen auch viel von der Unterstützung der anderen profitiert. Dies hat sich in ihrem Ausbildungsprozess, egal ob in Taiwan oder in Deutschland, deutlich gezeigt, zum Beispiel, nachdem sie am Gymnasium durch die Prüfung von der „direkten Versetzungs-klasse“ aufgenommen wird, lernt sie am Anfang mit Furcht und Zittern. Aber unter der Begleitung ihrer guten Freundinnen hat sie den schwierigen Zustand überstanden; auf ähnliche Weise werden die anfänglichen Schwierigkeiten bei einem fremden Fach an der Universität in Taiwan überwunden; während des Auslandsstudiums bekommt sie auch die Hilfe der Nachbar/innen, der Gruppearbeit und ihrer guten Freundin, und muss nicht allein kämpfen. Da sie ihre Schwäche, sich nicht sehr auf das Lernen konzentrieren zu können, durchschaut, versucht sie dann mit mehr oder weniger Bewusst-

sein auf andere Weise, es nachzuholen. Das ist ihre wichtige Bewältigungsweise beim Lernen.

2. Allein im Ausland zu sein ist keine leichte Sache, insbesondere in der anfänglichen Phase. Mit kaum finanziellen Sorgen und wenig Dringlichkeitsgefühl, Deutsch so schnell wie möglich zu erwerben, hat sie somit am Beginn gar nicht vermieden, häufige Interaktionen mit den Landsleuten aufzunehmen. Während des Sprachkurses hat sie mit den Begleitungen der Austauschstudent/innen ein Leben wie an der Universität in Taiwan geführt, dadurch sie relativ leicht, aber nicht unbedingt schneller, in das neue Leben rutscht. Darüber hinaus haben ihre Telefongespräche mit der Freundin in Taiwan bei ihrer Bewältigung von der Einsamkeit eine wichtige Rolle gespielt.

Neben der Einsamkeit ist die Beziehung zu den Landsleuten für sie ein anderes Thema, mit dem sie sich auseinandersetzen muss. Sie fühlt sich diskriminiert, weil sie im Vergleich zu anderen jünger ist und auch eine Universität mit relativ „schlechtem“ Ruf in Taiwan besucht hat. Was sie in Angriff genommen hat, ist vom Studentenwohnheim auszuziehen, in dem die meisten taiwanesischen Studierenden wohnen, und ein privates Zimmer auf einem Berg zu mieten.

Zusammenfassend wird durch die obige Darstellung nachgewiesen, dass es einerseits vielleicht mit ihrem Familienhintergrund zu tun hat, dass LEGO von klein auf wenig Liebe von der Familie bekommen hat, deshalb ist ihre Bewältigungsweise der Lebensereignisse, sowohl beim Lernen als auch beim Alltagsleben, meist von den sozialen Unterstützungen abhängig. Und andererseits kann man auch behaupten, dass die Bewältigungsweise LEGOs bis zu einem gewissen Grade auf die bestimmten finanziellen Voraussetzungen basiert. Ohne die ist es nicht leicht, oft Ferngespräche zu führen, eine private Wohnung zu mieten, und das Tempo des Lernens gelassen zu verlangsamen.

Dritte Biographie: ACs Geschichte

Teil 1: In Taiwan

1. Kindheit

erstens: Spielen und Spielen

ACs Familie wohnte in einem kleinen Dorf in der Stadt G. Bevor sie aufs Gymnasium ging, lebte ihre Familie zusammen mit ihren Onkeln in einer Wohnung alten Stils, wo sie das Leben einer traditionellen Großfamilie führten. In der Nachbarstraße wohnten noch andere Verwandte. Mit einer langen Stange in der YanZo Strasse, die die Oma ACs gespendet hatte, als Ausgangspunkt, gab es in der nächsten Umgebung viele Plätze um sich zu verstecken: vom großen Hof der Wohnung über des Zuckerrohrfeld, den Dattelgarten bis hin zum Schweinestall und den Häusern der Freunde.

In Ihrer Erinnerung war nicht nur das Leben im Dorf während der Kindheit, sondern auch das Leben im Kindergarten und der Grundschule von Spielen geprägt.

Der Kindergarten, den AC besuchte, war der Bauernvereinigung angegliedert und somit keine richtige Kindergarteneinrichtung. Die Kinder wurden in einem Volksversammlungszentrum unterrichtet. Aber es war nicht so ernst, als dass man von „Unterricht“ sprechen könnte. Was von dem Leben im Kindergarten in ACs Gedächtnis blieb, war nur: „Jeden Tag gingen wir dorthin zum spielen. Nachdem wir eine bestimmte Zeit gespielt hatten, bekamen wir Kekse. Und die Kekse schmeckten immer lecker. Nachdem wir alle Kekse aufgegessen hatten, gingen wir nach Hause.“ (Interview 1-5)

Auch die Grundschulzeit war eine glückliche Zeit für sie: „In der Grundschule des Dorfs war das Leben außer von der Natur hauptsächlich von Spielen mit Freunden erfüllt.“ (Interview 1-7) Spielen, Spielen, mit Allem konnte man spielen. Die Blumen des Flammenbaums wurden zu Schmetterlingen, und das Aufräumen konnte als Raumfahrt betrachtet werden.

zweitens: Sturmphase des Lesens

Außer Spielen war das Lesen die andere wichtige Aktivität, als AC klein war. In Rückblick auf die Grundschule fand AC, dass es „eine Phase voll von umfangreichem Lesen“ war (Interview 1-13). Sie las fast alles, was ihr in die Finger kam, egal, ob es chinesisch oder ausländisch, ob es aus alter Zeit oder zeitgenössische Literatur war, egal ob es sich um Liebesgeschichten, ritterliche Helden geschrieben oder Sciencefiction handelte.

Die Gewohnheit des Lesens wurde von den Eltern gefördert, weil sie großen Wert auf die Entwicklung von Wissen und der Lese- und Schreibfähigkeit der Kinder legten: Seit AC klein war, hatten ihre Eltern schon Kinderzeitschriften

abonniert; jedes Mal, wenn die Familie zusammen ausging, gingen sie Bücher kaufen; die Eltern kauften den Kindern auch Bücher, wenn sie von einer Dienstreise zurück kamen. AC konnte sich noch daran erinnern, dass die Familie, nachdem ihr Bruder die Grundschule abgeschlossen hatte drei- bis vierhundert Bücher an andere verschenkte.

Aber nicht alle Bücher waren von den Eltern erlaubt, zu lesen, zum Beispiel waren Comics bei ihnen Zuhause verboten. Egal ob Comics ausleihen oder sie lesen, es musste geheim durchgeführt werden. Damals befand sich eine Leihbücherei auf dem Weg zur Schule. Sie liehen normalerweise nach der Schule die Comics aus und nahmen sie verstohlen im Schulranzen nach Hause mit. Bei der heimlichen Aktion war es am wichtigsten, dass sie sich so anstellten, als ob nichts Besonders passiert sei, und so legten sie den Ranzen gelassen an der gleichen Stelle wie sonst auch im Wohnzimmer ab. Wenn sie sofort den Ranzen ins eigene Zimmer geschleppt hätten, wären sie eventuell erwischt worden. Sie mussten sich gedulden, bis sie nach dem Essen ins Zimmer gehen konnten, um sie hinter dem Rücken der Eltern zu lesen. Aber während des Lesens waren sie „von panischer Furcht erfüllt“ (Interview 1-14), weil sie Angst davor hatten, dass die Eltern plötzlich das Zimmer betreten könnten, um ihnen etwas zu sagen.

Einmal wurde AC beim Lesen ertappt. Die von draußen zurückgekehrten Eltern hatten schon von anderen Leuten Demütigungen erlitten und waren deshalb noch wütender, als sie AC Comics lesen sahen. AC wurde bestraft, indem sie sich lange auf die Knie werfen musste.

2. Ausbildungsprozess

2.1. Während des Ausbildungsprozesses wurde sie von der Mutter und der Schwester gesegnet

In der Grundschule gehörte AC zu den besten fünf der Klasse. Aber sie erinnerte sich noch, dass sie in der ersten und zweiten Klasse etwas schlechtere Leistung erbrachte. Einmal nahm die Mutter den zu jener Zeit populären Rollschuh als Anlass, um AC zu motivieren, die besten Leistungen zu erreichen. Unerwartet rangierte AC wirklich bei der Prüfung an der ersten Stelle der Klasse. Aber die Mutter hielt ihr nicht Versprechen, sondern sagte nur zu ihr: „Ein blindes Huhn findet auch manchmal ein Korn.“ (Interview 1-8) Sie konnte nur weiter mit der Schwester die Rollschuhe teilen.

Als sie aufs Gymnasium ging, wurde das in der Stadt G sehr berühmte private Gymnasium D³⁴, das vorher nur die besten fünf Schüler jeder Schule aufnahm,

³⁴ Normalerweise besteht solche privates Gymnasium aus zwei Teile: Junior High School und Senior High School.

wegen dieses Rufes angegriffen und änderte seine Politik: Es wurde gelost, um zu entscheiden, wer aufgenommen wurde. Die Eltern hatten AC in diesem Gymnasium angemeldet, aber sie wurde nicht ausgelost. Deshalb ging sie dann auf ein anderes privates Gymnasium F in der Stadt N und begann mit ihrem Leben im Internat.

Ein Grund dafür, dass ACs Eltern sie ein Gymnasium in einer anderen Stadt besuchen ließen, war aus der Erwägung heraus, dass das Gymnasium F auch einen guten Ruf hatte. Außerdem war es ein Vorschlag der Kollegin von ACs Mutter. Der Sohn dieser Kollegin war ACs Mitschüler. Genau wie AC wurde auch er nicht von dem Gymnasium D aufgenommen. Die Eltern dachten, dass die beiden Kinder sich Gesellschaft leisten könnten. Darum trafen sie diese Entscheidung.

Am Tag der Anmeldung wurde AC von ihrem Vater begleitet. Als der Klassenlehrer am Pult eine Einführung machte, standen rund um das Klassenzimmer herum viele Eltern, die durch das Fenster zuschauten. Als der Vater nach einer Weile AC zum Abschied zuwinkte, fühlte sie sich innerlich traurig.

Ihre Traurigkeit brach am Abend unter dem unaufhörlichen Weinen ihrer Mitbewohnerrinnen auch aus. Das einzige, was die Zimmerleiterinnen, Mädchen höherer Klassen, die zugeteilt worden waren, tun konnten, war das Moskitonetz jeder neuen Schülerin hochzuziehen und sie zu trösten.

Aber nur an jenem Abend und bei jedem Verlassen des Elternhauses am Ende eines Wochenendes unterlag sie Stimmungsschwankungen, sonst war ihr Leben im Internat tatsächlich gut, weil sie „Spaß hatte“. (Interview 1-16)

20 bis 30 Schülerinnen lebten zusammen in einem großen Zimmer. Außer dem Bett und einem Platz für den Koffer bekam man nicht mehr eigenen Raum. ACs Hochbett befand sich im hintersten Teil des Zimmers. „Von meinem Bett konnte man durch das Fenster den Berg und den Fluss weit entfernt sehen. Die Form des Flusses und die Bäume neben dem Fluss waren auch deutlich zu sehen.“ (Interview 1-16) Oder sie konnte hinauf auf das Dach steigen, um die Landschaft und die goldenen Strahlen des Sonnenuntergangs zu genießen. Die Schönheit des Gymnasiums F war AC nach vielen Jahren immer noch deutlich in Erinnerung. Begleitet von der Natur und Freunden war Ihr Leben ohne Familie „nicht so schlimm“. (Interview 1-16)

Ihr Leben im Internat dauerte nur ein Semester. Die Eltern konnten es nicht übers Herz bringen, ihren Kummer bei der Abfahrt zu sehen. Außerdem wechselte der Sohn der Kollegin von ACs Mutter wegen Heimwehs in die Stadt G zurück. Ohne es AC vorher mitzuteilen, erledigten die Eltern selbst die Formalitäten des Wechsels. Als der Lehrer sie am jenem morgen danach fragte: „AC, willst du uns wirklich verlassen?“, wollte es ihr wirklich nicht in den Kopf, was passiert war. An jenem Nachmittag brachten die Eltern sie dann von Gymnasium F weg.

Sie ging aufs Gymnasium D, an dem sie vorher nicht aufgenommen worden war. Die Aufnahme im Gymnasium D verdankte sie den Bemühungen ihrer Mutter. ACs Schwester hatte ausgezeichnete Erfolge in der oberen Klasse des Gymnasiums vorzuweisen. Die Schulzeugnisse ihrer beiden Töchter in der Hand, ging die Mutter zu dem zuständigen Personal und sagte: „Schauen Sie, die Leistung ihrer Schwester ist so ausgezeichnet, und sie selbst ist auch nicht so schlecht. Außerdem ist das Gymnasium F berühmt. Haben Sie noch Zweifel, dass sie (AC) hier Ihren Anforderungen nicht entsprechen kann?“ Es kam AC schicksalhaft vor, dass sie nun von diesem Gymnasium aufgenommen wurde.

Da sie stets sehr spät anfang, sich auf die Prüfungen vorzubereiten, sank ihre Leistung im Klassendurchschnitt stetig ab, bis sie nur noch den 30. Platz belegte. Nur bei dem Arrangement der Plätze nach der Prüfung, die angesichts der Noten bei der Prüfung arrangiert wurde, war es ihr peinlich, sonst machte sie sich nicht viel aus ihrer Platzierung. „Ich fand es nicht schlimm, weil 30 nicht am schlechtesten war.“ Kaum dass sie den Satz ausgesprochen hatte, fing sie an zu lachen.

Im Vergleich zum Gymnasium F, in dem jede Form von Kunstunterricht Platz für Wissenschaftsunterricht machen musste, wurde im Gymnasium D jede Unterrichtsstunde dem Stundenplan entsprechend durchgeführt, nur die Schüler mussten jeden Tag eine Stunde mehr Unterricht als an dem anderen Gymnasium besuchen. Vor der landesweiten Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School herrschte in der Klasse die Atmosphäre: „Nie wieder an dieses Gymnasium zurück!“ (Interview 1-20) Davon wurde AC auch beeinflusst.

Aber bei der Prüfung wurde sie dem Gymnasium C zugeteilt, das an der vierten Stelle stand. Das Gymnasium C war mit dem Bus zwei Stunden von ihrem Elternhaus entfernt. Die Eltern hielten nicht viel von ihm und dachten, dass es unnötig sei, dafür AC in der Schule wohnen zu lassen. Deshalb meldete sich AC mit ihrem Prüfungszeugnis wieder beim Gymnasium D an, obwohl sie sich vorher entschlossen hatte, nie wieder zurück zu gehen. Weil sie zulange gezögert hatte, konnte sie sich nicht in der „Ziqiang Klasse“³⁵ einschreiben, weil diese schon voll war.

„Zur jener Zeit brachte meine Mutter ihre Fähigkeiten wieder zur Geltung.“ Lachend erzählte AC den Verhandlungsprozess zwischen ihrer Mutter und der Verwaltung der Unterrichtsabteilung.

Mit drei Jahren Altersunterschied war ACs Schwester gerade mit der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung fertig, als AC ihre Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School machte. ACs Schwester war auch aufs

³⁵ Unter dieser Klasse ist zu verstehen, dass sie aus den Schülerinnen mit den besten Noten bei der Prüfung besteht. Außerdem werden auch die besten Lehrkräfte der Klasse zugeteilt.

Gymnasium D gegangen und mit ausgezeichnete Leistung der „Ziqiang Klasse“ zugeteilt worden. In jenem Jahr wurden fast alle 60 Mitschüler von ACs Schwester von der Universität aufgenommen, sechs davon bekamen Plätze für Medizin an der Staatlichen Taiwan Universität³⁶, die Hälfte von ihnen ging zur staatlichen Universität³⁷. Als ACs Mutter bei der Unterrichtsabteilung AC anmeldete, begegnete sie gerade dem Lehrer, der wegen des ausgezeichneten Erfolges bei der Universitätsaufnahmeprüfung große Einfluss in diesem Gymnasium hatte. Sie eilte auf den Lehrer zu und sagte: „Ah, Lehrer WU, ich bin die Mutter von AW (ACs Schwester). Nach ihrem Standard kann sich AC in die „Ziqiang Klasse“ einschreiben. Aber diese Frau hat gesagt, dass die Zulassungsquote bereits erreicht ist.“ Einen Blick auf ACs Prüfungszeugnis werfend sagte der Lehrer WU der zuständigen Frau: „Es ist kein Problem. Bring sie unter. Ich übernehme die Garantie und volle Verantwortung!“ (Interview 1-22) Mit Lehrer WUs Garantieschein wurde AC unter dem Segen ihrer Mutter und Schwester von der „Ziqiang Klasse“ des Gymnasiums D aufgenommen.

Das Niveau der Lehrer, die das Gymnasium für „Ziqiang Klasse“ organisierte, war sehr hoch. Entsprechend litten die Schüler in dieser Klasse unter Stress: „Wenn man schlechte Leistungen erbrachte, war es möglich, ausgeschlossen zu werden.“ Obwohl AC sich gewöhnlich noch auf Comics und Romane stürzte, strengte sie sich doch mehr an als früher. Daraufhin verbesserte sich ihre Leistung kontinuierlich und sie stieg von den schlechtesten zehn zu den 30 Besten auf.

Als zweites Kind, vor ihr eine ältere Schwester mit hervorragendem Erfolg und nach ihr ein jüngerer Bruder, der einzige Sohn in der Familie, dachte AC, dass ihre Mittelmäßigkeit und ihre Rolle als Tochter „ein Vorteil“ war, weil sie deshalb wenig Leistungsdruck von den Eltern bekam. Die Erwartung der Mutter an sie war nur zu beten: „Bitte, bitte, lass sie von irgendeiner Universität aufgenommen werden. Das genügt.“ (Interview 1-24)

Im letzten Semester des Gymnasiums machte die Mutter sich um AC Sorgen, obwohl sie um nicht ACs Stimmung zu beeinträchtigen, sie nicht deutlich äußerte. Jeden Tag ließ die Mutter AC eine Flasche Tee mit Bockshornklee und Ginseng mit zur Schule nehmen, die angeblich eine auffrischende und stärkende Wirkung für das Gehirn haben. Bei der Universitätsaufnahmeprüfung hegte AC den Gedanken, dass sie bestimmt nicht aufgenommen werden würde. Sie nahm daran nur teil, weil sie dabei Erfahrungen für das nächste Mal sammeln konnte. Sie teilte ihre Gedanken der Familie mit und die Familie konnte diese auch akzeptieren. Sie trösteten sie sogar: „Es ist okay! Das ist kein Problem. Wir warten bis zum nächsten Jahr ab!“ (Interview 1-24)

³⁶ Das Fach Medizin an der Staatlichen Taiwan Universität ist eins von anderen, die zu den ersten Wunsch bei der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung von vielen gehören.

³⁷ Zu jener Zeit hat die staatliche Universität einen besseren Ruf als die private Universität.

Bei der Überprüfung ihrer Antworten fand sie, dass sie ein besseres Ergebnis hatte als das, was sie sich vorgestellt hatte. Mit der Schwester überlegte AC, wie sie die Präferenzliste ausfüllen sollte. Aber AC hatte nach dem Abschluss des Gymnasiums gar keine Ahnung davon, welche Universitäten es gab. Außerdem hatte sie über die Zukunft auch keine Vorstellungen. Obwohl ihre Eltern sich wünschten, dass AC nachher Lehrerin würde, traf die Entscheidung letztendlich ACs Schwester. Das einzige, worauf AC beharrte, war: „Auf keinen Fall weiter Mathematik lernen zu müssen!“ Nachdem sie alle wirtschaftlichen Fächer beiseite geschoben hatte, zog ACs Schwester noch zwei Faktoren in Betracht: „keine zu schlechte Universität zu besuchen. Und es muss auch zu dem künftigen Beruf beitragen.“ Schließlich bekam sie für das Fach Deutsch in der Universität F einen Studienplatz.

2.2. Deutsch, keine Lust. Aber neugierig: wie Deutschland wohl ist?

Ihre Familie zu verlassen und in der Stadt T zu studieren war AC nicht sehr fremd. Ihre Schwester hatte schon einige Jahren vor ihr dort die Universität besucht. In der Stadt T wurde alles mithilfe der Schwester erledigt. Ohne Sorge ging AC allein mit zwei großen Koffern in die Stadt T und begann mit ihrem Leben an der Universität.

Am Ende des ersten Studienjahrs verliebte sie sich und daraufhin wurde die Liebe zur wichtigsten Sache in ihrem Leben. Damals studierte sie in Nordtaiwan und ihr Freund in Südtaiwan. Sie trafen sich einmal pro Monat. Obwohl sie räumlich weit voneinander entfernt waren, trug sie innerlich der Beziehung immer vornehmlich Rechnung: „Wenn du was machen wolltest, wenn es gerade am Samstag oder Sonntag war, hast du erst mal gezögert.“ (Interview 2-7)

Zu dem Studium hatte sie überhaupt keine Lust. Sie hatte versucht, zu den Seminaren eines anderen Fachs zu gehen. Aber einerseits war die Zahl der Plätze beschränkt und gering, andererseits musste sie sich am Anmeldungstag morgens früh um vier oder fünf Uhr beim Sekretariat des Fachs anstellen, damit sie eine bessere Chance hatte, einen Platz zu bekommen, und bis 8 Uhr warten aber normalerweise ohne Erfolg. Sie war keine Person, die sehr aktiv war. Durch die Bemühung hatte sie schon versucht, einen anderen Bereich zu berühren. Aber da es nicht sehr zugänglich war, gab sie diese Idee auf.

„Ich denke, nach dem vierjährigen Studium hatte ich nichts gelernt! Wenn man mich nach Deutsch, Deutschland oder Germanistik fragte, hatte ich fast keine Kenntnis.“ Der Unterricht wurden meistens auf Deutsch gehalten. AC dachte, sie konnte dabei nur wenig verstehen. Ihr fachliches Lernen an der Universität konnte sie nur mit „sehr schlimm“ beschreiben.

Die Germanistikstudenten machten normalerweise nach dem sechsten Semester eine selbständige Reise nach Europa oder Deutschland. „Wie sieht Deutschland aus? Ist es rund oder flach?“, dachte AC. Im Unterricht hatte sie schon mit deutschen Dozent/innen Kontakt aufgenommen und auch etwas von Deutschland erfahren: Die Deutschen halten das Gesetz ein; sie achten auf Genauigkeit; ihre Produkte sind von guter Qualität...Aber wie die Wirklichkeit war, wollte sie mit eigenen Augen sehen. Leider konnte ihre Neugier von den Eltern finanziell nicht unterstützt werden, weil ACs Schwester in den USA studieren wollte.

Ihre Reise nach Deutschland zu verschieben bedeutete nicht, dass sie auf ihren Wunsch verzichtete. Nach ihrem Studium arbeitete sie zugleich als Assistentin an einer Universität und Nachhilfelehrerin, um sich die Reisekosten zusammen zu sparen.

„Im Grund war ich nicht sehr ehrgeizig. Außerdem war ich mir damals über die Situation nicht im klaren. Am Anfang, als ich nach Deutschland ging, war es nur eine sehr undeutliche Idee. Ich hatte überhaupt keine Planung für meine Laufbahn. Von mir aus war es nur ein Gedanke: Deutschland sehen!“ (Interview 2-11) Bevor AC mit dem Studium in Deutschland begann, setzte sie sich kein konkretes Ziel. Aber um der Familie Rechenschaft abzulegen, behauptete sie, dass sie zwei bis drei Jahre in Deutschland bleiben würde, um sich umzuschauen und sich nebenbei auch für den Beruf der Deutschlehrerin zu qualifizieren.

1. Die einzige Sache, bei der AC während ihrer glücklichen Kindheit vorsichtig sein muss, ist aufzupassen, dass sie bei dem Lesen der Comics nicht von ihren Eltern erwischt wird. Obwohl ACs Eltern die Kinder sehr zum Lesen anspornen, ist das Lesen von Comics streng verboten. Ein Grund dafür liegt darin, dass die Erwachsenen in der Gesellschaft Taiwans nicht viel davon halten und denken, es trägt zu der Erhöhung der Lese- und Schreibfähigkeit nichts bei.

2. Die hohe Beachtung der schulischen Leistungen verkörpert sich in den Bemühungen ACs Mutter darum, dass sie in das private Gymnasium aufgenommen wird, und dem Arrangement, AC in einer anderen Stadt die Junior High School besuchen zu lassen. Das Unglück ist, dass AC eine Schwester mit ausgezeichneten Leistungen hat. In ihrem Ausbildungsprozess wird ihr die Schwester öfter als ihr Vorbild hingestellt und AC wird auch mit ihr verglichen und beurteilt. Solche Situationen empfindet AC zwar nicht als sehr belastend, aber das Verglichenwerden mit ihrer Schwester begleitet sie ständig wie ein unsichtbarer Schatten. Die Eltern so wie sie selbst haben wenig Vertrauen in

ihre Fähigkeiten, was einerseits während ihres Auslandsstudiums als einer von vielen anderen Gründen zu ihrer Sprachhemmung führt, und andererseits ist der Aufbau ihres Selbstvertrauens ein wichtiger Aspekt für ihr Auslandsstudium.

3. Von ACs Ausbildungsprozess betrachtet, hat sie nie eigene Wünsche geäußert und auch nie auf etwas bestanden. Sowohl bei dem Arrangement ihres Besuchs des Gymnasiums als auch beim Ausfüllen der Wunschliste für die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung hat sie sich nur an die Ergebnisse angepasst und versucht, sich darin zurechtzufinden. Erst als sie sich entschlossen für das Auslandsstudium entschieden hat, hat sie zum ersten Mal dem Willen ihrer Eltern widersprochen, was im nächsten Abschnitt beschrieben wird. Daraufhin wird ihre Entscheidung im Sinne des Selbstbewusstseins interpretiert als eine Initiative, nach ihrer eigenen Lebensrichtung zu suchen und darauf zu beharren.

Teil 2: In Deutschland

1. Die Entscheidung für ein Auslandsstudium: Auf Widerspruch stoßen

Bevor AC nach Deutschland gegangen war, hatte sie sich bei ihrem Freund nach der Möglichkeit erkundigt, mit ihm zusammen hinzugehen. Damals brauchte ihr Freund noch ein Jahr für sein Studium, außerdem musste er danach noch zwei Jahre Wehrpflicht ableisten. AC hatte die Absicht, ihre Reise nach Deutschland um drei Jahre zu verschieben, um auf ihren Freund zu warten. Aber ihr Freund hatte keine Lust auf das Auslandsstudium und zudem dachte er auch, dass sie beide noch jung waren, sich in drei Jahren alles ändern könne und er kein Recht habe, ACs Zukunft im Weg zu stehen. AC ging deshalb allein.

Auf dem Flughafen vor dem Abflug weinte ACs Mutter bitterlich. Im Gegensatz zu Ihr wurde ACs Herz von Freude erfüllt. Nur beim Umsteigen in den Niederlanden fürchtete sie sich, das Flugzeug zu verpassen, sonst fühlte sie weder Angst noch Traurigkeit, obwohl sie zum ersten Mal Taiwan verließ.

Weil ihre Freundin vorher schon in der Stadt G für sie den Sprachkurs und eine Unterkunft vorbereitet hatte, konnte sie bald mit ihrem neuen Leben anfangen, als sie in Deutschland ankam. In der neuen Welt verwechselte sie die in den Himmel fliegende Taube mit einem Adler; auf der Wiese neben dem Studentenwohnheim waren manchmal Kaninchen zu sehen. Viele Sachen im Ausland waren ihr „sehr neu“. Sie war nicht nur neugierig, sondern auch mutig genug, Abenteuer zu erfahren. Sie sagte, zu jener Zeit war „mit dem Bus zu fahren wie ein Abenteuer zu erleben“. Zum Beispiel, kurz nach ihrer Ankunft erfuhr sie von einem Freund, dass es günstiger war, kein Ticket zu kaufen als es zu kaufen. Sie hatte somit immer die selbe alte Fahrkarte im Automaten entwertet und war schwarz gefahren. Wenn sie nicht erwischt wurde, fühlte sie sich glücklich. Oder sie ging auch gerne überall bummeln. Einmal verlief sie sich zu einem Friedhof. Dort fand sie, dass der Friedhof ein sehr ruhiger und schöner Ort sei, an dem man über eine Sache meditieren konnte. Bei schönem Wetter oder in guter Laune setzte sie sich hin. Vielleicht ließ sie ihrer Phantasie freien Lauf oder sie „blickte einfach durch die Blätter in den Himmel hinauf“ (Interview 5-9).

Außer dem Gefühl, dass das Leben im Ausland wie ein Abenteuer war, brachte das neue Leben ihr einen ausgedehnten Freiraum, weil sie ziemlich weit von der Familie und ihrem Blick entfernt war: „Du stelltest fest, dass du allein hier warst. Du konntest über alles frei und selbstständig bestimmen.“ (Interview 5-7) Nur Deutsch, das vorher in Taiwan nur im Unterricht zu hören war, wurde nun zu einer alltäglich rund um ihr herum gesprochene Sprache. Es war sehr fremd, aber auch ein bisschen vertraut. Die anfängliche Phase war dann wie eine Prüfung, in der sie immer ihr Deutsch testete: „Ich prüfte mich selbst, ob ich mich traute, allein auszugehen oder was zu erledigen.“ (Interview 2-14)

Bei Angelegenheiten wie der Anmeldung zur DSH Prüfung und dem Eröffnen des Bankkontos begleitete ihre Freundin sie. Im Notfall konnte sie sich auch

auf ihre Freundin stützten. Aber im Prinzip dachte sie: „Ich muss versuchen, unabhängig zu sein, um nicht immer die Begleitung meiner Freundin zu brauchen.“ (Interview 2-17) Aber wenn sie etwas handhaben musste und auch dabei Deutsch wichtig war, hatte sie noch große Angst.

Was noch von ihr Mut verlangte, war der Besuch des Sprachkurses: „Bei dem Sprachkurs brauchtest du auch Mut, weil du am Anfang langsamer lernst. Die Leute, die aus anderen Ländern kamen, sprachen und verstanden schneller als ich. Sie waren super gut. Es schien, als ob sie kaum hörten und schon verstanden. Aber ich nicht.“ (Interview 2-17) Die Anforderung der Lehrer, dass alle im Unterricht sprechen sollten, löste bei ihr schweren Stress aus.

Anfänglich hatte sie in der Stadt G fünf Freunde aus Taiwan. Zwei von ihnen waren sogar ihre besten Freunde. In dem ersten halben Jahr spielte AC oft mit ihnen Karten, unterhielt sich, ging zusammen mit ihnen zum Essen oder machte kurze Reisen in andere Städte.

Nach einem halbem Jahr verließen die zwei Freunde Deutschland und AC ging an der Universität einen Sprachkurs besuchen. Dort lernte sie DD und YY kennen, die anders waren als ihre vorherigen Freunde. Das war ein Wendepunkt in ihrem Leben.

„Zu jener Zeit fand ich allmählich, eh, dass mein Horizont sich erweiterte. Das war mein Gefühl.“ (Interview 2-23) Entfernt von der früheren Beziehung, in der sie nur zu ihrem Vergnügen lebte, fing sie anlässlich ihrer neuen Freunde an, sich darum zu kümmern: „Was erwarte ich von meinem Leben?“ oder „Welche Probleme hat Taiwan?“. Daraufhin versuchte sie auch, „aktuelle politische Ereignisse und die Gesellschaftssituation zur Kenntnis zu nehmen“. (Interview 2-23)

Früher in Taiwan besuchte sie seit der Junior High School immer eine private Schule. In solchen Schulen war der Prozentsatz der Schüler, die in eine bessere Schule aufgenommen wurden, am wichtigsten. Erzogen in dieser Umgebung folgte AC anderen auf Schritt und Tritt und hielt das gleiche Tempo. Diese Einstellung - das von anderen gesetzte Ziel zu erringen, immer voran ohne viel zu überlegen und den Anforderungen entsprechend Maßnahmen zu treffen - wurde unter dem Einfluss ihrer neuen Freunde von einem neuen Gedanken ersetzt: „Mit fleißigem Lernen zu beginnen“. Sie fand, dass „das Auslandsstudium vielleicht eine Phase war“, in der sie „konzentriert und ruhig leben und auch über ihre Zukunft behutsam nachdenken konnte.“ (Interview 2-24)

Damals hatte sie sich schon von ihrem Freund getrennt. Sie war somit frei von Sorgen, die ihre Entscheidung für das Auslandsstudium eventuell beeinflussen würde. Zudem entwickelte sich die Beziehung zwischen ihr und YY nach und nach. Die neue Liebe wurde zur „vollendeten Tatsache“. Sie beschloss, richtig im Ausland zu studieren.

Sie war schon zwei Jahre in Deutschland, als sie diese Entscheidung traf. Ihre Eltern erwarteten längst ein Familientreffen und kamen nie auf den Gedanken, dass es erst der Anfang von ACs Auslandsstudium war. Das bedeutete, dass AC wahrscheinlich noch sechs oder sieben Jahren brauchen würde, um das Studium zu Ende zu bringen. Schon diese Vorstellung machte es ihnen schwer, ACs Entscheidung zu akzeptieren.

Die Mutter opponierte am heftigsten. Sie schrieb AC einen langen Brief, sagte, dass sie oft weinte, wenn sie an AC dachte. Ihre Schwester nannte ihre Entscheidung eine „Selbst-Verbannung“. AC erklärte auch in einem Brief an die Mutter ihre Überlegungen und Gründe, warum sie sich dafür entschied. „Aber es nutzte nichts.“ AC sagte, die Mutter behauptete bis jetzt noch, dass AC sie damals betrogen hatte. AC fühlte sich ungerecht behandelt, „weil die Studiensituation in Deutschland mir echt unvertraut war. Ich wusste gar nicht, dass es so lange dauern würde, hier zu studieren.“ (Interview 2-25)

ACs Mutter, die „begabte Gelehrte im Dorf C“ genannt wurde, konnte trotz guter Leistung nach dem Gymnasium nicht weiter studieren, weil ihre Familie sich die teure Studiengebühr für die private Universität nicht leisten konnte. Vielleicht weil der Ausbildungsprozess nicht nach ihrem Wunsch verlief, hatte die Mutter dann von ihrer Kindheit an sehr auf Bildung geachtet. Sie hoffte, dass die Kinder „immer vorwärts gingen“. (Interview 1-12) Aber wegen der traditionellen Vorstellung und ihrer eigenen Erfahrungen dachte die Mutter, dass „die Frau nicht zu tüchtig sein sollte, sonst würde sie in der Heirat aufgrund ihres höheren Bildungsniveaus oder ihrer Tüchtigkeit verletzt“. (Interview 5-25) Der Meinung ihrer Mutter nach war der Abschluss an der Universität für eine Frau ausreichend.

Ein anderer Grund für ihren Widerspruch lag darin, dass das Studium in Deutschland zu lange dauerte. Einige Jahre vor ACs Entscheidung stieß ACs Schwester auch auf Widerspruch, als sie ihren Beruf als Mathematiklehrerin im Gymnasium aufgeben und in den USA ihren Magister machen wollte. Aber die Reaktion der Mutter damals war nicht so heftig, weil es nur ein bis zwei Jahre dauerte. Nachdem die Mutter von ACs Entscheidung erfahren hatte, versuchte sie, ungeachtet der um ein Vielfaches teureren Studiengebühr, AC zu überreden, statt in Deutschland in den USA zu studieren. Unter den von vielen Seiten entstandenen Oppositionen unterstützte nur der Vater sie. Er sagte zu AC: „Es ist kein Problem. Geh studieren. Alles in Ordnung! Du sollst fleißig sein und so schnell wie möglich zurückkehren.“ (Interview 3,4-9)

2. Fachliches Lernen

2.1. Ein beschwerlicher Weg

Gegenüber den Widersprüchen von ihrer Familie fühlte AC sich auch manchmal verunsichert: „Soll ich darauf verzichten und zu ihr zurück gehen?“ (Interview 3,4-11) Sie machte sich auch Sorgen um die Gesundheits- und Lebenssituation ihrer Eltern. Darum konnte sie anfänglich auch nicht ganz sicher ihr Entschluss fassen. Aber sie besann sich noch eines anderen: „Ich bin keine Person mit Weisheit. . . . Ich würde mich in ihren Kummer und Leid verwickeln und sie in meines. Und wenn ich wegen solchen Sorgen meine Gelegenheit zur Entwicklung aufgeben würde, was nützte es dann?“ (Interview 3,4-10) Daraufhin spielte ihr Freund YY bei ihrer Entscheidung eine wichtige Rolle. Wenn sie unnötig Mühe für ein belangloses oder unlösbares Problem aufwand, war YYs Vorschlag und Erinnerung wie ein Schlag direkt auf ihren Kopf, damit sie vernünftig bleiben konnte. Nur im Augenblick des Entschlusses und während der schwierigen Phase am Anfang hatte sie Zweifel, sonst bereute sie ihren endgültigen Entschluss nicht.

Obwohl die Entscheidung von ihr selbst getroffen worden war, stand sie das Auslandsstudium nur mit Mühe und Not durch, insbesondere in der anfänglichen Phase, in der das Studium ihr noch fremd war. Wenn sie sich das erste Jahr des Studiums ins Gedächtnis rief, seufzte sie: „Wa, es war sehr qualvoll!“ (Interview 3,4-18) Wegen des Problems der Sprache war der in Taiwan einfach zu bekommende Schein hier nur mit großen Schwierigkeiten zu kriegen. In den Seminaren bekam sie manche Dinge erst später mit, zum Beispiel, alle bewegten sich schon, aber nur sie blieb noch still. Das war ihr „wie auf Nadeln zu sitzen“: „Zu Seminaren zu gehen war eine große Herausforderung für mich!“, behauptete sie. Am Ende des ersten Semesters gab sie es auf, an fünf Seminaren teilzunehmen, wie sie es sich vorgenommen hatte, und machte nur das Praktikum zu Ende. Was noch schlimmer war, dass „mein Selbstvertrauen restlos in Verfall und Zersplitterung geriet“. (Interview 3,4-18)

„Damals orientierte ich mich noch daran, dass ich meine Sprachfähigkeit oder meine Leistung beim Studium als das Beurteilungskriterium meiner Selbst nahm. Diese Einstellung war im Bildungssystem Taiwans gepflegt worden. Nämlich, wenn du schlechte Leistungen erbrachttest, dann hieltest du dich für nichts, und dachtest dir, dass du lieber zurückkehren solltest.“ (Interview 3,4-19) Ihre Selbsterabwürdigung übertrug sie noch auf die Gesellschaft in Deutschland, in der die Ausdrucksfähigkeit zu hoch geschätzt wurde: „Manchmal hatte ich das Gefühl, dass sie nach der Sprachfähigkeit den Wert einer Person beurteilten.“ (Interview 3,4-20) Kurz nachdem sie allmählich in der Lage war, an den Diskussionen im Seminar teilzunehmen, fand sie, dass die Kommilitonen sie anders behandelten. „Ich bin doch noch ich!“ (Interview 3,4-38) Die Veränderung bei ihren Kommilitonen hielt sie für komisch.

Beim Blick in die Vergangenheit dachte AC, dass ihre Schwierigkeiten zu jener Zeit aus ihren unrealistischen Anforderungen an sich selbst stammten. Nämlich,

sie hatte „hoch gesteckte Ziele, hatte aber zugleich nur geringe Fertigkeiten, sie zu erreichen“. (Interview 3,4-36,37) Sie hoffte, dass sie gute Noten beim Seminar erreichte und bei ihrem Referat eine lebhaftere Atmosphäre herrschen würde. Aber in der Tat war es für sie, ein Anfänger beim Auslandsstudium, ein unerreichbares Ziel. Darüber hinaus hing das Studium der Sozialwissenschaft und Geisteswissenschaft mehr von Sprachkompetenz und Ausdrucksfähigkeit der Sprache ab. Obwohl sie den Kopf voller Gedanken hatte, konnte sie sie nicht zum Ausdruck bringen. Diese „Situation des erzwungenen Schweigens“ ließ sie noch mehr in der Klemme sitzen.

„Wenn YY damals nicht bei mir gewesen wäre, hätte ich vielleicht schon aufgegeben.“ (Interview 3,4-19) YY eröffnet für AC einen anderen Blickwinkel, sich zu verstehen: „Über meine Situation hatte er einen klaren Kopf. Er sagte zu mir, zum Beispiel, dass er herausgefunden hatte, worin mein Problem lag. Ich hörte ihm zu und dachte darüber nach. Und dann verglich ich seine Meinungen mit meiner Lage. Langsam konnte ich mich von dem Netz losbinden.“ (Interview 3,4-38) YY hatte sich mit ACs Problemen befasst und wies AC darauf hin. Er half AC, „von den irrationalen Anforderungen zurück zur Realität zu kommen“, aber sein Benehmen war zugleich nicht zu streng. (Interview 3,4-51) Daraufhin lernte AC zu akzeptieren, dass sie „manche Sachen nicht schaffen konnte“. (Interview 3,4-38) Mit der Zeit konnte sie sich langsam aus dieser unangenehmen Lage herauswinden. Und mit der Zeit verbesserte sich ihre Sprachfähigkeit und somit fand sie Spaß am Lernen. Damit ging auch die Veränderung ihrer Stimmung bei Seminarbesuchen einher: „Du gingst gerne statt gezwungen zum Unterricht.“ (Interview 3,4-38) Dieser Veränderungsprozess dauerte zwei bis drei Jahre.

Während des Auslandsstudiums war ihre Lernsituation eine des „alleinigen Kampfs“. Selbst wenn sie mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert wurde, hatte sie niemanden, an den sie sich wenden konnte: „Weil ich kaum Freunde hatte, von denen ich mir meine Fragen erklären lassen konnte.“ (Interview 5-1)

Die Leute, die mit ihr an den gleichen Seminaren teilnahmen, waren für sie einerseits nicht leicht kennen zu lernen, weil sie immer vor und nach dem Unterricht eilig hin und her gingen. Andererseits, um Hilfe zu bitten oder nicht, hatte für sie viel mit „Vertrauen“ zu tun. Sie machte einmal eine unglückliche Erfahrung. Bei einer Klausur verkündete der Dozent, dass die Prüfung drei Stunden dauerte, was nicht mit der ursprünglichen Festsetzung von vier Stunden übereinstimmte. Weil sie unsicher war, dass sie sich vielleicht verhöhrt hatte, erkundigte sie sich sofort bei ihrem Nachbarn, der „vier Stunden“ erwiderte. Erleichtert arbeitete sie dann ruhig an ihren Antworten. Mehr als zwei Stunden vergingen. Plötzlich erinnerte der Dozent alle daran, dass nur noch eine halbe Stunde Zeit blieb. Erstaunt stellte AC fest, dass sie es anfänglich richtig ver-

standen hatte. Aus dieser Erfahrung schloss sie, dass „die deutschen Kommilitonen nicht unbedingt mehr wissen als wir.“ (Interview 5-1)

Aber bei einigen Seminaren war Gruppenarbeit unvermeidlich. Es wurde von ihr dann verlangt, mit anderen zusammen zu lernen. Am Anfang waren solche Gruppenarbeiten ihr sehr willkommen. „Weil“, erklärte sie den Grund: „du eigentlich nicht so schnell lernen konntest. In der Tat waren deine Fähigkeiten wirklich sehr schlecht. Du verstandest echt wenig, fast nichts. Es ging dann einfacher, einen Schein zu bekommen, wenn du mit anderen zusammen arbeitetest.“ Ab der Mitte ihres Auslandsstudiums wurde es aber umgekehrt zur Belastung“, weil „du nicht wusstest, was für Partner du hattest.“ (Interview 3,4-56) Wenn man Pech hatte, mit faulen Partnern oder mit solchen, mit denen man nur schlecht kommunizieren konnte, in der gleichen Gruppe zu sein, war es vorherzusehen, dass man schließlich alles selbst vollenden musste. ACs Freund YY war einmal davon betroffen. Bei AC war es oft passiert, dass ihre Partner nicht pünktlich waren und oft Termine verschoben oder die Arbeit verzögerten. Für sie war mehr Zeit für Vorbereitung erforderlich, deshalb brachte die Gruppenarbeit für sie ein Risiko mit sich. In jenem Zeitraum versuchte sie somit, möglichst allein Aufgaben zu erfüllen.

In den letzten Semestern hatte sie für die Gruppenarbeit ein neues Verständnis: „Nun bin ich eher fähig, zu partizipieren. Ich meine, über den Arbeitsgang kann ich auch mit bestimmen. Und ich habe auch bessere Fähigkeiten, mit andern zu diskutieren.“ (Interview 3,4-56) So bemerkte sie inzwischen den Vorteil der Gruppenarbeit und lernte auch gerade, mit den Partnern zu kooperieren, zu koordinieren und einander zu unterstützen, sogar Spaß daran zu finden.

Ihr Studium ging dem Ende zu. Aber jedes mal wenn sie ein Referat hielt, eine Hausarbeit schrieb oder eine Prüfung hatte, fand sie es immer noch schwierig. Nur im Gegensatz zu früher, wann sie „sich bemühte voran zu kommen, aber dennoch nicht wusste, ob sie es schaffen würde“, konnte sie jetzt „nach und nach wissen, bis zu welchem Grad das Ziel erreicht wurde, und auch ihre Fähigkeiten besser einschätzen.“ (Interview 3,4-39)

2.2. Der Stress zu Sprechen

Anfänglich tauchte dieser Stress im Unterricht auf: „Ich wollte am Anfang etwas sagen. Aber es fehlte mir an Mut. Außerdem, wenn ich meine Hand hob, stellte ich fest, dass sich die Atmosphäre in dem Seminarraum völlig veränderte. . . . Alle wurden plötzlich sehr aufmerksam.“ Sie fuhr lachend fort: „Sogar die Gähnenden wachten auf und hörten mit großem Interesse zu, was du äußern wolltest.“ (Interview 3,4-39) Wegen solchen Befürchtungen meldete sie sich normalerweise nicht. Mit dieser Situation konfrontiert war ihre Stimmung so: „Ich fühlte mich anfangs tief verdrossen. Nachher war es dann mir e-

gal.“ (Interview 3,4-40) Mit der Zeit fiel es ihr leichter, ihre Meinung im Unterricht auszudrücken. Obwohl sie „manchmal noch Hemmungen hatte oder die Darlegungen aus den Fugen gerieten“, versuchte sie trotzdem, sich zu äußern. Sie fand inzwischen auch, dass „ob die Grammatik richtig war oder nicht, war nicht so wichtig. Am wichtigsten war, ob deine Denkweise klar war oder nicht.“ (Interview 3,4-41)

Dieser Stress zu sprechen wurde plötzlich drei Jahre nach ihrer Ankunft stärker. Manchmal war die Situation so kritisch, dass sie überhaupt nicht sprechen konnte, insbesondere bei Telefongesprächen. Und dies galt nicht nur für Deutsch, sondern auch für ihre Muttersprache. Wenn sie zu begierig war etwas zu sagen, fing sie an zu stottern. Dieser Zustand hielt ein bis zwei Jahre an. Jedes Mal vor dem Referat hatte sie „große Angst, gar nicht sprechen zu können“. (Interview 3,4-18)

Es war ihr deutlich bewusst, wann sie sich „nicht ausdrücken konnte und wann nur mit großer Mühe“. Ihre Gruppenpartner konnten es umgekehrt kaum spüren. Auf ihre Erkundigung hin erwiderten sie: „Überhaupt nicht! Du bist zu sensibel! Es ist bei jedem ganz normal, mit Unterbrechung zu sprechen.“ (Interview 3,4-19) ACs innerliche Anstrengungen konnten sie nicht wahrnehmen. Sie erinnerte sich noch an eine Erfahrung beim Halten eines Referats, das sie gerade in dieser Phase halten musste und bei dem sie allein für 90 Minuten zuständig war. Um den Projektor vorzubereiten, ging sie eine halbe Stunde früher in den Seminarraum. Nach der Aufstellung des Projektors setzte sie sich hin, um ihr Thesenpapier noch einmal zu lesen und dachte zugleich innerlich: „Was ich tun kann ist, es wörtlich vorzulesen. Ich verlange nichts mehr von mir.“ Sie fürchtete, falls sie zu aufgeregt sein würde, um es selbst vorlesen zu können, an die Tafel schreiben zu müssen: Entschuldigt, hier ist mein Thesenpapier, lest selbst. (Interview 3,4-47) Das Thesenpapier in den Händen fühlte sie, wie zitterig ihre Stimme war. Der Beginn des Unterrichts rückte näher und die Teilnehmer betraten nacheinander den Seminarraum. Sie entschied sich, ihr Thesenpapier einfach hinzulegen und ruhig ihre Kommilitonen bei ihren Unterhaltungen und beim Essen zu beobachten. Nach zehn Minuten fühlte sie sich allmählich nicht mehr so nervös. Dieses Ereignis ging dann so weiter: „Und, danach hielt ich mein Referat. Sobald ich das erste Wort gesprochen hatte, wusste ich, dass es heute problemlos verlaufen würde.“ Bei jenem Referat passierte nichts schlimmes. Sie sah zudem sehr selbstbewusst aus. Nach dieser Erfahrung fand sie: „Es schien, dass ich einen Durchbruch erzielt hatte.“ (Interview 3,4-48)

Während der Zeit, in der sie „in Deutsch sehr schlecht“ war, hatte sie nie solche Hemmungen gehabt. Deshalb war es ihr auch unbegreiflich, warum es später vorkam. Sie versuchte, Erklärungen für diesen Umstand zu finden: „Einerseits, entstand es wahrscheinlich aus der Überforderung an mich selbst. Du hör-

test öfter die Deutschen Deutsch sprechen. Du hattest den Eindruck, Wa, sie sprechen perfekt Deutsch, ohne einen einzigen Fehler zu machen. Daraufhin dachtest du auch, dass du schon lange hier gewohnt hattest und besser Deutsch sprechen müsstest.“ Genauer gesagt, sie hoffte, dass sie „ohne Fehler Deutsch sprach“. (Interview 2-18) In der Tat war es ein schwierig zu erreichendes Ziel. Das Sprechen ging normalerweise schneller als das Denken. Als sie sich ihres Fehlers bewusst wurde, ärgerte sie sich über sich selbst. Diese Verärgerung wandelte sich langsam in eine Hemmung zu sprechen.

Andererseits, sah sie in der Einstellung ihrer Mutter einen Grund: „Sie zweifelte öfter an mir. Das heißt, es war auch nicht Zweifel, sondern, ich dachte, dass sie im Prinzip ihren Kindern, zumindest mir, keine besonderen Fähigkeiten zutraute.“ AC vermutete, dass sie nach Meinung ihrer Mutters mittelmäßig war, und diese deshalb immer ihre Fähigkeiten im Vergleich zu anderen in Zweifel zog. Nachdem AC vier, fünf und sogar bis jetzt schon sieben, acht Jahre in Deutschland studiert hatte, fragte ihre Mutter sie ab und zu immer noch: „Bereitet es dir keine Probleme, mit anderen auf Deutsch zu kommunizieren?“ Diese Frage klang seltsam für sie: „Mit dem Popo konnte man sich schon die Antwort ausdenken.“ (Interview 2-20) Eigentlich hatte sie für die Zweifel ihrer Mutter Verständnis: „Weil sie die Situation hier nicht verstehen konnte. Sie hatte nie solch eine Erfahrung machen können. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass du, wenn du eine fremde Sprache lernst, es trotz großer Mühe nicht erreichen kannst, bei irgendwelchen Themen ohne Problem zu sprechen. Es ist unmöglich. . . . Aber sie konnte es nicht begreifen, deshalb machte sie sich immer Sorgen. Das führte auch zu meiner Hemmung.“ (Interview 2-20)

Wenn sie weiter über ihr Problem nachdachte, fand sie noch einen anderen Grund: „Die Deutschen haben die Gewohnheit, die Stirn in Falten zu legen, wenn sie dir zuhören. Wenn ich diese Miene sah, dachte ich, dass sie Schwierigkeiten mit meiner Ausdrucksweise hatten, und dass meine Aussprache vielleicht nicht deutlich genug sei.“ (Interview 3,4-45,46) Durch mehr Erfahrung im Umgang mit Deutschen fand sie heraus, dass „es tatsächlich nicht so war, sondern sie sich bemühten, meine Meinung zu verstehen. Das hatte nichts mit meiner Sprachfähigkeit zu tun, sondern der Inhalt war ihnen zu fremd oder manchmal zu tiefgründig.“ Trotz dieses Verständnisses konnte sie nicht umhin zu zweifeln, wenn andere verblüfft die Stirn runzelten: „Hatten sie Fragen? Gab es Probleme mit meinem Ausdruck?“ (Interview 3,4-46)

Obwohl sie zu der Zeit des Interviews eine Wendung zum Besseren erfuhr, konnte sie diese Hemmung nicht vollkommen beheben: „Es war nicht so einfach. Ja. Sobald der Mechanismus aufgebaut war, war es nicht einfach, ihn zu zerstören.“ (Interview 3,4-47) Aber sie hatte sich immer angestrengt. Zum Beispiel, hatte sie ein paar Strategien gelernt: „Ich hatte gemerkt, wenn ich sehr begierig war, einen Gedanken zu äußern, vergaß ich leicht zu atmen. Und die-

ses Anhalten des Atems verschlimmerte die Situation. Wenn ich es nun bemerkte, versuchte ich, mich Selbst zu beruhigen. Ich konzentrierte mich zuerst auf meinen Atem. Ich atmete langsam und sprach dann.“

Darüber hinaus konnte sie jetzt die Tatsache deutlich erkennen, „dass ich Deutsch nicht gut sprechen kann, ist in Wirklichkeit selbstverständlich, weil Deutsch nicht meine Muttersprache ist.“ (Interview 3,4-43) Sie lernte, nicht zu viele Vorstellungen zu haben: „Du konntest nicht gut Deutsch sprechen. Was machte das? Erstens, du bist nicht Deutsch. Ist es nicht verständlich? Selbst wenn du viele Jahren hier gewohnt hast, ist es nicht einfach, mit den Deutschen zu reden. Du hast wenig Gelegenheit zu üben, es sei denn, du lernst bewusst jeden Tag Deutsch. Lernen, Lernen, Lernen! Unsere Zunge ist änderbar. Wenn sie oft benutzt wird, ist sie weich. Wenn nicht, dann wird sie hart. Das ist eine Tatsache. Ja. Erkenn das! Das ist die selbstverständliche Wahrheit. Sieh es deutlich! Es ist so! Dann reicht es. Dann reicht es. Du brauchst dieser Tatsache keine eigenen Vorstellungen mehr hinzuzufügen. Das ist nur deine Vorstellung!“ (Interview 3,4-46)

3. Leben im Ausland

3.1. Ruhiges Leben als Quell der innerer Freude

Zu Beginn ihres Studiums empfand sie auch den zeitlichen Stress: „Am Anfang dachte ich, dass ich mich sehr anstrengen sollte. Ich musste mich beeilen, das Studium so schnell wie möglich zu Ende zu bringen.“ Dieser zeitliche Stress wurde mit der Zeit schwächer, doch brach er bei ihr bei dem Gedanken „was wird dann, wenn ich nicht fertig bin, wenn meine Eltern sterben?“ immer wieder hervor. Zudem wurde das Gesetz der Verlängerung des Visums geändert, bei dem der Beginn der Kontrolle der Studiendauer zuerst ab dem zehnten, dann dem sechsten und schließlich dem vierten Semester neu festgestellt wurde. Dies lies auch ein „Gefühl der Unsicherheit“ entstehen: „Ich weiß, dass ich es schaffen kann. Aber es wird vielleicht in Deutschland nicht erlaubt.“ (Interview 3,4-33) Von vielen Seiten aus gesehen schien die Situation ihr „je länger desto schlimmer“. Deshalb konnte sie dem Zeitstress nicht völlig entkommen.

Aber sie fand während des Studiums auch allmählich: „Ich durfte nicht zu sehr gedrängt werden. Wenn ich selbst oder andere mich zu streng antrieben, war es möglich, dass ich auf alles verzichtete und nichts mehr tat. Für mein Leben brauchte ich ein bisschen Muße.“ (Interview 3,4-52)

Einmal schrieb sie innerhalb von fünf Wochen eine komplette Hausarbeit, angefangen mit der Literatursuche, über das Schreiben, das Korrekturlesen durch einen Deutschen, bis zur Abgabe. Während dieses Zeitraums erschien ihr jeden Morgen das Wort „Hausarbeit“. „Ich kannte mich gut aus, was für ein Leben es

war.“ Sie erzählte weiter: „Ich wollte nie so leben!“ (Interview 3,4-53) Durch so ein Leben wurde ihr Körper und Geist so zermürbt, dass sie sogar ihre Gewohnheiten - Meditation und Sport - aufgab.

Vor drei Jahren fing sie an, von YY das Lohanboxen zu lernen. Zu dem gesamten Set gehören auch die danach folgende Spaziergänge und Meditation. Manchmal hatte sie keine Muße und führte es einmal in drei Tagen durch. Aber vor der Zwischenprüfung hielt sie daran fest, weil sie wusste: „Wenn ich es beiseite legte, werde ich bestimmt krank.“ (Interview 3,4-53-54)

Um die über tausend Seiten der Literatur zu lesen, führte sie vor der Zwischenprüfung drei Monate lang ein regelmäßiges Leben. Am Anfang geriet sie in eine unruhige und erregte Lage. Aber sie übte täglich Lohanboxen, ging spazieren und machte Meditation. Erst in solchem voll von „Lernen, Essen, Schlafen, Sport, Meditation und Spaziergang“ erfüllten Leben entstand in ihr ein glückliches Gefühl: „Es wurde so, dass du dich nur in eine Sache vertieftest. Und ich dachte auch nie daran, dass was passieren würde, wenn ich nicht bestehen würde. Es wurde so, dass solche Gedanken nicht auftauchten. \、 \ Und endlich hatte ich ein glückliches Gefühl. Das heißt, in deinem Herz befand sich das Gefühl. Es schien, dass das glückliche Gefühl von deinem Herzen entsprang. Ja. Wegen des Friedens, der Konzentration, der Aufmerksamkeit sprudelte der Glücksquell heraus.“ (Interview 3,4-54) Ihr Herz war von Freude erfüllt..

3.2. Gegebenheiten der Interaktionen

3.2.1. Die Beziehung zu den Deutschen:

Leben im Studentenwohnheim - tiefe Kenntnisse über Deutschland bekommen

Sprachaustausch - feste Zeit zu sprechen

„Das deutsche Volk ist nicht besonders nett. \、 \、 \ Zumindest sind sie gegenüber Fremden sehr teilnahmslos. \、 \ Und, \、 \ obwohl alle längst die gleichen Seminare besucht hatten, behandelten sie dich immer noch wie einen Fremden.“ (Interview 3,4-18) Die obigen Eindrücke wurden von AC beim Unterrichtsbesuch gesammelt.

In dieser Situation befreundete sich AC fast mit keinen Kommilitonen. Sie dachte, „es war nicht einfach, eine von ihnen zu werden“. (Interview 3,4-18) Zudem fand sie auch, dass sie mit anderen wenige gemeinsame Interessen hatte. Außerhalb des Seminarraums war das Leben im Studentenwohnheim ihre Hauptmöglichkeit, mit den deutschen Studenten in Kontakt zu treten. Sie hatte außer während des ersten halben Jahres immer im Studentenwohnheim gewohnt. Für sie war es „eine unter diesen Bedingungen erforderliche Wahl“. (Interview 5-4) Außer dass die Miete ihrer finanziellen Situation entsprach, hatte sie einen anderen wichtigen Grund: „Es war zu meinen Gunsten, weil das

Leben im Studentenwohnheim dafür sorgte, dass ich mich nicht abschottete.“ (Interview 5-4) Ihrer Meinung nach war ihr Aufenthalt in Deutschland begrenzt. Falls sie sich noch von anderen isolieren würde, würde sie viele Gelegenheiten zu lernen verlieren: „Im Grunde dachte ich, dass die Leute ihre Kultur verkörpern. Wenn du keinen Kontakt mit den Leuten aufnimmst und nur gegenüber dem Haus, der Wand bist, kann man wahrscheinlich nicht wissen, wie die deutsche Kultur ist.“ (Interview 5-6)

Sie wohnte während des ersten Jahres in einem Studentenwohnheim mit 14 Mitbewohner/innen. Bei der Erinnerung an die damalige Zeit sagte sie: „Das waren wunderschöne Zeiten!“ (Interview 2-14) Sie alle wohnten glücklich zusammen und befreundeten sich miteinander. Mit zwei von ihnen hat sie jetzt noch Kontakt. Nur der Wechsel der Mitbewohner/innen, die hin und her, ein- und auszogen, verdarb das ursprüngliche Gefühl der „großen Familie“. Weil sie nachher mit einem Mitbewohner aus dem Libanon einen Konflikt hatte, zog sie dann in das jetzige Studentenwohnheim ein.

Obwohl sie wegen des Lebens in dem Studentenwohnheim nicht in Abgeschlossenheit lebte, machte es sie in den ersten zwei, drei Jahren nervös: „Du kannst dir vorstellen, wenn die Leute vor dir nur Deutsch sprechen können, lässt die Situation dich...nämlich, du bist nicht immer in der Lage, mit irgendeiner Situation fertig zu werden.“ In dieser Stimmung fand sie: „Es schien, dass dein Körper sich langfristig in der Vorbereitung auf Krieg befand.“ (Interview 5-5) Zur Zeit verbesserte sich die Situation. Nur wenn sie anderen nicht begegnen wollte und keine Lust auf Kontakt hatte, wartete sie in ihrem Zimmer ab und erst wenn sie „hörte, dass es draußen ganz still war, ging sie auf die Toilette“. (Interview 5-5)

Auch weil sie in dem Studentenwohnheim wohnte, hatte sie, die ursprünglich schon Interesse an anderen Kulturen hatte, durch die gemeinsame Sprache Deutsch die Gelegenheit, die Leute, Sitten und Kultur anderer Länder der Welt kennen zu lernen.

Aus vielen Erfahrungen im Umgang mit den Leuten schloss sie: „Ich dachte, was ich in Deutschland gelernt hatte, war nicht das fachliche Lernen oder die Beachtung der Umwelt. Sie haben bei dem Entwurf der Umgebung einen Vorteil. Aber ich dachte, was auf mich großen Einfluss ausgeübt hatte, war die Erfahrung im Umgang mit den Leuten.“ (Interview 3,4-21)

Sie war sehr von der Teilnahmslosigkeit der Deutschen schockiert. Von dem Detail des Umgangs empfand sie den Egoismus der Deutschen und ihren Mangel an öffentlicher Moral.

Solche Eindrücke entstanden nicht nur aus ihren eigenen Erfahrungen, sondern einige Freunde von ihr, die auch im Studentenwohnheim wohnten, waren auch der gleichen Meinung. Sie dachte, dass ein Grund dafür ein Problem der Erziehung war: „Sie betonen bei der Kindererziehung zu sehr, dass man sich

entwickelt und wie man sich voll entfaltet. Sie reden zu wenig davon, dass man mit anderen gemeinsam an einem Ort lebt. Es ist nicht so, dass man sich selbst am wichtigsten ist und das Schicksal von anderen einem egal ist. Sie nehmen auf die anderen zu wenig Rücksicht. Man lebt nicht allein in der Welt!“ (Interview 5-22)

Darüber hinaus traf sie in dem Studentenwohnheim auch öfter einige „rätselhaft“ Deutsche. Was sie mit dem Wort „rätselhaft“ meinte, war: „Sie waren diejenigen, die sich bei dir einschmeichelten, wenn du gegenüber ihrer Verachtungen auch sie gleich verächtlich behandeltest.“ (Interview 3,4-22) Solche Verachtungen waren zum Beispiel, die Mitbewohner/innen benahmen sich bei dem Treffen auf dem Flur so, als ob sie sie nicht sehen würden; sie erwiderten ihre Begrüßung nicht; bei der Stockwerksversammlung wurde ihre Meinung vernachlässigt. In ihrem Leben im Studentenwohnheim bemerkte sie noch eine Orientierung der Deutschen: „Die Leute, mit den sie sich befreundeten, unterhalten oder kommunizieren möchten, sind normalerweise nur andere Deutsche. Daraufhin dachtest du, dass wir Ausländer im Prinzip nicht zu ihrer Klasse gehören.“ Als ausländische Studentin hatte sie in dem Umgang das Gefühl, „aus dem Kreis ausgeschlossen zu werden“. (Interview 3,4-22)

Mit solch einer Behandlung konfrontiert war sie am Anfang „sehr traurig“. Sie dachte sich: „Ah, habe ich etwas falsches getan? Oder? Ja, das ist bestimmt so. Sonst würden sie mich nicht so behandeln.“ (Interview 3,4-23) Aber wenn es immer wieder passierte, kam sie allmählich von dem Gedanken ab und fing an, sorgfältig darüber nachzudenken. Nachdem sie es sich nicht mehr zu Herzen genommen hatte, wurde die Erfahrung dann als „eine Gelegenheit, sich zu stählen“ angesehen. Wenn sie wieder derartigen Leuten begegnete, lernte sie, „mit ihnen auf die normalste und oberflächlichste Weise umzugehen“. (Interview 3,4-23) Wenn das Gegenüber Lust hatte, sie zu grüßen, grüßte sie auch zurück; wenn er schlechte Laune zu haben schien, entfernte sie sich, um ihm keine Aufmerksamkeit zu schenken und sich auch nicht davon stören zu lassen. (Interview 3,4-23)

Die andere Gelegenheit, mit den Deutschen Kontakt aufzunehmen, war der Sprachtausch. Zu Beginn stellte ihre Freundin ihr zwei Deutsche vor, mit denen sie sich wöchentlich zum Sprachtausch traf. Nachdem einer mit dem Studium fertig und der andere mit der Prüfung beschäftigt gewesen war, ging sie direkt auf eine Party der sinologischen Fakultät, um einen neuen Sprachpartner zu suchen. Die Art und Weise ihrer Suche war folgendermaßen: „Direkt dorthin zu gehen und zu sehen, wie die Leute da waren. Wenn du jemand für nett hieltest, fragtest du ihn, ob er einen Sprachpartner brauchte.“ (Interview 5-4) Dieses Benehmen war ihr anfänglich sehr unangenehm. Aber da ihr nichts anderes übrig blieb, bot sie hartnäckig die Stirn und fragte.

Der Sprachtausch bot für sie eine Chance an, „langfristig mit Deutschen Kontakt zu haben“. Sie dachte, wenn sie beide „miteinander gut auskamen“, führte es dann „eventuell zu einer Freundschaft“. Selbst wenn sie sich nicht befreunden konnten, war es zumindest „eine Weise, sich einander zu helfen“. (Interview 5-4)

3.2.2. Die Beziehung zu den taiwanesischen Studierenden: Einsiedler der Stadt G

Die Beziehung zu den taiwanesischen Studierenden ließ sich durch ihre Spitznahmen deutlich erklären. Sie und ihr Freund YY wurden von den anderen „Einsiedler der Stadt G“ genannt. (Interview 5-13)

Sie lebte nicht von Anfang an zurückgezogen. Kurz nach ihrer Ankunft nahm ihre Freundin sie mit zu der „großen Versammlung“ der taiwanesischen Studierenden, weil ihre Freundin dachte, dass es von Nutzen für AC wäre. Damals war AC der gleichen Meinung: „Am Anfang hattest du wirklich keine Ahnung. Bei dieser Versammlung konntest du einige Informationen sammeln, obwohl nicht alle unbedingt richtig waren. Aber für dich war es mehr oder weniger eine Art von Hilfe.“ (Interview 5-12) Außer Informationensammeln ergab sich aus dem Kennen lernen der anderen eine Ressourcenquelle: „Zum Beispiel, wenn die Leute die Stadt verließen, verschenkten sie alle Sachen, die sie nicht mitnehmen konnten.“ (Interview 5-12,13)

Aber je mehr sie zu diesen Versammlungen ging, bei denen man nur aß, trank und sich unterhielt, desto „lebens- und zeitaufwendiger“ fand sie es. Für sie „war der Inhalt der Unterhaltungen sinnlos“. Sie dachte, dass „solche Versammlungen zur Routine geworden waren. Jedes Mal kamen die gleichen Leute.“ Außerdem fand sie nach und nach, dass „ich anders war als einige der anderen Leuten da. Im Grund waren wir anders. Ja. Wir haben wegen des Unterschiedes unseres Charakters andere Interessen. Worüber wir uns Sorgen machten oder wie unsere Einstellung zu den anderen war, war auch unterschiedlich.“ (Interview 5-13)

Obwohl sie noch ledig war, hatte die Begleitung von ihrem Freund YY „einen guten Einfluss“ auf ihr Leben. Mit dem Idiom „vorwärts angreifen, rückwärts abwehren“ beschrieb sie ihre Situation. Dabei meinte sie: „Wir beide können einander unterstützen und uns zusammen entwickeln. Und du fühltest, du warst nicht allein und einsam. Aber er hinderte dich auch nicht daran, sich mit anderen zu befreunden. 、 、 、 Wenn du allein hier wärst, wenn deine Freunde keine Zeit für dich hätten, würdest du dich einsam fühlen. Solche Situationen betreffen ein Paar fast nie, wenn die beide sich gut verstehen, weil der Partner immer da ist, wenn du nach Hause kommst. Ja. Wenn die anderen beschäftigt sind, ist er immer da. Du bist nicht ganz allein.“ (Interview 5-11)

Ihre alten Freunde in Taiwan sah sie nicht als psychische Unterstützung an. Zu Beginn ihres Auslandsstudiums verkehrte sie noch mit einigen brieflich. Da sie immer mit einiger Verzögerung an die Freunde zurück schrieb, beklagten die Freunde sich bei ihr über ihre Faulheit. Umgekehrt löste dieser Verkehr bei ihr Stress aus. Außerdem, mit der Zeit und durch den Abstand von Raum und Zeit zwischen ihnen waren ihre Einstellungen auch unterschiedlich geworden. Die Veränderung ihrer Freundschaft war dann von selbst entstanden. Ihre Traurigkeit verwandelte sich durch mehrere Erfahrungen der Trennung von Freunden aus verschiedenen Ländern in Deutschland zu einer neuen Einstellung über Beziehung: „Das war ein natürliches Phänomen in dem Leben. Wenn ich hartnäckig danach verlangte, dann wurde es zur Quelle meiner Traurigkeit.“ (Interview 5-9)

3.2.3. Die Beziehung zu den chinesischen Studierenden: Erwachen des Bewusstseins der Unabhängigkeit Taiwans

Vor dem Gymnasium sah sie China als das „Vaterland“ an und identifizierte sich damit. Jedes Mal bei dem Hören einiger Lieder, in denen die Landschaft des Vaterlandes besungen wurde, war sie sehr angetan. Nach der Universität wurde dieses Gefühl schwächer. Während des Auslandsstudiums war die nationale Identität ein wichtiges Thema, das sie nicht vermeiden konnte, weil sie oft mit der Frage „woher kommst du?“ konfrontiert wurde.

„Seit ich klein war, wurde ich so belehrt, dass ich Chinesin bin. Wenn ich der Frage gegenüber stand, wusste ich deshalb nicht, wie ich antworten sollte. Wenn ich „ich komme aus Taiwan“ erwiderte, dann sagten die Leute „du bist Chinesin“. Ich fand es ein bisschen komisch, aber wusste auch nicht, was ich noch sagen könnte.“ (Interview 5-33) Aus dieser Verwirrung heraus fing sie an, über die nationale Identität Taiwans und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der chinesischen und taiwanesischen Kultur nachzudenken. Ihr vorheriges Gefühl der Sehnsucht nach China war ihr völlig unbegreifbar: „Weil ich tatsächlich China nicht kannte. Ja. Warum hatte ich nach ihm solche Sehnsucht? Ja. Wonach suchte ich? Das war ein illusorisches Gefühl. Und das Land existierte so gar nicht.“ (Interview 1-9)

Durch diese Reflexion fing sie auch an, ihre Benutzung der Sprache neu zu bewerten: „Weil ich nach und nach fand, dass die Minnan-Sprache gründlich die tief verwurzelte Sprache der vorherigen Generation ist, wenn ich mit ihnen kommuniziere. Sie reagieren anders, wenn man mit ihnen auf Chinesisch spricht.“ (Interview 1-0)

Als sie klein war, war die Minnan-Sprache ihre Muttersprache. Nachdem sie zur Schule ging, trat Chinesisch an die erste Stelle. Aber innerlich hatte sie das Gefühl: „Ich hatte es nicht erzwungen. Es war so natürlich. Aus meinen Erfah-

rungen bemerkte ich langsam, dass die Minnan-Sprache ein Bestandteil meines Lebens war.“ (Interview 1-9)

Als sie nach Deutschland ging, fand sie bei einem Gedicht, das die Großmutter für sie rezitierte, die Schönheit der Minnan-Sprache wieder. Damals begleitete die Großmutter sie zur Bushaltstelle. Auf dem kurzen Weg sagte die Großmutter plötzlich ein Gedicht in der Minnan-Sprache auf. Der Hauptinhalt des Gedichtes drehte sich um den Wunsch, dass es ihr gut ging während der Reise und sie nachher in Samt und Seide gekleidet zurückkehrte. Obwohl sie das Gedicht nicht wiederholen konnte, konnte sie es verstehen und fand, dass die Minnan-Sprache „ nicht eine sekundäre Sprache ist, wie wir vorher in der Schule gelernt hatten. Und die Leute, die die Minnan-Sprache sprechen, sind auch nicht vulgär. Die Minnan-Sprache ist eine schöne Sprache.“ (Interview 1-10) Ein bisschen komisch fand sie, dass sie in Deutschland anfang, mit YY die Minnan-Sprache fleißig zu lernen.

Der andere Anlass, der sie über die Beziehung zwischen Taiwan und China nachdenken ließ, war „der Kontakt zu den Chinesen“. Früher konnte sie nur aus Büchern, Fernsehen und Zeitung Informationen über China bekommen. Aber jetzt im Ausland konnte sie wirklich mit den Leuten, die in China aufgewachsen waren, persönlichen Kontakt aufnehmen. Im Umgang mit ihnen nahm sie wahr, dass „sie aufgrund des unterschiedlichen Hintergrundes ganz anders sind. Die Differenzen existieren nicht nur bei Erziehung, Einstellung, Glauben, sondern auch die Denkweise und das Benehmen sind unterschiedlich.“ (Interview 5-33)

In Taiwan hatte sie wenig an solche Themen gedacht. Nun orientierte sie sich daran, dass Taiwan politisch unabhängig bleiben sollte. Wenn sie vor den chinesischen Studierenden so etwas behauptete, veränderten sie sofort ihr Benehmen. Am Anfang versuchte sie, ihnen ihre Gedanken deutlich zu erklären. In dem Prozess der Diskussion stellte sie fest, dass „sie auch keine Kenntnis über Taiwan hatten. Sie wussten nur das, was sie gefüttert worden waren“. (Interview 5-36) Sie drückte nachher nie mehr ihre Meinung darüber aus, wenn sie Chinesen begegnete: „Ich dachte, dass es nichts nützte. Ja. Deshalb machte ich nur einige beiläufige Bemerkungen.“ (Interview 5-37)

Sie vermied auch nicht völlig Kontakt mit den chinesischen Studierenden: „Es hing von der Persönlichkeit ab. Wenn wir die Leute für nett hielten, versuchten wir trotzdem, sie kennen zulernen, obwohl sie aus China kamen.“ (Interview 5-37)

4. Die Bedeutung des Auslandsstudiums

4.1. Weit entfernt von Taiwan, neue Aspekte finden: Heirat und soziales Wertesystem

Sich charakterlich zu vervollkommen zu suchen war für sie während des Lebens im Ausland neben dem Studium ein wichtiges Thema geworden. Aus der Betrachtung ihrer Familie und Freunde fand sie, die Leute in Taiwan sind so beschäftigt, dass sie „keine Zeit für sich selbst haben, um ihre Gefühle und Gedanken zu beobachten“. (Interview 3,4-1) Das war auch ein Grund dafür, warum sie bei dem Entschluss ungeachtet der Einwände ihrer Familie auf das Auslandsstudium bestand: „Das war ein entscheidender Punkt für mich, weil in dieser Zeit einige wichtige Sachen passierten. Wenn ich damals aufgegeben hätte, wäre mein neu entwickeltes Selbstbewusstsein zerstört worden, weil sich meine Persönlichkeit noch nicht zu einer stabilen, oder stabileren Situation entwickelt hatte. Und ich würde dann wie die Spießer Geld sparen, um ein Auto und eine Wohnung zu kaufen, und heiraten. Daraus folgend wäre ich dann Diener des Gelds und der sozialen Vorstellungen worden. Das wäre alles! Aber wozu nutzt das? Das ganze Leben wäre auf die Weise vorbei.“ (Interview 2-29) ACs Eltern entstammten keiner reichen Familie. Das ganze Leben hatten sie mit eigenen Händen mit der Umgebung gekämpft. In punkto Geld hatten sie schwierige Zeiten erfahren; bei ihrer Arbeit sollten sie mit den Volksmassen umgehen. Deshalb war es AC bewusst: „Die Einstellungen meiner Eltern entsprechen der Haupttendenz der Gesellschaft.“ (Interview 3,4-1) Es war nicht das, wohin sie streben wollte. Obwohl ihr zukünftiger Weg nicht festgelegt war, hoffte sie: „Zumindest während der Jahre in Deutschland konnte ich einerseits studieren, andererseits durch das ruhige Leben und die Konzentration auf mich selbst ein besseres Verständnis über mich selbst erreichen, und auch meine Richtung in der Zukunft steuern.“ (Interview 2-29)

Der Grund dafür, dass das Auslandsstudium solch eine Möglichkeit anbieten konnte, war ihrer Meinung nach: „Weil ich mich von unserer Kultur trennte. Das führte nicht dazu, dass ich zu Deutschland gehörte. Es ist mir deutlich bewusst. Deshalb brauchte ich nicht im Geringsten auf das Hauptwertsystem zu achten. Alles hier ist mir egal. Es betrifft mich nicht. Außerdem, weil ich in Deutschland bin, halte ich einen gewissen Abstand zur eigenen Kultur, damit ich deutlicher sehen kann, was der Gehalt der eigenen Kultur ist und welchen Einfluss sie auf mich ausgeübt hat. Weil du es mit Abstand beobachtest, wirst du nicht unbewusst unaufhörlich darin eingewickelt.“ (Interview 3,4-4)

Was diese Reflexion betraf, so war sie eine neue Wahl für ihr Leben: „Ich will eigentlich keinen Beruf haben, auch nicht heiraten. Ja. Ich wünsche mir nur ein ruhiges Leben und will auch Laster und Begierden überwinden.“ (Interview 2-30) In Deutschland zu studieren und sich von ihrer Familie weit zu entfernen ergab für sie „einen ruhigen Raum“, in dem sie „sich stärken“ konnte. (Interview 2-26)

Was der heftigsten Veränderung unterworfen wurde, war ihre Einstellung zur

Ehe. Sie fand, dass viele Frauen mit über 30 Jahren „unbeschreibbare Angst“ hatten. Daran hegte sie Zweifel: „Was bedeuten 30 Jahre? Es ist nur eine Zahl. Wie kann man denken, dass der Wert der Frauen nach 30 Jahren sinkt, und dass die Frauen, bevor sie das 30 Lebensjahr erreichen, zu einer höheren Klasse gehören?“ (Interview 3,4-4)

Am Anfang hatte sie nicht solchen Gedanken. In der Vergangenheit hatte sie die gleiche Angst. Nachdem sie sich von ihrem ersten Freund getrennt hatte, fing sie an, über den Grund ihrer Angst nachzudenken: „Ich fand später heraus, dass es auf meine Mutter zurückzuführen war, weil sie sich große Sorgen um die Hochzeit der Kinder machte, insbesondere der Tochter. . . . Sie dachte, dass es für Frauen nutzlos sei, zu tüchtig zu sein. Was für Frauen am wichtigsten sei, sei einen Mann mit Fähigkeiten, hohem sozialen Status und gutem familiären Hintergrund zu finden, damit sie in gesicherten Verhältnissen leben könne.“ (Interview 3,4-4,5)

Ihre Erwartungen an die Ehe widersprachen der in Taiwan üblichen Vorstellung, nach der die Frau in die Familie des Mannes einheiratet und zu einem Mitglied der neuen Familie wird, daraufhin soll ihre ursprüngliche Familie an die zweite Stelle treten. Überhaupt konnte AC dem nicht zustimmen: „Das verstößt gegen die Natur der Menschheit.“ (Interview 3,4-13)

Wegen der Sorge, dass sie nach der Hochzeit eingeschränkt würde, zog sie die Schlussfolgerung: „Für mich bringt die Ehe nur größere Belastungen mit sich.“ (Interview 3,4-14)

Ihre Verweigerung zu heiraten stieß wieder auf Opposition. Nur stimmte die Haltung der Eltern dieses Mal überein. Sie dachten beide: „Frauen müssen heiraten!“ Um den Stress zu heiraten zu entkommen, schlossen sie und ihr Freund YY den Kompromiss, dass jeder sich mit dem Druck der eigenen Familie auseinander setzen sollte. Darüber hinaus hatten sie auch die Taktik entworfen, dass sie in den Ferien nie gemeinsam nach Taiwan zurück gingen: „Es war vergeblich, uns zu zwingen zu heiraten, wenn wir nicht zusammen erwischt wurden.“ Als sie lachend davon erzählte, schien sie sehr über das Gelingen der Taktik erfreut.

4.2. Sich Deutschland annähern: Entfaszinierung der fremden Kultur

Das Leben im Ausland umfasst nicht nur fachliches Lernen, sondern - aufgrund des Unterschiedes zwischen den Kulturen - auch viele Aspekte. Zum Beispiel hatte sie in Taiwan gelernt, dass man bescheiden sein sollte. Aber in Deutschland, dachte sie, wurde Bescheidenheit als „ein Zeichen von Schwäche“ verstanden. (Interview 3,4-21) Von ihren Erfahrungen ausgehend dachte sie, dass es in Deutschland sehr wichtig sei zu lernen, sich selbst zu behaupten. Ihre Er-

fahrungen bei der Verhandlung mit der Krankenkasse nahm sie als ein Beispiel. Nach dem Gesetz konnte sie die Erhöhung des Versicherungsbeitrags um zumindest zwei Jahre hinausschieben. Am Anfang ging sie ohne Nachweis zur Krankenkasse, um den Aufschub zu beantragen. Die Leute der Krankenkasse hatten ihr versprochen, das relevante Gesetz nachzuschlagen. Aber kurze Zeit später erhielt sie eine schriftliche Absage. Sie ging sofort zum Ausländeramt, um die Vorschrift der Zulassungsverteilung zu bekommen. Mit dieser Vorschrift und der Besuchskarte von dem Sekretariat im Sprachkurs ging sie noch einmal zur Krankenkasse. Obwohl das Ergebnis schließlich nicht völlig ihrem Wunsch entsprach, nämlich die Erhöhung um zweieinhalb Jahre zu verschieben, bekam sie zumindest noch zwei Jahre Aufschub. Aus dieser Erfahrung zog sie einen Schluss: „In Deutschland brauchst du keine Angst zu haben. Du musst einfach nur probieren. Und dann, lass dich nicht von ihrem Blick oder ihrer Drohung erschrecken.“ (Interview 3,4-29)

Solch ein Gefühl entstand manchmal aus ihren Erfahrungen, manchmal aus ihren Freundschaften. Außerdem, als sie in Sprachkurs war, warnte ein Lehrer, der schon viele Erfahrungen mit ausländischen Studenten hatte, sie: „Die Deutschen buckeln nach oben, treten nach unten. Wenn ihr schikaniert werdet, wehrt euch unbedingt dagegen!“ (Interview 3,4-26)

Wegen des engen Kontakts mit der deutschen Kultur fing sie an, über die Einstellungen der Leute in Taiwan gegenüber der westlicher Kultur nachzudenken: „In Taiwan, denke ich, haben die Leute gründlich die Orientierung verloren. Sie wissen gar nicht, was sie haben, welche Sachen so wertvoll sind, dass man sich anstrengen soll, sie zu erhalten. Im Prinzip denke ich, dass viele Dinge verloren gegangen sind, und dass sich die Leute immer nur an der westlichen Kultur orientiert haben. Sie machen alles nach. Aber ich denke, dass es ihnen an dem tiefen Verständnis für die westlichen Kulturen fehlt.“ (Interview 3,4-34)

Aus dem Vergleich zwischen zwei Kulturen entstand eine Widerspiegelung. Viele Sachen, die ihr zuvor so vertraut waren, dass sie sie selbstverständlich fand, erlangten durch den Abstand und den Vergleich neue Bedeutung. Dabei schätzte sie neu ein, „wo die Vor- und Nachteile der taiwanesischen Kultur liegen“. (Interview 3,4-35)

Diese Veränderung betraf nicht nur die Kultur, sondern auch ihre Situation in Seminaren. Zu Beginn, als ihr Lernen noch nicht in der richtigen Bahn verlief, hatte sie in Seminaren den Eindruck, dass alle Studierende in ihren Augen besonders fähig waren. Nachdem sie mehr verstand, fand sie allmählich, dass „nicht alle deutschen Studierende ein hohes Niveau hatten, sondern nur einige, die sehr fleißig waren“. Sie dachte, „sie waren vielleicht zu jung oder hatten wenig Lebenserfahrung, deshalb waren ihre Gedankengänge nicht sehr durchdacht.“ (Interview 3,4-41) Mit diesem Wissen ermutigte sie sich selbst: „Ich brauchte keine Angst zu haben, dass meine Meinungen inhaltslos waren. We-

gen des Hintergrundes war unser Denken reifer als ihres.“ (Interview 3,4-41)

4.3. Auslandsstudium ist ein Prozess des Wiedererlangens von Selbstvertrauen

Sie hatte sehr oft erwähnt, dass es ihr an Selbstvertrauen mangelte. Ohne ausgezeichnete Leistungen war sie in dem Bildungssystem in Taiwan, in dem die Leistungen als Kriterium der Beurteilung eines Menschen gegolten hatten, immer „mit sich unzufrieden“ (Interview 5-19) Obwohl sie bei der Prüfung von Gymnasium bis zur Universität nicht durchfiel und ihr Ausbildungsprozess reibungslos erschien, fühlte sie sich „stets unsicher und ängstlich“ und hielt sie sich für schlecht“. (Interview 2-21)

Ihr prägendster Eindruck war eine Erfahrung von Beleidigung durch die Englisch- und Mathematiklehrer. Die beiden Lehrer hatten vorher auch ACs Schwester unterrichtet. Im Gegensatz zu ihrer Schwester waren ACs Leistungen in den zwei Fächern „so schlimm wie möglich“. Bei ihrem Antwortpapier sagte der Mathematiklehrer öfter voller Zweifel zu ihr: „Deine Schwester hat sehr gute Leistungen in Mathematik.“ (Interview 5-19) Obwohl der Lehrer es mit Lächeln äußerte und sie somit nicht in eine peinliche und unangenehme Lage versetzte, konnte dieser Satz nicht umhin, in ihr Zweifel zu erwecken. Der Englischlehrer drückte ihre Beleidigung direkt vor ihr aus. Das ließ sie das Gefühl der „grundlosen Schande“ spüren. (Interview 5-19) Von jener Zeit an wurde ihrem Selbstvertrauen ein starker Schlag versetzt.

„Ich habe das Gefühl, wenn man etwas überwinden will, muss man an gleichem Ort damit anfangen, wo man vorher gefallen ist. Genau so ist es. Für mich war mein Studium in Deutschland genau wie dieser Prozess.“ (Interview 5-19) Obwohl sie zu Beginn ihres Studiums auch einmal in die Gefahr geriet, dass ihr Selbstvertrauen zerstört wurde, baute sie langsam auf die Basis des Studiums ihr Selbstvertrauen, nachdem sie „die Schwierigkeiten eine nach der andere durchgehalten“ und die Freuden und Leiden erfahren hatte. (Interview 2-25) Ihr Selbstvertrauen wurde nach und nach größer: „Damit einhergehend wurden andere Aspekte beeinflusst. Es übte sich auch auf die Beziehung zu und die Einstellung zu sich selbst aus. Alle waren eng miteinander verbunden.“ (Interview 5-20)

In einer allgemeinen Einzuschätzung der Einflüsse des Auslandsstudiums dachte sie, dass alle Erfahrungen und alle Leuten, die sie bis jetzt gesammelt hatte und denen sie begegnet war, egal ob sie gut oder schlecht waren, hatten ihr dabei geholfen, „in eine bessere Richtung weiter zu gehen“. (Interview 5-20)

Womit AC sich während des Auslandsstudiums auseinandersetzen muss, hängt wesentlich mit ihrem Selbstvertrauen zusammen. Hier werden vier Beispiele angeführt, um diese Behauptung schlüssig zu begründen. Das erste ist der Rückschlag, den sie am Anfang des Studiums erleidet; das zweite ist die Bedeutung des Auslandsstudiums, die sie ihm selbst zuschreibt; das dritte ist die Hemmung der Sprache, um deren Überwindung sie sich andauernd bemühen muss; das letzte ist die Diskriminierung, die sie im Umgang mit deutschen Studierenden im Studentenwohnheim empfindet.

Die andere Analyselinie beim Lesen der Beschreibung ACs Auslandsstudium läuft ihrer Umgangsweise mit den Lebensereignissen entlang, sei sie manifestiert in den von Krise gekennzeichnet Ereignissen, oder sei sie dargestellt in der Bedeutung, die sie dem Auslandsstudium verleiht.

1. Im ersten Semester ihres Auslandsstudiums hat sie zugleich an fünf Seminaren teilgenommen, aber schließlich am Ende des Semesters werden alle außer dem Praktikum aufgegeben. Ihr Selbstvertrauen erleidet einen so starken Knacks, dass sie sogar auf die Idee kommt, nach Taiwan zurückzugehen. Von zwei Aspekten ausgehend werden die Erklärungsmöglichkeiten für ihre Lage gesucht. Einerseits hat sie keine Rücksicht auf die nötige Regulierungszeit genommen, die sich aus dem Wechsel der Lernsituation ergibt, sowohl bei ihrer Einstellung als auch beim Lerntempo, deshalb hat sie sich überfordert und ist schließlich bekümmert über ihr Scheitern. Andererseits fehlt es ihr beim fachlichen Lernen an Unterstützung, wenn sie sich nicht mehr zu helfen musste, weil sie keine Freunde im Seminar kennen gelernt hat und den Kommilitonen wegen einer schlechten Erfahrung auch nicht völlig vertrauen kann. Zum Glück hat sie von ihrem Freund YY nicht nur emotionale Unterstützung bekommen, sondern die Analyse YYs über ihre Situation hat zu ihrer kognitiven Verarbeitung dieses Rückschlags auch einen großen Beitrag geleistet. Deshalb kann sie langsam Schritt für Schritt an ihrem Studium Spaß finden und allmählich ihr Selbstvertrauen wiederaufbauen, was sie als eine wichtige Bedeutung des Auslandsstudiums aussieht.

In ihrem Erklärungsversuch ihrer Sprachhemmung hat sie selbst eine Möglichkeit auf die Haltung ihrer Mutter zurückgeführt. In ACs Erzählung vom Kommentar ihrer Mutter über ihre erste Stelle in der Klasse bei der Grundschulprüfung zeigt sich, dass ihre Mutter schon von ACs Kindheit an nur wenig Vertrauen auf ihre Fähigkeiten hat. Diese Zweifel hielten so lange an, ihren Ausbildungsprozess in Taiwan hindurch bis AC schon seit vielen Jahren mit dem Auslandsstudium angefangen hat. Darüber hinaus hat sie von den Lehrern im Vergleich zu ihrer Schwester Beleidigungen hinnehmen müssen. Unvermeidlich und unbewusst hat AC sich deswegen auch gering geschätzt. Im Ausland

ist sie öfter unsicher und neigt dazu, vorschnell in sich selbst die Ursache zu suchen, wenn sie sich im Umgang mit anderen nicht wohl fühlt, zum Beispiel, wenn die anderen in Gesprächen die Stirn runzeln oder wenn ihre Begrüßungen im Flur nicht beantwortet werden. Am Anfang fühlt sie sich traurig. Aber mit der Zeit und mit wachsender Erfahrung hat sie versucht, all diese Probleme hauptsächlich durch die Veränderung ihrer eigenen Einstellung statt durch die Kommunikation mit oder Erklärungen von anderen Personen zu lösen.

2. Im Vergleich zu früher in Taiwan, wo sie sich kaum Gedanken über ihr Leben gemacht und den gleichen Weg wie andere eingeschlagen hat, ist die Reflexion über ihre Lage, Lebensrichtung und das übliche Wertesystem in Taiwan ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens geworden. Daraus ist deutlich zu sehen, dass sie sich immer zuerst durch die kognitive Verarbeitung mit den kritischen Lebensereignissen auseinandersetzt. Mit der Regulierung ihrer Einstellung kann sie dann nach und nach damit zurechtkommen.

Diese Veränderung lässt sich darauf zurückführen, dass sie von ihren neu kennen gelernten Freunden angeschubst wird. Und die Begleitung YYs hat auch dabei einen großen Einfluss ausgeübt. Darüber hinaus hat das Auslandsstudium unentbehrliche Zeit und unentbehrlichen Raum geschaffen, in den sie sich mit wenigen Störungen von außen um die Stabilisierung ihrer Persönlichkeit und die Entwicklung ihres Selbstbewusstseins bemühen kann.

Vierte Biographie: FTs Geschichte

Teil 1: In Taiwan

1. Wilde Zeit vor der Grundschule

Damals wohnte FTs Familie noch in der Stadt G. Obwohl es keine sehr dörfliche Stadt war, war das dortige Leben im Vergleich zur späteren Kindheit in der Stadt T ziemlich ungezähmt. Sie konnte sich immer noch daran erinnern, dass sie mit einem weißen Unterhemd wie das Mädchen Heidi in den Comics draußen mit anderen Kindern spielte und danach völlig dreckig nach Hause ging.

Später zog ihre Familie wegen der Versetzung ihres Vaters in die Stadt T um. Mit dem Einzug in das Apartmenthaus veränderte sich ihre Welt. Das neue Le-

ben in der Stadt T war ihr fremd: „Ich erinnere mich daran, nachdem wir in die Stadt T umgezogen waren, musste ich nach der Schule immer zu Hause bleiben. Und ich fragte mich dann öfter, warum nie Kinder draußen spielten.“ (Interview 12)

Außer dieser Frage änderte sich das Leben nicht sehr, weil ihr Leben auch weiterhin vornehmlich von Klavier üben erfüllt wurde. Da sie den ganzen Tag Schule hatte, verlief das Leben fast genauso weiter wie vorher: Nachdem sie die Kinderzeitung gelesen und einen Imbiss gegessen hatte, fing sie an, Klavier zu üben.

Während sie in der Grundschule war, half die Mutter ihnen nicht bei den Hausaufgaben. Sie hatte ihnen nur viele Bücher gekauft und ließ sie sie spontan lesen. Weil ihre Eltern beide ein hohes Bildungsniveau hatten, wurde ihr Horizont durch die Familie unmerklich erweitert. Daraufhin fand sie, dass sie und ihr Bruder sich „nicht viele Mühe zu geben brauchten“, und sie trotzdem „von selbst zu den besten der Klasse gehörten“. (Interview 1-19) Da sich die Mutter keine Sorge um ihre Schulleistungen machen musste, konzentrierte sie sich hauptsächlich auf ihre Fortschritte beim Klavierspiel.

2. Ausbildungsprozesses

2.1. Die Wahl zwischen Ballett und Klavier

Mit fünf Jahren fing sie an, Klavier spielen zu lernen. Am Anfang hatte die Mutter ihr das Lesen des Notensystems beigebracht. Nachher erkundigte sich die Mutter überall nach guten Lehrer/innen, ungeachtet, wie teuer sie waren. Die Absicht ihrer Mutter zeigte sich noch in ihrer Investition in das Instrument. Weil die Mutter von der Lehrerin erfahren hatte, dass es große Unterschiede zwischen einem Flügel und einem Klavier gab, kaufte die Mutter ihr trotz des hohen Preises einen Konzertflügel. Darüber hinaus nahm die Mutter sie oft zu Konzerten mit, seit sie in der Grundschule war. Einmal wurde sie von der Oper „Zauberflöte“ beeindruckt. Der Eindruck war so prägend, dass sie, als sie in Deutschland zum ersten Mal dem Faschingsumzug zuschaute, nicht umhin konnte sich zu wundern, warum so viele Vogeljäger da waren.

In ihren Erfahrungen mit dem Klavierüben war die Mutter immer an ihrer Seite. Dabei wurden die Erwartung und der Zwang der Mutter vermischt.

Als sie fünf war, lernte sie außer Klavier auch noch Ballett. Aber später sagte die Mutter zu ihr: „Du kannst nicht beides gleichzeitig gut meistern. Du musst dich für eins entscheiden. Du kannst nicht beides lernen.“ (Interview 1-13) Sie wählte Klavier. Der Grund war: „Irgendwie wusste ich, dass meine Mutter sich Klavier gewünscht hatte.“ (Interview 1-13) Obwohl die Mutter ihren Wunsch nicht geäußert hatte, konnte FT in ihren Worten diese Implikation deutlich spü-

ren.

Die Entscheidung, Klavier zu spielen bedeutete, dass sie jeden Tag pünktlich üben sollte. Keine Ausrede war gut genug, um das Üben herum zu kommen, und die Mutter forderte noch mehr von ihr: „Du musstest fröhlich sein beim Üben. Es war nämlich nicht erlaubt, dass dir nicht nach Üben zumute war.“ Sonst wurde mit ihr geschimpft oder sie bekam Prügel. Wenn die Mutter in Wut geriet, griff sie sogar nach dem Staubwedel oder Gürtel, um sie damit zu schlagen.

Auch als sie schon an der Universität studierte, hatte die Mutter noch hohe Anforderungen an sie. Einmal hatte sie sich mit Kommilitonen so lange unterhalten, dass sie das Klavierüben verpasste. Als sie nach Hause kam, bekam sie drei Ohrfeigen. Nur konnte die Mutter sich nicht mehr daran erinnern. Als sie einige Jahre später die Mutter danach fragte, antwortete die Mutter mit einer Gegenfrage: „Ist das wahr?“ FT lachte und sagte: „Es schien, als ob ich alles erfunden hätte.“ (Interview 1-11) Sie wusste nicht, ob die Mutter es wirklich vergessen hatte, oder ob sie nur es nicht zugeben mochte.

2.2. Widerstand gegen die Pläne der Mutter

Sie hatte eigentlich keine besondere Abneigung gegen das Klavierüben, als sie die Grundschule besuchte. Nach der Grundschule nahm sie an einer Prüfung teil und wurde in eine Musikklasse in dem privaten Gymnasium G aufgenommen. Damals gab es außer im Gymnasium G noch in der Senior High School N eine Musikklasse. Nachdem die Mutter sich genau erkundigt hatte, hielt sie das erste für besser. Deshalb ließ die Mutter sie an der Prüfung vom Gymnasium G teilnehmen, das jedoch weiter entfernt war.

Im ersten Jahr wohnte sie aufgrund der weiten Strecke in dem Gymnasium. Sie war zu jener Zeit noch klein, aber sie vermisste ihre Familie nicht. Stattdessen fand sie das Leben im Internat interessant. Obwohl sie sich daran gewöhnte, dachte sie, es sei nicht so günstig, weil „man immer anstehen musste, egal ob man auf die Toilette gehen oder duschen wollte“. Für sie war es „sehr lästig“. (Interview 3-6) Was noch schlimmer war, war dass sie in den ersten Wochen an Verstopfung litt, weil die Toilette so schmutzig war. Nach einem Jahr zog sie zurück zu ihren Eltern und begann mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Schule zu fahren. Normalerweise musste sie zweimal umsteigen. Aber um Zeit zu sparen, nahm sie manchmal zusammen mit einer Freundin zuerst ein Taxi und fuhr dann mit dem Bus weiter. Im zweiten Jahr begleitete die Mutter sie jeden Tag im Taxi, weil sie sich um FTs Sicherheit sorgte.

Sie hatte ursprünglich nichts dagegen, in die Musikklasse zu gehen. Aber nachdem sie in sie eingetreten war, wurde sie beim fachlichen Lernen mit Frustrationen konfrontiert. Nur war sie damals noch so jung, dass ihr auch nicht

bewusst war, was dazu führte, dass sie den Weg aufgeben wollte. Daraus ergaben sich nur unaufhörliche große und kleine Streitereien zwischen ihr und der Mutter.

Von dieser Vergangenheit zu reden, bewegte sie auch nach mehr als zehn Jahren sehr und Tränen liefen ihr über die Wangen.

Als sie klein war, hatte sie den Wunsch geäußert, Musikerin zu werden. Das hatte die Mutter immer ernstgenommen und sie auf diesen Beruf vorbereitet. „Aber“, sagte FT lachend: „sie hatte vergessen, dass ich erst ein zehnjähriges Kind war. Man konnte es nicht ernst nehmen.“ (Interview 1-7,8)

Weil sie vorher die normale Grundschule besucht hatte, hatte sie außer Klavier in anderen mit Musik verwandten Fächer, wie „Vom Blatt Singen“, „Hören und Niederschreiben“ kein besonderes Training erhalten. Deshalb war ihr musikalischen Leistungen im Vergleich zu ihren ausgezeichneten Schulleistungen nicht hervorragend. In jenem Zeitraum entstand der Gedanke „lieber zu lernen“ in ihrem Herzen, weil sie fand, dass ihre Schulleistung im Vergleich zu anderen „überragend“ waren. (Interview 1-7) Aber solche Gedanken wurden stets von der Mutter verdrängt.

Bevor sie in die Oberstufe des Gymnasiums ging, hatte sie geplant, in eine normale Klasse zu wechseln. Für ihre Planung hatte die Mutter kaum Verständnis. Sie konnte nicht verstehen, warum FT ihren Wunsch, Musikerin zu werden, nicht zu Ende führte und auf halbem Weg stehen blieb. Später wurde der Mutter vielleicht bewusst, dass FT Probleme hatte zu lernen und suchte ihr eine noch bessere Klavierlehrerin. Bei der neuen Lehrerin fand FT selbst, dass sie erfolgreicher war und gab so den Gedanke des Klassenwechsels auf.

In der Oberstufe des Gymnasiums machte sie an allen Bereichen Fortschritte, aber sie war mit sich immer noch „nicht zufrieden“, weil sie dachte, dass ihre musikalischen Fähigkeiten im Vergleich mit den anderen „nicht gut genug“ waren. (Interview 3-3) Daraufhin stritt sie sich noch ununterbrochen mit ihrer Mutter über das Klavierüben. Für sie war „die Mutter mit der lästigen Musik verbunden“. Die Verbindung war so eng, dass sie „nicht unterscheiden konnte, was die Musik und was die Mutter war“. (Interview 1-14) Deshalb wenn sie auf die Musik verzichten wollte, wurde es durch die Aktion „gegen die Mutter“ gezeigt. (Interview 1-14) Einmal in einem heftigen Streit, als sie in der Oberstufe des Gymnasiums war, rannte die Mutter in das Badezimmer und schnitt ihr mit einem Rasiermesser in die Handgelenke, als FT zu ihr sagte: „Du zwingst mich, Klavier zu üben!“ (Interview 1-11)

Bei der Erinnerung an diese Szene dachte FT, ihre Ausdrucksweise war damals vielleicht so scharf, dass die Mutter sich verletzt fühlte. Die Mutter hatte alle ihre Kräfte für die Kinder aufgewendet, aber sie bekam schließlich solch eine Reaktion von ihrem Kind. Wegen des Gefühls, ungerecht behandelt zu werden, griff die Mutter zu dieser Aktion. Damals hatte es FT auch sehr weh getan. A-

ber unter solchen Umständen konnte sie „sich unterwerfen, brav auf dem Sitz kriechen und weiter üben“. (Interview 1-11) Bei den letzten Worten liefen ihr schon die Tränen übers Gesicht.

2.3. Die Verantwortung der Erziehung liegt allein bei der Mutter

Die große Erwartung der Mutter von den Kindern hatte mit der Situation der Familie zu tun.

Obwohl ihre Eltern aus Liebe geheiratet hatten, war ihre Beziehung, in FTs Erinnerungen, schon als sie klein war schlecht. Die Szene, dass die Eltern sich stritten und Schüssel warfen, hatte sie oft mit eigenen Augen gesehen.

In ihrer Kindheit war der Vater fast immer abwesend. Nachdem er von der Arbeit zurück kam und mit dem Abendessen fertig war, verschwand er mit der Zeitung in seinem Zimmer. Er sah fern und las zugleich Zeitung. Danach stürzte er sich in die Arbeit. Alle Verantwortung der Erziehung lastete auf den Schultern ihrer Mutter.

Bei FT legte die Mutter großen Wert darauf, dass sie Klavier übte und bei ihrem Bruder achtete die Mutter vornehmlich auf seine Leistung in der Schule. FT sagte, dass auch ihr Bruder sehr schlimm von der Mutter geprügelt wurde, als er auf dem privaten Gymnasium war.

Die Mutter schätzte FTs Fähigkeiten hoch ein. Die Erwartung der Mutter an sie war: „Sie dachte, dass ihre Tochter etwas anderes als andere schaffen konnte. Oder sie sollte in ihrem Fach hervorragende Leistungen erbringen.“ (Interview 1-13) Der Vater teilte mit der Mutter nicht die gleiche Meinung. In seiner Vorstellung war ihre Tochter so normal wie andere. Er war deshalb sehr wütend, als er erfuhr, dass FT bei der Auswahlprüfung durchfiel, nur weil sie auf ihrer Wunschliste nur die besten Universitäten angegeben hatte. Seiner Meinung nach „war es unnötig, das Beste zu bekommen“. (Interview 1-21) Aber die Mutter hatte sie verwöhnt. Sie teilte FTs Meinung und sagte: „OK, tu was du willst. Wir haben noch andere Gelegenheiten. Wir nehmen an der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung teil.“ (Interview 1-21)

Ein bisschen paradox war, dass die Erwartung der Mutter sie zwar stark unter Druck setzte, sie zeigte hin und wieder aber auch ihre „weniger pragmatische Seite“. Beispielsweise konnte sie ihrer Prüfungsnote nach auf die beste Universität S gehen. Sogar Professoren riefen sie damals an, um sie zu bitten, die Universität S in ihre Wunschliste einzutragen, damit die minimale Aufnahmenote ihrer Universität nicht nach unten ging. Aber die Mutter verlangte nicht von ihr, sich für die als konservativ bekannte Universität S zu entscheiden. Sie konnte verstehen und akzeptieren, dass FTs Studium viele Richtungsänderung hatte.

1. Die Erziehung der Kinder ist der Mittelpunkt des Lebens FTs Mutter. Das stellt sich wie ihr Unternehmen dar, in das sie ihre meiste Aufmerksamkeit und Kraft investiert. Deshalb sind die Leistungen der Kinder, sei es die Schulleistung FTs Bruders oder die Musikleistung FTs, einerseits für sie zu einem Druck und andererseits auch zu ihren strengen Anforderungen an die Kinder geworden. In FTs Ausbildungsprozess ist es zu sehen, dass es von vielen Bemühungen und Investitionen der Mutter geprägt wird. Sie spart weder Mühe – sich überall erkundigen, wo und an welcher Schule es bessere Klavierlehrer/innen gibt; FT jeden Tag im Taxi begleiten – noch Kosten – FT den Konzertflügel kaufen und sie oft in die Oper mitnehmen -. Mit ihren hohen Anforderungen gehen harte Strafen einher: nicht nur einmal wird FT von ihrer Mutter beschimpft, sogar geprügelt, wenn sie ihren Regeln oder Anforderungen nicht entspricht. Und die Ohrfeigen kann FT nach vielen Jahren nicht vergessen. Obwohl FT, als sie klein war, diesen Wunsch Musikerin zu werden gehegt hat, wird ihr Lernprozess vielmehr von der Mutter vorangetrieben. Wenn sie mit Frustrationen konfrontiert wird und auf das Musikklernen verzichten will, versucht die Mutter immer, ihr diesen Gedanken aus dem Kopf zu schlagen. Im Grunde hat FT auch die Erwartungen ihrer Mutter als ihre eigenen verinnerlicht. An sich selbst hat sie auch hohe Anforderungen gestellt, deshalb verlangt es sie auch immer nach dem Besten. Erst bis sie später im Auslandsstudium in der Zwischenprüfung einen Fehlschlag erleidet, kann sie nach und nach aus dem Schatten der Mutter treten und über ihr eigenes Leben nachdenken.

2. Die Orientierung an der Leistung und der Vergleich der Leistungen zwischen den Mitschüler/innen zeigen sich nicht nur in der normalen Klasse, sondern in der Musikklasse ist die Situation nicht besser. Über diese Tatsachen ist FT sich im klaren. Sie wird auch unvermeidlich von ihnen beeinflusst. Aus ihrem Lernprozess ist es zu sehen, dass ihre Frustration dem Vergleich entspringt. Ihre Musikleistung ist im Vergleich zu anderen und zu ihrer Schulleistung nicht besonders ausgezeichnet. Das ist ein Grund dafür, warum sie beim Musikklernen weder Spaß noch Erfolgserlebnisse haben kann. Unter diesen negativen Umständen – kein Erfolgsgefühl, zudem noch von anderen gezwungen – ist es dann vorstellbar, dass sie schließlich diesen Weg aufgegeben und zu einem anderen Fach gewechselt hat.

3. Im Vergleich zu der Mutter hat FTs Vater bei ihrem Ausbildungsprozess fast keine Rolle gespielt, außer dass er immer bei FTs Wendepunkten im Studium missbilligende Kommentare abgegeben hat. FT kann sich noch deutlich daran

erinnern, aber hat es bei ihren Entscheidungen nicht in Erwägung gezogen.

Teil 2: In Deutschland

1. Die Entscheidung für ein Auslandsstudium

Obwohl sie auch Sehnsucht nach einem Auslandsstudium hatte, nahm sie nach dem Nichtbestehen bei der Auswahlprüfung mit den Gedanken, „es ist sicherer, zuerst einen Platz zu haben“, an der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung teil und wurde in ihrer ersten Wunschfachhochschule K aufgenommen. Nach der Vorschrift der Fachhochschule K musste sie fünf Jahre studieren. Aber nach nur zwei Semestern fand sie, „dass es an der Fachhochschule K sehr langweilig“ sei. (Interview 1-24)

Damals befand sich die Hochschule K noch in einem Industriegebiet und war von verschiedenen Fabriken umgeben. Nicht nur die Umgebung war schlecht, auch im Bus begegnete sie „unausweichlich pervers Menschen“. (Interview 1-24) Was ihr noch unangenehm war, war dass die über fünf hundert Student/innen in der Fachhochschule K „so homogen“ waren. Sie seufzte und dann erklärte sie anhand eines Beispiels: „Die Leute, die tanzten, gingen mit einer

schwankenden Gangart mit nach außen gestellten Fußspitzen; die Leute, die malten, zogen sich schlampig an; die Leute, die Schauspieler werden wollten, sprachen sehr chaotisch; und die Leute, die Musik studierten, sahen am ordentlichsten aus.“ (Interview 1-24,25) Dort fand sie „nichts anderes als sich selbst“. Innerlich hatte sie das Gefühl: „Was sie wissen, weiß ich schon auch.“ (Interview 1-25)

Seit dem Gymnasium hatte sie sich immer nach dem vielfältigen Leben in der Normalklasse gesehnt, weil es in der Musikklasse nur um Musik ging. Darum hatte sie an die Universität andere Erwartungen. Unerwartetenweise konnte sie sich nach dem Besuch der Fachhochschule K nur wundern: „Ach, warum sieht eine Universität so aus?“ (Interview 1-24) Aus der Enttäuschung heraus entschied sie sich wie viele andere Leute, die Musik studierten, „selbstverständlich“ im Ausland zu studieren.

Im Kreis der Musikstudenten hatte sich das Auslandsstudium zu einem allgemeinen Trend entwickelt. In FTs Klasse gingen zehn Leute jedes Semesters ins Ausland. Viele ihrer Freunde verließen sogar im Gymnasium schon die Heimat. Für sie war das Auslandsstudium nicht „eine kritische Entscheidung“, sondern „eine normale Sache“. (Interview 1-20) Sie zeigte mir nachher ein Foto und sagte, dass alle Leute auf dem Foto nun im Ausland seien. Sie hatte das auch vorgesehen: „Ich wusste, dass ich irgendwann im Ausland studieren würde.“ (Interview 1-29)

Nach der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung und am Ende des ersten Semesters in der Fachhochschule hatte sie mit einer Reisegruppe in Deutschland, Österreich, Ungarn, Frankreich, die Schweiz, Italien...besucht. Wegen des zu kurzen Aufenthaltes in jedem Land war sie manchmal fast verwirrt und hatte nicht gewusst, ob sie sich in Österreich, Deutschland oder Frankreich befanden. Ihr gesamter Eindruck von Europa nach dieser Reise war: „Die Architektur und die Leute sind sehr schön. Ja. Nämlich, es ist ein schöner Ort.“ (Interview 1-29) Zwischen den hin und her laufenden Leuten dachte sie: „Wie schade, dass ich hier eine Touristin bin. Wenn ich hier leben, die Sprache verstehen und studieren würde, wäre es bestimmt wunderbar.“ (Interview 1-29)

Nach einem Jahr Studium an der Fachhochschule K unterbrach sie ihr Studium für ein Jahr. Einerseits lernte sie Deutsch. Andererseits übte sie auch Klavier bei ihrer alten Lehrerin und bereitete sich auf die Aufnahmeprüfung der Musikhochschule in Deutschland vor. In der Erwägung, dass „die USA sich zu sehr am Kapitalismus orientiere, könne sie die Musik vielleicht nicht gut studieren“, setzte sie sich dann Österreich und Deutschland als die zwei Hauptziele. Von der Situation der taiwanesischen Student/innen in Österreich hatte sie in Taiwan schon einiges erfahren, zum Beispiel, dass es in Österreich viele taiwanesischen Student/innen gab, und sie sich öfter trafen und sich miteinander auf Chinesisch unterhielten; bei vielen verliefen nicht nur die Sprachkenntnisse, sondern

auch das Lernen und alltägliche Leben nicht in den richtigen Bahnen. Im Vergleich dazu fand sie Deutschland „größer, weiter und disziplinierter“. (Interview 1-25,27) Zudem hatte ihre gute Freundin schon in der Stadt S ein Jahr studiert. Deshalb orientierte sie sich mehr nach Deutschland.

Auf ihre Entscheidung reagierten ihre Eltern ganz anders. Die Mutter sah es auch als selbstverständlich an und sagte: „Na klar!“ Aber der Vater fragte sie dagegen: „Kannst du das Studium zu Ende bringen?“ (Interview 1-28) „Ist es nicht genauso, wenn ich im Ausland studiere? Ich kann auch einen akademischen Grad bekommen.“, so erwiderte sie. Der Vater beschrieb sie mit einem Satz: „hochfliegende Pläne haben, aber mit geringen Fertigkeiten“. (Interview 1-28)

2. Das erste Mal Auslandsstudium: eine große Arbeit

Im Frühling 1990, mit 20 Jahren, verließ sie mit einem Koffer und wenig Traurigkeit ihre Familie. Im Flughafen konnte sie nicht umhin zu weinen, als sie die Tränen der Mutter sah. Kaum dass sie sich in der zollfreien Zone befand, wurde sie sofort von den „Duty-Free“ Angeboten angelockt und schaute aufgeregt mit großen Augen auf die vielen Dinge.

Als sie an ihre anfängliche Situation in Deutschland zurückachte, beschrieb sie sich als: „ein bisschen einfältig und dumm“. (Interview 1-31) Allein ins Ausland zu gehen bedeutete für sie „nichts besonders“: „weil ich damals noch jung war und fast nichts verstand. Sag mal, wovor sollte ich Angst haben? Nein, nichts.“ (Interview 1-30) Nur beim Umsteigen im Frankfurter Flughafen war sie angespannt. Ihren schweren Koffer schleppend erkundigte sie sich im Flughafen auf Englisch überall und fand schließlich zehn Minuten vor dem Abflug den richtigen Ausgang.

Bei ihrer Freundin in der Stadt S fand sie zwei Monate Unterschlupf. Die Freundin erklärte ihr, wie man den Fahrplan las, und führte sie in die neue Welt ein. Beim Blick in die Vergangenheit gab FT den Kommentar ab: „Hätte sie mich nicht begleitet, wäre meine Situation bestimmt anders gewesen.“ (Interview 1-32) Nachher wurde sie von der Musikhochschule F aufgenommen.

Bevor sie sich einschreiben konnte, hatte sie noch einige Monate Zeit. Sie wusste nicht, was sie inzwischen tun konnte, und wollte auch die Freundin nicht zu lange stören. Deshalb fuhr sie in der Zwischenzeit zurück nach Hause. Vor der Abreise fuhr sie in die Stadt F, um sich dort eine Unterkunft zu suchen. Ihre Bemühungen, in der fremden Stadt eine Wohnung zu finden, blieben erfolglos. Zum Glück traf sie im Zug auf der Rückfahrt ein Paar, das sich auf Chinesisch unterhielt. Sie ging auf sie zu und stellte sich vor. Er kam aus China

und sie aus Taiwan. Sie wohnten gerade in der Stadt F. FT bat sie darum, für sie auf Wohnungsanzeigen zu achten.

Die Mutter begleitete sie, als sie nach den Ferien zurück in die Stadt F kam. Einerseits machte die Begleitung der Mutter ihr Mut, andererseits nahm die Mutter diese Gelegenheit wahr, sich bei dem Paar zu bedanken. Sie wohnten zwei Wochen zusammen im Hotel. Viele Wohnungsanzeigen in der Hand, riefen sie nacheinander überall an. Bevor sie eine Unterkunft gefunden hatte, fuhr die Mutter zurück. Mit Hilfe des Paares fand sie schließlich ein Zimmer in einem Studentenwohnheim.

Außer dass es ihr schwer fiel, eine Wohnung zu finden und dass sie es beschwerlich fand, „Analphabetin“ zu sein, sich zwischen den vielen ihr fremden Artikeln nicht entscheiden zu können, litt sie nicht mehr unter dem Kulturschock. Einige Antwortmöglichkeiten kamen ihr in den Sinn.

In Gesprächen mit Freunden hatte sie gemerkt, dass die Lebensweise ihrer Familie im Vergleich zu anderen „relativ westlich“ war: Sie glaubten weder an Buddhismus noch an Taoismus³⁸. Sie wusste von klein auf nicht, wie die Opferriten aussahen; sie nahmen auch keine chinesische Medizin und aßen Toast zum Frühstück; zudem hatte sie seit dem Gymnasium immer die Missionsschule besucht. Sie feierten in der Schule Weihnachten statt den taiwanesischen Feiertagen; ihr Fach, die Musik, entstammte der westlichen Welt. Bei Aufführungen spielten meistens westliche Musiker; darüber hinaus hatte sie auch von ihrer Umgebung viele Informationen über das Ausland erhalten... Verschiedene Faktoren kamen zusammen, sodass das Ausland ihr nicht sehr fremd war.

Ein weiterer Grund, dachte sie, war, dass sie sofort mit dem Studium begann, als sie in der Stadt F ankam. Außer dem Besuch des Unterrichtes und dem Verkehr mit taiwanesischen Student/innen wurde ihr Leben vom Klavier üben erfüllt. Entsprechend hatte sie wenig Zeit, sich mit der neuen Welt auseinanderzusetzen und „machte sich auch kaum Gedanken über andere Sachen“. (Interview 1-35)

Nur war es eine qualvolle Sache für sie Klavier zu üben, weil „es sehr schwer war, eine Wohnung zu finden, in der man üben durfte“. (Interview 1-46) Zuhause konnte sie nicht üben, deshalb musste sie sich bei dem Übungsraum in der Musikhochschule anstellen. Nach der Vorschrift konnte sie sich auch nicht zuerst anmelden, sondern sie musste anwesend sein und warten, bis sie an der Reihe war. Es kam häufig vor, dass sie eine Stunde wartete, aber nur zwei Stunden Zeit zu üben hatte.

Und zu Beginn konnte sie vom Unterricht „natürlich nichts verstehen“. Sie sagte, dass sie „die Stirn haben musste“, bei dem Unterricht die Kommilitonen nachzuahmen. Zu jener Zeit „fiel es ihr sogar schwer, einen einzigen Satz zu

³⁸ Ein Großteil der Bevölkerung in Taiwan sind Gläubige beider Religionen.

äußern“. Wenn sie manche Situationen nicht verstand, erkundigte sie bei erfahrenen taiwanesischen Studierenden. Glücklicherweise hatten sich die Professoren schon Erfahrungen mit ausländischen Studierenden und waren sehr verständnisvoll. Somit hatte FT kaum Anpassungsprobleme.

Sie hatte bei Lernen eine Strategie entworfen: Sie nahm zuerst an dem praktischen Unterrichtsfächern teil, wie zum Beispiel, „Vom Blatt Singen“, „Hören und Niederschreiben“. Aber die Unzulänglichkeit der Sprache belastete sie trotzdem sehr: „Ich weiß nicht, ob ich unter solchen Bedingungen weiter studieren kann.“ (Interview 1-37) Wenn man viele Hausarbeiten schreiben muss, wenn man den ganzen Inhalt des Unterrichtes begreifen will, „wann kann ich dann den akademischen Grad bekommen?“, fragte sie sich. (Interview 1-38) Für sie war es „eine mühevoll Arbeit“. Sie konnte nicht umhin sich zu fragen, „wie die anderen taiwanesischen Studierenden, die sich in keiner besseren Lage befanden als sie, ihre Hausarbeiten erledigten?“. (Interview 1-36)

Außerdem hielt sie nach ihrer subjektiven Einschätzung die Musik ihres Lehrers nicht für sehr niveauvoll. Bei ihm übte sie immer nur neue Stücke. „Wenn es so weiter ging“, dachte sie: „werde ich nach fünf oder sechs Jahren eventuell auch noch nichts gelernt haben.“ (Interview 1-38) Sie hatte versucht, andere Möglichkeiten zu finden. Sich einem neuen Lehrer in F zuzuwenden erschien ihr „eine zu komplizierte Sache“. Sie besuchte auch bei anderen Musikhochschulen den Unterricht, war aber auch damit nicht zufrieden.

„Damals war ich noch jung. Ich wollte nur lernen, gut Klavier zu spielen. Der akademische Grad war mir zwar wichtig, mein Hauptziel aber war es, gut zu lernen.“ (Interview 1-23) Es schien ihr, als könne dieser Wunsch nicht erfüllt werden und so überlegte sie, dass es die beste Taktik sei, „zurück zu meiner vorherigen Lehrerin in Taiwan zu gehen“. (Interview 1-23)

Deshalb ging sie nach einem Jahr in Deutschland nach Taiwan zurück.

„Was willst du eigentlich machen? Mal studieren, mal ins Ausland gehen, und jetzt wieder aufgeben!“, sagte der Vater zornig zu ihr, „Denkst du, dass es in der Welt genau das gibt, was du willst? Sollen alle Leute in der Welt deinen Bedürfnissen entgegenkommen?“ (Interview 1-39,40) Der Vater dachte, dass sie „kein Mensch mit glänzenden Fähigkeiten“ sei, sie solle „nicht Perfektion verlangen“. (Interview 1-40) Im Gegensatz zu ihrem Vater hatte ihre Mutter Verständnis für ihre Gedanken. Die Mutter war der Meinung: „Wenn man nach guter Leistung strebt, braucht man wohl viel Zeit.“ (Interview 1-40)

Um weiter bei ihrer vorherigen Lehrerin Klavier zu lernen, ging sie zur Universität D und studierte vom vierten Semester an. Bei der Erinnerung an ihr Leben an der Universität D nannte sie es „einen Wendepunkt“, weil sie dort guten Lehrerinnen begegnete. (Interview 1-41) Eine lehrte Theorie und die andere Musikwissenschaft. FT kam mit den beiden gut aus und fand, dass „jener Bereich auch gut war“. „Und dann“, sagte sie lachend, „mochte ich mich ihnen zuwen-

den.“ (Interview 1-42)

3. Das zweite Mal Auslandsstudium

3.1. Fachwechsel

Nach dem Abschluss des Studiums an der Universität D ging sie wieder zurück nach F in Deutschland.

Mit der Zeit wurde ihr bewusst, dass sie sich weit von ihrem Kindheitswunsch, Musikerin zu werden, entfernt hatte. Deshalb waren ihre Erwartung an das Auslandsstudium einerseits „besser Klavier zu spielen“ und andererseits „bessere Berufsmöglichkeiten zu haben“. (Interview 1-45)

In der Stadt F ging sie zunächst zum Sprachkurs ins Goetheinstitut. Die aus verschiedenen Ländern kommenden Studierenden waren in ihren Augen „wie das Ungeheuer von anderen Planeten“, weil ihr die Sprache zum Kommunizieren fehlte. (Interview 1-58) In der Phase, in der Deutsch für sie „am schlimmsten“ war, ging sie in der Pause entweder frühstücken, oder sie las auf ihrem Platz einen Brief aus Taiwan. Mit den anderen Teilnehmern sprach sie kaum. Damals hatte sie Angst, weil sie „gar nicht mitbekam, welche Anforderungen der Lehrer stellte.“ (Interview 1-59) Alle ihre Freunde waren aus Taiwan. Obwohl sie nicht in der gleichen Klasse waren, trafen sie sich zu den Mahlzeiten und unterhielten sich.

Nachdem sie das Goetheinstitut verlassen und mit einem Sprachkurs an der Universität angefangen hatte, fiel es ihr noch schwerer, Anschluss zu finden. Die Leute kamen und gingen und hatte kaum Kontakt miteinander. Erst als sie drei Monate einen Vorbereitungskurs in einer anderen Sprachschule machte, fühlte sie sich sicherer, weil es einen festen Klassenverband gab und alle Leute das gleiche Ziel hatten.

Ursprünglich hatte sie geplant, nach dem Abschluss an der Musikhochschule weiter an der Universität zu studieren. Aber diese Planung wurde durch Schicksal und durch ihren eigenen Willen geändert.

Nach der Aufnahmeprüfung an den zwei Fachhochschulen bekam sie nicht sofort einen Platz. „Wie lange musste ich warten? Keine Ahnung. Dann dachte ich, ich fang einfach an zu studieren.“ (Interview 1-44) Neben dem Schicksal bestimmten andere Faktoren, wie zum Beispiel, ihre erwachtes Interesse an der Musiktheorie an der Universität D, die Marktnachfrage in Taiwan und ihre lange Sehnsucht nach dem Leben an einer fächerübergreifenden Universität, ihre Wendung mit. Nach 20 Jahren hörte sie auf Klavier zu spielen und schlug einen neuen Weg ein.

Wie immer hatte die Mutter für diese Entscheidung Verständnis. Und ihr Onkel, der sie von jeher unterstützt hatte, sagte zu ihr: „Deine Freunde müssen dich

darum beneiden, dass du an so vielen verschiedenen Universitäten studieren kannst.“ (Interview 1-41) „Mein Vater konnte solche Meinungen überhaupt nicht billigen.“ Der Vater billigte ihren Entschluss nicht und fragte sie verständnislos: „Warum fängst du immer wieder von vorne an?“ (Interview 1-39) Vor drei Jahren, als sie an der Musikhochschule F studierte, stand sie einmal voller Neid in der Universität und dachte: „In der Universität zu studieren ist eine phänomenale Sache!“ (Interview 1-24) Endlich fing sie an, ihre Träume zu leben.

Am Anfang schien alles reibungslos zu verlaufen. Sie zog in eine WG mit 14 Mitbewohner/innen ein und lernte dort viele „ungewöhnliche Deutsche“ kennen. (Interview 1-56) Mit „ungewöhnlich“ meinte sie, dass die Leute zu Ausländern sehr nett waren. Zwei Jahre während ihres Lebens da zog fast niemand um und alle hatten zueinander eine gute Beziehung. Sie sahen öfter zusammen fern und diskutierten oder unterhielten sich danach. Sie spielten manchmal am Feiertagen in zwei Gruppen gegeneinander. „Ab und zu dachte ich mir, dass das Zusammenwohnen mit ihnen die glücklichste Zeit meines Lebens war!“ (Interview 1-57) Sich die jeweilige Zeit ins Gedächtnis rufend, in der ihr Studium in gleichmäßigem Tempo verlief, sie die neue Freiheit genoss und viele neue Freunde fand, konnte sie nicht umhin sich zu wundern: „Oh, wie perfekt!“ (Interview 1-57)

In ihrer Traumuniversität studierte sie mit großem Elan. Anfangs ging sie zu dem ihr vertrauten Seminar der Musikanalyse, bei dem das Sprachverständnis nicht so wichtig war und sie einfach die fachliche Terminologie vom Chinesischen ins Deutsche übersetzen konnte. Für sie war diese Arbeit „ziemlich einfach“ und sie bekam dafür auch viel Anerkennung. (Interview 1-47) Aber nachdem sie mit dem Studium der Musikgeschichte begonnen hatte, verlangte das Studium von ihr, die „fast kein Kenntnis der Musikwissenschaft“ besaß, „anstrengende Bemühungen“. Diese Situation beschrieb sie folgendermaßen: „Mit einer sehr fremden Sprache einen unbekanntem Bereich berühren.“ (Interview 1-48)

Weil sie kaum verstehen konnte, konnte sie nur „da sitzen und zuhören“. (Interview 1-51) Sie lieh sich ab und zu die Notizen der Kommilitonen aus und kopierte sie. Sonst wandte sie sich ihnen nicht zu, wenn sie Schwierigkeiten hatte, weil sie vermutete, dass „die deutsche Studierenden keine Lust hatten, mit mir zu diskutieren. Erstens, mein Niveau war nicht so hoch wie ihres, sodass sie kein Interesse hatten zu diskutieren. Zweitens, meine Ausdrucksfähigkeit war nicht gut, sodass sie auch keine Geduld dazu hatten. Es war wirklich so.“ (Interview 1-52) Unter diesen Umständen konnte sie nur „allein darum kämpfen“ und ihr Niveau durch den regelmäßigen Besuch des Unterrichts erhöhen.

Dadurch, dass es keine festen Klassen gab, fand sie es sehr schwer, mit den Kommilitonen Freundschaft zu schließen. Außerdem war sie diejenige, der „manchmal nicht nach Deutschsprechen zumute war, weil ich manche Gedanken auf Deutsch nicht ausdrücken konnte. Es war so mühsam, deshalb hatte ich keine Lust.“ (Interview 1-54) Zudem folgerte sie, dass „andere keine Zeit hatten, mit mir die Sprache zu üben“, deshalb hatte sie unter den Kommilitonen keine Freunde. (Interview 1-54) Von anderen taiwanesischen Studierenden hatte sie auch den gleichen Eindruck bekommen. Sie fand, dass kaum welche von ihnen mit Kommilitonen über fachliche Fragen diskutierten.

Nur wenn sie jemanden ihre Hausarbeit zum korrigieren brachte, musste sie „die Stirn haben“, ihren deutschen Kommilitonen darum zu bitten. Da sie niemanden kannte, wandte sie ihre Aufmerksamkeit denjenigen zu, die ihrer Ansicht nach „ein hohes Niveau hatten, und nett und geduldig waren.“ (Interview 1-54)

Sie neigte auch nicht dazu, Sprachpartner zu haben, weil sie dachte, dass „man dabei nichts wichtiges redete, sondern nur quatschte.“ (Interview 1-56) Während ihres Studiums hatte sie keinen Sprachaustausch gemacht. Erst als sie nachher an der Universität H eine Studentin, die Kunstgeschichte als Hauptfach und Sinologie als Nebenfach studierte, halfen sie in Bezug auf die Fächer einander und hielten eine Austauschbeziehung „mit starkem Ziel“ aufrecht. (Interview 1-56)

Eine andere Herausforderung des Studiums war es, Referate zu halten. Die erste Erfahrung konnte sie nur mit „sehr schlimm“ beschreiben. Bei dem ersten Referat kooperierte sie mit einem anderen taiwanesischen Studenten, der schon länger in Deutschland studierte. Die Wahl der Kooperation kam aus folgendem Grund zustande: „Es ergab sich aus sprachlichen Erwägungen. Und ich dachte, dass er mir damit helfen könne. Weil er Taiwanese ist, fiel es mir leicht, alles mit ihm zu besprechen. Darüber hinaus war die Situation ihm vertrauter.“ (Interview 1-53) An dem Tag des Referates sprach fast nur ihr Partner. Neben ihm stehend kam sie sich selbst „wie ein Dummerjan“ vor. (Interview 1-53) Zu dem Stück, über das sie das Referat hielten, hatte sie „eigentlich eine ausgeprägte Meinung“ und „war auch begierig, diese zu äußern“. Aber das Problem war, dass „ich mich nicht ausdrücken konnte“. (Interview 1-53)

Nach jener Erfahrung wollte sie nicht mehr mit anderen kooperieren. Bei dem Referat las sie lieber ihren Text vor. Nachdem sie durch einige Erfahrungen herausfand, dass „man trotz des Textes beim Vorlesen möglicherweise nicht wusste, was man schon vorgelesen hatte und auch stotterte“, übte sie jeden Vortrag ausführlich in ihrem Zimmer. Aus Mangel an Interaktion war die Atmosphäre bei ihren Referaten nicht lebhaft. „Mein Gefühl war natürlich nicht gut“, sagte sie: „Aber du konntest nicht zu viele Anforderungen stellen. Die Sprache der ausländischen Studierende war nicht so fließend, dass sie ein Refe-

rat aus dem Stegreif halten konnten. Es war dann okay, dass ich mich bei den Referat nicht gut ausdrückte. das Ziel des Referathaltens war sowieso die Hausarbeit zu schreiben und einen Schein kriegen zu können.“ (Interview 1-53)

Nur ging ihre glückliche Zeit in dem glücklichen Land fast dem Ende zu, nachdem sie nach dem vierten Semester die Zwischenprüfung gemacht hatte.

Bei der Prüfung über Musikanalyse, wo sie sonst gute Erfolge erzielt hatte, konnte sie auf die Fragestellung des Professors direkt eine Antwort geben. Der Professor zweifelte daran, dass sie nur die Antwort aus der Literatur wiedergab. Beim Zurückdenken an jene Szene hielt sie sich für „sehr dumm“, weil sie zugab, dass sie die Literatur nicht gelesen hatte. Die Antwort brachte den Professor in Wut. Er warf ihr vor, sich nicht an die Absprache gehalten zu haben, und gab ihr eine schlechte Note.

Obwohl sie sich sehr sicher war, dass sie die Frage in der Prüfung nicht falsch beantwortete, konnte sie nicht umhin zu denken: „Das war bestimmt meine Schuld. Ich nahm es mir sehr zu Herzen und dachte, dass ich ungeeignet für das Studium sei. Das Frustrationsgefühl war sehr stark.“ (Interview 1-50)

Sie zog damals nicht nur ihre Fähigkeiten, sondern auch das Ziel des Auslandsstudiums in Zweifel: „Nachher dachte ich mir sogar, dass ich außer dem akademischen Grad nichts anderes mehr in Deutschland kriegen könne. Ich würde nur Informationen sammeln und die geforderte Hausarbeiten fertig schreiben, dann würde ich mit dem akademischen Grad weggehen. Und das Studium in Deutschland würde keinen Sinn machen.“ (Interview 1-49)

3.2. Neuer Lebensanfang

Nach dem Fehlschlag bei der Zwischenprüfung und den Berichten von Freunden, dass auch andere ausländische Studierende von dem Professor „schlecht behandelt wurden“, dachte sie über den Wechsel der Universität nach. Eine Freundin, die in der Stadt H auch Musikwissenschaft studierte, hatte ihr die Vorteile der Universität H geschildert. Sie ging dann dahin, um einige Seminare zu hören. Ihr Gedanke war: „Ich musste wirklich dabei sein. Sonst wusste ich nicht, ob die Leute da gut waren oder nicht.“ (Interview 1-50)

Wegen den Verwaltungsangelegenheiten nahm sie mit der Dekanin direkt Kontakt auf. Nachdem die Dekanin von ihrer Erfahrung erfahren hatte, sagte sie zu FT, dass der Professor einen schlechten Ruf hätte. Auf der Stelle garantierte die Dekanin: „Es kommt nicht noch einmal zu Vorfällen dieser Art, wenn Sie hier weiter studieren. Das versichere ich Ihnen.“ (Interview 3-30)

Von den Details der Formalitäten des Universitätswechsels wollte sie nicht reden. Sie sagte nur, dass sie „nach großen Bemühungen weiter in Deutschland studieren konnte“. (Interview 3-33) Gegenüber den Einwänden eines Assisten-

ten sagte die Dekanin damals: „Ich bin Mitglied des Komitees. Für alles übernehme ich die Verantwortung.“ (Interview 3-32) Als sie aus dem Büro der Dekanin ging, dachte FT: „Oh, könnte ich doch an der Universität H studieren. Wenn alles in Ordnung geht, wäre es ein Glück im Unglück. Ich hätte dann noch einen Ausweg.“ (Interview 3-32)

Nach dem gelungenen Wechsel ging FT noch mit einem Geschenk zur Dekanin, um sich bei ihr zu bedanken. Die Reaktion der Dekanin überraschte sie, weil sie zu FT sagte: „Ich habe Ihnen diese Chance gegeben. Aber Sie haben sie selbst genutzt.“ (Interview 3-33)

Die schon vertraute Stadt F zu verlassen, bedeutete einen neuen Anfang.

3.3. Kämpfen mit dem Studium

Während ihres Studiums war das Lernen stets eine große Herausforderung für sie. Nach dem Wechsel der Universität konnte sie mit der Zeit dem Unterricht besser folgen und ihre Lernsituation verlief auch allmählich in der richtigen Bahn. Die anfängliche Lage, in der sie „überhaupt keine Ahnung von dem Unterricht“ hatte, war vorbei. Sie fing an, im Unterricht Lust zu haben, zu sprechen. Es war ihr nicht peinlich, wenn sie ihre Meinungen nicht äußern konnte, weil sie sich „schon tröstete“, dass sie es überhaupt verstehen konnte. (Interview 3-27) Was bei ihr Angst auslöste war, „wenn die Dozent/innen dir namentlich Fragen stellten und du gerade nichts zu sagen hattest“. (Interview 3-28) Wenn sie davon betroffen war, konnte sie nur „keine Ahnung“ antworten.

Vorher konnte sie aufgrund ihrer geringen Sprachkenntnisse die Meinungen anderer Studierenden nicht einschätzen. Wenn sie die Kommilitonen etwas äußern hörte, dachte sie sich: „Alle sind so gut. Sie können immer etwas sagen.“ Umgekehrt fühlte sie sich anderen unterlegen und war besorgt: „Alles ist aus. Sie wissen schon alles. Wie kann ich unter diesen Umständen weiter studieren? Ich werde niemals einen Abschluss schaffen.“ (Interview 3-38) Aber sie änderte sich nach und nach. Wenn sie eine Frage nicht beantworten konnte, dachte sie, dass sie sich nicht minderwertig zu fühlen brauchte. „Weil“, sagte sie: „nicht jeder Deutsche gut Deutsch sprechen kann. Insbesondere benötigt die Sprache Training. Es ist genauso wie wir Chinesisch sprechen. Wir brauchen auch Training.“ (Interview 3-28) Mit der Verbesserung ihrer Sprachfähigkeit konnte sie das Niveau der anderen besser einschätzen und fand somit heraus, dass „die Leute, die gutes fachliches Wissen hatten, nicht so viele waren“, wie sie sich zuvor vorgestellt hatte. (Interview 3-29)

Nur, dass die Lernsituation in der richtigen Bahn verlief bedeutete nicht, dass sie „das Studium besser oder schneller zu Ende bringen konnte“. (Interview 3-14) Nachdem sie an der Universität F durch die Zwischenprüfung gefallen war, befand sich ihr Studium mindestens drei Jahre lang „im Stillstand“. (Interview

3-23) Obwohl sie sich dachte, dass der Professor damals auch Fehler gemacht hatte, ließ die schlechte Note ihr „ganzes Selbstvertrauen in sich zusammen stürzen“ und bei ihr ein schlechtes Gewissen gegenüber ihrer Familie entstehen: „Ich hatte immer das Gefühl, dass ich meinen Eltern etwas schuldete, weil sie mir günstige Bedingungen angeboten hatten. Ich brauchte für nichts zu sorgen. Aber ich konnte keine guten Noten erringen.“ (Interview 3-23)

„In eine Schlucht hineinfallen“, beschrieb sie ihre damalige Lage. Der Prozess, aus der Schlucht hinaus zu kriechen, „von Null bis eins, von nichts bis etwas“, hatte sehr lange gedauert und viel Mühe und Ausdauer gekostet: „Weil du überhaupt nicht spüren kannst, ob es sich schließlich zum positiven wenden wird, wenn du noch nicht bis ans Ende gelaufen bist. Du kannst nicht daran glauben. Du kannst nicht.“ (Interview 3-23)

Die schwierigste Herausforderung für sie war, Hausarbeiten zu schreiben. Zu Beginn war das Problem nicht so groß. Obwohl sie eventuell einige komische Ausdrücke verwendete, hatte sie ihre Arbeit einfach von anderen korrigieren lassen und dann abgegeben, weil es ihr damals noch an der Fähigkeit fehlte, die eigene Arbeit zu korrigieren. Aber je länger sie hier studierte, je besser ihre Sprachfähigkeit wurde, desto größer wurde das Problem des Schreibens. Beim Schreiben wusste sie, dass es nicht richtig war. Aber ihr Sprachniveau war auch nicht so hoch, dass sie sofort den passenden Ausdruck finden konnte. Manchmal brauchte sie einen oder zwei Tage für einen kurzen Abschnitt. Sie konnte nicht umhin, es immer wieder zu korrigieren.³⁹ Jedes Mal an die Hausarbeiten denkend wiederholte sie stets: „So mühsam!“ (Interview 3-14,15) Irgendwann kam sie in die Verlegenheit, alle für einem Abschluss erforderlichen Referate gehalten, aber sechs Hausarbeiten noch nicht geschrieben zu haben. Was zu dieser Situation führte war ihre unruhige Stimmung. Wenn sie in den Ferien mit einer Hausarbeit nicht fertig wurde, besuchte sie während des nächsten Semesters noch mehr Seminare. So häuften sich immer mehr zu schreibende Hausarbeiten an. Im „Krieg gegen die deutsche Sprache“ proklamierte sie, dass sie „jedes Mal die Verlierernation und die Deutschen das Siegerland“ war. (Interview 3-17) Daraufhin geriet sie häufig in „einen qualvollen Zustand“. (Interview 3-15)

Als sie noch jung war, empfand sie noch keinen Stress. Wie andere hatte sie zuvor geplant, innerhalb von sieben oder acht Jahren das Studium mit einem Diplom zu beenden. Aber da es ihr bewusst war, dass sie es nicht schaffen konnte, regte sie sich auf. Obwohl sie von den Eltern nie Druck bekommen hatte,

³⁹ Am Rand dieses Transkriptionsteils hat sie die Anmerkung geschrieben. „Wie ich in den Telefongespräche mit dir erwähnt hatte, ist meine Zwangserkrankung möglicherweise die Ursache davon gewesen.“ Erst nach unseren Interviews habe ich in Telefongespräche mit FT davon erfahren, dass sie auch unter Depression gelitten hat. Das hat sie auch in der Anmerkung neben dem nächst dritten Abschnitt wieder angeschnitten.

dachte sie sich: „Du kannst nicht das ganze Leben studieren. Das ist ungewöhnlich. Oder anders gesagt, zu jeder Phase gehören bestimmte Pflichten. Ich denke, dass ich nicht zu lange studieren sollte. Ich muss das rechte Maß halten.“ (Interview 3-16) Über ihre jetzige Lage sagte sie lachend: „Es war keine Absicht. Ich gab mich nicht Lustbarkeiten hin.“ (Interview 3-16)

Nicht nur im Studium, sondern auch in der Beziehung mit anderen erlitt sie Schiffbruch. Davon wurde ihr Selbstvertrauen beeinflusst: „Das Leben hier ließ bei mir schon eine Depression entstehen, wenn ich den Bus nicht erreichen konnte. Ich zog dann meine Fähigkeiten in Zweifel und tadelte mich selbst...Öfter fragte ich mich, warum ich mich nicht kontrollieren konnte, und hielt mich für unfähig.“ (Interview 3-17) Sie musste in ihrem Leben immer einige Gründe finden, sich zu loben oder zu ermutigen. „Wie konnte ich sonst weiter leben?“, betonte sie weiter: „Wenn nicht, konnte ich nicht weiter leben.“ (Interview 3-17)

4. Leben im Ausland

4.1. Gegebenheiten der Interaktionen

4.1.1. Die Beziehung zu den taiwanesischen Studierenden: Unterstützung bekommen, aber auch Diskriminierung ausgesetzt sein

An dem Tag des Umzugs kamen ihre Freunde ihr zu Hilfe und transportierten ihre Sachen von der Stadt F in die Stadt H. Zu ihren bisherigen Möbeln hatte sie noch einige selbstaufbauende Möbel neu gekauft. Nachdem sie in der Stadt H angekommen waren, waren ihre Freunde unterschiedlicher Meinung. Einige wollten ihr bei dem Zusammenbauen helfen, aber andere wollten schon zurückfahren. Schließlich gingen alle zusammen nach Hause und ließen sie allein mit Hölzern und Kisten verstreut wie auf einer Baustelle zurück.

Sich allein in dem unmöblierten Zimmer befindend versuchte sie ein ums andere Mal, das Bett zusammenzusetzen. Sie war erschöpft. Ihr einziger Wunsch war, „in einem guten Bett zu schlafen“. (Interview 1-66) Sie wusste aber nicht, dass es dem Bett noch an einem Bauteil mangelte. Deshalb fiel das Bett immer wieder krachend auf den Boden. Sie fing an zu weinen und war von völliger Hilflosigkeit erfüllt. Zum Glück hatte sie auch eine Matratze gekauft. In jener Nacht schlief sie dann auf der Matratze fest ein.

Als ein Freund davon erfuhr, dass FT eine Bekannte in der Stadt H hatte, sagte er bei ihrer Entscheidung für den Umzug zu ihr: „Der Unterschied zwischen Null und eins ist sehr groß.“ (Interview 3-8) Über diese Meinung dachte sie nach und konnte ihr zustimmen. Wenn sie niemand in der Stadt kennen würde, fand sie, dass die Situation „noch schlimmer werden“ würde. (Interview 3-38)

Eine wichtigste Sache in ihrem neuen Leben war „es Lernen, wie man neue Freunde kennen lernte“. (Interview 3-8) Ihre vorherige Haltung beim Schließen von Freundschaften war passiver: „Ich befreundete mich mit denen, die in meiner Umgebung waren.“ (Interview 3-8) Deshalb hatte sie in der Stadt F außer ihren Mitbewohner/innen nur mit einigen taiwanesischen Studierenden Kontakt. Aber an einem neuen Ort ein neues Leben führend fand sie: „Es blieb mir nichts anders übrig. Ich hatte kaum Freunde hier. Ich musste unbedingt einige Leute kennen lernen.“ (Interview 3-8) Die Initiative der anderen abzuwarten war für sie „zu langsam“. Sie nahm es selbst in Angriff, „sich mit anderen bekannt zu machen“. (Interview 3-9)

Sie musterte eine Person gründlich, ging dann auf sie zu und fragte: „Bist du Taiwanese/in?“ (Interview 3-8) Wenn sie richtig geraten hatte, fing sie an sich vorzustellen, oder lud sie ins Café ein. Sie hatte Gründe dafür, Taiwanese/in als Hauptobjekte des Kennenlernens auszuwählen: „Du brauchtest jemanden, mit dem du reden konntest. Ja. Wenn du nicht einmal Taiwanese/innen kennen würdest, dann hättest du hier kaum Freunde.“ (Interview 3-9) Obwohl sie es „für besser hielt, Deutsche kennen zu lernen“, war davon „keine Rede“. Sie musste „mit den Taiwanese/innen beginnen“. (Interview 3-9)

Auf diese Weise hatte sie „viele Angelschnüre ausgeworfen“. Aber das Ergebnis war: „Oh, die Proportion des Feedbacks war eins zu zehn. Ja. Es war erstaunlich.“ (Interview 3-9) Über das wenige Feedback versuchte sie, Rechenschaft zu geben. Sie dachte, dass die meisten Studierende in der Stadt H Paare waren: „Sie hatten schon Freunde. Deshalb brauchten sie sich nicht mit mir zu befreunden.“ (Interview 3-9) Nachher fand sie auch: „Die Leute, die mit mir Freundschaft schließen konnten, waren allein hier. Ja. Sie hatten keinen Partner oder Ehemann dabei.“ (Interview 3-9,10)

Im Jahr 1998 zog sie in die Stadt H. Ihre Einstellungen unterlagen mit der Zeit auch Veränderungen. Nun sank ihr Bedürfnis nach Freunden „bis Null“: „Weil ich fand, dass es sowieso sehr schwierig ist, hier Freundschaften zu schließen.“ (Interview 3-10) Dass es ihr schwer fiel, Freundschaft zu schließen, führte sie auf ihre Lage im Ausland zurück: „In Taiwan hast du deine Familie. Und außer der Familie hast du noch viele andere Kontaktmöglichkeiten. Zusammengefasst, dein Lebensbereich in Taiwan ist breiter.“ (Interview 3-11) Aber während des Auslandsstudiums wurde ihr Leben nur von einigen Sachen erfüllt. Die Freunde spielten somit eine wichtige Rolle: „Die Freunde hier sind dir am vertrautesten. Weil alle deine Blutsverwandten in Taiwan sind, kannst du dich bei vielen Sachen nicht sofort ihnen zuwenden und ihnen davon erzählen. Du kannst nur zu Freunden gehen. Es ist dann selbstverständlich, dass sie viel von dir wissen. Es handelte sich nicht unbedingt um Geheimnisse. Aber über alle Details deines Lebens sind sie sich dann im klaren. Kein Wunder, dass wir so eng miteinander verbunden sind.“ (Interview 3-11) Gerade wegen der zu inti-

men Beziehung und des zu engen Lebens waren Streitigkeiten umso schärfer geworden.

Während sie sich mit dem Streit auseinander setzte, versuchte sie zuerst, nach einer Möglichkeit der Kommunikation zu suchen. Wenn das nicht funktionierte, musste sie „eine allmähliche Entfremdung“ hinnehmen. (Interview 3-13) Häufig entwickelte die Situation sich schließlich so: „Je länger man hier studiert, desto weniger Freunde hat man.“ (Interview 3-13) Das war nicht nur bei ihr der Fall, sondern sie fand, dass es bei vielen Taiwanese/innen, die lange hier studierten, auch so war: „Sie sind nachher mehr mit den eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Sie kümmern sich kaum um die Belange anderer. Und zu den neuen Studierenden sind sie auch wenig hilfsbereit.“ (Interview 3-13)

Ihre Apathie zeigte sich auch bei der Haltung zu den Treffen. „Um Freunde kennen zulernen“, ging sie möglichst dahin. Aber nun reduzierte sie die Frequenz ihrer Teilnahme nach und nach: „Weil es mich langweilte. Außer essen tat man da nichts.“ Und um „einigen Leuten nicht zu begegnen“, vermied sie solche Zusammentreffen.

In dem Kreis der taiwanesischen Studierenden bekam sie von Freunden Unterstützung, wurde aber auch mit interpersonellen Streitigkeiten konfrontiert. Was sie unerträglich fand war: „Die Diskriminierungen, die ich von dem Kreis der taiwanesischen Studierenden erfuhr, waren nicht geringer als die von den Deutschen.“ (Interview 3-44) Nach ihrer Erzählung existierten „verschiedene Differenzierungen“. Anhand einiger Beispiele verwies sie darauf, wie Leben und Studium in verschiedene Stufen eingeteilt waren „Die Leute, die das Studium schneller zu Ende bringen, sind klüger.“; „Wenn du etwas nicht gut schafftest, wurdest du vernachlässigt.“; „Wenn jemand in der gleichen Zeit eine bessere und billigere Wohnung fand als du, dann dachten die anderen, dass deine Lebensfähigkeit schlechter sei.“ (Interview 3-44,45)

Außerdem war der Status, ledig zu sein, ein Quell der Diskriminierung.

Ohne Partner war die Einsamkeit für sie während des Lebens im Ausland kein großes Problem. Wenn sie allein Zuhause war, schaltete sie das Radio ein: „Am Anfang mochte ich Musik hören. Aber nachher brauchte ich nur eine Stimme.“ (Interview 1-56) Sie hatte sogar eine Zeit lang keinen Fernsehapparat. Ihre Freunde fragten neugierig nach ihren Unternehmungen am Wochenende. Lachend erzählte sie: „Ich lebte einfach so. Die Langweile ging schnell vorüber.“ (Interview 1-65) Sie putzte langsam ihr Zimmer, bügelte und führte Telefongespräche. Die Zeit verging bei ihr einfach so.

Der Druck zu heiraten, den viele Frauen in Taiwan ab dem 30 Lebensjahr erfahren, bestand für sie nicht. Früher schnitt der Vater dieses Thema ab und zu an. Nun war davon nicht mehr die Rede. Für die Mutter war es kein Problem. Seit sie klein war, hatte die Mutter ihr die Einstellung weitergegeben: „Frauen brauchen nicht unbedingt zu heiraten.“ Die Mutter sagte zu ihr: „Wenn du ei-

nen geeigneten Partner findest, ist es gut. Aber du brauchst nicht zu heiraten, nur um zu heiraten.“ (Interview 1-18) Das Leben im Ausland ohne diesen Druck hielt sie für „einen großen Vorteil“. (Interview 1-15)

Aber auch ohne den Druck der Familie konnte sie sich nicht in Sicherheit wiegen. Als im Ausland Lebende stand sie noch der Kritik der taiwanesischen Studierende gegenüber: „Manche denken, dass du bestimmt ein Persönlichkeitsproblem hast und deswegen keinen Partner oder Ehemann hast.“ Oder die Leute, die schon verheiratet waren, vermittelten ihr den Eindruck: „Ich bin verheiratet. Mein Mann ist sehr gut zu mir. Ich bin fähiger als du.“ (Interview 1-46) Manche sagten sogar zu ihr: „Du konzentrierst dich zu sehr auf das Studium, dabei ist dein Lebenshorizont nicht weit genug und dein Leben nicht vollkommen.“ (Interview 1-47) Beim Gedanken an diese Belehrung denkend konnte sie nicht umhin schallend zu lachen: „Brauche ich andere um mir zu sagen, ob mein Leben vollkommen ist?“ (Interview 1-47)

Von den taiwanesischen Studierenden hatte sie emotional „verschiedene Erwartungen“, weil sie dachte, dass sie Landsleute seien. Sie hoffte, dass sie von ihnen „vollständige Unterstützung“ bekommen könnte. (Interview 3-45) Aber sie war ganz schockiert, als sie allerhand „Gerüchte und Verleumdungen“ über sich von ihnen erfuhr. Am Anfang übte sie schwermütig Selbstkritik: „Bin ich wirklich der Mensch, für den sie mich halten? Habe ich echt etwas Falsches getan?“ (Interview 3-46) Mit der Zeit dachte sie, dass eher „Schuld nicht immer bei mir selbst lag“. Nach der Reflexion widerlegte sie, dass sie immer Schuld hatte, oder brach den Kontakt zu ihnen ab.

4.1.2. Die Beziehung zu ihrer Mutter: eine neue Beziehung aufbauen

Neben dem Studium waren die andere Angelegenheiten, „um die sie sich während des Auslandsstudiums bemühen und über die sie nachdenken musste“, einige „Fragen über sich selbst“, wie zum Beispiel, was für ein Mensch sie sei; warum sie nach Deutschland zum Studieren gekommen war...Und auch die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter, die anscheinend am weitesten von ihr entfernt, aber auch von unmittelbarem Interesse für sie war.

Für sie war der große Abstand die Voraussetzung für ihre Reflexion: „Gerade weil wir uns voneinander so weit entfernt hatten, war es für mich möglich, über unsere Beziehung nachzudenken. Wäre kein Abstand zwischen uns, könnte ich es nicht tun.“ (Interview 3-18)

Als sie fünf oder sechs Jahre alt war, zankten sich ihre Eltern so heftig, dass sie überlegten, sich scheiden zu lassen. Die beiden kämpften um ihren Bruder und sagten: „Das Kind gehört mir!“ Beobachter dieser Szene, fragte sie sich: „Warum will niemand mich haben?“ Obwohl sie diese Geschichte nach vielen Jahren lachend erzählen konnte, überlegte sie, ob dadurch ihr starkes „Unsicher-

heitsgefühl“ ausgelöst worden war. Das Gefühl „niemand will mich haben“ und die Angst „von niemandem geliebt zu werden“ waren der Grund dafür, dass sie „von klein auf stets den Erwartungen der anderen entsprechen wollte“. (Interview 1-14,16)

Sie hatte schon im Gymnasium mit der Mutter Streit gehabt. Aber sie konnte damals den Erwartungen der Mutter nicht tatsächlich Widerstand leisten. Bis hin zur Universität, sogar einige Jahre nach dem Verlassen Taiwans konnte sie noch undeutlich spüren, dass zwischen ihr und der Mutter Spannungen bestanden. Aber worin der entscheidende Punkt des Problems lag, darüber war sie sich selbst auch im unklaren. Sie hatte sich nur beklagt, dass die Mutter sich überall eingemischt hatte, weil die Mutter sie häufig abends angerufen hatte, um überzuprüfen, ob sie um sieben oder acht Uhr abends zu Hause war. Die Mutter ärgerte sich auch, wenn FT in den Ferien in Taiwan woanders übernachtete, weil es zu spät geworden war, um nach Hause zu fahren.

Je länger sie ihre Familie verlassen hatte, desto unterschiedlicher waren ihre Lebenserfahrungen und ihr Lebensbereich zu denen ihrer Mutter. Zudem wurde sie durch die Auseinandersetzung mit den Problemen und Frustrationen gestählt und auch angeregt, über sich selbst zu reflektieren, und führte das unklare Bewusstsein allmählich zu dem Prozess „des Wachsens und der Selbstständigkeit“.

Dieser Prozess konnte von zwei Aspekten her betrachtet werden.

Einerseits gewann sie das Vertrauen ihrer Familie, weil sie ihr Leben im Ausland relativ eigenständig meisterte. Andererseits verstand sie durch die Frustration bei dem Studium deutlich, dass sie „ein unabhängiger Mensch“ war. (Interview 3-19) Während sie wegen des Studiums in Not und Elend lebte, redete sie mit einer Freundin über ihre Situation. Als diese Freundin in Taiwan FTs Mutter begegnete, sagte sie zu FTs Mutter, dass FT „aus einer Mücke einen Elefanten mache“. (Interview 3-24) Als sie von der Beschreibung FTs Freundin erfuhr, sagte die Mutter zu FT: „Selbst wenn deine Freundin noch so denkt, ist es doch offensichtlich, dass du allein solch eine Frustration nicht durchstehen kannst. Du machst um eine kleine Sache viel Aufhebens. Du musst es selbst überwinden.“ (Interview 3-24) Oder die Mutter hatte ihr „Faulheit“ vorgeworfen und dachte, dass FT selbst daran schuld war. (Interview 3-23,24) Diese Kritik von der Mutter ließ sie sich ungerecht behandelt fühlen. Schluchzend und mit Tränen in den Augen sagte sie: „Du stelltest nachher fest, dass erst wenn auch deine Blutsverwandten kein Verständnis für deine Situation hatten, würdest du wachsen.“ (Interview 3-23)

Sie dachte, wenn ihr Studium reibungslos verlaufen wäre, hätte sie vielleicht nicht viel über die Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter nachgedacht. Für sie deutete die Frustration beim Studium auf Folgendes hin: „Eigentlich bist du

du und sie ist sie. Wenn du ihr auch noch so viel erzählt hast, kann sie dein Leid immer noch nicht wahrnehmen.“ (Interview 3-24)

Während jenes Zeitraums machte sie sich viele Gedanken. Früher hatte sie stets ihr Unglück auf die Mutter geschoben, weil die Mutter sie zwang, Musik zu lernen. Aber als sie sich von der Mutter und der Familie so weit entfernt hatte und immer noch der Mutter die Schuld in die Schuhe schob, hielt sie sich selbst „für komisch“. (Interview 3-22) Sie fing an zu begreifen: „Du kommst hierher. Du kannst als ein selbstständiger Mensch leben. Wenn du immer alles der Mutter anlastest, finde ich, ist das nicht das Benehmen eines reifen Menschen.“ (Interview 3-19)

Wegen dieser Reflexion konnte sie die Mutter mit Abstand beobachten und sie verstehen: „Aus großem Abstand beobachtend konnte ich nach und nach verstehen, was für ein Mensch sie ist, wie sie denkt, wo ihre Vor- und Nachteile liegen, an welchem Punkt sie Unklarheiten hatte. Und dann konnte ich Verständnis für ihre Blindheit haben und sie wirklich verstehen.“ (Interview 3-23)

Daraufhin konnte sie gegenüber einigen „unrealistischen Erwartungen“ der Mutter entspannt denken: „Immer wieder!“ (Interview 3-19) Sie konnte besser „ihre eigenen Angelegenheiten von dem Verlangen der Mutter“ trennen und ihr erwidern: „Das sind deine Erwartungen. Ich kann es nicht schaffen. Oder ich will nicht so werden.“ (Interview 3-14) Obwohl sie sich weiterhin bemühte, ihren Fähigkeiten entsprechende Erfolge zu erzielen, war ihr bewusst: „Ich trage nicht die Verantwortung für das Leben meiner Mutter. Ehrlich gesagt, wie kann ich für ihr Leben verantwortlich sein, wenn ich für mich selbst nicht verantwortlich sein kann, oder wenn ich selbst nicht glücklich lebe? Ich denke, das ist unmöglich.“ (Interview 3-19)

Nachdem sie erneut eine Beziehung zu der Mutter aufgebaut hatte, fand sie: „Es ist Schade, dass ich früher ihre Stärken nicht sehen konnte.“, als zwischen ihnen noch Spannung herrschte. (Interview 3-20) In der Tat konnte sie mit der Mutter „über viele Themen reden“. (Interview 3-19) Wenn sie niemand finden konnte, der mit ihr über Kunst, Malerei, Literatur oder Filme sprechen konnte, war „die Mutter eine gute Wahl“. (Interview 3-20) Sie rief sie mindestens einmal pro Woche an und führte mit ihr ein bis zweistündige Telefongespräche. Auch wenn ihr langweilig war, rief sie die Mutter an: „Mama, ich kann nicht einschlafen. Red mit mir.“ (Interview 3-37)

4.1.3. Die Beziehung zu den chinesischen Studierenden: sie als Ausländer ansehen

Ihr Onkel hatte bei der Oppositionspartei eine wichtige Stellung; während der Wahl sammelte die Mutter Stimmen für den Kandidaten; bei den Mahlzeiten war Politik ein zentrales Thema in ihrer Familie; die Eltern hatten ihr seit dem

Besuch des Gymnasiums von den politischen Versammlungen Kassetten mitgebracht. Das ließ sie schon früher die politische Situation in Taiwan begreifen. Die taiwanesishe Identität war für sie von klein auf „sehr selbstverständlich und natürlich“. Im Gegensatz zu den anderen dachte sie immer, dass „zwischen Taiwan und China keine Beziehung bestehe“. (Interview 3-41)

Als sie im Ausland den chinesischen Studierenden begegnete, war ihre Einstellung zu ihnen genauso als „wenn ich japanische oder andere ausländische Studierende kennen gelernt hätte.“ (Interview 3-39) Für sie waren sie auch Ausländer. Mit ihnen diskutierte sie kaum über Politik. Nur einmal, als sie in der Mensa einen chinesischen Studenten in „überlegendem Ton“ seine Meinung zur Beziehung zwischen Taiwan und China äußern hörte, konnte sie nicht umhin, wütend zu werden und ihm zu widersprechen. Ihre Haltung zum alltäglichen Kontakt mit Chinesen war: „Sie sind normale Menschen. Was andere Menschen haben, ob es gut oder schlecht ist, haben sie auch.“ (Interview 3-41) Sie hielt keinen Abstand zu ihnen und vermied auch nicht völlig, Kontakt mit ihnen aufzunehmen.

4.1.4. Die Beziehung zur deutschen Kultur: viele Angelegenheiten bewundern

„Kürzlich habe ich entdeckt, dass ich vor einigen Jahren wie ein Analphabet gelebt habe. Du studiertest zwar an der Universität, konntest aber von der einheimischen Kultur keine Kenntnis haben, weil dein Sprachniveau nicht so hoch war, dass du tiefer in ihre Kultur eindringen konntest. Erst viel später habe ich gemerkt, dass ich so wenig verstand wie ein Analphabet. Es ist erst ein bis zwei Jahre her, seit ich diesen Zustand verlassen habe.“ (Interview 3-26) Gleichzeitig mit dem Verlassen ihres Analphabetentums veränderte sich ihre Erwartung an das Auslandsstudium.

Als sie einen Fehlschlag beim Studium erlitt, hielt sie es für das einzige Ziel ihres Studiums im Ausland: „Mit dem akademischen Grad kann ich dann weggehen.“ (Interview 1-49) Wenn ihr Onkel sie fragte: „Du bist als eine Taiwanerin so lange mit der westlichen Kultur in Berührung gekommen. Wie unterscheiden sie sich von uns? Was willst du für Taiwan zurückbringen, nachdem du Erfolg erzielt hast?“, dachte sie sich deshalb nur: „Gar nichts. Ich will nur so schnell wie möglich nach Taiwan zurück.“ (Interview 3-35)

Mit der Zeit verstand sie den Inhalt der Seminare besser und hatte auch mehr Erfahrung mit den Medien. Sie fand heraus: „Dieses Land hat einen großen Vorteil. Und die taiwanesishe Bevölkerung kann viel davon lernen, wie die Deutsche sich mit der Kultur beschäftigten.“ (Interview 3-35)

Die Erhöhung der Sprachfähigkeit „ließ sie ihre Fühler noch weiter ausstrecken und mehr Sachen bemerken“. Anschließend entdeckte sie dann: „Die Welt ist

anders als zuvor.“ (Interview 3-35) Was ihr inzwischen einen starken Kulturschock versetzte, waren die Medien. Bei ihr war das Radio immer an, aber sie konnte erst seit drei oder vier Jahren das Niveau einer Sendung richtig einschätzen. Manchmal, wenn sie einige für ihr Fach relevante Sendungen hörte, konnte sie nicht umhin zu vermuten: „Der Inhalt wird bestimmt von Leuten geschrieben, die entweder einen Doktor oder Magister haben. Sonst kann man nicht so professionelle Inhalt schreiben.“ (Interview 1-49) Der Vorschlag ihrer Mitbewohnerin, gemeinsam eine Zeitung zu abonnieren, eröffnete ihr noch eine weitere Möglichkeit, mit der deutschen Kultur in Berührung zu kommen. Nachdem sie den ganzen Tag lang gelernt hatte, hatte sie Abends gerade noch genug Kraft, um die Zeitung zu lesen. Oft kochte sie und las gleichzeitig Zeitung, bis sie ins Bett ging.

Diese neue Berührung führte zu „einem Anflug von Bewunderung“ über viele Angelegenheiten im Leben. Daraufhin war diese Phase, in der sie beim Studium den größten Druck empfand und ihr Geist am qualvollsten litt, auch gerade „der am meisten bereichernde Moment“. (Interview 3-53) Mit dem Sprichwort „Glück und Unglück sind aufeinander angewiesen“ beschrieb sie ihre Lage: „Wenn ich nicht hierher gekommen wäre, um zu studieren, würde ich nicht so viel leiden. Aber ich könnte auch nicht so viele andersartige Sachen sehen. Freud und Leid entstammen der gleichen Quelle.“ (Interview 3-54)

Nicht nur einmal waren ihr Gedanken des Aufgebens gekommen, als ihr Studium so langsam voranging. Aber in Erwägung ziehend, dass sie „so lange hier gewesen war, aber noch keine Erfolge gezielt hatte“, war es ihr „unangenehm zurückzukehren“. (Interview 3-33) Nun änderte sich ihre Einstellung nach und nach: „Manchmal habe ich sogar das Gefühl, dass das Studium hier für mich nicht sehr wichtig ist. Aber ich möchte hier noch bleiben, um mehr Sachen zu erleben.“ (Interview 3-34) Um die Denk-, Reflexions- und Kritikweise der Deutschen tiefgehend zu verstehen, benötigte sie „noch längere Zeit“. (Interview 3-34) Als sie zu ihrer Mutter sagte: „Wenn ich wissen möchte, wie und woran die intellektuellen Kreise hier Kritik üben, was ihre Aspekte und Anschauungspunkte sind, brauche ich vielleicht noch sechs oder sieben Jahre.“, hatte die Mutter dafür Verständnis und erwiderte: „Ja, stimmt.“ (Interview 3-34)

5. Die Bedeutung des Auslandsstudiums: Verdichtung des Lebens

Auf die Frage „Ist das Auslandsstudium für dein Leben wichtig?“ gab sie mit aller Entschiedenheit die Antwort: „Sehr wichtig!“ (Interview 3-49) Mit 30 hatte sie das Gefühl, dass sie sich während dieser Phase am meisten entwickelt hatte. Diese Entwicklung war so schnell gegangen, dass „sie es sich fast nicht

vorstellen konnte“: „Ich habe mich in den vorgegangenen 20 Jahren so langsam entwickelt. Aber in den letzten Jahren haben sich meine Erfahrungen und meine Einstellung zum Leben verdichtet.“ (Interview 3-49)

Durch „mehr Erfahrungen mit den Menschen und der Umgebung“ hatte sie „mehr Möglichkeiten der Welt“ gesehen. (Interview 3-49) Ihr Leben war von unterschiedlichsten Erfahrungen erfüllt, die bei ihr viele Gedanken und Empfindungen entstehen ließen. Ihre Einstellung zur Freundschaft änderte sich: „Ich war früher etwas einfältiger. An Freunde hatte ich viele Erwartungen. Jetzt denke ich, dass ich von anderen nicht zu viel verlangen sollte....Oder anders gesagt, meine Einstellung über andere sollte nicht zu naiv sein.“ (Interview 3-50) Auch wegen der Erfahrung bei ihrer Zwischenprüfung machte sie neue Gedanken über das Leben: „Vorher dachte ich, dass ich viele Sachen schaffen konnte. Ich glaubte daran, dass ich durch Fleiß irgendetwas vollenden konnte. Jetzt weiß ich schon, dass es die Kombination von vielen Faktoren erfordert. Manchmal hängt es vom Glück ab. Man kann es sich nur wünschen, aber man bekommt es nicht unbedingt.“ (Interview 3-50)

Von gleicher Bedeutung war die „Erweiterung des Horizontes“ durch das Auslandsstudium. (Interview 3-50) Sie konnte sich vor dem Verlassen vorstellen, dass sie im Ausland viel Neues erleben würde. Aber was ihr unvorstellbar war: „Ich wunderte mich, dass die Unterschiede so groß waren.“ Und dieser Eindruck wurde auch mit der Zeit noch intensiver. Vor drei oder vier Jahren konnte sie nicht voraussehen, was sie jetzt sah. „So“, lachte sie, „wenn ich noch länger hier bleibe, sage ich möglicherweise, dass ich in Jahr 2000 die wichtigen Sachen noch nicht gesehen habe.“ (Interview 3-51)

Die Analyse von FTs Auslandsstudium beschränkt sich auf ihr Studium an der Universität, weil ihre Aufenthaltszeit bei erstem Mal nur ein Jahr dauert. Es ist eigentlich zu kurz, um die verschiedenen Aspekte des Auslandsstudiums zu erfahren.

FT war die einzige, die im Interview nicht umhin konnte zu weinen, als sie von ihrer Beziehung zur Mutter erzählte. Obwohl andere Interviewte auch Probleme und Konflikte mit der Familie haben, ist ihre emotionale Rührung und die davon ausgelöste Reflexion nicht so stark und so tief. In ihren Erzählungen nimmt dieses Thema eine wichtige Stelle ein. Und zwei andere Schwerpunkte sind ihre Frustration beim Studium und die Beziehung zu den anderen taiwanesischen Studierenden. Über ihre Beziehung zu der Mutter und anderen taiwanesischen Studierenden wird es im Vergleich zu den anderen Interviewten im anschließenden Kapitel diskutiert. Die folgenden Auslegungen werden dann auf ihre Frustration nach der Zwischenprüfung konzentriert. Einerseits wird ihre

Lage in einem breiteren Kontext - ihrer Biographie und ihrer Leben- und Lernsituation - erläutert, andererseits wird ihre Umgangsweise mit diesem Ereignis dargestellt.

1. Wie FT selbst geäußert hat, dass wenn ihr Studium reibungslos verlaufen wäre, würde sie vielleicht nicht viel über die Beziehung zwischen ihr und der Mutter nachgedacht haben. Aus der Frustration des Studiums folgt eigentlich nicht nur das Nachdenken über die Mutter-Tochter Beziehung, sondern auch ihre Schwierigkeiten im Umgang mit anderen taiwanesischen Studierenden, weil sie in eine andere Stadt umziehen muss und zugleich alle Beziehungen erneut aufbauen soll.

Es ist schwer, auch außer der Absicht und Reichweite dieser Untersuchung, zu beurteilen, wer – FT oder der Professor – bei der Zwischenprüfung Schuld hat. Dieses Ereignis hat aber zumindest zwei Dimensionen. Einerseits wird FTs Selbstvertrauen davon so stark erschüttert, dass sie beim Studium für eine lange Zeit keine Fortschritte macht. Von der Organisationsweise der Klasse abgesehen, könnte man noch von zwei Richtungen nach den Gründen ihrer Hilflosigkeit beim Studium suche. Zum einen hat es mit FTs Ausbildungshintergrund zu tun. Von der Junior High School bis zur Universität kreist ihr Lernen hauptsächlich um die Musik. Das Lernen der Musik orientiert sich mehr an der praktischen Fertigkeit statt der wissenschaftlichen Fähigkeit. Obwohl sie in den letzten zwei Jahren an der Universität in Taiwan mehr oder weniger mit den Theoriefächern in Berührung kommt und sich dafür interessiert, ist der Anteil des Kurses und ihre Übung in wissenschaftlichen Arbeiten trotzdem sehr gering. Aus eigenem Antrieb hat sie sich für den Wechsel des Fachs entschieden, aber der Bereich Musikwissenschaft ist ihr völlig unvertraut. Zudem erleidet sie unter der Krankheit der Depression und Zwanghaftigkeit, somit ist der Stillstand ihres Studiums nach der Zwischenprüfung somit verständlich. Zum anderen liegt es an ihrem Charakter. Aus FTs Erzählungen ist ersichtlich, dass sie aufgrund ihrer Vermutung, dass die deutschen Kommilitonen keine Lust auf und Geduld für die ausländischen Studierenden haben, bei der Bitte um Hilfe sehr zurückhaltend ist. Von dem Sprachaustausch hat sie auch nicht viel gehalten, weil sie bestimmte Vorstellungen davon hatte. Ihr Umgangskreis beschränkt sich sodann fast auf die taiwanesischen Studierenden. Deshalb bekommt sie bei den Schwierigkeiten mit dem fachlichen Lernen keine Unterstützungen von den Kommilitonen, und zudem hat sie auch wegen der intimen Interaktionen viele Problemen mit anderen taiwanesischen Studierenden.

Trotz dieser negativen Einflüsse ist in diesem Ereignis auch etwas Positives zu finden, nämlich, ihre Beharrung auf und Anstrengung für ihre Lebensrichtung. Von ihrem Ausbildungsprozess betrachtet hat FT unter der Entsprechung der

Erwartung ihrer Mutters auch ihren eigenen Willen, zum Beispiel bei dem Ausfüllen der Wunschliste für die Auswahlprüfung und die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung, und bei der Entscheidung für die Rückkehr während des ersten Auslandsstudiums. Nach dem Nichtbestehen in der Zwischenprüfung weicht sie auch nicht sofort vor den Schwierigkeiten zurück, sondern nimmt sie als Anreiz, aktiv nach einer weiteren Aufenthaltsmöglichkeit für sich zu suchen. Schließlich ist es ihr gelungen, weiter in Deutschland zu studieren. Und gerade nach dem längeren Aufenthalt hat sie dem Auslandsstudium neue Bedeutung verliehen, die sie sich zuvor nicht hat vorstellen können.

Fünfte Biographie: ANNAS Geschichte

Teil 1: In Taiwan

1. Familiärer Hintergrund:

1.1. Eine komplizierte Geschichte

Es war eine „komplizierte und traurige“ Geschichte mit Annas Vater und Mutter.

Von dieser Scheidungsgeschichte hatte sie schon von klein auf durch das Gerede der Nachbarn erfahren. Als sie älter wurde, entschleierte die Tante ihr die Geschichte „unverhohlener“. Auch ihre Stiefmutter hatte Erkundigungen eingezogen und ihr erzählt was sie wusste, daraus konnte sich Anna einen groben Umriss der Geschichte zusammenreimen.

Aber ob das Gerede und die vielfältigen Geschichten wahr waren oder nicht, es war ihr gleichgültig, „welche Version die richtige war“. Sie glaubte daran, dass „das Problem bestimmt nicht nur bei einer Seite lag“, sondern es wurde aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt. Früher „hörte sie diese Geschichten,

nahm sie aber nicht ernst“. Und nun wollte sie auch nicht ihre Eltern zur Rede stellen, weil sie dachte, „alles war schon vorbei“. (Interview 1-20)

Als sie klein war, wuchs sie in einer großen Familie auf. Papa, Oma und Tante um sie herum trugen die Verantwortung der Mutter. Aber ohne Mama fühlte sie sich trotzdem manchmal erbärmlich. Als Kind schlief sie zusammen mit der Oma. Sie konnte sich noch daran erinnern, dass sie einmal bei den Gedanken weinen musste. Die Oma fragte sie nach der Ursache. Sie traute sich nicht, der Oma den richtigen Grund zu sagen. Stattdessen erwiderte sie: „Ich habe geträumt.“ (Interview 1-18) Weil sie ihrer Antwort glaubte, ging die Oma ihrem Weinen nicht auf den Grund.

1.2. Die böse Frau kommt mit dem Apfel

Als die Mutter die Familie verließ, war sie erst vier Jahre alt. Bevor sie zum Studium ins Ausland ging, konnte sie die Anzahl ihrer Treffen mit der Mutter an einer Hand abzählen.

Einmal besuchte die Mutter sie mit einem Apfel im Kindergarten. Als sie später zu Hause der Oma davon erzählte, erwiderte diese nur kalt: „Das ist eine böse Frau. Schenk ihr keine Aufmerksamkeit!“ (Interview 1-5)

Als sie das Gymnasium besuchte, fragte sie aus Neugier einen Nachbarn nach der Telefonnummer der Mutter und bat ihre Lehrerin darum, ihre Mutter zu kontaktieren. Als sie dann die Mutter sah, war sie ihr „so fremd“. Die Mutter sprach unablässig schlecht von der Oma und dem Onkel. Die bösen Leute in der Erzählung der Mutter waren alle so nett zu ihr. Deshalb klang die üble Nachrede „komisch“ für sie. (Interview 1-6)

Kurz bevor sie Taiwan verließ, trafen sich Mutter und Tochter noch einmal. Um ihr etwa Gutes zu tun, hatte der Vater aktiv den Vorschlag gemacht. Ihre Liebe zu der Mutter war zu diesem Zeitpunkt schon sehr schwach. Sie hatte zwar kein Interesse, ging aber trotzdem mit dem Bruder zusammen hin, um für den Vater Verständnis zu zeigen.

1.3. Alleinerziehender Papa

Da sie ohne Mutter aufwuchs, war der Vater ihre wichtigste Unterstützung. So lange sie zurückdenken konnte, war ihr Vater von Beruf LKW Fahrer gewesen. Als sie noch in der Grundschule war, beschäftigt der Vater sich nicht sehr mit seiner Arbeit, deshalb hatte er noch Zeit, die Kinder „mit quasi militärischer Erziehung zu pflegen“. (Interview 1-3) Um den Körper der Kinder zu stählen, brachte der Vater ihr und ihrem Bruder nicht nur Schwimmen bei, sondern forderte sie auch auf, jeden Morgen in den Ferien früh aufzustehen und einen Berg zu besteigen. Obwohl der Vater nur einen Höhere Berufsschule-Abschluss ge-

macht hatte, waren seine Anforderungen an ihre Schulleistungen sehr hoch. Wenn sie heute die Erziehungsweise des Vaters bewertet, hält sie diese für effizient, weil ihre Leistungen immer sehr gut waren, obwohl er sie die Nachhilfeschule nicht besuchen ließ und ihnen keine Selbststudiumsbücher kaufte. Neben dem Lernen für die Schule ließ der Vater sie noch andere Kunstfertigkeiten lernen. Mit sechs Jahren fing sie an, Klavier zu spielen. Und der Bruder lernte Taekwondo. Darüber hinaus sollten sie jeden Tag in den Ferien zu Hause Kalligraphie üben und unbedingt das Datum darauf eintragen. Der Vater kontrollierte diese Übungen streng.

1.4. Zwei wichtige Personen in ihrer Kindheit: Oma und Tante

Zwischen ihrem vierten und vierzehnten Lebensjahr übernahm die Oma die Verantwortung für ihre Erziehung, während der Vater sich seiner Arbeit widmete. Genau wie der Vater behandelte die Oma sie auch sehr rigoros. Wenn sie vergaß, Klavier zu üben oder ihre Hausaufgaben zu schreiben, hielt die Oma ihr eine Strafpredigt.

ANNA war das älteste Enkelkind der Oma und hatte mit ihr auch die intimste Beziehung. Aber das bedeutete auch, dass ihr viele Sachen befohlen wurden. Laufbursche war sie; Hausarbeit wurde ihr auch nicht erspart. Aber ihr Bruder war davon entbunden, weil er ein Junge war.

Die unterschiedliche Behandlung durch die Oma zeigte sich am offensichtlich in der Weite des Spielraums für sie beide. Ihr Bruder konnte überall hin gehen und spielen, aber ihr Spielraum war auf die nächsten Umgebung beschränkt. Die Meinung der Oma war: „Das Mädchen darf nicht draußen spielen. Es darf nicht zu weit gehen. Es darf nur in der Nähe spielen.“ (Interview 1-17) Deshalb war ANNAs prägendste Kindheitserinnerung, dass sie nach der Schule die meiste Zeit Zuhause war und Klavier übte.

Auch die Tante war wie eine Mama für sie. Weil sie keine Tochter hatte, wollte die Tante ANNA zum „Patenkind“ haben. Als die Tante Anna das vorschlug, sagte Anna zu ihr, dass sie sich zuerst nach der Meinung des Vaters erkundigen würde. In der Tat hatte sie zu jener Zeit ein „komisches Gefühl“. (Interview 1-13) Sie machte sich Sorgen, dass der Vater darauf neidisch sein könnte, weil die Tante wohlhabend war und ihnen öfter etwas kaufte. Sobald sie von dem Unwillen des Vaters erfuhr, lehnte sie den Vorschlag der Tante ab.

2. Der Kontakt mit der fremden Kultur in Kindheit und Jugend

2.1. Begegnung von Taiwanesisch und Chinesisch

Der Umgang mit der Tante war ein offenkundiger Kontakt mit der chinesischen Kultur. Die Tante kam aus China. Sie war sehr gebildet und kultiviert. In AN-NAs Kindheit hatte die chinesische Kultur Priorität. In der Familie war die Tante „mächtig“. Sie bestand darauf, dass die Kinder unbedingt gut Chinesisch lernen sollten, weil sie dachte, dass „wenn man Chinesisch nicht gut gelernt hat, kann man nachher nichts gut lernen.“ (Interview 1-33)

Die Begegnung von Taiwanesisch und Chinesisch führte damals bei ihr zu keinem Konflikt. In der Schule, in der man bestraft wurde, wenn man Taiwanesisch sprach, sprach sie Chinesisch. Sie wurde sogar ausgewählt, um an dem Wettbewerb des Vortraghaltens und des Vorlesens teilzunehmen; mit der Oma sprach sie Taiwanesisch; bei der Tante wechselte sie dann ins Chinesisch. In ihrer Kindheit existierten die beiden Sprachen friedlich nebeneinander her.

Aber weil Chinesisch in der Schule die einzige erlaubte Sprache war, orientierte sie sich von der Grundschule bis zum Gymnasium hauptsächlich an der chinesischen Kultur. Demzufolge hatte sie über die taiwanesische Kultur wenig tiefgehende Kenntnisse. Zudem repräsentierte das Chinesische zu jener Zeit „die noble Kultur“. Im Gegenteil dazu war die taiwanesische Sprache „unterdrückt und verboten“. (Interview 1-51)

Erst als sie während des Studiums zur presbyterianischen Kirche ging und dort einigen Leuten, die schon von Kindheit an dieser Kirche angehörten und „schöner, fließender“ Taiwanesisch sprachen, begegnete, fand sie plötzlich: „Ah, das richtige und schöne Taiwanesisch klingt so herrlich, so vornehm. Es ist gar nicht vulgär.“ (Interview 1-51,52)

2.2. Nicht fremde westliche Kultur

Als sie klein war, war sie die meiste Zeit allein mit sich selbst. Häufig lieh sie von der Tante alte Klassik Schallplatten aus und hörte sie allein in ihrem Zimmer. In ihrem Lernprozess sowohl innerhalb als auch außerhalb der Schule war die westliche Kultur für sie eine Sache, „die um mich herum war“. (Interview 1-32)

Die Klavierlehrerin erklärte ihr in schönem Italienisch die Noten auf dem Notenblatt. Bei ihr war sie auch öfter Missionaren begegnet; sie ging auf ein Gymnasium, das von der katholischen Kirche gegründet worden war. Der Englischlehrer war ein Frater aus dem Ausland und ein Pater aus Kanada war der Dirigent des Schulorchesters. Außerdem waren häufig ausländische Priester auf dem Schulhof zu sehen. Deswegen war die westliche Kultur ihr „nicht zu fremd“. (Interview 1-31)

2.3. Religiöser Konflikt

Der gravierendste Konflikt für sie war, dass der Vater ihren Glaube nicht billigen konnte.

Zu der Zeit als sie das Gymnasium besuchte, ging sie zum ersten Mal in die Kirche. Eine Mitschülerin aus der Grundschule hatte sie dahin mitgenommen, um am Jungendgottesdienst teilzunehmen.

Dort fand sie, dass die Leute wunderschön sangen. Sie hatte auch das Gefühl, dass „die Leute in der Kirche ganz anders sind als meine Familie“. (Interview 1-26) Sie wurden von der „einfachen und freudigen“ Atmosphäre angezogen. (Interview 1-56) Da die Kirche nicht weit von ihrem Zuhause war, konnte sie sofort nach Hause gehen und es vor der Familie geheim halten. Nur dauerte es nicht lange, bis dieses Geheimnis enthüllt wurde. Der Vater und die Oma hatten ihr strikt die Teilnahme an irgendwelchen kirchlichen Veranstaltungen verboten. Die Tante hatte ihr auch „eine große und gerechte Sache nahegebracht“, nämlich dass sie die Oma nicht wütend machen sollte. Dem Befehl ihrer Familie folgend ging sie somit nicht mehr in die Kirche.

Aber nach der landesweiten Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School wurde sie aufgrund ihrer Noten von einer privaten katholischen Missionsschule aufgenommen. In der Schule erfuhr sie deshalb schon einiges über das Christentum; einige ihrer guten Freunde wurden Christen und getauft; bei der Tante las sie ein Buch, in dem es um das Leben an der Universität, Freundschaft, Studium und Glauben ging, und war davon sehr angetan. Deswegen stand ihr Leben immer noch in Beziehung mit dem christlichen Glauben, obwohl sie oberflächlich nicht mehr in die Kirche ging.

Ohne ihre Familie vorher darüber zu informieren, wurde sie im ersten Studienjahr an der Universität getauft. Wegen dieser Wahl der Religion war der Konflikt zwischen ihr und dem Vater ein bis zwei Jahre lang so heftig, dass der Vater sogar behauptete, sie dürfe nicht weiter zur Universität gehen und er würde die Beziehung zu ihr abbrechen. Der Gedanke ihres Vaters war: „Der christliche Glaube steht nicht im Einklang mit der Kultur der Vorfahren. Weder der Taiwanese noch der Chinese sollen nicht die westliche Kultur annehmen.“; (Interview 1-26) „Der Taiwanese soll an der eigenen Kultur festhalten.“ (Interview 1-35)

Auf die Einwände und Vorwürfe des Vaters hin widersprach sie weder scharf noch stritt sie mit ihm. Still ließ sie nur die Tränen laufen: „Ich war die meiste Zeit in der Stadt T. Nur zu einigen Festen ging ich nach Hause. Ich blieb nicht lange. Die Jahre von des Leidens gingen vorbei.“ (Interview 1-41)

In diesem von Leid und Elend erfüllten Zeitraum gab sie den Glauben nicht auf. Aber „strategisch“ ging sie Kompromisse ein. Ursprünglich lehnte sie die traditionelle Gedenkfeier ab. Nachher entschied sie sich dafür, dass sie außer den Vorfahren keinem anderen Gott opferte. Zu ihrer Familie sagte sie: „Ich habe

es für euch getan.“ (Interview 1-37) Nach und nach sprach der Vater nicht mehr davon.

Vielleicht weil ihre Freunde aus der Kirche sehr nett waren und weil sie bei vielen Sachen das Vertrauen des Vaters gewann, akzeptierte der Vater zwar ihren Glauben immer noch nicht, aber er trat auch nicht mehr gegen ihre Teilnahme an den Veranstaltungen der Kirche auf. Im Rückblick auf alle diese Konflikte sagte sie lachend: „So schlimm erschien es nicht mehr.“ (Interview 1-41)

3. Ausbildungsprozess

3.1. Buntes Leben in der Grundschule, graues Leben in der Junior High School

Ihre Leistungen in der Grundschule zählten zu den besten drei der Klasse. Damals spielte sie noch in dem Schlagzeugorchester der Schule die Trommel. „Es war ein buntes Leben“, sagte sie. In ihrer Erinnerung war jene Zeit eine Phase „ohne Kummer“. (Interview 1-17)

Aber die Farbe des Lebens wurde in der Junior High School wegen des Drucks, die landesweite Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School zu machen, „grau“. Sie sagte, dass sie vielleicht davon „absichtlich Abstand nahm“ und „es auch keine fröhlichen Sachen gab“, deshalb hinterließ das Leben in dieser Zeit nur sehr blasse Spuren in ihrem Gedächtnis.

Was noch in ihrer Erinnerung zu finden war, war, dass der Vater sie in einem anderen Bezirk angemeldet hatte, damit sie auf eine bessere Senior High School gehen konnte.

3.2. In die Senior High School die Familie verlassen und dem Durcheinander entkommen

In der Kindheit hatte sie zwei Berufswünsche gehegt: „Musikerin oder Professorin“. (Interview 1-28) Nach dem Abschluss der Grundschule hatte ihre Klavierlehrerin gehofft, dass sie an der Prüfung für die Musikklasse teilnehmen würde. Aber der Vater dachte, dass „Musik zu lernen nur ein Hobby war“. Wenn sie wegen der Prüfung noch extra Nachhilfestunden in Musiktheorie nehmen und auch ein Nebenfach lernen sollte, würde es „zu viel Geld kosten“. Deshalb nahm der Vater den Vorschlag nicht an. Obwohl sie selbst den Wunsch hatte, konnte sie unter der Opposition des Vaters nicht darauf bestehen.

Obwohl der Vater sehr auf ihre Leistungen in der Schule achtete, hatte er doch noch die Einstellung, dass „es für Frauen wichtiger ist, in der Zukunft eine si-

chere Stellung zu haben und zu heiraten.“ (Interview 1-5) Deshalb hoffte er vor der landesweiten Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School darauf, dass sie an der Prüfung für die Fachhochschule teilnehmen würde. Aber für die Universität hatte sie ein „besonderes Gefühl“. Sie hielt es für besser, zur Universität zu gehen. Darüber hinaus waren ihre schulischen Leistungen auch nicht schlecht. Sie dachte, dass sie „die Möglichkeit haben sollte zu studieren“. (Interview 1-28) Demzufolge beharrte sie damals darauf, eine normale Senior High School zu besuchen. Dieser Wunsch wurde schließlich von dem Vater erfüllt, obwohl die Gebühr für eine private Senior High School höher war und ihre Familie schwer finanziell belastete.

In der Senior High School war sie ein Mitglied des Orchesters. Wegen der späten Proben zog sie nach dem ersten Schuljahr ins Studentenwohnheim ein, damit sie nach der Probe nicht den langen dunklen Weg nach Hause zu gehen brauchte. Obwohl sie zum ersten Mal die Familie verließ und sich in einer neuen Lage befand, freute sie sich eigentlich, weil sie vorübergehend mit einem gerechtfertigten Grund die Familie verlassen konnte.

Was sie aus der Familie entkommen ließ war das Durcheinander in der Familie. Der Vater hatte sich dafür entschieden, wieder zu heiraten, als sie 15 war. Diese Entscheidung erschreckte sie nicht: „Eigentlich fand ich, dass es nötig war. Er sollte sich wieder verheiraten. Es war somit kein Problem für mich.“ (Interview 1-49) Sie freute sich, dass der Vater eine neue Familie gründete. Nur hatte die Stiefmutter schon zu Beginn mit der Großmutter Streit gehabt, weil sie einige traditionelle Hochzeitssitten, auf die die Großmutter Wert legte, nicht befolgte.

Zudem war die Beziehung zwischen den Eltern auch nicht harmonisch. Sie zankten sich vor den Kindern und rauften sogar miteinander. Die Stiefmutter beschwerte sich dann bei ihr über die ungerechte Behandlung des Vaters. Dieses ganze Durcheinander überforderte sie: „Wenn die Eltern sich rauften oder stritten, blieb uns nichts anders übrig, als im eigenen Zimmer zu bleiben. Eigentlich wollte ich der Mutter helfen. Aber ich war noch ein Kind und konnte nichts tun.“ (Interview 1-14) Zu jener Zeit verhielt sie sich deswegen nicht trotzig. Aber wie sie gesagt hatte, das einzige, das sie tun konnte war: „Die Universität besuchen und der Familie dadurch entkommen“. (Interview 1-14)

Durch den Besuch der Universität D in der Stadt T wurde ihr Abstand von der Familie umso größer.

3.3. An der Traumuniversität studieren

In der Senior High School war sie gut in Englisch. Zudem hatte sie auch viele Romane in der chinesischen Übersetzung gelesen. Deswegen gab sie auf ihrer Wunschliste für die Universität Englisch als erstes Wunschfach an. Vor dem

Ausfüllen der Wunschliste diskutierte die Lehrerin mit ihr darüber. Die Lehrerin schlug ihr vor: „Da du Englisch so lange gelernt hast, wäre es besser, eine andere Sprache zu lernen.“ (Interview 1-29)

Diesen Vorschlag hielt sie für überzeugend und fing an zu überlegen, welche Sprache sie wählen sollte. Da sie ein Mitglied des Orchesters war, kam sie viel mit klassischer Musik in Berührung. Mit den Gedanken daran, dass die erste Oper Mozarts „Zauberflöte“ auf Deutsch geschrieben wurde und Mozart der erste war, der eine Oper auf Deutsch geschrieben hatte, wunderte sie sich: „Wow, es ist ungewöhnlich!“ Sie dachte sich: „Wenn ich Deutsch lerne, kann ich Mozarts Oper richtig verstehen.“ (Interview 1-29) Das Fach Germanistik wurde deshalb zu ihrer neuen Wahl.

Während des Ausfüllens fragte der Vater vorsichtig nach, ob sie auch die beiden Universitäten eintrug, die sich in der Nähe ihrer Heimatstadt befanden. „Dort kann man nicht Germanistik studieren.“, erwiderte sie sofort. (Interview 1-42) Damals waren alle Universitäten, an denen man Germanistik studieren konnte, in der Stadt T. Sich an ihre Antwort zurück erinnernd hielt sie sich für „ein bisschen tückisch und heuchlerisch“. (Interview 1-42) Aber um sich ihren Wunsch zu erfüllen, fand sie auch nebenbei einen guten Grund für das Verlassen der Familie.

An dem Tag der Einschreibung begleitete die ganze Familie sie in die Stadt T. Die Universität befand sich auf einem Berg. Dort entlang floss ein stiller Bach. Auf den ersten Blick gefiel es ihr schon. Sie dachte, dass das gerade ihre „Traumuniversität“ war. (Interview 1-39)

An ihrer Traumuniversität ihr Wunschfach studieren zu können, freute sie sich darüber sehr. Aber was am wichtigsten war, war, dass sie im Gottesdienst in der Universität viele Leuten kennen gelernt hatte, die ihr große Freude gebracht hatten. Der Kontakt zu diesen Freunden von der Kirche war während des Auslandsstudiums für sie eine wichtige physische Unterstützung.

3.4. Eine Wendung in der Graduateschool

Durch der Teilnahme an vielen Veranstaltungen der Kirche hatte sie festgestellt, dass das Problem der Kirche mit der Situation Taiwans in Beziehung stand. In dem dritten Studienjahr, als viele ihrer Freunde sich entschieden, Missionare zu werden, zog auch sie diese Möglichkeit als zukünftigen Beruf in Erwägung. Aber sie besann sich auch anders. Sie dachte, dass man aus dem geschichtlichen Aspekt mit solchen Problemen umgehen sollte. Darüber hinaus hegte sie immer noch den Traum, weiter zu studieren. Deswegen entschloss sie sich, ei-

nen anderen Weg zu nehmen: „Ich wollte mich durch wissenschaftliche Forschung mit diesen Problemen auseinandersetzen.“ (Interview 1-44,45)

Ursprünglich hatte sie geplant, weiter Germanistik zu studieren. Sie las einige Bücher und diskutierte mit einem Professor, der vorher in Deutschland studiert hatte, darüber. Als der Professor fand, dass sie in einem Buch über die Geschichte Deutschlands einige ernsthafte Fragen aufgeschrieben hatte, erkundigte er sich nach ihrem Interesse an einem Fachwechsel zu Geschichte. „Wenn ich jetzt daran denke, sollte ich ihm danken.“ (Interview 1-46) Die Erkundigung des Professors deutete ihr eine neue Richtung an. Ihre Überlegungen wurden dadurch weiter voran getrieben. Deshalb fing sie ab dem vierten Studienjahr an, sich auf die Aufnahmeprüfung für Geschichte vorzubereiten.

Das war nicht im Sinne des Vaters. Seine Gründe waren: „Eine Frau soll heiraten.“; „Die Frau braucht nicht weiter die Graduateschool zu besuchen.“ (Interview 1-23) Auf seine Einwände hin entgegnete sie ihm: „Wenn ich die Prüfung bestehe, werde ich studieren. Wenn nicht, arbeite ich.“ (Interview 1-23)

Keiner ihrer Freunde hielt den Fachwechsel für aussichtsreich. Aber sie nahm an: „Wenn es dem Plan Gottes entspricht, wenn Er mich segnet, sorgt Er dafür, dass ich aufgenommen werde.“ (Interview 1-47) Ein Jahr vor der Prüfung lernte sie jeden Tag in der Bibliothek und gab sich große Mühe. Nie kam ihr die Frage, ob sie bestehen würde oder nicht. „Weil“, sagte sie lachend: „ich hatte einfach das Gefühl, dass ich bestimmt bestehen würde. Ich musste es unbedingt schaffen.“ (Interview 1-47)

Ihre Vorahnung wurde Wirklichkeit.

1. Aufgewachsen (von vier bis 16) in einer Familie ohne Mutter ist die Beziehung zwischen Vater und Tochter ein wichtiges Thema, anders als die anderen Interviewten, mit dem sie sich auseinandersetzen muss. Obwohl der Vater sich mit der Arbeit beschäftigen muss, um Geld zu verdienen und die Kinder aufzuziehen, hat er trotzdem seine Aufmerksamkeit der Erziehung der Kinder geschenkt und seine Forderungen gestellt. Wegen der wichtigen Rolle, die er in ANNAS Leben spielt, sind seine Erwartungen an ANNAS Ausbildung, Ehe, seine Opposition gegen ANNAS Glauben, sein Streit mit der Stiefmutter und seine emotionelle Abhängigkeit von den Kindern die Probleme, mit denen ANNA während der Jugend oder des Auslandsstudiums immer wieder umgehen muss. Diese Probleme führen auch dazu, dass sie mehr oder weniger mit Absicht den Besuch der Universität und das Auslandsstudium als Rechtfertigung benutzt, ihre Familie zu verlassen und sich in der Außenwelt ihren eigenen Raum schafft.

2. In ANNAs Erzählung hat sie bewusst den Kontakt mit der fremden Kultur thematisiert und rückblickend einige Erfahrungen in ihrem Leben während der Kindheit und Jugend als Anhaltspunkte geliefert. Darüber hinaus hat er auch zu ihrem wissenschaftlichen Interesse geführt und sie hat ihn schließlich als einen Fokus ihrer Doktorarbeit ausgewählt. Der wichtige Grund dafür, warum dieses Thema bei ihr so große Erschütterungen auslöst, liegt selbstverständlich nicht in dem harmonischen und friedlichen Begegnungsprozess, wie bei dem zwischen Taiwanesisch und Chinesisch oder bei ihren Erfahrungen mit der westlichen Kultur, sondern vielmehr in dem Konflikt, der wegen der Opposition des Vaters gegen ihre Religion zwischen ihr und dem Vater aufgeworfen wird.

Aus der Reaktion des Vaters ist zu zeigen, dass das Problem während der Konfrontation mit einer fremden Kultur entsteht, wenn man sich nicht auf sie einlassen will, sondern sich ihr mit eigenen bereits existierenden Vorstellungen widersetzt. Vor dem Christentum fürchtet sich ANNAs Vater so sehr, als wäre es ein böses Raubtier, von dem eine schreckliche Gefahr ausginge. Eigentlich hat er für das Christentum kein Verständnis, und in dem Fall hat er für ANNA auch keines. Er hat nicht wirklich verstanden, warum das Christentum für ANNA so wichtig ist, dass sie sich von der Wut des Vaters nicht aufhalten lässt, weiter an den Veranstaltungen der Kirche teilzunehmen. Nur um die Bedenken des Vaters zu beseitigen, hat sie strategisch ihr Benehmen angepasst. Außerdem kann sie sich nur durch das Verlassen der Familie von dem Konflikt befreien und ihre Freiheit wahren. Erst nachdem der Vater nach und nach bemerkt hat, dass es vielleicht nicht so schlimm ist wie er sich vorgestellt hat, und dass ANNA und ANNAs Freunde zuverlässig sind, kann er nicht mehr heftig dazu in Opposition stehen. Obwohl der Vater immer noch nicht richtig das Christentum und ANNAs Situation zur Kenntnis genommen hat, werden seine Ängste, Sorgen und seine Furcht gegenüber einer fremden Kultur endlich behoben.

3. In ANNAs Ausbildungsprozess hat ihr Vater immer seine Meinungen geäußert, sowohl bei der landesweiten Aufnahmeprüfung zum Übertritt in die Senior High School, der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung, Aufnahmeprüfung für Graduateschool, als auch bei ihrer Entscheidung für das Auslandsstudium. Aber außer einem Mal, als er ANNA nicht erlaubte, in die Musikklasse zu gehen, können seine Vorschläge ANNAs Plan nicht ändern. Zwei wichtige Gegebenheiten werden in ihrem Verwirklichen der eigenen Wünsche aufgezeigt. Zum einen ist dies ANNAs Steuerung über ihren eigenen Lebensrichtung. Seit sie klein war, hat sie immer den Traum gehegt, in der Zukunft als Professorin zu arbeiten. Um den Wunsch zu erfüllen ist es ihr ganz klar, dass sie in die Senior High School statt an die Fachhochschule gehen und das Dok-

torat haben muss. Deshalb hat sie immer die Meinungen des Vaters hinter sich gelassen und auf ihrem eigenen Weg bestanden. Dazwischen haben zwei Lehrer sie beraten. Und sie hat es in Erwägung gezogen, erst nachdem sie es durch eigene Überlegungen für überzeugend gehalten hat.

Die andere gezeigte Gegebenheit ist, dass ANNA sich auf sich verlassen muss, um ihre Entscheidungen zur Durchführung zu bringen. Hätte sie die Aufnahmeprüfung für die Graduateschool nicht bestanden und das DAAD Stipendium nicht bekommen, hätte sie schon früher den wissenschaftlichen Weg verlassen und ein anderes Leben anfangen müssen. Die finanzielle Belastung ist ein Faktor, den der Vater während der Oppositionen in Erwägung gezogen hat. Aber was vielleicht noch wichtiger ist, ist, dass ANNA eine Frau ist. Die Einstellung ihres Vaters zu Frauen ist, dass sie nach dem Abschluss heiraten und zu arbeiten, nicht weiter studieren oder eigenen Träume erfüllen sollen. Solche unterschiedliche Behandlung bezüglich des Geschlechts hat ANNA früher schon in ihrer Kindheit bei der Großmutter erlebt. Da sie damals noch klein ist, kann sie nichts viel dagegen tun. Aber nachdem sie erwachsen geworden ist und sich auf die eigene Kraft verlassen kann, ist der Durchbruch durch die von anderen gesetzten Beschränkungslinien möglich und kann auch einen Erfolg nach sich ziehen.

Teil 2: In Deutschland

1. Die Entscheidung für ein Auslandsstudium

1.1. Ein Plan Gottes

Bereits während sie das Gymnasium besuchte, drückte sie gegenüber dem Vater ihren Willen zum Auslandsstudium aus. Aufgrund ihrer ausgezeichneten Leistungen in Englisch war das Auslandsstudium ein selbstverständlicher Weg für sie, damit sie ihren Wunsch „Professorin zu werden“ in die Wirklichkeit umsetzen konnte. Aber von der finanziellen Lage ihrer Familie ausgehend war ihr bewusst: „Wenn ich im Ausland studieren will, muss ich zwangsläufig ein Stipendium bekommen, sonst geht es nicht.“ (Interview 1-36)

Im dritten und vierten Studienjahr an der Graduateschool nahm sie eine Arbeit als Assistentin an, um die Gebühr für das erste Jahr im Ausland anzusparen. Ein Jahr nach ihrer Ankunft in Deutschland fand sie einen Doktorvater und fuhr nach Taiwan zurück, um an der DAAD Prüfung für ein Stipendium teilzunehmen. Genau wie bei der Prüfung für die Graduateschool hatte sie dieses Mal auch das Gefühl: „Ich werde aufgenommen.“ (Interview 1-36) Deshalb hatte sie sich von dem Vater die Ausgaben für das zweite Jahr vorerst ausgelie-

hen. Wenn sie das Stipendium bekäme, bräuchte sie den Vater nicht weiter finanziell zu belasten.

Das Ergebnis entsprach ihrer Erwartung. Sie glaubte daran, dass „Gott ihr den Weg gezeigt hatte“: „Ich betete mit Ernst darum. Ich dachte, dass ich es nicht schaffen konnte, wenn ich von der finanziellen Lage meiner Familie abhängig wäre. Aber wenn Gott es für gut hielt, sollte Er für mich den Weg ebnen. Er musste nämlich für mich die Schwierigkeiten beheben. Aber ich konnte auch nicht völlig auf ihn angewiesen sein. Ich musste auch das tun, was ich tun konnte.“ (Interview 1-43)

1.2. Einschärfung und Sorge des Vaters

Sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, ob der Vater heftig gegen ihre Entscheidung opponierte. Aber sie wusste, dass sie seinem Wunsch zuwider lief: „Weil er sich Sorgen machte, dass ich mit so einem hohen Bildungsniveau nicht heiraten könne.“ (Interview 1-56) Auf dem Weg zum Flughafen schärfte der Vater ihr noch ein, „welche Leute sie nicht heiraten sollte“: „Leute aus China und westlichen Länder kommen nicht in Frage. Leute aus Japan und Taiwan sind aber in Ordnung.“ (Interview 1-56) Außer der Kommunikationsmöglichkeit zog der Vater noch den politischen Faktor ins Betracht. Auf diese Ratschläge gab sie ihm nur eine unbestimmte Antwort: „Es ist außer deiner Kontrolle, mit wem ich mich verheirate, weil schwer damit zu rechnen ist, wem du begegnen wirst.“ (Interview 1-56).

Beim Abschied am Flughafen weinte der Vater vor Traurigkeit. Von der Stimmung des Vaters beeinflusst konnte sie auch nicht umhin, in Tränen auszubrechen. Auch der Kummer, ihre Freunde zu verlassen, schwang dabei mit. Aber das Verlassen der Familie fand sie „nicht schlecht“. „Weil“, erklärte sie ihre Stimmung: „ich dachte, es war schon richtig, meine Familie zu verlassen, bevor ich in der Lage war, mit dem Problem umzugehen. Man muss sich zuerst entwickeln und flügge werden, dann kann man sich mit dem ursprünglichen Problem auseinandersetzen.“ (Interview 1-63)

Die Beziehung zwischen den Eltern, die Opposition des Vaters gegen ihren Glauben, die Streitigkeiten in der Familie, diese waren alles „heikle Angelegenheiten“ für sie. „Ich konnte sie nicht lösen“, sagte sie. Deshalb entschied sie sich: „Ich werde vorerst meine eigenen Probleme erledigen. Mit noch so vielen Sachen in meinem Leben würde ich noch konfrontiert werden. Ich muss bestimmen, was ich tun werde, was mein Lebensweg ist.“ Darüber hinaus dachte sie auch: „Nur wenn ich tatsächlich fähig wäre, oder einen von ihnen anerkannten Erfolg hätte, wäre es leichter, Einfluss auf sie zu haben oder das Problem zu lösen.“ (Interview 1-63)

Nachdem sie ins Ausland gegangen war, merkt sie, dass sie sich nicht mehr stark gestresst fühlte und war erleichtert, mit dem Vater einige Sachen besprechen zu können, weil die Distanz groß war und sie nur wenig Kontakt hatten. Mit steigendem Alter und durch die Entwicklung und Veränderung während dieser Jahre konnte sie die familiären Probleme aus einem anderen Aspekt betrachten: „In diesem Prozess habe ich gelernt, die Vergangenheit vernünftig zu betrachten, ohne dass sich Emotionen einmischten. Zeit und Raum haben sich wirklich ausgewirkt. Ich bin stärker geworden. Ich kann das Problem vielleicht nicht lösen, aber ich kann es schon akzeptieren und mutig mit ihm umgehen. Ich weiß, wie ich mich leichter damit auseinandersetzen soll. Damit ist das Problem keine Belastung mehr für mich.“ (Interview, Feedback 1-35)

2. Leben im Ausland

2.1. Erstes Jahr: Mutig voran schreiten

Während ihres zweiten Studienjahrs verbrachte sie im Rahmen des Programms „reisendes Lernen“ einen Monat in Deutschland. Das einzige, was sie beeindruckte, war, dass die Oma ihrer Gastfamilie sie mit dem Auto abholte. „Oma kann auch fahren!“ Das war so außergewöhnlich in Taiwan, dass sie sich darüber wunderte: „Wow, diese Oma ist super geschickt.“ (Interview 1-54) Außerdem fand sie bei der ersten Erfahrung im Ausland nur: „ein bisschen lustig und ein bisschen neuartig. Aber es war zu kurz, um wirklich etwas zu erfahren.“ (Interview 1-54)

Außer dass sie während dieses ersten Aufenthaltes in Deutschland vor allem Probleme hatte, sich an die fremde Währung zu gewöhnen, hatte sie während des kurzen Lebens im Ausland keine Angst vor der neuen Welt: „Wenn ich etwas auf Deutsch nicht ausdrücken konnte, sprach ich einfach Englisch.“ (Interview 1-55) Sie fand, wenn sie kein Problem mit der Kommunikation hatte, bereitete es ihr keine großen Schwierigkeiten.

Als sie 1998 den Fuß wieder auf deutschen Boden setzte, war ihr alles schon vertraut. Sie fand, dass sie „wegen der Neugier schnell mit dem neuen Leben anfangen konnte“. Mit aufgeregter Stimme beschrieb sie lachend ihre jeweilige Laune in jenem Zeitraum: „Ich fühlte mich jeden Tag “high”, weil ich jeden Tag neue Sachen und Leute kennen lernte. In dem ersten halben Jahr hatte ich vor nichts Angst. \ \ \ Ich fand alles neu, deshalb hatte ich keine Angst. Ich wollte alles ausprobieren.“ (Interview 1-55)

In dem ersten Jahr lebte sie „sehr intensiv“. (Interview 3-16) „Von großem Kampfwillen erfüllt, ging sie jeden Tag mit großen Schritten voran“ (Interview 1-72): Während des ersten halben Jahres besuchte sie einen Sprachkurs an der Universität. Sie freute sich, dort Leute aus verschiedenen Ländern kennen zu-

lernen und genoss die internationale Atmosphäre; sie lud häufig die neuen Freunde zum Essen ein, um so die Gelegenheiten zum Deutschsprechen zu vermehren; sie kaufte sich einen Fernsehapparat, ging ins Kino, suchte sich einen Sprachpartner, war in der evangelischen Gemeinde aktiv, ging mit Freunden zu den Veranstaltungen der internationalen Organisation, achtete mit Bewusstsein auf die vielfältigen Sitten, lehnte keine Einladung von Freunden zu einer Party ab und spielte deutsche Programme auf ihren Computer. Ihre Stimmung damals war, sich mit aller Mühe „so schnell wie möglich sich in das neue Leben einzufügen“: „Ich versuchte, so schnell wie möglich Deutsch zu lernen.“ (Interview 3-16)

Warum hatte sie kaum Angst? Über diese Frage dachte sie eine Weile nach und sagte dann: „Wahrscheinlich bot mein Glaube für dieses Problem eine Lösung an.“ (Interview 3-14) Bevor sie ins Ausland gegangen war, hatte ein Freund ihr gesagt: „Eigentlich ist unser Verlassen auch ein Weg nach Hause. Wir alle gehen schließlich heim zu unserem Vater im Himmel. Das Ende des Lebens ist der Tod. Demzufolge bist du immer unterwegs nach Hause, egal wo du gerade bist.“ (Interview 3-14) Wenn es so war, dass sie immer auf dem Weg ins Himmelsreich war, fand sie, dass sie vor nichts Angst haben musste. Außerdem erwartete sie von sich selbst, „kein Mensch mit vielen Beschränkungen zu werden“: „Ich hoffe, dass ich ein internationaler Mensch mit weitem Horizont und offenen Einstellungen bin. Deshalb dachte ich, Wow, ich gehe zur Zeit diese Welt anschauen. Es war gerade der Anfang“, sagte sie dann lachend: „Wenn es so war, wovor sollte ich Angst haben?“ (Interview 3-14)

2.2. Geplagt von Liebeskummer und Hochzeitsstress

Nur änderte sich ihre Situation in dem Sommer des Jahres 2000, weil sie an Liebeskummer litt.

Ihr Freund war ein Deutscher, der fünf Jahre jünger war als sie. Ein Jahr nach ihrer Ankunft lernte sie ihn kennen. Innerlich hörte sie eine Stimme, die zu ihr sagte: „Ihr passt nicht zueinander. Es könnte schließlich zu einem schlimmen Ende kommen.“ (Interview 3.16) Ungeachtet dieser Mahnung versuchte sie doch noch, diese Beziehung aufrechtzuerhalten.

Seitdem sie diesen Freund hatte, unterlag ihr Leben „einer heftigen Wende“. Vorher hatte sie mehr Kontakt mit der Außenwelt. Nachdem sie ihn kennen gelernt hatte, fand sie, dass ihr Leben „enger wurde“: „Ich fand, ich konzentrierte mich die meiste Zeit auf ihn.“ (Interview 3-40) Diese Veränderung erklärte sie folgendermaßen: „Es ist auch selbstverständlich, weil er das Subjekt der Kultur ist. Er gehört zu dieser Kultur. Natürlich kannte ich weniger Leute als er. Das bedeutet, dass er mehr Kontakte hatte als ich. Deswegen war auch

nicht viel daran auszusetzen, dass ich ihn als Zentrum ansah.“ (Interview 3-41) Obwohl sie wusste, dass sie auch ihr eigenes interpersonelles Netz erweitern konnte, konnte sie sich aufgrund ihrer eingeschränkten Zeit und Energie nicht mehr darum bemühen.

Während der Entwicklung ihrer Beziehung fühlte sie sich auch manchmal „gestresst und bedrückt“. Sie bezweifelte: „Warum hänge ich so sehr von seiner Liebe ab? Ich will das nicht.“ (Interview 1-59) Wegen des Gefühls: „sich selbst zu verlieren“, „gedemütigt zu werden“, und „die Beziehung ist zur Last geworden“ kam sie zu dem Schluss: „Ich will sie beenden. Ich will mehr Freiheit haben.“ (Interview 1-59) Aber nie dachte sie wirklich über eine Trennung nach, weil sie daran glaubte: „Viele Problemen können durch uns beide beseitigt werden. . . . Trennung ist nicht notwendig. Freiheit kann auch durch die Verhandlung entstehen.“ (Interview 1-59)

Ein Jahr nachdem sie sich begegnet waren, beschloss ihr Freund, nach China zu gehen, um zu studieren. Und drei Monate nach seiner Abreise trennte er sich von ihr. Einer seiner Gründe war: „Weil ich älter sei“, sagte sie. „Er wollte meine Zukunft nicht im Weg stehen.“ Was ihr Freund meinte war, wenn sie sich in fünf Jahren trennen würden, wäre ANNA schon über 30 Jahre alt und könnte keinen Ehepartner mehr finden. Dieser Grund machte sie wütend: „Du kannst das nicht für mich bestimmen. Ich muss mich selbst dafür entscheiden.“ Sie hatte nicht erwartet, dass der Altersunterschied und die Distanz ein Problem für ihre Beziehung waren. Darüber hinaus fühlte sie sich auch nicht „bedroht“, als sich ihr 30. Geburtstag näherte. Die Meinung ihres Freundes, dass „es für eine Frau über 30, die keinen Freund hat, eine Ruinierung der Zukunft war“, konnte sie nicht umhin zu bestreiten: „Was für eine komische Theorie!“ (Interview 3-42)

In der Entscheidung zur Trennung fand sie, dass sie sich in einer „unfairen Beziehung“ befand, in der sie der „Schwache“ war und „als eine miserable Rolle“ angesehen wurde. Um zu zeigen, dass sie „noch gut leben konnte und das Alter kein Problem für sie war“, entschied sie sich mit stärkerer Selbstachtung, die von ihnen zusammen geplante Reise allein in China zu vollenden.

Einhergehend mit der Trennung von ihrem Freund brach sie auch all ihrer vorherigen Kontakte ab. Die Eltern ihres Exfreunds versuchten, mit ihr weiter in Kontakt zu bleiben. Aber sie dachte, dass es ihr nur mehr Leid bringen würde, deshalb erwiderte sie diesen Versuch mit aller Entschiedenheit nicht; die Leute, die sie durch ihren Exfreund kennen gelernt hatte, begrüßte sie bei zufälligen Treffen nur kurz; und einige ihrer eigenen vertrauten Freunde verließen zur gleichen Zeit aus verschiedenen Gründen die Universität F. Wie sie beschrieb befand sie sich „plötzlich in einem leeren Nest“. (Interview 3-41)

Von Winter bis Frühling des nächsten Jahres führte sie ein „verschlossenes Leben“. „Ich lebte in Abgeschlossenheit, weil ich mit anderen nicht umgehen

konnte“, erklärte sie: „Weil ich so deprimiert war, dass ich keine Lust hatte, mit anderen Gespräche zu führen und umzugehen.“ (Interview 3-20) Vorher hatte sie jeden Tag in der Bibliothek gearbeitet. Mit ihrem Liebeskummer blieb sie häufig allein zu Hause und beschäftigte sich mit der Magisterarbeit.

„Im Grund denke ich, dass man sich nicht nur mit der Arbeit bemühen sollte. Ich denke, dass die Liebe am wichtigsten im Leben ist.“ (Interview 3-13) Wegen der hohen Wertschätzung der Liebe „übte der Liebeskummer auf sie großen Einfluss aus“: „Der Sinn des Existierens eines Menschen wurde von Liebeskummer schrecklich bedroht.“ (Interview 3-13)

In jenem Zeitraum verlor sie „völlig den Willen zu kämpfen“ und „befand sich in einer deprimierten Stimmung“. (Interview 3-13). Sie wusste nicht, was sie weiter tun sollte. Von ihrer anfänglichen Gemütsverfassung, mutig und furchtlos, gegenüber einer fremden Umwelt voller Kampfwillen, war keine Spur mehr zu sehen. Nur unter der Kontrolle ihrer Vernunft konnte sie durch die Beschäftigung mit der Arbeit das Leben in einem bestimmten Rhythmus aufrecht halten. Gerade in der Krise versuchte sie nach und nach, „sich von dem Kummer zu erholen“. „Eigentlich ist die Krise im Leben auch eine Wende“, sagte sie, „weil man sich in der Krise mit dem eigenen Leben auseinandersetzen muss.“ (Interview 3-13)

Nach diesem Kummer „durchschaute sie auch viele Sachen“: „Wenn man sich nicht einmal auf die Liebe verlassen kann, muss man stark werden.“ (Interview 3-39) Aus der Erfahrung begriff sie, dass sie alles Vorhandene schätzen sollte. Sie lernte daraus auch: „Außer der Liebe sind auch deine Freundschaften und die Liebe zwischen Eltern und Kindern wertvoll.“ (Interview 3-39)

Aber sie verlangte dennoch danach, eine Heiratsbeziehung zu haben. Da sie weit entfernt in Deutschland lebte, konnte sie gegenüber der heißen, aber zurückhaltenden Nachfrage des Vaters „Gibt es neuerdings bei dir etwas Neues?“, die in der Telefongespräche gestellt wird, mit Gelassenheit denken: „Die Sache ist für ihn „so hoch wie der Himmel und so weit wie der König“. Es ist total außer seiner Kontrolle“. (Interview 1-25) Aber wenn der Vater seine Sorge so ausdrückte, dass „sie nicht heiraten kann“, fühlte sie sich traurig: „Wie siehst du deine Tochter an, wenn du mit dem Kriterium „heiraten können oder nicht“ ihren Wert beurteilst?“ (Interview 1-57)

Die in der Gesellschaft in Taiwan verbreitete Formulierung „die Frauen über 30 Jahre können keinen Mann finden“ setzte sie noch nicht unter Druck: „Ich sehe sowieso noch so jung aus.“, sagte sie lachend (Interview 1-57) Aber es war auch nicht zu verhehlen, dass sie mit der Erhöhung ihres Bildungsniveaus das Gefühl hatte „weniger Gelegenheiten zu haben“. (Interview 3-44) „Aber ich finde, es ist wichtig, ob man einen passenden Partner finden kann. Du brauchst nicht zu heiraten, um zu heiraten.“ (Interview 1-57) Mit der Einstellung „lieber niemanden als einen Taugenichts zu wollen“ wartete sie noch auf einen passen-

den Partner. Sie hoffte, dass „sie nicht zu lange warten müsste, bis sie ihm begegnete“. (Interview 1-58)

2.3. Zeitlicher und finanzieller Stress

Während des Auslandsstudiums musste sie immer den Zeitstress ernstnehmen: „Weil es sich lang hinzieht, wenn du in Deutschland studierst und dabei nicht auf die Zeit achtest. . . . Weil niemand dich drängt, . . . wenn du dich selbst nicht antreibst. Es wird dann schwer, das Studium schnell zu Ende zu führen.“ (Interview 3-8) Deshalb überlegte sie im ersten Jahr ihres Studiums immer, „welche Kombination von Lernfächern zugunsten der zukünftigen Forschung optimal und gleichzeitig auch zeitsparend ist“. (Interview 3-3)

Von 1998 bis 2002 machte sie innerhalb von vier Jahren einerseits „so schnell wie möglich die Pflichtscheine“, andererseits nahm sie sich auch Zeit, einige zusätzliche Seminare zu besuchen. Nebenher fing sie ab dem zweiten Jahr schon an, Literatur für ihre Doktorarbeit zu sammeln.

„Eigentlich fand ich nachher, dass ich zu eilig war. . . . Ich weiß, dass es bei der Forschungsarbeit nach Geduld verlangt. . . . Aber ich habe Zeitdruck.“ (Interview 3-12) Der Zeitdruck kam durch ihre finanziellen Bedingungen zustande. Das DAAD Stipendium wurde nur für vier Jahre ausgezahlt. Deshalb musste sie auch einige Teilzeitarbeit machen, um im Voraus für das Leben ohne Stipendium zu sorgen. Sie arbeitete für eine pharmazeutische Fabrik als Modell, und nahm auch eine Arbeit als Übersetzerin an.

2.4. Entfaszinierung der fremden Kultur

Seit sie wegen ihres Glaubens den starken Konflikt mit der Familie erlebt hatte, interessierte sie der Kontakt zwischen verschiedenen Kulturen.

Der Kontakt mit der deutschen Kultur gab bei ihr einige Anstöße, verwirrte sie aber auch. Zum Beispiel, die Eltern mischen sich selten in den Verkehr ihrer Kinder mit dem anderen Geschlecht ein; für sie ist das Zusammenleben vor der Heirat eine normale Sache. Aber ihre vorherige Einstellung vor dem Auslandsstudium, dass „alle Deutschen an der klassischer Musik Vergnügen finden“, und die Vermutung, „da es in Deutschland viele Philosophen gibt, sind die Leute da reifer oder nachdenklicher“, wurden von neuen, mehr der Realität entsprechenden Kenntnissen ersetzt: „Die Jungen hören wenig klassische Musik, stattdessen hören sie fast nur Pop Musik.“; „Nicht alle Studenten sind reif und nachdenklich.“; „Feine Kultur gehört nur zum kleinen Teil der Bevölkerung.“ (Interview 1-65,66) Sich von der Vorstellung „von einem Teil auf das

Ganze schließen“ entfernend fing sie an, den allgemeinen Charakter der Deutschen wie zum Beispiel, „alles in beste Ordnung bringen“, „aufs Prinzip bestehen“, „starr und steif am alten hängen“, „konservativ und hartnäckig“ und den weit verbreiteten „Individualismus“, richtig zu erkennen. (Interview 1-66)

Die fremde Kultur, mit der sie vorher in Taiwan nur durch die Medien in Berührung gekommen war, war für sie eine „sehr einseitige“ Kultur. Erst nachdem sie in Deutschland angekommen war, hatte sie ein „konkretes“, „lebendiges“ Gefühl und fand, dass sie wirklich „mit einer fremden Kultur Kontakt aufnahm“. (Interview 3-48) In dem Prozess verstand sie, wo die Anziehungskraft der deutschen Kultur für sie lag, entdeckte aber auch ihre Enttäuschung darüber. Von gleicher Bedeutung war, dass sie nach dem Kontakt die eigene Kultur erneut überprüfen und beachten konnte: „Nachdem du Ausländer kennen gelernt und dich mit ihnen vertraut gemacht hattest, wurde das Leben hier für dich ein normaler Zustand. . . . Nachher konntest du . . . besser . . .“, nach einer Weile Denken fand sie die Wort: „konntest du sie nicht mehr mit deiner vorher gefassten Meinung betrachten. Und damit konntest du sie realistisch kennen lernen.“ (Interview 1-69)

Vor dem Auslandsstudium hatte sie erwartet, „viele neue Sachen kennen zu lernen“ und „verschiedene Länder und Landschaften zu sehen“. Die Zukunft erschien ihr damals wie Ungewissheit. Mit dem Entfalten ihres Lebens hier transformierte ihre ursprüngliche Stimmung zu einem Gefühl, dass „alles ganz normal ist“. (Interview 3-47) Sie konnte noch den Unterschied spüren. Nur war das Leben im Ausland zum „normalen Leben“ geworden. (Interview 3-47)

2.5. Gegebenheiten der Interaktionen

2.5.1. Die Beziehung zu den taiwanesischen und chinesischen Studierenden: wenig Kontakt mit den Landsleuten aufnehmen, nicht als eine Chinesin angesehen werden wollen

Am Anfang war es aus Absicht. Sie befürchtete, dass „ich zu viel Chinesisch sprechen würde, wenn ich mich mit vielen Leuten, die die gleiche Sprache sprechen, umgeben hätte“. Außerdem fand sie, dass sie sich nur mit wenigen Leuten in dem taiwanesischen Studentenverein vertrug, und dachte, „Leute mit der gleichen Muttersprache passen nicht unbedingt gut zueinander“. (Interview 3-18) Deshalb lehnte sie zwar nicht die Einladung von dem Studentenverein ab, wollte aber „die Gelegenheiten eines Kontakts nicht vermehren“. (Interview 3-18) Außer einer Studentin, die das gleiche Fach wie sie studierte, verkehrte sie kaum mit taiwanesischen Studierenden.

Im Alltag, weder in der privaten interpersonellen Interaktion noch als eine unter

vielen Leuten auf der Straße oder bei dem Unterricht, bemerkte sie, dass sie „eine Ausländerin“ ist. Das Gefühl „nicht anders als andere Leute zu sein“ hing einerseits davon ab, dass es viele Ausländer in der Stadt F gab und keine Fremdenfeindlichkeit herrschte. Andererseits glaubte sie aufgrund ihrer Religion daran, dass „die Leute gleich sind und keine Unterschiede zwischen verschiedenen Ländern bestehen“. (Interview 3-24) Erst wenn sie mit der Frage ihrer Herkunft konfrontiert wurde, bemerkte sie ihre Staatsangehörigkeit.

Aber eine Ausnahme war es, wenn sie Chinesen begegnete. Ihre Reaktion hielt sie für merkwürdig: „Nur wenn ich Chinesen sah, bemerkte ich, dass ich Taiwanerin bin. Ja. Dieses Gefühl war besonders stark, wenn ich Chinesen sah.“ (Interview 3-24)

Wenn sie diesem Gefühl auf den Grund ging, stellte sie fest, dass es politische Hintergründe hatte: „Weil ich immer gehofft habe, nicht für eine Chinesin gehalten zu werden.“ (Interview 3-24) Seit sie an der Universität in Taiwan studiert hatte, war ihr nationales Bewusstsein stärker geworden, da sie nach und nach die politische Sonderrolle Taiwans verstand. Wegen des Auslandsstudiums hatte sie persönlichen Kontakt mit Chinesen und daraus entdeckt, dass große Unterschiede in Gewohnheiten und Denkweise bestanden. Die „Verschlossenheit, Krittellei und ihr Glaube an die eigene Unfehlbarkeit der Chinesen“ gefielen ihr gar nicht. Und gegen ihre dominante Einstellung, „dich immer als eines ihrer Mitglieder anzusehen“ hegte sie eine noch stärkere Abneigung. „Deswegen will ich nicht als Chinesin angesehen werden“, sagte sie. (Interview 3-26)

2.5.2. Die Beziehung zu den Deutschen: sich an der Universität isoliert fühlen

In dem ersten Jahr in Deutschland hatte sie mit einer „gastfreundlichen Haltung ohne auszusieben“ in großem Ausmaß Freunde eingeladen. Aber sie fand, dass jene Leute ihr „total fremd“ waren. Sie konnte deswegen „den Menschen nicht richtig beurteilen“. (Interview 3-21) Zum Glück lernte sie bald einige nette Leute kennen, die ihr bei der Korrektur ihrer Arbeiten halfen, und freundete sich mit ihnen an.

Sie erinnerte sich noch daran, dass eine alte Dame aus der Kirche eine wichtige Rolle in ihrem anfänglichen Leben spielte. Die Dame in der Kirche hatte den Ausländern stets aktiv beim Deutsch Lernen geholfen. Als sie kurz nach der Ankunft davon erfuhr, ging sie ein bis zwei Mal in der Woche zu der Dame und unterhielt sich mit ihr. Die Dame war über 90 Jahre alt und promovierte Historikerin. Sie redete mit Begeisterung mit ANNA über Literatur, Geschichte

und Politik. Auch aus ihrem Leben erzählte sie häufig.

Ihre andere Gelegenheit, mit Deutschen engen Kontakt zu haben, kam aus einer zufälligen Begegnung beim Bergsteigen mit einem alten Ehepaar. Sie hatten sich unterwegs so begeistert unterhalten, dass sie Adressen austauschten. Nachher schrieb ANNA an sie eine Karte und sie luden sie zu einem Besuch ein. Sie nannten ANNA „ihre Tochter aus Taiwan“ und hießen sie herzlich willkommen.

Trotz solcher Kontakte hatte sie am Anfang das Gefühl: „Es war schwierig, mit Deutschen Freundschaft zu schließen.“ (Interview 3-19) In dem Geschichtsseminar gingen die Leute nach dem Unterricht ihren eigenen Weg. Sie hatte zwar einige Kommilitonen wegen der Teilnahme an einem Kolloquium kennen gelernt, blieb aber trotz ihres „nicht zu schüchternen“ Wesens weitgehend isoliert.

3. Fachliches Lernen: Akumulieren des Selbstvertrauens

Um sowohl in der wissenschaftlichen Sprache als auch in der Umgangssprache Fortschritte zu machen, ging sie nach ihrer Ankunft einerseits einen Sprachkurs besuchen und nahm andererseits an einem Seminar an der Universität teil. Mit den wenigen Worten, die sie in ihrer Anfangszeit verstehen konnte, war sie gerade in der Lage, das Seminarthema zu begreifen. Darüber hinaus konnte sie kaum etwas verstehen. Zudem musste sie sich noch an den Akzent der Professoren gewöhnen. Für sie war es eine „anstrengend und mühevoll“ Phase.

Ihr Studium in Taiwan hatte sie bereits erfolgreich abgeschlossen. Aufgrund schlechter Erfahrungen mit anderen ausländischen Doktoranden verlangte der Professor von ihr, noch einmal eine Magisterarbeit zu schreiben, bevor er sie als Doktorandin annehmen würde.

Nach Meinung des Professors könnte sie dabei ihre Sprachfähigkeit erhöhen. Das hielt sie auch für „nicht nachteilig“: „Weil ich ursprünglich an der Universität nicht Geschichte studiert hatte.“ (Interview 3-5) Die Begründung des Professors hielt sie für zutreffend: „Durch das Schreiben der Magisterarbeit konnte ich Erfahrungen sammeln.“ (Interview 3-4) Sie dachte, als Doktorandin könnte sie nicht mehr so leicht mit den Kommilitonen umgehen: „Ich würde mich überlegen fühlen, wenn ich Doktorandin wäre. Aber in der Tat war die Sprache eine Barriere. Du fühltest dich so schlecht, weil du dich nicht so flüssig verständigen konntest. Die Position als Doktorandin würde dann umgekehrt das Lernen verhindern.“ (Interview 3-5) Die Anforderung des Professors verstand sie als eine Erinnerung: „Zum Erinnern, dass ich eigentlich noch nicht so gut

war und mich noch anstrengen musste.“ (Interview 3-5)

Obwohl sie dem Schein nach dieses Ergebnis akzeptieren konnte, lastete der Druck am Anfang schwer auf ihr: „Weil ich in Taiwan schon mit der Magisterarbeit fertig war. Ich machte mir Sorgen, dass sie viel von mir erwarteten.“ (Interview 3-5) Zudem war sie mit zwei anderen Doktorandinnen, die bei dem gleichen Betreuer schrieben, zusammen zum Essen gegangen. Unter diesem Umstand wollte sie sich „unbedingt von der besten Seite zeigen“. (Interview 1-72)

Um den Erwartungen des Professors zu entsprechen, hielt sie gleich zu Anfang des Seminars ein Referat. Sie war erst im ersten Semester. Vor dem Referat hatte der Professor ihr klargemacht, dass sie den Text nicht ablesen, sondern frei sprechen sollte. An jenem Tag war sie sehr nervös. Obwohl sie versuchte, nicht vorzulesen, konnten ihre Augen von Anfang bis Ende des Referats nicht von dem Thesenpapier wegblicken.

Da sie sich von Anfang an sehr stark unter Druck setzte, brach sie nach drei Monaten zusammen. In den Weihnachtsferien war ihr eine ganze Woche lang schwindelig und sie konnte nur zu Hause bleiben. Sie wusste nicht, worin das Problem lag. Der Arzt verschrieb ihr ein Medikament für den Kreislauf. Eine Woche danach verschwanden alle Symptome. Sie führte weiter ein Leben voll von Kampfwillen.

Über den Stress, den ihr die Teilnahme am Unterricht bereitete, kam sie zu einem Schluss: „Es war eigentlich eine unnötige psychische Vorstellung.“ (Interview 3-5) Sie lernte, sich locker zu machen: „Wie dem auch sei, meine Fähigkeiten sind nicht so gut, so ausgezeichnet. Ich habe noch viel zu lernen.“ (Interview 3-6) Mit der Verbesserung ihrer Sprachfähigkeit fand sie, dass ihre vorherige Einstellung, dass „die Deutschen viel Wissen haben und sich sehr gut ausdrücken können“, nur eine „zeitweilige Illusion“ war: „Der Inhalt ihrer Meinung war nur selten von großer Bedeutung.“ Allmählich dachte sie sich: „ich muss in dem Unterricht nicht unbedingt etwas sagen“. (Interview 3-7) Sie konnte dann ruhig und gelassen zuhören und sich beteiligen, wenn sie Fragen oder eine Meinung hatte. Was noch wichtiger war, dass sie ein verhältnismäßig nüchternes Verständnis hatte: „Man soll sich nicht mit anderen vergleichen, sondern mit sich selbst. Weil“, sagte sie: „dein Fortschritt nur dir gehört.“ (Interview 3-10)

Ihr Selbstvertrauen und das Gefühl, Fortschritte zu machen, wurden zu einer „Pendelbewegung“. In dem Lernprozess erlebte sie die Frustration, aber versuchte auch, in verschiedenen Prüfungen Selbstvertrauen zu bilden. (Interview 3-7) Als sie zu Beginn des Studiums zu dem Seminar ging, war ihr Tempo sowohl im Lesen von Texten als auch bei den Ausdrücken nur langsam. Wenn die

die anderen schon diskutierten, hatte sie häufig noch keinen klaren Überblick. Als ihr Freund, der noch nicht seine Magisterarbeit schrieb, bei der Korrektur ihrer ersten Arbeit auch viel Kritik übte, fühlte sie sich noch frustrierter. Aber die erste Arbeit als Prüfstein ansehend machte sie nach und nach Fortschritte. Bei der letzten Arbeit bekam sie eine gute Note. Darauf war sie „recht stolz“, obwohl sie fand, dass sie „bei der Sprache noch nicht perfekt war“. (Interview 3-12)

In den Sommerferien 2001 ging sie samt der Rohfassung der Magisterarbeit nach Leipzig, um sie bei einer Konferenz vorzustellen. Vor der Reise war sie sehr nervös. Aber mit dem Gedanken, dass sie da eventuell von vielen Fachleuten Vorschläge bekommen würde, ging sie dann ohne Zweifel hin. Obwohl das Ergebnis nicht so war, wie sie es sich vorgestellt hatte, sah sie es auch als die Bewältigung einer Herausforderung für sich selbst an.

Sie hatte noch geplant, ihre Magisterarbeit umzuschreiben und in einer internationalen Zeitschrift zu veröffentlichen. Sie bekam noch zwei weitere Jahre ein Stipendium. Aber um das Studium zu Ende zu bringen, brauchte sie noch mehr Zeit. Wenn sie einen Aufsatz veröffentlichen würde, könnte sie versuchen, sich um ein anderes Stipendium zu bewerben, damit sie weiter lernen konnte.

Von ihrer äußeren Erscheinung ausgehend sagten ihre Freunde, dass sie ein selbstbewusster Mensch war. Aber sie hielt sich für nicht so „voller Selbstvertrauen“. (Interview 3-45) Sie machte sich Sorgen, wurde von den Noten beeinflusst, zweifelte an den eigenen Fähigkeiten und machte sich immer Gedanken über die Magisterarbeit, nachdem sie sie abgegeben hatte. Darüber hinaus fand sie, dass sie die Anerkennung von anderen benötigte. Aber sie versuchte, im Lernprozess ihr „richtiges Selbstvertrauen“ bei der Wissenschaftsarbeit allmählich zu bilden. (Interview 3-57)

4. Die Bedeutung des Auslandsstudiums

„Ich fand das Auslandsstudium prima! Man kann damit den Horizont erweitern und ein unterschiedliches Leben erfahren. Ich denke, dass man dadurch auch offene Gedanken hat.“ (Interview 3-48) Die neue Welt, in der sie sich von der Norm und Regel der Familie und der Gesellschaft Taiwans löste, versprach ihr eine offenere Welt. Zugleich probierte sie auch mehr Sachen: Sie lernte zu kochen, um Freunde einzuladen; sie schwamm in der See und ließ das kalte Wasser auf ihrer Haut fließen; einen Rucksack auf dem Rücken ging sie allein reisen; um die deutsche Kultur kennen zu lernen, fing sie an, Rotwein zu trinken, und sogar bis mitten der Nacht in der Disko zu tanzen.

Das Verlassen der Heimat und die Entfernung zu den alten Beziehungen bedeutete auch, dass sie „mehr Zeit hatte, allein mit dem eigenen Leben umzugehen“. (Interview 3-37) Sie beschrieb sich als einen Menschen, der „nicht die Familie anruft, wenn er Probleme hat“. Wenn sie vor Problemen stand oder frustriert war, „konnte niemand dir dabei helfen“, sagte sie. „Du hast nur dich selbst und Gott.“ (Interview 3-39) Langwierige Einsamkeit ließ sie „sich schnell entwickeln und unabhängig und stärker werden“: „Nachdem man mehr Erfahrung hat, wird die Zähigkeit des Menschen stärker. Und dadurch findet man, dass es nichts Schreckliches gibt. Nicht wahr?“ (Interview 3-39)

Deswegen fand sie bezüglich des Problems der Familie, dass „ihre ursprüngliche Entscheidung richtig war“. Die Traurigkeit und die Tränen des Vaters beim Abschied hielt sie für eine Gelegenheit für den Vater, die Tatsache zu akzeptieren: „Mein Vater hat immer gehofft, dass seine Kinder immer da wären. \ . \ . Aber das ist unmöglich. Er muss die Tatsache akzeptieren. Und ich denke, dass meine lange Abwesenheit ihn gerade diese Tatsache akzeptieren lässt. \ . \ . Ich denke, dass mein Vater sich auch entwickeln muss. \ . \ . Er muss auch lernen, sein eigenes Leben zu managen. Er muss akzeptieren, dass er nachher in Rente gehen wird. Er hat noch ein langes Leben. Er muss seine eigenen Sachen machen und nicht immer von den Kindern abhängig sein.“ (Interview 3-37) Und sie dachte, dass wenn sie „sich gut pflegte, würde sich das Problem von allem lösen“, weil die Familie sich nicht um sie kümmern musste und dabei auch mehr Vertrauen in sie gewinnen würde. (Interview 3-39)

Für die Zukunft sah sie die Möglichkeit, nach dem Abschluss nach Taiwan zurück zu gehen und zu arbeiten, als ihre erste Wahl an. Aber wenn sie es wählen könnte, würde sie „lieber in Deutschland bleiben“, weil Taiwan ihr zu „wirr“ war. Die Stabilität und die Ruhe, die sie in dem Leben in Deutschland empfand, fand sie sehr angenehm. Aber sie wusste, dass die Entscheidung „verlassen oder bleiben“ nicht „nach ihrem Willen ging“. (Interview 3-27)

Ohne Partner dabei, den sie bei der Entscheidung berücksichtigen würde, hatte sie über ihre Zukunft eine „offenere Einstellung“: „Ich interessiere mich noch für viele Sachen. Und ich habe auch Lust, viele Länder kennen zu lernen. Ich will meine anderen Sprachen verbessern, damit ich dazu die Gelegenheit habe.“ (Interview 3-28)

| |
|--|
| Mit dem starken Motiv, mit einem Auslandsstudium anzufangen, wegen ihrer eigenen Initiative, Deutsche kennen zu lernen und ein Milieu voll von Deutsch zu schaffen, mit kaum Problemen, sich sprachlich zu verständigen, und unterstützt von ihrer Religion verläuft ANNAs Leben im Ausland zu Beginn fast |
|--|

reibunglos, außerdem dass sie beim Studium langsam das Selbstvertrauen akkumulieren und sich zwei Jahre nach ihrer Ankunft mit dem Liebeskummer auseinandersetzen muss. Der Fokus der Analyse über ihr Auslandsstudium liegt dann auf diesen zwei Aspekten.

1. Obwohl sie an der Universität in Taiwan schon Germanistik studiert hat, ist es am Anfang wegen der Unzulänglichkeit der Sprache für sie ein großes Problem, den Inhalt des Seminars zu verstehen. Zudem will sie unter dem Vergleich mit ihrem deutschen Freund und mit zwei anderen Doktorandinnen nicht geringgeschätzt werden, und steht somit für eine Zeit lang auch unter Druck. Was sie langsam von dem Druck befreit ist der Veränderung ihrer Einstellung zu verdanken. Einerseits denkt sie, dass sie nicht durch ihre unnötigen Vorstellungen sehr an den Druck gefesselt zu werden braucht. Und andererseits hat sie richtig verstanden, dass sie nicht mit anderen, sondern mit sich selbst vergleichen soll. Der Fortschritt, den man gemacht hat, gehört nur einem selbst. Daraufhin kann sie im Lernprozess durch das Schreiben und Veröffentlichen ihrer Arbeit ihre eigenen Fortschritte vor Augen haben und auch dadurch ihr Selbstvertrauen in den wissenschaftlichen Gebieten akkumulieren.

2. Zu Beginn ihres Auslandsstudiums hat ANNA sich große Mühe gegeben, das Leben in der neuen Welt zu führen. Sowohl beim Studium als auch beim Umgang mit anderen ist sie immer nach eigenem Plan vorangegangen. Erst nachdem sie mit ihrem deutschen Freund eine enge Beziehung entwickelt hat, ändert sich ihre ursprüngliche Lebensform. Weil sie den Freund als ihr Lebenszentrum nimmt, hat sie dann wenig Zeit und Kraft, ihren eigenen Freundeskreis aufrecht zu halten und zu erschließen. Daraufhin ist sie in großem Grade emotional von ihm abhängig. Während ihres Verkehrs ist die Situation ihr auch bewusst. Auf die Liebe legt sie großen Wert, was wohl mit ihrem familiären Hintergrund und der Lebenssituation im Ausland zu tun hat, deshalb will und kann sie nicht durch die Trennung ihre Lage verändern.

Konfrontiert mit der Trennung vorgebracht von ihrem Freund geriet sie in tiefe Depression. Dies ist vorstellbar, weil die Trennung nicht nur bedeutet, dass sie seitdem wieder allein ist, sondern dass ihre Welt erneut wiederaufgebaut werden muss. Für eine lange Zeit hat sie ihre ganze Lebenskraft verloren. Aber unter dem Finanz- und Zeitdruck muss sie sich trotz der Traurigkeit weiter mit ihrer Arbeit beschäftigen. Aber in der Isolation von der Außenwelt lässt sie sich nicht längerfristig gehen. Nachdem sie sich zusammengerafft hat, hat sie aktiv mit dieser Krise auseinandergesetzt und versucht, davon die Bedeutung für ihr Leben herauszuarbeiten und ihre Einstellungen zu regulieren.

Ungeachtet dessen, ob der Grund, den ihr Freund für die Trennung angegeben

hat, der wahre Grund oder nur eine Ausrede ist, repräsentiert er zumindest eine Vorstellung der Gesellschaft über die Frau. Weil er die gleiche Vorstellung hat, hat ANNAS Vater auch seine Sorge für ihre Hochzeit ausgedrückt. Gegenüber der üblichen Vorstellung fühlt ANNA Zorn und versucht zwar auch, sie durch ihre Aktivität zu widerlegen, dennoch kann sie sich auch nicht völlig ihrem Einfluss entziehen. Da sie über 30 Jahre alt ist, hat sie auch das Angstgefühl, dass je höher ihr Bildungsgang ist, desto geringer ihre Chance ist, einen passenden Ehemann zu finden. Diese soziale Tatsache kann nicht durch die Entscheidung eines Individuums plötzlich verändern. Aber zumindest bleibt dem Individuum noch die Freiheit, auf den eigenen Willen zu beharren. Nur braucht man dazu eine starke Belastbarkeit, um den Stress auszuhalten. Im Ausland zu studieren lässt das Individuum Zeit gewinnen, damit es wegen des Abstandes nicht direkt unter Druck steht und sich mit der Vorstellung zurechtfinden kann. Für die Frau bringt das Auslandsstudium in diesem Sinne einen wichtigen Vorteil.

Sechste Biographie: Xs Geschichte

Teil 1: In Taiwan

1. Familiärer Hintergrund:

Schwierige Beziehung zwischen den Eltern

Starkes Bedürfnis nach einer engen Beziehung

Der Bruder von X wurde bei der Geburt von dem Arzt mit Kraft herausgezogen, dabei wurde ein Nerv in der rechten Hand verletzt. X vermutet, dass die Mutter aufgrund der Gewissenbisse ihren Bruder mehr verwöhnte. Schon immer waren ihre Tanten über diese Ungerechtigkeit empört. Sie dachten, dass die Mutter X nicht gut genug behandelte. X versuchte immer, ihren Zweifel zu beheben: „Nein, es ist nicht so.“ (Interview 1-9)

Sie konnte sich nicht daran erinnern, ob die unterschiedliche Behandlung der Mutter sie traurig machte: „Selbst wenn es so war, ist es mir jetzt auch egal!“ Ihrer Meinung nach litt sie in ihrer Kindheit und Jugend am meisten unter der schlechten Beziehung zwischen ihren Eltern. Ein eigenes Unternehmen

führend ging ihr Vater manchmal zu „Gruppenessen“⁴⁰ und hatte mit anderen Frauen Liebesaffären. Das war für die Mutter als Hausfrau schwer zu ertragen. Ab und zu stritten sie sich zu Hause; manchmal beklagte die Mutter sich bei X über ihren Groll; häufig bekam X alles mit, obwohl die Mutter nichts erwähnte. So kam ihr schon als Kind die Idee sich umzubringen, um den Problemen zu entkommen.

Die strenge Mutter lobte sie kaum. Sogar wenn andere X lobten, sah die Mutter „überrascht“ aus. (Interview 1-21) Obwohl sie wusste, dass der Vater stolz auf sie war, hatte sie von klein auf wegen der „Ermangelung einer engen Beziehung“ in der Familie viele Vorstellungen und Sehnsüchte der Liebe: In der Kindheit dachte sie sich die Liebesgeschichte zwischen Prinz und Prinzessin aus und spielte mit Freunden ihre Geschichte; in der Nachhilfeschool war sie begierig, einige Jungen kennen zu lernen; in der Junior High School hatte sie eine gute Freundin, die X geistig als männlichen Partner behandelte; in der Senior High School verblasste die Liebe der gleichgeschlechtlichen Freundschaft und Jungen betraten in ihre Welt der Liebe.

„Um die Mutter nicht zu enttäuschen“, versuchte sie oberflächlich, der Erwartung der Mutter entsprechend zu handeln. Nur wie sie sagte: „was ich hinter ihrem Rücken tat, davon hatte sie bestimmt keine Ahnung.“ (Interview 1-10) All ihr Verkehr mit Jungen wurde geheim gehalten; alle Briefe wurden durch ihre Freundin vermittelt; alle Unterhaltungen wurden aus einer Telefonzelle geführt.

Die Mutter behauptete es zwar nicht offenkundig, aber ihre Einstellung war X ganz klar: „Du sollst in der Senior High School nicht mit Jungen Verkehr haben.“ (Interview 1-15) Obwohl sie vor der Familie ihren Verkehr geheim hielt, blieb sie dennoch „vernünftig“: „Damals war das Lernen für mich auch am wichtigsten. Das war mir schon sehr klar.“ Deshalb verstand sie diesen Verkehr als „eine nach oben ziehende Kraft“, anstatt dass „zwei Leute darin schwelgten und dann vergaßen, was unsere Pflicht war“. (Interview 1-12)

2. Ausbildungsprozess:

2.1. Reibungsloser Ausbildungsprozess vor der Universität

„Meine Familie legt große Wert auf das Studieren.“ (Interview 1-7) Xs Großvater führte eine Druckerei und ihr Vater betrieb eine Nachhilfeschool. Vor solch einem familiären Hintergrund aufgewachsen dachte X seit klein auf: „Zu studieren ist eine gute Sache.“ „Ich möchte eine Gelehrte werden!“ war das Ziel,

⁴⁰ In der Gesellschaft in Taiwan spielt „Gruppenessen“ eine wichtige Rolle, insbesondere für den Geschäftsmann. Es kann dazu dienen, Freundschaft herzustellen und zu pflegen. Und das Beziehungsnetzwerk kann auch durch solche Zusammenkünfte bei Essen und Trinken bestens ausgebaut und vertieft werden.

nach dem sie in ihrem Leben strebte. (Interview 1-12)

Der Großvater schenkte den schulischen Leistungen seiner Enkel Beachtung. Er vertrat die Meinung: „Es ist nutzlos, viel Geld zu erben oder sehr reich zu sein....Wichtig ist eine gute Bildung, damit man sich später beweisen kann“. Diese Überzeugung zeigte sich auch in seinem „Geldgeschenksystem zum Frühlingsfest“: Der Geldbetrag variierte mit der Universität. Wer eine staatliche Universität besuchte, bekam mehr Geld. (Interview 1-8)

Auch die Mutter achtete sehr auf ihre Leistungen in der Schule. Die strenge Zucht der Mutter während ihres Ausbildungsprozesses konnte auf ihre Beachtung zurückgeführt werden: Die Mutter kontrollierte immer ihre Hausaufgaben, bis sie einmal von den Bildern der giftigen Schlangen in der Naturkundelektüre erschreckt wurde; wenn X sich das Einmaleins nicht auswendig merkte, wurde sie bestraft, indem sie sich lange auf die Knie werfen und dabei weiter lernen musste; die Mutter wies sie scharf zurecht und prügelte sie sogar, wenn Xs Noten nicht ihren Aufforderungen entsprachen. An sie stellte die Mutter die Anforderung: immer „an der Spitze“ zu sein. (Interview 1-4)

In der Grundschule enttäuschte sie die Mutter nie. Außer bei der schulischen Leistungen stand sie auch bei anderen Wettbewerben immer ganz oben auf der Namensliste. Sie konnte sich noch daran erinnern, dass sie auf einmal fünf Mal Aufzeichnung verliehen bekam. In der aus vier Klassen bestehenden Schule genoss sie einen gut Ruf und erhielt viel Anerkennung.

Aber dieses voll von „ersten“ erfüllte und glückliche Leben in der Grundschule unterlag mit Beginn der Junior High School Wandlungen. Ungeachtet der hohen Gebühr schickte die Mutter sie zu einem privaten Mädchengymnasium HR,⁴¹ in dem ein Prozentsatz an Schülern, die in der Senior High School aufgenommen wurden, das Hauptziel war. Das Gymnasium schenkte den Leistungen der Schülerinnen alle Aufmerksamkeit und verhinderte, dass sie mit Jungen verkehrten.

Bei der ersten Prüfung konnte sie das Ergebnis nicht glauben, als sie ihren Namen an der elften Stelle sah: „Wie kann es sein, dass ich so weit unten stehe?“ Äußerst erschrocken fing sie an, an sich zu zweifeln: „Bin ich gar nicht so gut?“, „Es scheint, dass ich sehr schlecht bin.“ Mit einem Schlag fand sie heraus: „In der Welt sind doch viele Leute besser als du.“ (Interview 1-3) Früher war sie sehr ehrgeizig. Aber nun lernte sie, „die eigene Unterlegenheit anzuerkennen“. (Interview 1-2) Sie versuchte, ihre vorherige Einstellung zu ändern und sich mit anderen Kriterien zu bewerten: „Wie dem auch sei, du brauchst nur einen bestimmten Standard zu erreichen. Es ist nicht nötig, dass du anstrebst, die erste zu sein. Ich dachte, das sei zu mühsam.“ (Interview 1-3)

⁴¹ In dem Mädchengymnasium sind Junior High School und Senior High School eingeschlossen. Es ist ganz normal für ein privates Gymnasium.

Sie bemühte sich, dass ihre Leistungen nicht „unter die Erwartung der Eltern“ sanken. Und außer der Bemühung hatte sie noch „einen eigenen Himmel“. (Interview 1-3) Seit sie auf die Junior High School ging, legte sie Lernpläne für sich fest. Neben dem Lernen ließ sie sich noch Zeit zum Schmökern; oder in der Senior High School ging sie in der Mittagspause öfter ins Kino. Dabei machten sich ihre Mitschüler Sorgen. Sie befürchteten, dass X die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung nicht bestehen würde. Aber X hatte schon überlegt und geplant: „Ich dachte, dass die Effizienz am wichtigsten war, wenn man etwas tun wollte....Ich brauchte mich nicht 24 Stunden lang ohne Erfolg und Effizienz hinzusetzen....Ich gab mir selbst lieber eine Belohnung als Anlass zu lernen.“ (Interview 1-2)

2.2. Universität statt Fach wählen: glückliches Leben an der Universität

An dem Tag, an dem sie die Wunschliste ausfüllte, kam der Vater früher nach Hause, um sie dabei zu beraten. In der Senior High School war sie gut in Englisch, deshalb würde sie dieses Fach in der Universität Q als ihre ersterer Präferenz geben. Neben ihrem Interesse war ihre „unreale Illusion“ über die Studenten an der Universität Q der wesentliche Grund für diesen Wunsch: „Sie sind klug und nett zu Frauen.“ (Interview 1-17)

Da ihre Eltern wollten, dass sie auf die Universität T ging, hatte sie keine Gelegenheit, den Wahrheitsgehalt dieser Illusion herauszufinden. Sie sagten zu X: „Wenn du willst, kannst du auch später das Fach wechseln.“ Die Erwägung ihrer Eltern, dass der Ruf der Universität wichtiger war, konnte sie ohne Problem akzeptieren: „Ich wollte eventuell auch an der Universität T studieren,...weil sie am besten war.“ (Interview 1-17)

Schließlich erhielt sie eine Zulassung für das Fach Philosophie an der Universität T. Zum ersten Mal verließ sie ihre Familie und wohnte die nächsten fünf Jahre bei ihrer Tante in der Stadt T. „Meine Tante benahm sich nicht so wie meine Mutter.“ Die Tante war jünger als ihre Mutter und freute sich, dass X ihr Gesellschaft leistete. Vor anderen Leuten behauptete sie, dass sie Xs Mutter in der Stadt T sei. Im Vergleich zu früher war ihr Leben bei der Tante „viel freier“. Ihre starke Sehnsucht nach Freiheit führte während des Studiums zu Kämpfen zwischen ihr und der Mutter.

Das Leben an der Universität war für sie eine Phase, in der „alles inklusiv“ war: „Außer Lernen fand man noch viele andere Sachen, die man unternehmen konnte. Man verliebte sich, engagierte sich bei Vereinsaktivitäten. Du konntest tatsächlich...entwerfen und planen, was du tun mochtest.“ (Interview 1-25)

Sie war Mitglied eines Tanzvereins und lernte dort zwei Jahre lang Folklore. In drittem Studienjahr nahm sie eine Stelle in der Fachschaft an und war sehr da-

mit beschäftigt. In der Fachschaft lernte sie viele Freunde kennen und verliebte sich auch in jemanden. Ihre ursprüngliche Idee, das Fach zu wechseln, verschwand mit der Anziehung der neuen Dinge an der Universität und ihrem „Schwelgen in der Vergnügung“. (Interview 1-8) Darüber hinaus wollte sie auch nicht ihre Freunde wegen eines Wechsels verlassen. Deshalb verzichtete sie auf die Idee und ging nur zu einigen Seminaren des Fachs Englisch.

1. Einer Familie entstammend, die einerseits großen Wert auf das Studieren legt und andererseits wohlhabend ist, ist das Auslandsstudium für X seit klein auf zu einer selbstverständlichen Sache geworden. Dabei bestimmt auch ihr Wunsch – Gelehrte zu werden – mit. Von der Beachtung ihrer Familie für das Studieren spiegelt sich die Einstellung in der Gesellschaft in Taiwan wieder, nämlich, der Gelehrten wird eine hohe Stelle zugeschrieben. In der Tradition kann die Gelehrte nicht so viel wie ein erfolgreicher Geschäftsmann verdienen, aber moralisch wird er für nobler gehalten und sein sozialer Status genießt auch eine hohe Verehrung. Demzufolge werden die Kinder ermuntert zu studieren, wenn die Familie finanziell dazu befähigt ist. Nur wird die Frau wegen der allgemeinen unterschiedlichen Einstellung in der Gesellschaft über das Geschlecht mit anderen Schwierigkeiten konfrontiert, die in der Reaktion von Xs Mutters auf ihre Entscheidung für die Promotion gezeigt wird.

2. Die unfriedliche Beziehung zwischen ihren Eltern, unter der sie während der Kindheit und Jugend sehr leidet, führt dazu, dass sie große Sehnsucht nach intimer Beziehung hat. Seit sie auf die Senior High School gegangen ist, ist das Aufrechterhalten einer engen Beziehung zu anderen, zuerst zu der mit gleichem Geschlecht, weil sie ein Mädchen privates Gymnasium besucht, danach zu dem des anderen Geschlechtes, weil sie dann Gelegenheit hat, Junge kennen zulerennen, für sie ein starkes Bedürfnis. Die Auseinandersetzungen sowohl mit der schlechten Beziehung zwischen ihren Eltern als auch mit der Trennung von ihren Freunden sind somit zwei Themen, insbesondere das letzte, für ihr Leben im Ausland.

3. Die Regel beim Ausfüllen der Wunschliste – statt Fach den Ruf der Universität als erste Faktor in Erwägung zu ziehen – ist breit anerkannt in der Gesellschaft in Taiwan. Aus der Regel ist zu schließen, dass die Leute den finanziellen Profit für wichtiger halten als das individuelle Interesse. Xs Eltern und X haben auch unter der Reichweite dieses Einflusses diese Wunschliste aufgefüllt. Da X annimmt, dass das richtige Lernen erst mit dem Auslandsstudium anfängt, wird das Leben an der Universität in Taiwan als eine Phase der Be-

freierung von Beschränkung und Kontrolle und des Genusses des vielfältigen Lebens angesehen. Erst als sie sich für das Auslandsstudium entschieden hat, hat sie dann ernst über die eigene Lebensrichtung in der Zukunft nachgedacht.

Teil 2: In Deutschland

1. Die Entscheidung für ein Auslandsstudium

Obwohl sie den Wunsch, Englisch zu studieren, aufgegeben hatte, fing sie an, über ihre zukünftige Studienrichtung nachzudenken: „Ich habe mir immer gedacht, wenn man weiter studieren will, muss man ein Fach wählen, an dem man großes Interesse hat, damit man ein Motiv hat, immer weiter zu studieren.“ (Interview 1-25) Nach länger Überlegung wurde ihr bewusst, dass sie nicht für Philosophie geeignet war.

Da sie schon mit sechs Jahren angefangen hatte, Klavier zu spielen, interessierte sie sich für Musik. Aber an der Musikhochschule studieren und danach eine richtige Pianistin werden, wollte sie auch nicht: „Ich fand, dass es einem Beruf mit großem Druck war, weil man sich stets darstellen musste.“ (Interview 1-25) Deswegen entschied sie sich, Musikwissenschaft zu studieren. Für Deutschland entschied sie sich einerseits, weil es die Quelle der Musikwissenschaft ist, und andererseits weil die europäische Kultur sie interessierte. Aufgrund dieser beiden Anliegen entschied sie sich bewusst gegen USA, wohin viele Leute strömten, und richtete ihr Augenmerk auf Deutschland.

In den Sommerferien des dritten Studienjahres machte sie mit einer Reisegruppe eine Reise nach Europa. Innerhalb von zwei Wochen durchreisten sie viele Länder. Ihr gesamter Eindruck von Europa war: „Schön. Und ich hatte ein gutes Gefühl.“ Darüber hinaus hatte sie „keine tiefen Erlebnisse“. (Interview 1-30) Nach dem Abschluss des Studiums kam sie wieder nach Deutschland, um an einem Sommerkurs an der Universität H teilzunehmen. Ihr damaliger Gedanke war: „Ich muss mich entscheiden, ob ich wirklich in Deutschland studieren will.“ (Interview 1-25) In jenem Monat wohnte sie mit einer Freundin aus Taiwan in einer schönen Wohnung auf dem Berg. Sie fühlte sich wie ein Tourist, hatte keine Angst und auch keine Befürchtungen.

Ihr Leben in diesem Sommerkurs war sehr regelmäßig. Jeden Tag ging sie zum Unterricht und machte am Wochenende Exkursionen. Sie hatte mit den anderen Teilnehmern zwar Kontakt, unternahm aber am meisten mit anderen Taiwanese/innen. Dieser eine Monat in Deutschland hinterließ einen „positiven“ Eindruck bei ihr. Sie wusste, dass ein Monat zu kurz war, um wirklich etwas von dem Land zu erfahren. Aber das angenehme und glückliche Leben bestätigte dennoch ihre Entscheidung für das Auslandsstudium in Deutschland.

Sie ging nach dem Abschluss nicht direkt nach Deutschland, weil sie ins Betracht zog, wegen der Wehrpflicht ihres Freundes das Studium um zwei Jahre nach hinten zu verschieben. Dem konnte die Mutter nicht zustimmen, weil sie dachte, dass zwei Jahre verschwendet wurden. „Ich bin ein Mensch, der andere ununterbrochen über mich schwatzen lässt.“ (Interview 1-31) Um der Mutter nichts an ihr zu kritisieren zu geben, kam sie auch einmal auf den Gedanken, dass sie zuerst in den USA Magister studierte und danach mit ihrem Freund zusammen nach Deutschland ging. Aber sie besann sich eines anderen und fand: „Ah, die Liebe ist wichtig. Aber Studieren ist auch von großer Bedeutung.“ (Interview 1-31)

Ihr endgültiger Entschluss war, ein Jahr länger in Taiwan zu bleiben. Diese Entscheidung ließ ihr einerseits mehr Zeit, um ihr Deutsch und Hintergrundwissen in der Musikwissenschaft zu verbessern. Andererseits konnte sie dadurch ihren Freund begleiten und wurde nicht von den Eltern für verschwenderisch gehalten

2. Fachliches Lernen

2.1. Drei Phasen der Lernsituation

2.1.1. Erste Phase: mühsam, aber glatt

Anpassung an das neue Leben

„Zum ersten Mal sah ich, dass mein Vaters rot Augenränder hatte. Natürlich weinte meine Mutter auch. Der Grund war, dass ich die Familie bald verlassen

und sehr weit weggehen würde. Zum ersten Mal verließ ich meine Familie. Und Deutschland ist wirklich so weit entfernt.“ (Interview 2-1) Obwohl ihr Auslandsstudium für die Familie längst „eine völlig natürliche Sache“ war und sie sich selbst auch sehr danach gesehnt hatte, waren sie alle vor ihrer Abreise von Traurigkeit erfüllt. (Interview 1-13)

Allein ihren Koffer schleppend stieg sie in das Flugzeug ein. Niemand holte sie am Flughafen ab. Sie musste allein mit dem Zug fahren und ihren Wohnort suchen. Später lobten ihre Tanten öfter ihren Mut. „Aber“, sagte sie, „das Wort „Mut“ blitzte niemals in meinem Kopf auf. Ich dachte, es sei selbstverständlich. Ich wollte hier studieren und kam somit einfach hierher. Es kam mir nicht so vor, als ob ich mutig sei, oder als ob ich von Schwierigkeiten betroffen sei, weil ich dachte, es gäbe bestimmt Schwierigkeiten. Man wird immer mit Problemen konfrontiert, egal was man unternimmt. Da die Entscheidung schon so getroffen war, tu einfach das.“ (Interview 1-33) Mit ihrer „Einfalt“ war sie auf dem Weg zum Auslandsstudium.

Im August 1992 ging sie zum Goetheinstitut in der Stadt M. Es war das Vorspiel zu ihrem neuen Leben im Ausland. Zu Beginn ihrer Zeit in Deutschland litt sie zum ersten Mal in ihrem Leben an Heimweh: „Das anfängliche Leben war sehr chaotisch. Alles war leer. Und du musstest die Ordnung herausfinden. Weil du keine Leute kanntest, wusstest du wirklich nicht, was du tun solltest. Und dann dachtest du an die dir vertrauten Leute, deine Eltern und dein Leben in Taiwan. Ja, und du vermisstest sie arg.“ (Interview 2-12) Zu jener Zeit gab es weder billige Telefonkarten noch Billigvorwahlen. Obwohl die Telefongebühren so hoch waren, konnte sie nicht umhin, ein oder zwei Mal in einer Woche ihre Familie oder ihren Freund anzurufen. Während dieser Telefonate erzählte sie den Eltern „mir geht’s gut“, sobald sie auflegte, fing sie an zu weinen. In dem neuen Leben im Ausland wusste sie manchmal nicht, „was sie mit einem Tag anfangen sollte“. (Interview 2-11) Aber sie war eigentlich auch kein Mensch, der „tatenlos eine Niederlage auf sich zukommen ließ“. (Interview 2-11) Sie ging bummeln und versuchte, ihre neue Umwelt zu erkunden und sich daran anzupassen. Die Situation des Alleinseins änderte sich, nachdem sie den Sprachkurs besucht und sich mit ihren Mitbewohnern vertraut gemacht hatte. Zudem kam eine gute Freundin aus Taiwan, um auch einen Sprachkurs zu machen. Ihr Leben war von da an ganz anders als am Anfang.

In der Begleitung einiger Taiwanese/innen, die sie am Goetheinstitut kennen gelernt hatte, erledigte sie ein paar wichtige Sachen. Danach hielt sie aber kaum noch Kontakt mit ihnen, weil sie fand, dass es zwischen ihnen wenige Gemeinsamkeiten gab. Die Beziehung zu ihren Mitbewohnern war zu Beginn nicht sehr eng. In der anfänglichen Phase war sie sehr „schüchtern“, weil sie fand, dass sie „nicht gut Deutsch sprach“ und nicht wusste, „wie sie mit ihnen umgehen sollte“: „Wenn jemand in der Küche war, traute ich mich damals

nicht hinzugehen. [...] Ich wartete immer so lange ab, bis er fertig war, schlich mich dann in die Küche und kochte.“ (Interview 2-9) Durch einen vom Goetheinstitut organisierten Ausflug lernte sie ihren Mitbewohner schließlich besser kennen. Ihre Beziehung zu anderen entwickelte sich dadurch auch. Die beiden Mitbewohner, die schon vor ihr in Deutschland angekommen waren, hatten ihr die Umgebung gezeigt. Dadurch gewöhnte sie sich schneller an das neue Leben. Die Ankunft ihrer Freundin aus Taiwan war für ihr neues Leben ein Wendepunkt. Seither ging es ihr noch besser. Das Wiedertreffen im Ausland gab ihnen das Gefühl „Leidensgenossinnen zu sein“: „Ihre Anwesenheit half mir sehr. Wir konnten uns zusammen an Sachen in Taiwan erinnern und davon reden.[...] Ich denke, sie tröstete mich über meine Einsamkeit hinweg.“ (Interview 2-13) Die Kommunikation bereitete ihr Probleme: „Ich war verärgert, dass ich am Anfang gar nichts verstehen konnte. Wenn das passierte, war ich verlegen, weil ich nichts kapierte.[...] Und wegen der Sprache hatte ich kaum Kontakt zu anderen.“ (Interview 2-10) Aber weil ihr deutlich war, dass „es Zeit benötigte“, fühlte sie sich zwar „machtlos“, es störte sie aber auch nicht sehr. Sie unternahm trotzdem mit anderen zusammen interessante Sachen oder ging manchmal bis spät in der Nacht tanzen.

Die Liebesbeziehung in Taiwan beenden

Nach dem Abschluss des zweimonatigen Sprachkurses in der Stadt M wechselte sie zu einem anderen Goetheinstitut in der Stadt F, um die Sprache weiter zu lernen. Ein Unglück in dieser Phase war die Trennung von ihrem Freund in Taiwan. „Das Leben war plötzlich ganz anders.“ In diesem Zustand konnte sie sich nicht viele Sorgen um ihren Freund machen und sehr leicht zu ihm sagen: „OK, wenn du dich nicht wohl fühlst, musst du dir eine andere Freundin suchen.“ (Interview 2-2) Als ihr bewusst wurde, dass sie immer noch an ihn dachte, und die Trennung bereute, hatte er sich schon in eine andere verliebt. Sie rief ihn deswegen häufig an und versuchte, ihre Beziehung zu retten. Obwohl sie schließlich das Gefühl hatte, dass die Lage nicht mehr zu ändern war, entschied sie sich dennoch für die Rückkehr: „Weil ich dachte, ich musste ihn noch einmal treffen, egal ob es schon zu Ende war. Und ich dachte mir damals auch, wenn ich unsere Beziehung retten könnte, dann würde ich in Taiwan bleiben und nicht nach Deutschland zurückkehren.“ (Interview 2-2)

„Wir waren damals noch zu jung. Ich meine, wir wussten nicht, wie wir damit umgehen sollten. Für die Liebe waren wir zu unüberlegt.“ (Interview 2-4) Sich an diese Liebesbeziehung und den Tag der Trennung zu erinnern, stimmte sie zwar wehmütig, ließ sie aber nicht ihre Entscheidung für das Auslandsstudium bereuen: „Wenn ich noch mal wählen könnte, würde ich auch nicht auf das Studium verzichten.[...] Ich denke, wenn du etwas willst, aber es für jemanden aufgibst, und wenn an einem Tag etwas Schlimmes passiert, würde ich es be-

reuen. Ich dachte, ich wollte das, was ich jetzt tue, tun, als vielmehr bereuen.“ (Interview 2-16)

Als sie in Taiwan war, trennten sie sich endgültig. Nach der Trennung war ihre Stimmung folgendermaßen: „Ich wollte so schnell wie möglich nach Deutschland zurück und mit meinem neuen Leben wieder anfangen.“ (Interview 2-5)

Als sie noch in Taiwan war, hatten ihre Freunde ein privates Zimmer in der Stadt F für sie gefunden. Obwohl es im Vergleich zu dem Studentenwohnheim teuer war, mietete sie es trotzdem, weil es ruhiger war und weil die Küche im Studentenwohnheim so schmutzig war.

Bei der Trennung von ihrem Freund hatte sie von ihren taiwanesischen Freunden in Deutschland viel seelische Unterstützung bekommen, damit sie sich auf die Vorbereitung auf die Sprachprüfung konzentrieren konnte. Jeden Tag verbrachte sie viel Zeit in der Bibliothek und las Berichte in der Zeitung; sie kaufte sich einen Fernsehapparat und hörte fleißig Nachrichten; sie ging häufig alte Freunde in der Stadt M besuchen und unterhielt sich mit den Verkäufer/innen. All diese Situationen gaben ihr die Gelegenheit, Deutsch zu hören, zu sprechen und zu lesen. „Zu jener Zeit dachte ich, dass ich es langsam lernte. Schritt für Schritt vorgehen. Ich war nicht ungeduldig. Ja, Ja. Ich dachte einfach, dass es sich nach und nach verbesserte.“ (Interview 2-16,17) Jeden Tag kleine Fortschritte machend, legte sie ein Jahr nach ihrer Ankunft die Sprachprüfung ab und immatrikulierte sich an der Universität.

Mit dem Leben an der Universität beginnen

Sie fand, dass sie kaum etwas von dem Seminaren begreifen konnte. Als sie zum ersten Mal ein Referat hielt, war sie so aufgeregt und angespannt, als ob sie mit einem Feind konfrontiert wäre. Vorher hatte sie gedacht, dass die Sprachprüfung sehr schwer war. Sie rechnete nicht damit, dass etwas noch Schwierigeres sie erwartete. Daraus zog sie einen Schluss: „Bei dem Auslandsstudium muss man die schweren Zeitpunkte einen nach dem anderen durchgehen. Schritt für Schritt. Du brachst nicht daran zu denken, wie es geht. Aber du weißt, welche Sachen du erledigen musst. Bemühe dich und lass dir Zeit, um es besser zu machen.“ (Interview 2-5)

Sie machte öfter vor den Freunden den Scherz, dass sie während des Auslandsstudiums am fleißigsten war: „Weil du fandest, dass du mit so vielen Anforderungen fertig werden musstest. Es kostete viel Zeit und Mühe, um damit umgehen zu können.“ Aber in diesem harten Prozess merkte sie auch zum ersten Mal: „Es macht Spaß zu lernen.“ (Interview 2-5)

In erstem Semester nahm sie nur an einem Seminar teil und hörte zwei Vorlesungen. Ihre Lernstrategie war „weniger Quantität, aber feine Qualität“: „Ich ging lieber zu wenigen Seminaren, und spezialisierte mich auf wenige Themen.[...] Ich meine, dass ich mich sehr darauf konzentrierte.“ (Interview 2-24)

Während des Unterrichtes wurde sie häufig damit konfrontiert, dass sie „nichts verstand“, und dachte, dass „Deutsch super schwierig ist“; Sie hatte auch immer Angst, dass sie die Instruktionen der Dozent/innen verpasste; und es gab auch viele Augenblicke, in denen sie die anderen nachmachte und „künstlich lachte“, obwohl sie nicht wusste, weshalb. Wenn es auch so war, blieb ihr nichts übrig als „sich zu dem Unterricht zu zwingen“. (Interview 2-24)

Außer dem Besuch des Unterrichtes verbrachte sie die meiste Zeit in der Bibliothek. Um so viele fremde Wörter wie möglich kennen zulernen, musste sie immer im Wörterbuch blättern. Für eine Seite brauchte sie gewöhnlich eine halbe Stunde. Es war mühsam. Aber daran hatte sie „keinen Zweifel“: „Ich lernte und lernte. Und die Leistung war auch in Ordnung. Nämlich, du dachtest nicht, dass du es nicht schaffen konntest oder so was. Du dachtest nur, wenn du immer so weiter gingst, konntest du endlich alles erledigen.“ (Interview 3-3)

Bei dem Studium kämpfte sie allein. Ein anderer Taiwanese studierte das gleiche Fach. Aber jedes Mal wenn sie sich von ihm fachliche Frage erklären ließ, nahm er die Haltung „das ist doch super einfach“ ein. Daraufhin löste sie ihre Problem lieber allein. Aber sie hatte zwei wichtige taiwanesisische Freunde - QS und TS.

Zusammen lernten die drei in der Bibliothek, gingen zum Mittag essen und unterhielten sich in der Pause. TS hatte mit ihr zusammen einen philosophischen Text für ihre Zwischenprüfung gelesen; die zwei Jahre früher als sie in Deutschland angekommene QS unterstützte sie sehr; durch die beiden Freunde hatte sie auch ein paar Deutsche kennen gelernt. Manchmal trafen sich so viele Bekannte in der Mensa, dass sie zwei Tische zusammenschieben mussten, um miteinander reden zu können.

Einer nach dem anderen waren die Scheine gesammelt. Ihr Studium ging in einem normalen Tempo voran. Nach der Zwischenprüfung hatte sie damit gerechnet, dass sie den Magister wie andere ausländische Studierende innerhalb von drei oder vier Jahren zu Ende bringen könnte. Was sie nicht voraussehen konnte, war, dass ihre Beziehung zu dem zweiten Freund einen tiefen Riss bekam, dabei wurde sie von einigen Freunden unfair behandelt. Darüber hinaus schikanierte ein Dozent sie wegen ihrer Hausarbeit. Ihr Leben geriet plötzlich in eine schwierige Lage und ihr Studium wurde dadurch auch beeinflusst.

2.1.2. Zweite Phase: Lebensprobleme, die das Studium beeinflussen

„In meiner zweiten Phase war das Studium von dem Leben beeinflusst, weil mein Leben von schwierigen Problemen und Frustration befallen wurde.“ (Interview 2-25) Was sie mit Problemen meint, war die Trennung von ihrem zweiten Freund.

„Für mich war die Trennung ein schwerer Schlag. In meinem Leben war es ein wichtiger Wendepunkt.“ (Interview 2-15) Vorher hatte sie nie zu große Qualen erlebt und es für normal gehalten, dass viele Dinge reibungslos verliefen.

Nicht nur die Worte ihres Friends bei der Trennung verletzten sie tief, sondern auch die Reaktionen ihrer Freunde quälten sie: „Du fandest, dass nicht einmal ein einziger Freund dich wirklich unterstützte. Sie alle dachten, dass ich daran schuld war.“ (Interview 3-4) Sie vermutete, dass ihre Freunde meinten, sie habe in der Beziehung Fehler gemacht, oder dass sie kein Interesse mehr an Trennungen hatten, weil viele von ihnen gerade etwas Ähnliches erlebt hatten. Deshalb spendeten sie ihr nicht nur keinen Trost, sondern reagierten sogar unwirsch.

Sie erinnerte sich daran, dass zwei Freunde kurz nach der Trennung für sie kochten. Sobald sie damit fertig waren, fingen sie an zu essen, ungeachtet der Tatsache, dass sie noch abseits saß und gar nichts zu sich nehmen konnte. In dieser Stimmung schrie sie laut: „Warum will sich mein Freund von mir trennen? Warum will er das tun? Ich will nicht!“ Unerwartet erwiderte jemand unbarmherzig: „Weil du so bist. Deswegen will dein Freund sich von dir trennen.“ (Interview 3-5) Nachdem sie diese Worte gehört hatte, hielt sie sofort den Mund. Aber sie sagte von da an auch nichts mehr zu ihnen.

Damals wohnten noch zwei andere taiwanesischen Studentinnen durch ihre Vermittlung in ihrer WG. Diese Vermittlung hielt sie nachher für „nicht ratsam“: „Ich war damals zu dumm, ihnen in die WG zu vermitteln.[...] Ich hatte gute Absichten und dachte, dass wir uns nicht gegenseitig in das Leben der anderen einmischen würde. Aber es war nicht so. Ich fand, dass mein Leben sehr gestört wurde.“ (Interview 3-6)

Als sie einen anderen Mann kennen lernte, wurde sie von einer Mitbewohnerin stark kritisiert. Ihre Freunde versuchten sogar, den Mann zu ignorieren, um diese Beziehung zu verhindern. Da sie von allen Seiten bedrängt wurde, zog sie vorläufig zu einer Freundin in einer anderen Stadt.

„Das Verlassen zu jener Zeit war für mich ein wichtiger Punkt, weil ich mich dadurch von der Traurigkeit erholte. Es ging mir dann besser. Nach der Rückkehr ging ich mit einer anderen Einstellung mit ihnen um.“ Sie fing an, ein abgeschiedenes Leben zu führen und nichts mehr mit diesen Freunden zu unternehmen. Sie „dachte jeden Tag daran und verarbeitete das Geschehene ganz allein“. (Interview 3-5)

Im Vergleich zu der ersten Trennung traf sie die zweite stärker: „Das stand eventuell mit dem Alter in Beziehung“, vermutete sie. Bei der ersten Trennung war sie 24 Jahre alt. Sie war noch voller Schwung und Energie für das Leben. Obwohl sie sich keine Sorgen machte, dass „es schwer ist, nach 30 zu heiraten“, fand sie: „Je älter man ist, desto mehr Beschränkungen hat man“. (Interview 3-7)

Wegen der vielen Veränderungen konzentrierte sie sich nicht mehr auf ihr Studium. Beinahe ein Jahr war sie nicht in der Stimmung, darüber nachzudenken, wie viele Scheine sie noch machen sollte, oder ob sie eine Hausarbeit fertig geschrieben hatte.

2.1.3. Dritte Phase: Zerstörung des Selbstvertrauens wegen des Misserfolges beim Studium

Als sie nach diesem Schlag ihre Kräfte regeneriert hatte und wieder in das Studium einstieg, beanspruchte es ihre ganze Aufmerksamkeit. Ohne Freunde tappte sie allein und mühte sich mit den Hausarbeiten ab. Nur kommt ein Unglück selten allein. Wegen einer Hausarbeit wurde sie von einem Dozent schikaniert, dabei wurde ihr Studium noch ein weiteres halbes Jahr verschoben.

Aus Erfahrung wusste sie, dass „es während des Auslandsstudiums sehr wichtig ist, jemanden zu kennen, der deine Arbeit korrigiert. Und diese Leute müssen dich auch gut kennen, damit bei dem Korrigieren weniger Problemen entstehen“. (Interview 3-3) Als sie zu Beginn noch wenige Leute kannte, musste sie die Stirn haben, ihre Freunde mit dieser weitschweifigen Aufgabe zu belasten. Nachdem sie mit dem Hauptstudium angefangen hatte, übernahm ihre gute deutsche Freundin S die Korrekturarbeit.

Bevor sie bei dem Dozenten SD eine schlechte Erfahrung machte, lief alles mit ihren Arbeiten glatt. Es passierte einige Tage später, nachdem sie ihre Arbeit abgegeben hatte. Eines Tages begegnete sie aus Zufall dem Dozenten SD. Der sagte direkt zu ihr: „Frau X, Ihr Deutsch ist sehr schlecht. Ich kann es nicht durchlesen.“ Ein bisschen verwirrt erwiderte sie: „Ich habe es andere korrigieren lassen.“ „Aber nicht jeder Deutsche kann gut Deutsch. Sie sollen es zurücknehmen und noch mal korrigieren.“ Kurz innehaltend ergänzte der Dozent weiter: „Wenn Sie in Deutschland studieren wollen, muss Ihr Deutsch so gut sein wie das der Deutschen. Ich bin nicht Ihr Deutschlehrer. Ich brauche nicht Ihr Deutsch zu korrigieren.“ (Interview 3-9)

S und sie korrigierten die Hausarbeit zornig ein weiteres Mal. Aber der Dozent war auch damit unzufrieden und mäkelte dieses Mal an dem Inhalt. Sie ging dann in Begleitung von S zu der Sprechstunde des Dozenten. Der in ihren Augen „hinterhältige“ Dozent veränderte sein Benehmen sofort und lobte S für ihre Hilfsbereitschaft.

In der Tat war sie nicht die einzige, der von dem Dozenten SD Steine in den Weg gelegt wurden. Noch zwei andere ausländische Studenten waren in einer ähnlichen Situation. Einer von ihnen hatte sich nach dem Abschluss seiner Promotion dafür entschieden, das diskriminierende Verhalten dieses Dozenten

aufzudecken.⁴²

Mit dieser Schikane konfrontiert, biss sie die Zähne zusammen und dachte: „Ich muss unbedingt das Studium zu Ende bringen!“ (Interview 3-2) Aber in Bezug auf die späte Phase des Magisterstudiums war es nur ein weiteres Ereignis, das sie zur Verzweiflung brachte. Zu Anfang ihres Studiums in Deutschland hatte ihr das Lernen noch großen Spaß gemacht. Aber mit dem Hauptstudium brachte ihr das Lernen wegen der Professoren immer weniger Spaß. Bei einem Professor konnte sie nie begreifen, was er vermitteln wollte. Einen anderen hielt sie für hartherzig. Deswegen wurde das Studium schließlich für sie „wie eine Pflicht“. (Interview 3-2)

Einen Wechsel der Universität zog sie nie in Betracht. Als sie fand, dass die Situation brenzlich wurde, neigte sich das Studium dem Ende zu. Ein Wechsel und die damit verbundene neue Anpassung würde ihr Studium eventuell noch um ein bis zwei Jahre mehr in die Länge ziehen. Mit den Gedanken, dass sie dann acht bis zehn Jahre für einen Magister benötigen würde, kam das für sie nicht in Frage. Damals hegte sie nur einen Wunsch: „Ich soll das so schnell wie möglich fertig machen,[...] und dann überlegen, was ich weiter machen will.“ (Interview 3-11)

Um sich zu motivieren und um das Schreiben der Magisterarbeit zu „einer fröhlichen Sache“ zu transformieren, wählte sie ein Magisterarbeitsthema, das eine Schnittstelle ihrer beiden Fächer - Musikwissenschaft und Kunstgeschichte - war. „Zum Glück habe ich das getan“, sagte sie heute über diese Wahl, „weil der Professor bei dem Fach Kunstgeschichte mich anerkannte und ich hatte da auch gute Leistungen.“ (Interview 3-2)

Nur, bevor sie dieses Gefühl gehabt hatte, wurde sie zuerst von dem Benehmen ihres Betreuers entsetzt. Vor der mündlichen Prüfung sprachen sie zusammen über die Themen und den Beisitzer. Als der Professor den Namen des Dozenten SD erwähnte, zog sie die Stirn in Falten. Als der Professor ihre Miene sah, änderte er sofort den Vorschlag und sagte, er könne noch jemand anderes fragen. Sie versuchte, dem Professor ihre Besorgnis zu erklären. Der Professor unterbrach sie: „Sie brauchen es nicht zu erklären. Ich kann das verstehen.“ Die Reaktion des Professors bewunderte sie: „Wa, wie sympathisch Sie sind!“ (Interview 3-10) Das war der einzige Moment, wo sie ihren Professor so nett fand.

Entgegen ihrer Erwartung begegnete sie am Tag der mündlichen Prüfung dem Dozenten SD. Der Dozent begrüßte sie und sagte dann: „Ich wünsche Ihnen alles Gute. Ich werde heute dabei sein.“ Das war wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Der Professor hielt nicht nur sein Versprechen nicht, sondern er behandelte sie während der Prüfung auch sehr unfreundlich. Beispielsweise erwi-

⁴² Die andere Betroffene ist FT. Ihr Nichtbestehen der Zwischenprüfung hat auch mit dem Dozenten SD zu tun.

derte er auf ihre Verständnisfragen erbarmungslos: „Fragen Sie mich nicht, ob es so ist. Antworten Sie einfach darauf.“ (Interview 3-10)

Nach der Prüfung erkundigte sie sich nicht bei dem Professor, warum er sein Versprechen nicht gehalten hatte, weil sie vermutete: „Er gesteht seine Fehler nicht ein. Weißt du, ich konnte mit ihm nicht darüber diskutieren, weil ich dachte, er würde nach vielen Rechtfertigungsgründern für seine Verhalten suchen.“ (Interview 3-10)

Die spätere Phase ihres Studiums ließ das Gefühl bei ihr entstehen, dass sie „ein sehr unperfektes Ende setzte“. (Interview 3-22) Das Problem des Selbstvertrauens wurde nach dieser Prüfung zu einem Schatten in ihrem Herzen. Sie dachte stets nach, „ob ich nicht fähig für die Musikwissenschaft bin? Oder habe ich wegen der Professoren wenig Erfolge erzielt?“ (Interview 3-23)

Trotz dieser Zweifel bekam sie in Kunstgeschichte eine gute Note und ihre Arbeit gefiel auch dem Professor. Demzufolge fing sie an zu überlegen: „Ob ich bei ihm meine Doktorarbeit schreibe?“ (Interview 3-11) Damals hatte sie schon mit dem Packen ihrer Koffer begonnen und auch zusammen mit ihrem Freund geplant, zusammen nach Taiwan zurück zu kehren und zu heiraten. Aber das gute Ergebnis der mündlichen Prüfung erschien ihr eine Gelegenheit, weiter zu studieren: „Zu promovieren war schon immer mein Wunsch. Ich war begierig danach. Wenn ich wegen des Professors nicht weiter studieren könnte, fände ich es auch schade.“ (Interview 3-12) Nachdem sie die Bestätigung des Professors der Kunstgeschichte bekommen hatte, dass er ihre Arbeit betreuen würde, und sie zu dem Schluss gekommen war, dass die Beziehung zu ihrem Freund daran nicht scheitern würde, entschied sie sich, diese Gelegenheit zu ergreifen und zur Kunstgeschichte zu wechseln.

Obwohl sie selbst diese Entscheidung getroffen hatte, war ihre finanzielle Lage nicht optimal, weil dem Unternehmen ihres Vaters gerade ein Bankrott bevorstand.

Die Mutter, die schon immer viel Werte auf Geld gelegt hatte, beklagte sich oft bei ihr: „Mit einem anderen Fach kann man mehr verdienen.“, wenn sie fand, dass das Studium der Kinder ihrer Freunde wirtschaftlich effizienter schien. Obwohl sie manchmal stolz auf Xs Studium in Deutschland war, hatte sie auch den traditionellen Gedanken: „Frauen brauchen nicht so lange zu lernen. Es ist wichtiger, einen guten Mann zu heiraten.“ (Interview 1-8) Deswegen ermutigte die Mutter sie in der schwierigen finanziellen Situation nicht, das Studium weiter zu führen, und hoffte, dass sie zurückkäme und Arbeit fände. Mit der finanziellen Unterstützung des Großvaters konnte sie dann aber doch in Deutschland weiter studieren.

2.2. Neue Schwierigkeiten während der Promotion: Die Sprachhemmung

„Normalerweise äußerte ich kaum meine Meinung während des Unterrichtes. Ich habe bis jetzt noch Hemmungen. Obwohl ihr denkt, dass ich fließend Deutsch sprechen kann, kann ich im Seminar nichts sagen.“ (Interview 2-24,25) Diese Hemmung trat ein, nachdem sie mit ihrer Dissertation angefangen hatte. Zu Beginn ihres Studiums hatte sie keine solche Hemmungen gehabt. Damals war ihre Situation beim Seminar folgendermaßen: „Du konntest den Inhalt des Seminars nicht verstehen. Die Meinungen, die Fragen oder die Akzente der Kommilitonen konntest du nicht begreifen.[...] Wenn du nichts mitkriegtest, wie hättest du dich ausdrücken können? Wie hättest du an den Diskussionen teilnehmen können?“ (Interview 2-28) In diesem Zustand hatte es sie nicht gekränkt, dass sie kaum sprach. Selbst wenn sie sich ein bisschen enttäuscht fühlte, „konnte sie sich leichter verzeihen.“ (Interview 2-28)

Als Doktorandin und nachdem sie sprachliche Fortschritte gemacht hatte, dachte sie, dass sie sich schon gut ausdrücken konnte und deshalb auch „an den Diskussionen beteiligen könnte“. Aber wenn sie fand, dass sie sich noch immer so wenig äußerte, war sie über sich selbst verärgert: „Eigentlich bin ich schon dazu fähig. Warum kann ich es nicht tun?“ (Interview 2-28)

Sie wusste im Grunde Bescheid: „Nur wenn ich ganz sicher bin, sage ich etwas.“ Sie hoffte, dass sie immer die richtige Antwort geben und „sich perfekt darbieten könnte. Deshalb hatte sie Angst davor, „etwas Falsches zu äußern oder eine dumme Frage zu stellen“. (Interview 2-25) Mit dieser Angst „sagte sie lieber nichts, als Fehler zu machen“. (Interview 2-26)

Außer ihrem Mangel an Selbstvertrauen führten die kühle Manier des Professors und ihre schlechten Erfahrungen bei dem Versuch, sich auszudrücken, dazu, dass sie mehr Sorgen und Befürchtungen hatte. Sie fürchtete sich, dass „die anderen meine Meinung für lächerlich hielten, oder ich wegen meiner Meinung in Verlegenheit geraten würde“. (Interview 2-26) Sie gab ein Beispiel, um ihre Sorgen zu erklären. Einmal zeigte ein Dozent Dias und ließ sie erraten, wem das Kostüm gehörte. Sie nahm allen Mut zusammen und brachte eine Antwort hervor. Ohne Aufschub erwiderte der Dozent: „Wie kann das sein?“ Und auch die Kommilitonen stimmten ihm zu. (Interview 2-27) Ein anderes Mal stellte sie auch über ein Kostüm ihre Vermutung an. Der Dozent hatte sie für ihre Beobachtung gelobt, aber ein Kommilitone zweifelte an ihrer Vermutung: „Was hast du gemeint? Welche?“ (Interview 2-28) Solche „peinlichen Erfahrungen“ minderten ihren Mut zu sprechen noch mehr.

Es kam doch noch der Moment, in dem sie etwas äußern wollte. Aber die Situation hatte sich öfter so entwickelt: „Ich zögerte, ob ich mich zum Wort melden sollte. Dann wartete ich immer.[...] Ich überlegte mir, ob meine Meinung sinnvoll sei. Und wenn ich so weit war, mich zu melden, hatte der Dozent meistens schon zu einem anderen Thema gewechselt. Also hob ich meine Hand

nicht.“ (Interview 2-26) In einem Anflug des Bereuens äußerte sie dann nach dem Unterricht vor ihren Kommilitonen ihre Meinung, die sie sehr gut fanden. Wenn sie ein solches Lob erfahren hatte, „bereute sie es noch mehr, nichts gesagt zu haben.“ (Interview 2-27)

Ihr Redetempo beim Deutschsprechen variierte je nach dem Grad ihrer Vertrautheit mit dem Gesprächspartner. Je vertrauter die Beziehung war, desto schneller und fließender sprach sie. Demzufolge lag eines ihrer Probleme bei ihrem Gegenüber: „Es steht nicht mit dem Niveau meiner Sprachfähigkeit in Beziehung, sondern mit meiner Vertrautheit mit den Leuten.“ (Interview 2-29) Am Anfang des Seminars waren ihr die anderen Seminarteilnehmer und der Dozent noch fremd, so dass sie sich nicht traute, etwas zu sagen. Wenn sie von einer angenehmen Umwelt umgeben war und ein Gefühl der Sicherheit hatte, konnte sie „es wagen zu sprechen“. (Interview 2-29) Auf diese Weise hatte sie versucht, ihre Hemmungen zu überwinden.

3. Leben im Ausland

3.1. Allein in Deutschland: ein Lebensprofi werden und die deutsche Kultur erleben

Vor dem Studium war sie zwei Mal nach Europa gereist; im Gymnasium hatte sie auch Ausländer als Englischlehrer gehabt; darüber hinaus hatte sie bei einem Englisch Sommerkurs Kontakt mit Ausländern aufgenommen und fand, dass sie „gerne mit ihnen auf Englisch redete“. (Interview 1-33) Deswegen brachte das Leben im Ausland ihr wenig Fremdes. Ihre einzige Stimmung war: „Neugier mehr als Angst“. (Interview 3-27)

Mit offenen Augen schenkte sie der Umgebung ihre Aufmerksamkeit; in unklaren Situationen ließ sie sich ihre Neugier für die neuen Dingen von den einheimischen Leuten erklären; sie ging ins Café, um die Kaffeekultur in Deutschland zu erleben; sie ging in die Kirche und nahm an der Messe teil; in einer fremden Stadt ging sie gerne „überall bummeln“, um einen Blick in die Läden und auf die den verschiedenen Landschaften zu werfen. Wegen dieser Neugier kannte sie ihre Umgebung immer „so gut wie meine eigene Westentasche“. Daraus zog sie den Schluss: „Ich bin ein Lebensprofi“,.

Nach zehn Jahren in Deutschland sagte sie lachend, dass ihr Gefühl für Deutschland „sich aus Liebe und Hass zusammen setzte“. (Interview 3-38) Vor dem Verlassen Taiwans kam sie einfach mit dem Eindruck: „Oh, das Land ist nicht schlecht“ hierher. Zehn Jahre danach blieben einige ihrer Eindrücke von Deutschland, die sie von Büchern bekommen hatte, immer noch gleich: „Es ist ein Land, das Wert auf eine pragmatische Einstellung legt. Bei der Forschungsarbeit gehen sie allem auf den Grund.“; (Interview 3-38) „Sie bleiben auf dem

Boden der Tatsachen, halten die Gesetze ein und betrügen weniger als andere.“ (Interview 3-37) Als ein Außenseiter konnte sie früher „über die Nachteile Deutschlands kaum etwas wissen“. (Interview 3-38) Nachdem sie wirklich hier gelebt hatte, fand sie heraus: „Jedes Land hat seine eigenen Probleme.“ (Interview 3-37) „Die Deutschen sind ein Volk, das Angst vor der Veränderung hat.“; „Sie hängen am Alten.“; „Sie haben das Gefühl der Überlegenheit.“; „Sie sind nicht nett zu den Ausländern“...Die obigen Eindrücke zog sie aus ihren mehrjährigen Erfahrungen. (Interview 3-37,38)

3.2. Zerrissene Identität: Ausland als Heimatland und Sorge für das Heimatland

Da sie im Ausland lebte, entdeckte sie ihre Liebe zu ihrem Heimatland. Diese Empfindung war genau wie ihre Einstellung zu ihrer Familie. Am Anfang des Auslandsstudiums wollte sie noch „vor der Familie zu fliehen“. Sie dachte sich damals: „Wenn ich einem Ausländer kennen lernen würde, würde ich ihn heiraten und im Ausland bleiben.“ (Interview 1-20) Aber mit der Zeit änderte sich ihre Einstellung. Sie wollte zurück nach Taiwan, weil sie ihre Liebe zu den Eltern entdeckte: „Ich habe sie vielleicht immer geliebt, aber ich habe es nicht bemerkt. Wegen der Distanz und weil ich in einem anderen Land lebte, fand ich allmählich meine Liebe zu meinen Eltern und zu dem Fleckerde, dem ich angehöre.“ (Interview 3-28)

Diese Liebe war nicht so stark, dass sie etwas Großartiges für ihre Eltern tun wollte, sondern: „Ich konnte toleranter mit ihren Fehlern umgehen.[...] Was mich vorher gestört hatte, ärgerte mich nun nicht mehr, und ich war nicht mehr darüber betrübt. Stattdessen konnte ich sie mit mehr Toleranz betrachten.“ (Interview 3-38) Deswegen konnte sie nach so vielen Jahren der schwierigen Beziehung zwischen ihren Eltern, worunter sie zuvor sehr gelitten hatte, „mehr Verständnis haben“: „Ich konnte ihre Widersprüche und ihr Leiden besser verstehen.“ (Interview 1-20)

Ihre Toleranz entstand aus der Distanz. Zudem ließen ihre vielfältigen Erfahrungen, die sie gemacht hatte, sie „die Kompliziertheit der Menschheit begreifen“. (Interview 3-29) Bevor sie ins Ausland gegangen war, war ihre Liebe zu Taiwan nicht besonders groß, vielmehr empfand sie eine Abneigung dagegen, weil sie einige Sachen in Taiwan für schlecht hielt. Aber ihre jetzige Zuneigung zu Taiwan ließ sie darüber nachdenken, „Was kann ich nach der Rückkehr für Taiwan tun, damit es sich weiter verbessert.“ (Interview 3-28)

Nur nach zehn Jahren „gehörten einige Teile von ihr unter der allmählichen Einwirkung der deutschen Kultur zu Deutschland“. (Interview 3-25) Sie fühlte sich „zerrissen“ zwischen den beiden Kulturen. (Interview 3-25) Von einem bestimmten Aspekt betrachtet, erschien diese „Zerrissenheit“ vorteilhaft: „Es

gefallen mir einige Sachen in Taiwan nicht. Ich finde es nicht gut. Und bei Deutschland ist es auch genau so. Der Vorteil ist, dass ich die starke Seite der beiden Länder so gut wie möglich kennen lerne.[...] Ich mische es zusammen.“ Aber wenn sie ihre „Identität suchen wollte“, wusste sie nicht, „zu welcher Seite sie gehörte“: „Einige Teile von mir waren schon verschwommen. Es gab keine klare Grenze mehr.“ (Interview 3-26) Diese Verschwommenheit belastete sie ab und zu.

Aber es war ihr klar, dass sie während des langwierigen Auslandsstudiums unbedingt das Ausland als Heimatland ansehen musste: „Tat man das nicht, hatte man gar kein Zugehörigkeitsgefühl mehr.“ (Interview 3-26) Das mit der Zeit allmählich entstandene Heimatgefühl ließ sie nach zwei Monaten in Paris die Stadt F sehr vermissen. Aber während sie in der Stadt F wohnte, wusste sie genau, dass ihre Heimat Taiwan war: „Es ist mir klar, dass ich unmöglich weiter hier wohnen kann. Tatsächlich geht mein Leben hier mit dem Abschluss meines Studiums zu Ende.“ (Interview 3-25)

3.3. Das Erwachen des Frauenbewusstseins: Gleichberechtigung der beiden Geschlechter und die Autonomie des eigenen Körpers finden

In Deutschland sah sie, dass viele Väter auch mit der Hausarbeit beschäftigt sind. Sie sah auch die gerechte Verteilung der Arbeit unter den Ehepartnern, die studieren und gleichzeitig ein Kind haben. Solche „gleichberechtigte Beziehung zum anderen Geschlecht“ war ein Aspekt ihres erwachsenen Frauenbewusstseins. (Interview 3-15)

Gerade aus diesem Bewusstsein heraus hatte sie sich den Gedanken, während der Doktorarbeit allein in Deutschland ein Kind zu gebären und zu pflegen, aus dem Kopf geschlagen. Einerseits hatte sie ihr Nebenfach zum Hauptfach transformiert, zudem hatte sie den Titel Doktorandin. Das bedeutete, dass sie außer dem Schreiben der Doktorarbeit noch viel Zeit für den Besuch von Seminaren brauchte. Wenn sie ein Kind hätte, würde das ihr Studium noch um ein bis zwei Jahre verlängern. Das wollte sie nicht. Andererseits, wenn sie mit ihrem Mann, den sie inzwischen geheiratet hatte, darüber diskutierte, hatte sie häufig das Gefühl: „Es klingt für ihn so leicht.“ (Interview 3-42) Sie wusste, dass es für sie selbst zum Schluss am mühsamsten sein würde.

Außer dem Gleichberechtigungsbewusstsein der Geschlechter hatte auch ein anderer Gedanke unter dem Einfluss des Frauenbewusstseins in ihr gekeimt, nämlich: „Die Autonomie des Körpers“. (Interview 3-15) Das Keimen dieses Gedankens war auf die „Situation der Anonymität“ zurückzuführen: „In Taiwan war ich nicht so anonym. Ich meine, dass mehr Leute da dich gekannt hatten, weshalb du mehr auf Wort und Tat achten musstest. Aber niemand hier hatte

einem blassen Dunst von dem, was du schon getan hattest. Niemand kümmerte sich um dich. Deswegen war meine Autonomie über meinen Körper größer.[...] Darüber hinaus wird man in Taiwan von der Familie in moralischen Schranken gehalten. Aber hier brauchst du dich darum nicht zu sorgen. Daraufhin fand ich, dass ich hier mehr Gelegenheit hatte, mit meine Begierden zu erschließen und mich zu emanzipieren.“ (Interview 3-16)

Zum eigenen Körper war ihr Gefühl früher unterdrückt. Nachdem sie in Deutschland mit den Leuten aus verschiedenen Ländern umgegangen und sich von unterschiedlichen Einstellungen über den Körper konfrontiert sah, fing sie an, über den eigenen Körper und ihre Begierden nachzudenken.

3.4. Gegebenheiten der Interaktionen

3.4.1. Die Beziehung zu den taiwanesischen Studierenden: Kontakt mit den Kollektiv vermeiden

Als sie anfänglich noch im Sprachkurs war, hielt sie aus einigen Erwägungen Abstand von den taiwanesischen Studierenden: „Erstens, weil ich befürchtete, dass ich kaum Fortschritte machen würde, wenn ich immer mit ihnen zusammenkäme. Zudem machte ich mir Sorgen, dass daraus dann einige unnötige Streitereien entstehen könnten. Deswegen nahm ich damals kaum Kontakt mit Taiwanese/innen auf.“ (Interview 2-11)

Aber nach und nach wurden auch einige Taiwanese/innen in ihrem Freundkreis mit einbezogen. Nur blieb ihre Interaktionsweise folgendermaßen: „Ich nahm nie mehr an einem taiwanesischen Kollektiv teil.“ (Interview 3-17) Kurz nach ihrer Ankunft in der Stadt F wurde sie zum Frühlings- und Grillfest eingeladen. Von diesem Fest hatte sie einen schlechten Eindruck: „Ich hielt es für völlig sinnlos. Einige Leute hatten sich dort versammelt. Aber sie redeten nur Quatsch.“ Auf dem Fest erzählte jemand ihr großen Unsinn, andere verbreiteten Gerüchte über die Abwesenden. „Diese Atmosphäre war mir unangenehm“, sagte sie. „Ja. Es war mir egal, dass sie weiter so gehen. [...] Aber ich wollte nicht. Und ich dachte, es war unnötig, mich an solchen Versammlungen zu beteiligen.“ (Interview 2-19) Sie ging nicht mehr zu den von dem taiwanesischen Studentenverein organisierten Veranstaltungen und ihr Name stand auch nicht mehr auf dem Adressenverzeichnis.

Was sie akzeptieren konnte, waren individuelle Personen, wie zum Beispiel die beiden Freunde, mit denen sie zu Anfang ihres Studiums zusammen in der Bibliothek lernte. Aber nach dem Zwischenfall ihrer Trennung verkehrte sie mit ihnen nach und nach weniger. Als sie alle mit dem Studium fertig waren und Deutschland verließen, fühlte sie sich plötzlich „verflucht erleichtert“. (Interview 3-15)

Natürlich kamen ununterbrochen neue taiwanesishe Studierende in die Stadt F. Aber die Unterschiede zu ihnen abwägend, kam sie zu dem Schluss: „Ich kann ihre Gemütsverfassung und was in ihnen vorgeht, besser verstehen. Aber sie können sich meine Empfindungen nicht vorstellen.“ Sie bemühte sich somit nicht, neue Freunde aus Taiwan zu finden.

3.4.2. Die Beziehung zu den chinesischen Studierenden: vorsichtiger sein

Als sie an der Universität in Taiwan studierte, wurde ihr nationales Bewusstsein durch den Umgang mit einigen Freunden geweckt. Dieses politische Bewusstsein wurde umso deutlicher, nachdem sie im Ausland stets mit der Frage „Sind sie Chinesin oder Taiwanerin?“ konfrontiert wurde.

Zu den die gleiche Sprache sprechenden chinesischen Studierenden war ihre Einstellung dementsprechend: „Ich war vorsichtiger. Ich kam nicht sofort gut mit ihnen aus.“ (Interview 3-31) Deren Art zu reden gefiel ihr nicht. Demzufolge wollte sie von vornherein „mit ihnen nichts zu tun haben“. (Interview 3-32)

3.4.3. Die Beziehung zu den Deutschen: alle Freunde aus der Umgebung des Alltags

„Wenn ich in der Universität bin, fühle ich mich meistens verlassen.“ (Interview 2-6) Anfangs hatte dieses Einsamkeitsgefühl mit ihrer Sprachfähigkeit zu tun: „Zu Beginn des Studiums war dein Deutsch nicht so gut und du wusstest auch nicht, wie du mit den Kommilitonen kommunizieren konntest.“ Wegen der Sprachbarriere fand sie: „Du konntest nicht sofort mit anderen Freundschaft schließen. [...] Es war nicht so wie in Taiwan, dass du selbstverständlich Freunde hattest, wenn du studieren gingst.“ (Interview 2-6) Unter diesem Umstand wollte sie „nicht willkürlich irgendwelche Leute ansprechen“, es sei denn, dass jemand Wohlwollen zeigte. (Interview 2-6)

Auch nachdem sie bereits zehn Jahre studiert hatte, kannte sie ihre Kommilitonen nur vom Grüßen. Von ihren Erfahrungen ausgehend sagte sie: „Niemand in dem Fach ergriff wirklich die Initiative, sich mit mir zu befreunden.“ (Interview 2-7) Die meiste Zeit hatte sie den Eindruck: „Sie hatten kein Interesse.[...] Sie zeigten nicht, dass sie an einem näheren Kontakt Interesse hatten.“ (Interview 2-7)

Sie hatte sich schon einige Male darum bemüht. Wenn sie bemerkte, dass jemand nett zu sein schien, versuchte sie aktiv, Kontakt aufzunehmen, um die Möglichkeit, eine Freundschaft zu schließen, festzustellen. Aber solche Versuche hatten niemals geklappt. Die Leute, mit denen sie sich anfreundete, kamen alle aus anderen Ländern wie Korea, Japan, Thailand...

Außerhalb der Universität hatte sie mit den Deutschen im Alltag kein solches Problem. Ihre Vermieter waren sehr nett zu ihr und auch hilfsbereit. Auch mit einigen Mitbewohnern hatte sie eine gute Beziehung.

Da sie schon zehn Jahre in der gleichen Straße lebte, kannte sie viele freundlichen alten Leute. Sie grüßten einander mit einem Lächeln. Manche Leute steckten ihr öfter Gemüse oder Tomaten aus dem eigenen Garten zu. Eine behandelte sie sogar wie ihr Enkelkind und schenkte ihr etwas zu Weihnachten. Als Gegenleistung ging X sie manchmal besuchen, unterhielt sich mit ihnen oder backte ihnen Plätzchen. Sie fühlte sich als ein Mitglied der Straße. Und sie sah die Leute als ihre Familie an. Deshalb machte sie sich auch Sorgen: „Ich fürchte, sie eines Tages nicht mehr zu sehen. Ich werde bestimmt sehr traurig sein.“ (Interview 3-45)

In der frühen Phase ihres Auslandsstudiums hatte sie mehr Kontakt zu einigen Taiwanese/innen. Aber mit der Zeit und wegen der Veränderung der Lebensumstände hatte sie fast nur noch deutsche Freunde. Jedes Mal wenn sie lange die Stadt verließ, sagte sie den Freunden zuvor Bescheid. Nach ihrer Rückkehr vergaß sie auch nicht, ihnen dies mitzuteilen.

4. Die Bedeutung des Auslandsstudiums: Allseitiges Lernen

Bevor sie ins Ausland gegangen war, hatte sie immer gedacht: „Im Ausland zu studieren bedeutet zu lernen. Man braucht nur fleißig zu lernen. Das ist alles.“ Aber mit dem Entfalten des Lebens im Ausland fand sie heraus: „Die Schwierigkeiten sind größer als du dir vorgestellt hast.[...] Es reicht nicht, nur fleißig zu lernen. Manchmal klappt etwas nicht, obwohl du jeden Tag fleißig lernst.“ (Interview 3-36)

Das Studium war der Schwerpunkt ihres Lebens. Aber die Erkenntnis, dass „man sich während des Studiums im Ausland nicht nur mit dem Studium, sondern auch mit Lebensproblemen auseinandersetzen muss“ beeindruckte sie sehr. (Interview 2-6) Allein in einem fremden Land konnte sie den Kleinigkeiten des Lebens nicht wie früher in Taiwan „mit einer gleichgültigen Haltung“ gegenüberstehen. Mitteilung von der Bank, Versicherung, Verlängerung des Visums, sogar eine Untersuchung beim Arzt wurden zu Angelegenheiten, die man nicht vernachlässigen konnte. Demzufolge musste sie immer „wach bleiben“, damit sie wichtige Dinge nicht versäumte.

Beim Blick auf die vergangenen zehn Jahre sah sie das Auslandsstudium als eine wichtige Phase ihres Lebens an. Einerseits dachte sie, dass sie dafür einen hohen Preis bezahlt hatte, zum Beispiel, das Verpassen der Hochzeiten von guten Freunden und des Familientreffens. Der Preis enthielt auch: „Schwierige Phasen musstest du allein durchstehen.[...] Auf niemanden konntest du dich

verlassen. Oder du musstest es allein schaffen und stark bleiben.“ (Interview 3-35)

Ihre Frustration, sowohl bei dem Studium als auch bei der Liebesbeziehung, hielt sie vor ihrer Familie geheim: „Wenn ich ihnen davon erzählt hätte, hätte sie es wahrscheinlich nicht verstehen können, würde sich aber große Sorgen machen.[...] Sie würde nicht versuchen, Verständnis für die ganze Sache zu haben. Sie könnte es auch nicht verstehen.“ (Interview 3-35) Mit alten Freunden in Taiwan nahm sie nur vereinzelt Kontakt auf, weil sie dachte: „Sie können dein Leben im Ausland nicht richtig nachvollziehen.“ (Interview 3-21) Diesen Entwicklungsweg musste sie allein gehen.

Sie lernte, mit sich selbst umzugehen. Sie lernte, „sich als Freund anzusehen“. (Interview 3-14) In diesem Prozess litt sie. Aber von einem anderen Aspekt betrachtet wurde sie auch „gezwungen, sich schnell zu entwickeln“. (Interview 3-35) Das Auslandsstudium hatte ihr diese Gelegenheit geboten. „Auf sich allein gestellt“, kam sie „plötzlich weiter als andere“. (Interview 3-16)

Ungleich einer Reise, auf der man nur wie die Libelle über das Wasser schwebt, konnte sie aufgrund ihres langjährigen Lebens in einem Land tief in die Kultur eindringen, dadurch hatte sie einen Vergleichspunkt gewonnen: „Ich finde, ich kann mich dadurch von einigen Vorstellungen befreien, die in Taiwan schwer zu bemerken waren.“ (Interview 3-36)

Durch das Erlebte wurde sie reifer. Ihre Einstellung war nicht mehr wie früher so „absolut“: „Vorher konnte ich mir schwer vorstellen, dass die anderen anders waren als ich. Ich wunderte mich, warum sie so waren. Aber jetzt bin ich nicht mehr so. Die unterschiedlichen Aspekte der anderen kann ich jetzt gut akzeptieren.“ (Interview 3-35)

In der neuen Welt sah sie Unterschiede und akzeptierte sie. Ihr Horizont wurde dadurch „weiter und weniger eingeschränkt“. (Interview 3-36) In der weiten Welt lernte sie auch, „bescheidener zu sein“: „Dein Leben ist eigentlich so winzig. Das heißt, sowohl in der Wissenschaft als auch in der Welt bist du nur so ein kleiner Punkt. Auf nichts kannst du stolz sein.“ (Interview 3-35)

Beim Zusammenzählen ihrer Veränderungen während des Auslandsstudiums zog sie den Schluss: „Meine Entwicklung halte ich für positiv. Dabei habe ich mich sehr erkannt.“ (Interview 3-35)

In dieser Untersuchung ist X am längsten in Deutschland geblieben. Wegen des langen Aufenthalts im Ausland wird das Problem der Identität in ihren Erzählungen angeschnitten. Außerdem haben die Entfaltungsprozesse ihres Auslandsstudiums und die sie befallenden Schwierigkeiten auch Gemeinsamkeiten mit anderen Interviewten. Im Leben versetzt der Liebeskummer einen Schlag

nach dem anderen, der ihr Lernen beeinflusst. Beim Studium wird sie auch mit dem Problem des Selbstvertrauens konfrontiert. Die folgenden Analysen befassen dann mit diesen zwei Situationen.

1. Während des Auslandsstudiums hat sie zweimal den Bruch einer Beziehung erfahren. Ihre Lage während der Trennung und ihre Verarbeitungsstrategie der Traurigkeit werden schon in den obigen detaillierten Beschreibungen ihrer Geschichten dargestellt. Worauf hier hingewiesen werden soll, sind die unterschiedlichen Funktionen des sozialen Netzes bei diesen zwei Geschehnissen.

Obwohl sie nach ihrer ersten Trennung, nachdem sie erst einige Monate nach Deutschland gekommen war, nur wenige Leute im Ausland gekannt hat, hat sie im Grunde mit der Hilfe und mit der Begleitung zweier taiwanesischer Freunde die harte Zeit durchstanden. Dieses Netz ist zwar klein, aber wirkt sich auf ihre Wiederherstellung des normalen Lebens sehr positiv aus.

Im Gegensatz zu ihrer ersten Erfahrung hat sie bei der zweiten Trennung nicht nur kaum Unterstützung bekommen, sondern wird sogar von den Leuten in ihrem sozialen Netz verletzt. Ob ein soziales Netz positive Einflüsse ausübt oder negative, hängt zum größten Teil von der Reaktionsweise der Leute darin ab. Aber es ist auch in Xs Geschichte überzeugend festzustellen, dass je enger ein soziales Netz ist, je intimer die Beziehung von Leuten in diesem Netz ist, desto strenger sind seine Kontrollmechanismen. Die Überwachung, und die damit einhergehende Beurteilung, Bewertung, Sorge oder Tadel sind auch entsprechend stärker. Die Haltung ihrer Freunde dabei hat darauf hingewiesen. Außerdem entspringt die Aktivität, dass X ihre Trennung vor der Familie geheimgehalten hat, diesem Bedenken. Und ihr Gefühl der Erleichterung wegen des Verlassens aller ihrer Bekannten ist auch ein Beweis dafür.

Unter diesen Umständen, dass alle sozialen Netze nicht zuverlässig sind, hat X sich dafür entschieden, sich allein damit auseinanderzusetzen. Von dem vertrauten Netz weg hat sie zuerst nach anderem Raum für sich gesucht, und danach hat sie emotionell von ihnen alten Freunden Abstand genommen und zugleich auch selten mit ihnen zusammen etwas unternommen. Allein auf eigenen Füßen zu stehen ist die meiste Zeit mühsam. Aber wenn es so sein muss, und wenn man es aushalten kann, entwickelt man sich auch dabei viel weiter. Das ist gerade die zutreffende Beschreibung der Stimmung Xs.

2. Wäre ihre Magisterarbeit nicht von dem Professor im Fach Kunstgeschichte anerkannt worden, hätte sie nicht mehr in Deutschland promovieren wollen. Von ihrem Betreuer hat sie keine solche Anerkennung bekommen. Zudem wird sie noch dadurch verletzt, dass er sein Versprechen bricht, und ihr Selbstvertrauen wird auch von seinem Benehmen bei der mündlichen Prüfung zerstört.

Erzogen in einem Bildungssystem, das sich sehr an der Leistung orientiert, ist die Anerkennung von anderen für viele Leute eine wichtige Voraussetzung für den Aufbau des Selbstvertrauens. Für X ist die Anerkennung somit auch unvermeidlich als Kriterium und Indiz, für ihre eigene Fähigkeit zu bewerten und für ihr zukünftiges Leben zu planen anzunehmen.

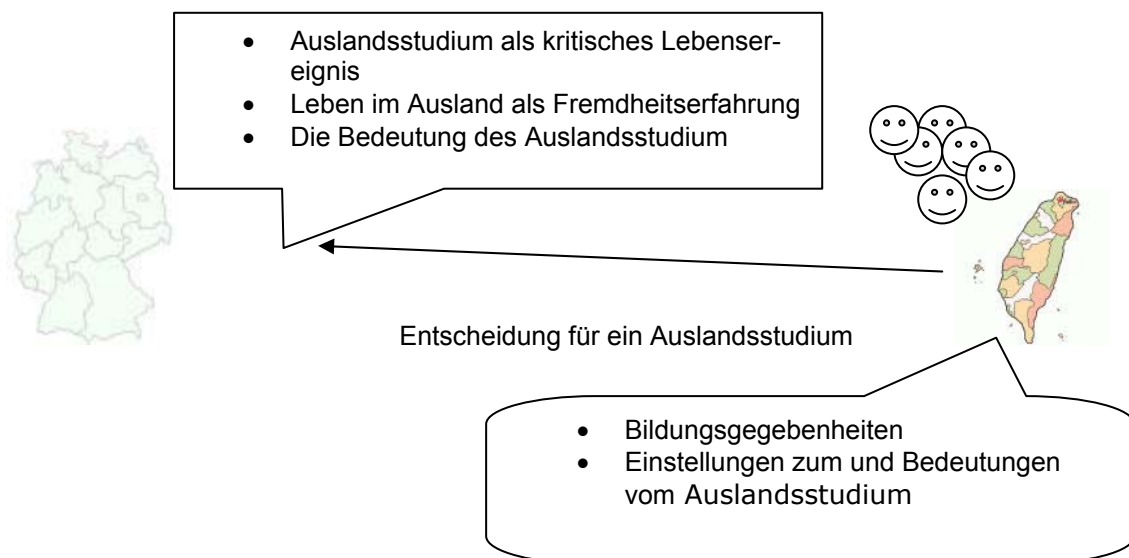
Ein auf diese Weise aufgebaute Selbstvertrauen ist ziemlich instabil, weil es leicht erschüttert werden kann, wenn man keine Anerkennung von anderen bekommt. Dieser Tatsache ist sich X im Interview noch nicht deutlich bewusst. Es ist wohl schwierig, auf der Basis des Selbstverständnisses das Selbstvertrauen aufzubauen. Aber langfristig an das Problem herangehend ist es dennoch erstrebenswert, damit man richtig in aller Ruhe mit den Veränderungen der Reaktionen von anderen umgehen kann.

Kapitel 5: Analyse und Diskussion

Im vorgehenden Kapitel habe ich versucht, das Auslandsstudium durch eine detaillierte biographische Beschreibung im Lebenslauf der einzelnen Interviewten einzubetten, damit deutlich wird, dass jede Entscheidung nicht willkürlich getroffen wird und jede Schwierigkeit auch nicht ohne Grund vorkommt, sondern im Lebensprozess eingebunden ist. Und dadurch, dass angesichts der Biographie die verschiedenen Situationen der Interviewten analysiert werden, wird auch die Darstellung der Spezifität und Individualität des Einzelnen gewährleistet.

In diesem Kapitel wird anschließend die Analyse über den einzelnen Fall hinaus gehen und in einem weiteren Schritt werden durch den Vergleich der Fälle einige neue Analysemöglichkeiten eröffnet. Dabei werden außer den einzelnen Biographien sowie den gesellschaftlichen und kulturellen Hintergründen auch relevante theoretische Überlegungen mit in Betrachtung gezogen, um über die These tiefergehender Erkenntnisse zu erlangen und ihre Bedeutung umfassender auslegen zu können.

Abb. 3



Ich werde die folgende Analyse entsprechend dem Bild anordnen.

1. Aufgrund der Entscheidung für das Auslandsstudium wird das Leben der Interviewten mit einer neuen Situation konfrontiert. Aber nicht nur danach, sondern schon bei der Entscheidung müssen sie sich mit den Reaktionen ihrer Familien auseinandersetzen. Darüber hinaus wird die Entscheidung selbst auch nicht neutral getroffen, sondern steht unter dem Druck der gesellschaftlichen Wertung. Dieses Thema ist dann auch ein Schwerpunkt der Analyse.

2./3. Anknüpfend an die Fragestellung und theoretischen Vorkenntnisse wird das Leben während des Auslandsstudiums in dieser Untersuchung auf zwei Themen konzentriert: die Erfahrungen mit der fremden Kultur, und die Herausforderungen im Zusammenhang mit den Erfahrungen des täglichen Lebens und Studiums im Ausland. Diese Fremdheitserfahrung wird einerseits individuell und andererseits auch über das Individuum hinaus auf der kulturellen Ebene erschlossen. Wegen des besonderen historischen und politischen Hintergrundes wird dann der Kontakt mit den Studierenden aus China hier auch als eine Art der Fremdheitserfahrung interpretiert.

Sowohl von den objektiven Voraussetzungen als auch von der subjektiven Bedeutungsverleihung ausgehend, könnte das Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis begriffen werden. Womit sich die Studentinnen während ihres Studiums im Ausland auseinandergesetzt haben und wie sie es überwunden und welche Ergebnisse sich daraus ergeben haben, sind ebenfalls wichtige zu erläuternde Themen.

4. Schließlich wird der wichtigste Punkt behandelt: die Bedeutung des Auslandsstudiums allgemein. Als Experten ihres Lebens haben die Interviewten nach einigen Jahren ihres Auslandsstudiums durch den Prozess der Biografisierung rückblickend ihr Leben im Ausland bewertet und ihm Bedeutung verliehen. Aus welchen Standpunkten sie das Auslandsstudium für wichtig halten und wozu das Auslandsstudium für ihr Leben einen Beitrag leistet, darauf wird im Folgend eingegangen.

1. Die Analyse der Entscheidung für das Auslandsstudium

1.1. (Rahmen)Bedingungen des Treffens der Entscheidung.

Es ist die Auffassung Heinzes, dass „Lebensentscheidungen nicht ad hoc, sondern in einem biographischen Horizont getroffen“ werden. (Heinz 2000, S.170) Welzer hat auch darauf hingedeutet, „Entscheidungen [...] beruhen nicht nur auf dem Vorhanden- oder Nichtvorhandensein materieller Ressourcen, sondern ebenso auf subjektiven Erfahrungen, auf individueller Beweglichkeit und Reflexionsvermögen“. (Welzer 1993, Zitiert nach Becker-Schmidt 1994, S.156) Von der obigen dargestellten Biographie wurden diese verschiedenen biographischen Horizonte und individuellen Faktoren schon im Einzelnen vorgestellt. Trotz des Unterschiedes der Kontexte für diese Entscheidung werden doch ein paar Gemeinsamkeiten geteilt und dabei schwingen auch bestimmte soziale Voraussetzungen und Einstellungen mit, mit denen sich einige Interviewte auseinandersetzen sollen. Um die biographischen Entscheidungen plausibel und interpretierbar darzulegen, hat Friebertshäuser vorgeschlagen, es in dem Rahmen der gesellschaftlichen Kontextbedingungen und des Möglichkeitsrahmens einer Person zu verorten. (Vgl. Friebertshäuser 1999, S.292) Im folgenden werde ich es unter drei Punkten betrachten.

1.1.1. Auslandsstudium als Kumulation des Kapitals

Obwohl es in den meisten Interviews nicht deutlich geäußert wird, ist es aber in der Gesellschaft in Taiwan ein bereits existierendes *Fait accompli*, wie im Kapitel 3 gezeigt wird: Die Leute, die im Ausland das Studium abgeschlossen haben, haben besser Berufchancen als diejenigen, die es „nur“ in Taiwan vollendet haben.

In MEIs Geschichte wird diese Tatsache durch eine Redewendung aufgewiesen: „Der Mond im Ausland ist runder als in Taiwan.“ Und so ein Eindruck entsteht nicht nur bei den Studierenden, sondern wird auch in dem Stolz der Familie

auf das Auslandsstudium der Kinder widerspiegelt. Das ist den Kindern bewusst. In dem Interview hat LEGO die Stimmung ihrer Mutter so beschrieben, dass die Mutter wegen ihrer Entscheidung für ein Auslandsstudium „den Kopf wieder hoch heben kann“. Und im Fall X's beklagt sich die Mutter zwar manchmal über deren Studienfach (Musikwissenschaft), weil es im Vergleich zu Fächern wie Betriebswirtschaftslehre oder Informatik mit wenigen finanziellen Vorteilen in der Zukunft verbunden ist, aber sie empfindet dennoch Stolz. In dem Sinne, „Bildung strukturiert [...] Lebensphasen, unterscheidet sich voneinander und verbindet sie durch Zertifikate miteinander“, (Rabe-Kleberg 1995, S. 33) wird mit dem Auslandsstudium den Interviewten ein Zertifikat versprochen, durch das sie einen Traum erfüllen, und mehr Gelegenheit sowie bessere Chance auf dem Berufsmarkt bekommen können. Diese Gelegenheit ist ANNA seit Jugend deutlich bewusst. Sie weiß, dass das Auslandsstudium die „selbstverständliche Weise“ ist, durch die ihr Traumberuf - Professorin - verwirklicht werden kann. Und in dem Interview mit FT hat sie es auch offen zu verstehen gegeben, dass ein Ziel ihres Auslandsstudiums ist, „einen hohen Titel“ zu bekommen.

Was sich bei den Einzelnen nach dem Auslandsstudium bei der Berufswahl wirklich ergeben wird, ist noch unbestimmt. Aber aus der Nützlichkeit und dem danach eventuellen Ergebnis würde ich der Meinung Rabe-Klebergs zustimmen. Sie denkt, dass „Bildung nicht nur als etwas dem Lebenslauf Äußerliches betrachtet, sondern als Ressource für die individuelle Lebensgestaltung“ wird. (Rabe-Kleberg 1995, S.36) Oder in Anlehnung an dem Begriff des Kapitals vorgestellt von Bourdieu wird die Entscheidung für das Auslandsstudium als eine Kumulation des kulturellen Kapitals angesehen, die in der Gesellschaft in Taiwan eventuell zu ökonomischem und sozialem Kapital transformiert werden kann.

Wegen des Bewusstseins der Studentinnen in meiner Untersuchung für diesen funktionierende Regel würde ich einerseits behaupten, dass sie diese zugunsten ihrer eigenen Zukunft aktiv ausnutzen. Aber zugleich wird diese Regel auch durch die immer wiederholten Durchführungen des Individuums festgehalten.⁴³ Wie die Auffassung Hoernings besagt: „Sind Kriterien erst einmal als legitim etabliert, wird es für Statusbewerber und –bewerberinnen lohnend, sich in ihren Selbstdarstellungen auch auf sie zu beziehen.“ (Hoerning 2000, S.103)

1.1.2. Jede hat ein unterschiedliches ökonomisches Kapital

In einer Diskussion über den Einfluss der verschiedenen Gatekeeper und ihre Beziehung hat Straub darauf hingedeutet, dass einer der Anteile der Primär-

⁴³ Nur muss man hier auch betonen, dass die Regel nicht nur von einzigem Faktor bestimmt wird, sondern es spielen verschiedene Faktoren mit. Deshalb ist es auch möglich, sie durch andere Weise zu brechen, zu ändern sogar eine neue Regel aufzustellen.

gruppe am Gatekeeping-Prozess ist, „ihre Fähigkeit und Bereitschaft, ihre Familieangehörigen oder Peers in der risikoreichen Statuspassage zu unterstützen“. (Straub 2000, S.118) Obwohl individuelle Handeln bei der Gestaltung des Lebenslaufs bedeutungsvoll ist, differenzieren „die Strukturen der sozialen Ungleichheit Lebenschance und damit auch die Abfolge und Dauer von Sozialisationsprozessen“. (Heinz 2000, S.166) In diesem Abschnitt richtet sich der Schwerpunkt hauptsächlich auf die soziale Herkunft, weil, meiner Meinung nach, diese das wesentliche Strukturgefüge des unterschiedlichen Kapitals ist.

Um ein vollständiges Auslandsstudium bis zum Ende durchführen zu können, sind die finanziellen Ressourcen eine notwendige Voraussetzung. Für diejenigen, die aus wohlhabenden Familien stammen, wie zum Beispiel LEGO, X und FT, erscheint das Auslandsstudium völlig natürlich. Um Geld brauchen sie sich überhaupt nicht zu kümmern. Sie können sogar vor dem Auslandsstudium eine oder einige Probereisen machen (LEGO, FT) oder direkt an dem Sommerkurs teilnehmen (X), um sich auf das Leben im Ausland im voraus vorzubereiten.

Im Gegensatz zu ihnen müssen die anderen sich ihre Möglichkeit selber schaffen. MEI und ANNA haben an verschiedenen Prüfungen für das Stipendium teilgenommen mit dem Risiko, dass es auch ihnen misslingen könnte, dann hätten sie auf das Auslandsstudium verzichten müssen, wie ANNA es ihrem Vater versprochen hat. AC hat vor dem Auslandsstudium schon ein Jahr gearbeitet, um Geld dafür zu sparen. Außerdem hat sie und ANNA auch während des Auslandsstudiums gearbeitet (ANNA als Modell, Übersetzerin und AC als Putzfrau, Pflegerin), damit sie sich weiter finanzieren konnten.

Im Vergleich zu den USA, Frankreich oder Großbritannien, um einige Beispiele zu nennen, sind die Studiengebühren in Deutschland ziemlich niedrig und für diejenigen, die aus Familien ökonomisch niedriger Schichten kommen, schon erschwinglicher.

Um Kapital für die Zukunft zu kumulieren, müssen sie zuerst Ressourcen, wie zum Beispiel Zeit und Geld, investieren. Pointiert gesagt, je jünger und je reicher sie sind, desto mehr Ressourcen können sie dazu beisteuern. Deshalb hat LEGO zu Beginn ihres Studiums schon zehn Jahre für ihr Studium geplant. In Xs und FTs Fall empfinden sie auch kaum Druck durch Geldmangel.

1.1.3. Womit werden sich die Frauen konfrontiert, wenn sie Kapital kumulieren wollen?

Wenn sie bei der Entscheidung für das Auslandsstudium noch jung sind wie zum Beispiel LEGO und FT, ungefähr 23 Jahre alt, da sie gerade das Studium in Taiwan abgeschlossen haben, oder wenn sie schon einen Freund oder sogar Lebensgefährten haben wie in die Fälle MEIs und Xs, stoßen sie dabei auf wenig Opposition seitens der Familie. Selbstverständlich gibt es bestimmte Ausnahmen. Aber von den zwei Phänomenen dieser Untersuchung ausgehend,

wird trotzdem zwei Aspekten dabei ein wichtiger Stellenwert zugeschrieben, die besonders in Bezug zu den Einstellungen über die Frau in der Gesellschaft Taiwans stehen, nämlich der Zusammenhang von Alter und Hochzeit. Zu beachten ist, dass diese Einstellung sich nicht nur durch die Reaktion der Familie gegenüber der Entscheidung zeigt, sondern manchmal auch von der Frau selbst unbewusst übernommen wird.

Im Folgenden werde ich mich auf die Fälle MEIs, ANNAs und ACs konzentrieren, um auf die zwei Aspekte näher einzugehen.

Ursprünglich wird MEI von ihrem Ehemann beeinflusst, das Auslandsstudium in Deutschland als eine Wahl für ihren zukünftigen Plan in Erwägung zu ziehen. Bevor sie wirklich einen Entschluss dafür getroffen hat, gerät sie in einen inneren Konflikt, weil die Hochzeit mit dem Auslandsstudium von ihr gleichgesetzt wird. An ihrem Widerspruch hat sie lange gearbeitet und sich schließlich auch davon überzeugt, dass sie für ihre Entscheidung die völlige Verantwortung übernehmen wird, weil sie selbst alle Herausforderungen durchstehen soll. Aber von ihrer Biographie betrachtet würde ich es so interpretieren, dass ihre Entscheidung schon Ängste mit sich gebracht hat. Nämlich, wenn sie sich nicht für das Auslandsstudium entschieden hätte, hätte sie dann wahrscheinlich das Risiko getragen, einen Ehemann zu verlieren. Dieses Risiko will sie nicht eingehen. Die Gleichsetzung von Heirat und Auslandsstudium spiegelt sich auch in der Reaktion ihrer Eltern wieder. Sie haben es als Voraussetzung der Zusage für die Heirat genommen, dass MEIs Freund sich ein Jahr früher in Deutschland auf alles vorbereitet.

Mit MEIs damaligem Erfolg, dem abgeschlossen Magister und den Beruf der Lehrerin, sind sie ziemlich zufrieden. Sie denken, es ist für sie schon perfekt, wenn sie danach einen Ehemann und Kinder hat. Obwohl sie keine ablehnende Haltung einnehmen, bekommt MEI außer den Sorgen ihrer Eltern doch keine aktive Ermutigung.

Von dem Vater wird ANNA auch nicht ermuntert, ein Auslandsstudium durchzuführen, weil er sich Sorgen macht, dass ANNA wegen des hohen akademischen Grads nicht heiraten kann. Dass er eine solche Einstellung hat, tritt auch nicht zum ersten Mal zu Tage, als ANNA sich für das Auslandsstudium entscheidet. Schon früher bei ANNAs Vorbereitung auf die Prüfung für die Aufnahme der Graduateschool nimmt er eine Haltung der Opposition ein. Die Gründe dafür beruhen auch auf der gleichen Einstellung: „Frauen sollen heiraten. Sie brauchen nicht die Graduateschool zu besuchen.“ Vor der Verabschiedung vergisst er deshalb nicht, ANNA an den von ihm akzeptierbaren Partner zu erinnern.

Unter den sechs Studentinnen in der Untersuchung trifft ACs Entscheidung auf den heftigsten Widerspruch. Als Frau schließt ihre Mutter aus eigener Erfahrung, dass eine Frau nicht zu tüchtig sein sollte, sonst wird sie in der Ehe ver-

letzt. Deswegen beklagt sie sich noch einige Jahren danach ab und zu bei AC über ihre Entscheidung.

Trotz ihrer unterschiedlichen Strategien und der schließlich gelungenen Durchsetzung der Entscheidung finden sich in den drei Fälle Gemeinsamkeiten, nämlich, die Heirat der Frau wird als das eigentliche Schicksal zugeschrieben, mit dem sie sich auseinandersetzen muss, wenn sie etwas, das nach Meinung ihrer Eltern ihren Wert auf dem Heiratsmarkt eventuell schädigen könnte, in Angriff nehmen wollen.

Hier möchte ich darauf hinweisen, dass die Frau im Vergleich zum Mann besonders einer solchen Angst unterliegt, weil in der Gesellschaft eine übliche Spielregel herrscht, nämlich, die Frau soll nicht besser, und nicht älter sein als der Mann. In der ehelichen Beziehung ist es noch akzeptierbar, dass die zwei Ehepartner ein ähnliches finanzielles Einkommen, einen ähnlichen sozialen Status oder einen ähnlichen akademischen Grad haben. Aber wenn es umgekehrt so ist, dass die Frau angeblich eine bessere Stellung hat oder älter ist, verstößt es gegen die Regeln der Gesellschaft und löst folglich bei den Bezugspersonen Angst aus.

Im Fall des Auslandsstudiums tritt diese Angst nicht nur während der Entscheidung auf, sondern verstärkt sich mit der Zeit in der Verbindung mit dem Alter in dem ganzen Prozess des Auslandsstudiums als eine Art Druck, mit dem die Studentin unaufhörlich konfrontiert wird. Hier kann durch die Geschichte Xs als ein Beispiel dienen, um die Situation erklären. Während sie die Entscheidung für das Auslandsstudium reibungslos trifft, da sie damals nur 23 Jahre alt ist, bekommt sie, als sie mit 31 das Doktorstudium weiterführen will, von der Mutter nicht mehr Ermunterung, weil die Mutter denkt, „Frauen brauchen nicht so viel zu studieren. Was wichtiger für sie ist, ist, einen guten Mann zu heiraten.“ Die anscheinend widersprüchlichen Reaktionen könnte unter der Interpretation versöhnen, dass die Entscheidung für das Auslandsstudium als eine Art des Qualifizierens zugleich für den Beruf- und Heiratsmarkt angesehen wird. Wenn X einen Ehemann findet, reicht es, wie im MEIs Fall. Welche andere Bedeutungen das Auslandsstudium für Frauen mit sich bringen kann, liegt außerhalb dem Interesse der Eltern.

Diese Einstellung wird zwar nicht leicht und sofort durchbrochen, aber die Frauen in dieser Untersuchung haben dennoch versucht, durch verschiedene Arten, die sich schon in den einzelnen Biographien zeigen, die daraus entstehenden Hürden zu überwinden. Daraus lässt sich folgern: an der Überschneidung zwischen Gesellschaft und Individuum ist es nicht Schicksal, dass das Individuum immer verlieren wird.

1.2. Die Bedeutung der Entscheidung unter der Betrachtung der einzelnen Biographie und des Bildungssystems in Taiwan

Im letzten Abschnitt über die Rahmenbedingungen der Entscheidung für das Auslandsstudium werden die Diskussionen in dem Kontext der Gesellschaft Taiwans eingebettet, damit die außerhalb des Individuums auf die einzelne Entscheidung einwirkenden Einflüsse erläutert werden.

Dadurch dass ich in diesem Abschnitt auf zwei andere Kontexte fokussieren werde, wird dann eine andere Bedeutung der Entscheidung für das Auslandsstudium dargestellt. Die zwei Kontexte sind das Bildungssystem und die individuelle Biographie.

Die hohe Beachtung der schulischen Leistungen manifestiert sich sowohl in der Bemühung der Familie, die Kinder in ein privates Gymnasium zu schicken wie es sich in MEIs, LEGOs, ACs, FTs und Xs Geschichten zeigt, oder die Kinder bei dem Wohnort anderer Verwandter anzumelden, um ein besseres städtisches Gymnasium besuchen zu können, wie der Vater ANNAs, oder aber die strenge Anforderung daran und die Aufsicht darüber, als auch in dem Anstreben und dem Leid des Individuums, wie zum Beispiel die Frustration und das betrübte Leben, das sich durch den Vergleich im Gymnasium bei allen Interviewten ergibt.

Velthaus hat in einem Artikel heftig die Leistungsorientierung in der Schule kritisiert: „Man kann wohl ohne zu übertreiben und unzulässig zu verallgemeinern behaupten, dass mit dieser Entfremdung der Leistung in der Schulsituation ein Leistungs- und Konkurrenzdruck entstanden ist, der die persönliche Sinngebung im eigenen Handeln und den Entwurf eigener Handlungsperspektiven in den Hintergrund drängt, damit aber auch die Möglichkeiten einer persönlichen Entwicklung zerstört.“ (Velthaus 1988, S.68)

Das Bildungssystem in Taiwan ist gerade in die von Velthaus kritisierte Situation geraten. Vor dem Besuch der Universität ist es das wichtigste Ziel der Schüler/innen, sich auf die allgemeine Universitätsaufnahmeprüfung vorzubereiten. Fast die gesamte Energie der Schüler/innen, insbesondere derjenigen, die schon in einer besseren Klasse oder einem besseren Gymnasium sind, muss fokussiert werden, damit sie in der Prüfung nicht durchfallen. Und von gleicher Bedeutung ist auch, dass die Schüler/innen es vorziehen, von einer Universität mit gutem Ruf aufgenommen zu werden, statt ein interessantes Fach zu wählen, wie sich in den Fällen LEGOs, Xs, und ACs deutlich zeigt.

Neben der Beachtung der schulischen Leistungen spielen auch andere Faktoren bei der Unterdrückung der Kinder mit, nämlich das Alter. Wie die Auffassung Straubs besagt, „Abhängigkeiten und Machtverhältnisse lassen es Statuspassanten angeraten sein, nach den Kriterien der Gatekeeper zu spielen und die eigene Lebensgeschichte in den abverlangten Kategorien darzustellen“. (Straub 2000, S.119) Mit kaum ökonomischen Ressourcen und mangelndem Verständnis für die Welt außerhalb der Schule werden die Entwicklungsmöglichkeit der Schüler/innen schon sehr eingeschränkt.

Unter diesen Umständen ergibt es sich, dass die Phase der Universität in Taiwan mehr als eine Nachholphase statt eine Phase der Entwicklung oder des Wissensdursts anzusehen wäre, in dem Sinne, dass die Vielfältigkeit und Buntheit des Lebens der Schüler/innen vor der Universität geraubt worden ist und in der Phase der Universität nachgeholt werden soll. X hat gesagt, dass ihr Leben an der Universität von allerlei interessanten Dingen erfüllt ist. An der Universität haben MEI, LEGO, AC und ANNA auch Vergnügungen gefunden, daraufhin wollen sie in den Ferien nicht in ihr Elternhaus zurückkehren, oder sie haben wegen zu ausschweifenden Schwelgens in Genüssen keine richtigen fachlichen Kenntnisse gelernt.

Hier würde ich nicht behaupten, dass alle bestimmt mit keinem eigenen Interesse den ganzen Bildungsprozess durchlaufen, zum Beispiel haben X und ANNA seit klein auf wegen des Berufswunschs immer bewusst auf ihren Weg beharrt,⁴⁴ aber es ist darauf hinzuweisen, dass ein solches Bildungssystem leicht dazu führt, dass die Schüler/innen sich ihren eigenen Fähigkeiten und Interessen nur in geringem Maße bewusst werden.

Gerade vor diesem Hintergrund würde ich die Entscheidung für das Auslandsstudium als eine Art der bewussten Wahl der eigenen Lebensrichtung verstehen, da die Interviewten sich während der Entscheidung Gedanken über ihre Zukunft gemacht, den Widerspruch bewältigt und selbst die Verantwortung dafür übernommen haben. In ACs, FTs, LEGOs und Xs Fall wird diese Bedeutung offenkundig.

Durch einem kurzen Abschnitt Irwins wird dieser Prozess literarisch beschrieben: „...throughout much of our lives, particularly in childhood and early adulthood, we often are forced to take up stories in anything but a deliberate manner, pressed as we so often are to get along, to get things done, to gain approval, and to avoid censure. What uniquely characterizes adulthood is the opportunity to rewrite ourselves, to redesign our identities. Adulthood is the period when we are on “the threshold of story”, as Randall (1995) put it. We become capable of having our stories rather than simply being our stories.” (Irwin 2002, S.112)

Die Entscheidung ist somit ein Anfang der nachher im Ausland entfaltenen Geschichten, in denen sie mehr Zeit gewonnen haben, sich richtig mit sich selbst zu beschäftigen und eine eigene Lebensgeschichte zu schreiben.

2. Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis

Bevor ich auf dieses Thema eingehe, werde ich zuerst eine Beschreibung Lochs zitieren. Die von Loch bezeichnete Szene, in der es um die Lernsituation der

⁴⁴ Aber selbst sie haben auch unter dem Bildungssystem gelitten. ANNA hat auf ihren Wunsch, Musikerin zu werden, seit dem Gymnasium verzichtet, weil der Vater dafür nicht investieren will (kann). Und X hat im Gymnasium Zersplitterung erfahren, weil ihre Leistungen nicht mehr an der Spitze sind wie in der Grundschule.

Kinder geht, die erst laufen können, ist mir so vertraut, dass ich nicht umhin kann, mich sofort an das anfängliche Leben im Ausland zu erinnern. Nur das Subjekt ist unterschiedlich: Bei Loch ist es das Kind, während es bei mir der/die ausländische Student/in ist.

„Vor allem kann das Kind aus gewohnten Räumen in unbekannte verstoßen, um sie zu erforschen, die darin befindlichen Menschen zu beobachten und Dinge zu untersuchen, in Besitz zu nehmen, hin- und herzutragen sowie vertrauten Personen zu zeigen, was es gefunden hat. Sie bietet ihm ein spezifisches Curriculum mit vielen interessanten Lernaufgaben: Hier lernt es, die Angst vor Fremdem zu überwinden und Freund und Feind zu unterscheiden; es lernt Wege kennen, die zu bestimmten Orten führen, wo man dieses und jenes sehen oder kaufen kann; es lernt geschützt von gefährlichen, offenen von verbotenen Bereichen zu unterscheiden; und es lernt vor allem andere Kinder und deren Familienwelten kennen und mit der eigenen vergleichen.“ (Loch 1999, S.81)

Wie das Kind müssen die Student/innen diesen Prozess des Kennen und Lernens in ihrer Umwelt noch einmal durchlaufen, während sie im Ausland mit ihrem neuen Leben anfangen. Unterschiedlich ist, dass sie schon eine vorgegangene Biographie mit sich gebracht haben und in einer anderen kulturellen Atmosphäre aufgewachsen sind, die ihnen Möglichkeiten sowie Beschränkungen, auch Schwierigkeiten bei der Entwicklung im fremden Land bereiten. Wegen der Bewältigung der vielfältigen Belastungen, Herausforderungen entstanden sowohl aus dem Alltagsleben als auch aus dem Studium und der eventuell darausfolgenden Entwicklung ist das Auslandsstudium hier als kritisches Lebensereignis zu begreifen.

Aber wie gesagt, da jede ihre eigene Biographie hinter sich hat, sind die Herausforderungen und Schwierigkeiten, mit denen die Student/innen im Ausland konfrontiert werden, somit auch individuell unterschiedlich. Deshalb ist die Kritik an Eriksons Theorie für mich überzeugend, die besagt, „Entwicklung und Wachstumskrisen bezieht sich nicht so sehr auf bestimmte biologisch bedingte Alterstufen und Lebenszyklen - obschon das Alter eine Rolle spielt - sondern eher auf die gesellschaftliche Ausgestaltung dieser Entwicklung durch Sozialisationsinstanzen und ihre Problematik“. (Schulze 1979, S.89-90) Nur wäre hier noch zu unterstreichen, dass es auch von der früheren Lebensgeschichte des Einzelnen stark abhängt, die sich schon in jeder Biographie von selbst versteht.

Anknüpfend an das oben Gesagte liegt ein anderes wichtigeres Merkmal des Auslandsstudiums als kritisches Lebensereignis auch darin, dass nicht auf einer einzigen Krise während des Auslandsstudiums bestanden wird, sondern wie der Interaktionismus in der Forschung über das kritische Lebensereignis gezeigt hat, dass „es nicht *die* Situation und damit auch nicht *das* kritische Lebensereignis schlechthin gibt. Situationen werden vielmehr durch Interaktionsprozesse zwischen Person-, Situation- und Umweltvariablen konstituiert“. (Belscher / Kaiser 1981, S.174) Mit dem sich allmählich entfaltenden Leben im Ausland kommen verschiedene Herausforderungen vor, sodass man sich nicht mit einer einmaligen Anstrengung endgültige Ruhe verschaffen kann. Aber die Studentinnen müssen trotzdem bei jeder Herausforderung versuchen, „die Fakten des Lebens neu zu ordnen und zu verstehen, die Biographie neu zu verankern“. Bewältigung in dem Sinne bedeutet, dass man dem Leben seine Ordnung wiederbringt. Und „solche Neuordnung sind nicht nur Prozeduren der Neu oder Umbenennung, sondern dahinter stehen Abschied von Vertrauen und die Bewältigung des Abschiedes“. (Hoerning 2000, S.6)

Im Folgenden sind die Analysen in drei Aspekte eingeteilt. Es wird darauf hingewiesen, vor welchen Schwierigkeiten die Studentinnen in der Untersuchung stehen, während sie das Leben im Ausland führen, woraus die Schwierigkeiten entstanden sind und auf welche Weise sie überwunden werden, oder warum sie noch nicht überwunden sind.

2.1. Die Angst beim Sprachkurs

„und wenn die eigene Sprache nicht lebendig ist..., kann ich dann noch leben?“ Mitgutsch (Zitiert nach Baumgärtel 2000, S.244)

Das ist der erste Rückschlag im Ausland. In der Geschichte FTs, ACs, LEGOs und MEIs ist es deutlich zu sehen, dass sie alle es erlitten haben.

Obwohl FT vorher schon ein Jahr in Deutschland studiert, ist sie drei Jahre danach bei dem Sprachkurs noch ängstlich. Im Unterricht hat sie gefürchtet, dass sie die Situation nicht erfassen kann. In der Pause hat sie immer allein auf ihrem eigenen Sitz gefrühstückt oder einen Brief gelesen, ohne sich mit Kommilitonen zu unterhalten. Mangels gemeinsamer Sprache erscheinen die Kommilitonen ihr wie „Ungeheuer von einem anderen Planeten“.

In ACs Fall ist der Sprachkurs ein Ort, der von ihr Mut verlangt. Was ihr Druck macht, ist die Situation, dass ihre Kollegen aus anderen Ländern so viel schneller verstehen und sprechen können.

Bei LEGO ist der Besuch des Sprachkurses die einzige Zeit im Ausland, in der sie Angst hat. Sie hat ebenfalls Angst, dass sie die Instruktionen des Lehrers

nicht verstehen kann. Sie findet, dass sie genauso wie die anderen zwei aus Asien beim Lernen immer hinter den anderen zurückbleibt. Außerdem wird sie auch von ein paar Kommilitonen ausgelacht. Es löst bei ihr Angst vor Fehlern und Verspottetwerden aus.

Als einzige asiatische Studentin hat MEI in dem Sprachkurs so sehr gelitten, dass sie mit „ängstlich, nervös, leidend“ ihre Stimmung beschrieben hat. Neben der Angst vor Fremden entsteht ihr Leiden auch aus dem Vergleich beim Lernen mit anderen. Sie hat bemerkt, dass sie im Unterricht langsamer reagiert. Deshalb hält sie sich für schlecht.

Von den Beschreibungen ihrer Stimmungen aus und der Situation, die zu ihrer Angst führt, ist es nicht schwer zu verstehen, warum sie Rückschläge erlitten haben. Einerseits ist es wegen des großen Unterschiedes zwischen ihrer Muttersprache und Deutsch selbstverständlich, dass ihre Sprache nicht so schnell in den richtigen Bahnen laufen kann, selbst wenn einige in Taiwan schon etwas Deutsch gelernt haben. Dass sie die Situation im Unterricht nicht richtig einordnen konnten, ließ ihre Stellung als asiatische Ausländerin zwischen den meist westlich aussehenden Kommilitonen dabei noch besonders hervortreten. Was sie schwer ertragen kann, ist, dass dieses Anderssein auf ihre Unfähigkeit statt Fähigkeit hindeutet.

Aber warum sie es für unerträglich halten und wieso sie so große Angst davor haben, werde ich versuchen, noch von anderen Aspekten zu betrachten, nämlich, von ihrer Biographie und dem Bildungssystem in Taiwan aus.

Von ihrer Biographie aus betrachtet ist es klar, dass sie in dem Ausbildungsprozess in Taiwan zu den „Gewinnern“ zählen. In dem Prozess befinden sie sich nicht unbedingt an der ersten Stelle, aber bestimmt weit von der letzten entfernt. Diese Diskrepanz zwischen früherer und gegenwärtiger Lage ist so riesig, wie sie sich vorher nicht vorstellen haben können. Diese Erfahrung „am schlechtesten zu sein“ haben sie nie gemacht, deshalb fühlen sie sich in der neuen Situation so schlecht.

Darüber hinaus orientiert sich das Bildungssystem in Taiwan so sehr an Leistungen der Schüler, dass es im Allgemeinen leicht ist, mehr auf die augenblicklichen Errungenschaften als auf die Lernfortschritte zu fokussieren. Wenn ihnen zu Beginn ihres Lebens im Ausland ständig ihrer Unfähigkeit und ihr mangelnden Können bewusst sind, geraten sie folglich in Panik.

Statt aktiv durch mehr Übung die Sprachfähigkeit zu verbessern, haben sie sich unter diesen Umständen mehr in ihre eigene Welt zurückgezogen und alle Kontakte mit anderen vermieden, damit sie während der Interaktion nicht noch einmal sich in Verlegenheit geraten, wie in MEIs, LEGOs und FTs Fall.

Mit der Zeit wird sich ihre Sprache nach und nach verbessern und dieses Problem an Stärke abnehmen. Aber in der Untersuchung wird auch gezeigt, dass es neben der individuellen Anstrengung noch andere wichtige Anstoßmöglichkei-

ten gibt, die dabei auch einem Beitrag leisten können. Es ist die Haltung der Leute in dem Sprachkurs.

In MEIs Erzählung hat sie den netten Lehrer Stephan als Auslöser gesehen, dessentwegen dessen sie sich entschlossen hat, eigene Grenzen zu überschreiten und ihre Angst zu überwinden. LEGO und FT haben sich auch erleichtert gefühlt, nachdem sie andere Sprachkurse besucht haben, in dem das Niveau der Beteiligten weniger unterschiedlich, d.h. homogener war.

Erklärungsbedürftig ist noch, warum die Situation bei ANNA und X anders ist. Ohne auf den innerlichen Charakter einzugehen, möchte ich einige Gründe diskutieren, die den Unterschied ausmachen.

Bevor X in Deutschland studiert hat, hat sie schon ein Jahr davor einen Sommerkurs besucht. Und obwohl sie sich auch wegen der Sprache unfähig fühlt, lässt sie nicht so sehr davon stören, weil es ihr klar ist, dass es Zeit braucht, um sich eine bessere Sprachfähigkeit anzueignen. In Xs Fall ist zu sehen, dass die vorhergehende Erfahrungen verbunden mit ihren Reflexionen sich als Furchtlosigkeit auswirken.

In ANNAs Geschichte ist es ein anderer Fall. An der Universität in Taiwan hat sie aus eigener Wahl Germanistik studiert. Mit der Sprache hat sie demzufolge wenige Schwierigkeiten. Nach ihrer Ankunft in Deutschland hat sie sich seit Beginn des Auslandsstudiums sich absichtlich um eine deutsche Umwelt bemüht. Darüber hinaus hat sie auch den Mut auf ihren Glauben zurückgeführt, der ihr bei der Einstellung zu Fremden geholfen hat. In ANNAs Fall übt neben Erfahrung und Willen noch die Lebensphilosophie Einfluss auf ihr Verhältnis zu der Umwelt aus.

In diesem Vergleich bietet sich eine Erklärung dafür an, warum die Interviewten während der anfänglichen Phase im Sprachkurs verschiedene Erfahrungen gemacht haben. Zugleich werden auch aus der Analyse ihrer Erfahrungen einige nützliche Kenntnisse und Vorschläge gezogen, auf die ich im nächsten Kapitel wieder zurückkommen werde.

2.2. Schwierigkeiten entstanden aus dem Studium an der Universität

Fachliches Lernen ist ein wichtiges Ziel des Auslandsstudiums. Aber in einem fremden Land unter vielen fremden Leuten durch eine fremde Sprache zu lernen ist bestimmt sehr von der Situation in dem Heimatland verschieden. Im letzten Kapitel werden die Schwierigkeiten, die Herausforderungen entstanden aus dem Studium und die Prozesse, die Bewältigungen der einzelnen Studentin eingebettet in ihrer Biographie dargestellt. Nach einem Vergleich wird dann in diesem Abschnitt eine zusammengefasste Analyse vorgestellt, in dem der Kontext wieder verbreitert wird, damit ein tiefgehenderes Verständnis daraus gezo-

gen werden kann.

2.2.1. Der Zersplitterung und der Wiederaufbau des Selbstvertrauens

Die DSH Prüfung, für deren Vorbereitung die ausländischen Studierenden durchschnittlich ein Jahr Zeit veranschlagen müssen, um sie bestehen zu können, ist eigentlich erst der Anfang des fachlichen Lernens im Ausland. Wie X in dem Interview erzählt hat, tauchen immer weitere Schwierigkeiten auf, nachdem sie die Sprachprüfung bereits bestanden und mit dem Studium an der Universität angefangen hat. Aufgrund dessen ist die Angst, die die meisten zuvor im Sprachkurs befallen hat, und die Rückschläge, die ihnen auch in der anfänglichen Phase nicht fremd sind, nicht das Einzige, mit dem sie während des Auslandsstudiums konfrontiert werden.

Am Anfang verläuft die Lernsituation ungefähr so: Von einer ihnen noch nicht vertrauten Sprache verstehen sie die meiste Zeit bei dem Seminar wenig. Sie sitzen im Unterricht und zwingen sich zu einem Lächeln, wenn sie eines bei ihren Kommilitonen sehen. Dabei wundern sie sich, dass die Kommilitonen so tüchtig zu sein scheinen. Sie haben wenig Leute bei dem Seminar kennen gelernt und von den Landsleuten dabei auch kaum Hilfe beim Lernen bekommen können, sodass sie viel Zeit in der Bibliothek verbracht und allein darum gekämpft haben.

Noch mal werden sie von einer Krise des Selbstvertrauens erschüttert. Unterschiedlich ist nur, dass sie bei manchen erst später kommt, als sie ein konkretes Problem mit dem Professor oder der Prüfung haben, wie FT und X. Zuerst werde ich mithilfe von ACs und ANNAs Fall die Situation veranschaulichen.

Weil ihre Sprachfähigkeit für das Lernen nicht ausreicht, hat sich AC am Anfang für schlecht gehalten. Sie hat diesen Eindruck auf ihre ganzen Fähigkeiten übertragen, sodass sie vor der Zerstörung des Selbstvertrauens gestanden hat, sogar die Idee, auf das Auslandsstudium zu verzichten, ist damals aufgetaucht.

Bei der Bewältigung dieser Krise hat die sogenannte soziale Unterstützung einen großen Stellenwert inne. Diese soziale Unterstützung kommt vor ihrem Freund YY. Was YY in dieser Situation getan hat, ist, AC nicht nur emotional zur Seite zu stehen, sondern er hat AC kognitiv auf andere Aspekte zur Betrachtung ihrer Situation aufmerksam gemacht, wodurch sie die Chance gehabt hat, sich langsam aus diesem leidvollen Zustand zu befreien.

ANNAs Rückschlag ist durch ihren Dokortitel entstanden. Als sie bemerkte, dass sie nicht so schnell wie die anderen Kommilitonen in der Diskussion am Seminar teilnehmen konnte und ihr Freund, der den Magister noch nicht abgeschlossen hat, an ihrer Arbeit auch viele Kritiken vorgebracht hat, war sie sehr frustriert. Als sie sich mit der Frustration auseinandersetzt, hat sie einerseits durch die Regulierung ihrer vorigen Einstellung einen Ausweg gefunden, ande-

rerseits auch in ihrem Fortschritt an der Arbeit ihre eigenen Fähigkeiten bestätigt.

Aus diesen zwei Fällen geht hervor, dass ein entscheidender Punkt der gelungene Problembewältigung darin liegt, zuerst die Situation realistisch einzuschätzen. Die Studentinnen müssen akzeptieren, dass der Spracherwerb eine zeitaufwendige Angelegenheit ist, die nicht auf einmal oder in kurzer Zeit bewältigt werden kann. Und es ist auch ein Lernprozess nötig, damit sie ihre Aufmerksamkeit nicht ständig auf die Unfähigkeit und den Vergleich mit anderen richten, sondern eher auf den Fortschritt des eigenen Erfolgs. Neben dem kognitiven Regulieren der Einstellung ist die soziale Unterstützung von ebenso großer Bedeutung.

Aber warum sie bei den Lernproblemen wenig konkrete fachliche Unterstützung bekommen können, möchte ich anhand des Vergleichs des Bildungssystems zwischen Taiwan und Deutschland und LEGOs Situation erklären.

Seit der Grundschule ist die Zugehörigkeit zu einer Schulklasse ein wesentlicher Bestandteil im Bildungssystem Taiwans, in dem die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse immer eine Selbstverständlichkeit ist. Selbst an der Universität oder Graduateschool haben die Studierenden wegen der Pflichtseminaren auch oft den gleichen Unterricht besucht und einander gut kennen gelernt. Aber die Struktur an den Universitäten in Deutschland ist anders organisiert, sodass sich die ausländischen Studierenden, zumindest diejenigen, die aus andersartigen Bildungssystemen kommen, nicht leicht zurecht finden können, wie aus vielen Berichten der Interviewten in der Untersuchung hervorgeht.

Bei dem Fach Medizin ist eine ähnliche Organisation wie in Taiwan zu sehen. Es ist LEGO klar, welche Leute mit ihr im gleichen Semester sind. Und was noch wichtiger ist, dass sie wegen der häufigen Gruppenarbeit bei Experimenten oft die Gelegenheit hat, mit ihren Kommilitonen in Kontakt zu treten und Deutsch zu üben. Nicht wie MEI, die sich anfangs stets einen deutschen Freund oder Lernpartner gewünscht hat, der ihr bei der Sprache und dem fachlichen Lernen hilft, hat LEGO ihre Beziehung zu Freunden zwanglos aufgebaut.

Bei der Gruppenarbeit ist es zwar möglich, dass die Gruppe wegen der unzulänglichen Vorbereitung eines Gruppenmitgliedes in der Arbeit behindert wird, und dass ein Gruppenmitglied aufgrund seiner Sprachmängel nicht völlig daran teilnehmen kann, wie AC es anfänglich empfand oder ACs Freund YY es erfahren musste, aber es ist dennoch eine wichtige Gelegenheit, persönliche Kontakte mit Kommilitonen zu knüpfen, damit man sich nicht in und nach dem Seminar so isoliert fühlt, dass man nicht weiß, an wen man sich bei Schwierigkeiten wenden soll.

Es ist nicht zu leugnen, dass der persönliche Charakter bei der Kontaktaufnahme eine Rolle spielt. Aber das anonyme System in Deutschland erschwert es, sich ein soziales Beziehungsnetz zu knüpfen. So stellt diese Universitätsstruk-

tur gerade für Ausländer mit ihren spezifischen Problemen eine weitere Hürde dar.

In einer kleinen Gruppe lassen sich Vertrauen und Beziehungen leichter bilden, die für die ausländischen Student/innen sowohl beim Leben auch beim Lernen sehr wichtig sind.

Im Gegensatz zu den oben beschriebenen Schwierigkeiten, mit denen sich AC und ANNA auseinandersetzen müssen, hat am Anfang des Studiums die Situation in FTs und Xs Fälle mehr mit der Haltung ihrer Professoren in Zusammenhang gestanden.

Weil FT in der Zwischenprüfung durchgefallen ist und X schlechte Erfahrungen beim Abgeben von Hausaufgaben hatte, und zudem in der mündlichen Prüfung des Magisterabschlusses schlecht geschnitten hat, wird das Selbstvertrauen der beiden so stark erschüttert, dass FT zu einer anderen Universität wechselt und sie lange im Studium nicht vorankommt, und dass X keinen Spaß mehr am Lernen hat und schließlich zu einem anderen Fach wechselt.

Sie beide haben zwar gedacht, dass die Haltung des Professors nicht korrekt ist, jedoch können sie wegen mangelnder Sprachfähigkeit und wegen der Vermutung, dass es nichts nütze, dem Verdacht nachzugehen, nichts unternehmen, um ihre Verletzung zu rechtfertigen.

Die Sprache ist wohl eine Hürde dafür, dass sie nicht aktiv sind. Aber wenn X schon fließend Deutsch sprechen kann, muss die Erklärung vielleicht woanders gesucht werden. Hier werde ich den Kontext der kulturellen Tradition in Taiwan in Betracht ziehen, um andere Interpretationsmöglichkeiten anzubieten.

Im Abschnitt über das Bildungssystem in Taiwan habe ich schon auf die Orientierung an der Autorität hingewiesen. „Die Schüler sollen den Lehrer ehren“ ist eine Maxime der Regulierung der Beziehung zwischen den Lehrer/innen und Schüler/innen. In einer solchen Kultur ist mit den Lehrer/innen die Autorität verbunden. Demzufolge besteht daran, was die Lehrer/innen getan und gesagt haben, kein Zweifel. Alle Fragestellungen der Schüler zu der Einstellung und der Haltung der Lehrer/innen werden normalerweise nur in heimliche Beschwerde transformiert. Selbst wenn der Schüler schließlich in eine Aktion verwickelt wird, verweist er dabei auch nicht direkt auf die ungerechte Angelegenheit, wie in LEGOs Geschichte im Gymnasium gezeigt hat.

So ausgebildet, fehlt es den Lernenden an der Fähigkeit, sich zu behaupten, wenn sie sich eventuell ungerecht behandelt fühlen. Auch ihr Selbstvertrauen wird nicht auf die Basis der richtigen Einschätzung eigener Fähigkeiten gebaut, sondern auf die Anerkennung der anderen. Deswegen wird das Selbstvertrauen FTs und Xs in diesem Zustand so erschüttert und es nimmt lange Zeit in Anspruch, um langsam zu heilen.

FT hat zwar versucht, bei einer anderen Universität die Zulassung zu bekommen, um wieder mit dem Studium anfangen zu können, dennoch kann sie sich

immer noch nicht von dem Rückschlag erholen. Xs Magisterarbeit und ihre Leistungen werden von dem Professor in ihrem Nebenfach höher geschätzt. Sie hat deshalb ihr Doktorstudium dahin gewechselt. Die ursprünglich belastende Situation zu verlassen, zählt auch zu einer Bewältigungsweise. Aber es ist nur ein vorläufiger Notbehelf. Um es gründlich verarbeiten zu können, brauchen sie wahrscheinlich noch lange Zeit.

2.2.2. Druck des Sprechens

Wenn die Kommilitonen, die sie umgeben so viele Meinungen haben und sich so fließend ausdrücken; wenn sie denken, dass sie auch etwas äußern sollen, aber nicht wissen, was sie sagen sollten, da sie vielleicht den Inhalt noch nicht vollkommen begriffen haben; wenn sie zu der Diskussion auch eigene Gedanken haben, aber es nicht sofort in Deutsch umsetzen können oder wenn sie wegen der Befürchtung, ausgelacht zu werden, schließlich es nicht in Worte fassen, dann sind dies Situationen, bei denen die ausländischen Studentinnen dem Druck der Sprache unterliegen.

Dieser Druck taucht vielleicht am Anfang des Studiums auf, wie bei MEI, weil sie sich fürchtet, dass ihre Frage von anderen für dumm gehalten werden; oder wie bei FT, weil sie sich im Vergleich mit anderen für schlecht hält; oder wie bei ANNA, weil sie denkt, dass sie in dem Seminar auch dem Titel Doktorandin entsprechende Leistungen vollbringen soll, aber tatsächlich das Ziel nicht sofort erreichen kann; mit dem gleichen Gedanken ist X aber zehn Jahre nach dem Studium konfrontiert, als sie erst mit dem Doktorstudium anfängt. Sie denkt, dass sie mehr an der Diskussion teilnehmen soll, aber wegen der Einstellung, dass sie immer etwas Richtiges sagen soll, traut sie sich ständig nicht, sich zu melden.

Im Gegensatz zu den anderen kommt diese Sprechhemmung bei AC nicht am Anfang des Studiums oder zu Beginn einer neuen Stelle, sondern nachdem sie drei Jahre in Deutschland gewesen ist. Was sie noch von anderen unterscheidet, ist, dass diese Hemmung sich von ihrem Studium auf ihr Leben ausgedehnt hat. Warum AC so sehr von der Hemmung des Sprechens betroffen ist, hat sie in ihrer Reflexion auf einige Gründe zurückgeführt, die einerseits durch ihre eigene Biographie und Anforderungen an sich selbst geklärt werden können. Aber andererseits kommt es auch auf die Reaktion der Zuhörer an, die in Xs Erklärung auch erwähnt wird.

Wenn alle persönlichen Erfahrungen der Einzelnen vorläufig beiseite gelegt werden, möchte ich hier den Versuch unternehmen, den ihnen gemeinsamen Druck beim Sprechen in Rücksicht auf die Bildungssituation noch aus einem anderen Betrachtungswinkel zu untersuchen. Nämlich, die gängige Regel über das Reden im Unterricht in Taiwan.

Wie MEI, X und AC in ihrer Geschichte erzählen, besteht ein wichtiges Hindernis, das sie an dem Sprechen im Seminar hindert, darin, dass sie große Angst davor haben, dass sie dumme Frage stellen oder sich etwa falsch ausdrücken. Diese Angst wurzelt in ihrer vorherigen Bildungserfahrung, weil eine Hauptregel für das Sprechen im Unterricht in Taiwan ist, dass die Lehrer/innen normalerweise eine Frage stellen, die eine bestimmte richtige Antwort verlangt. In dieser Situation wird dann die Richtigkeit gefordert, statt die Schüler zu Vielfältigkeit, Offenheit, Pluralität und Individualität des Denkens zu ermuntern. Bei den Schüler/innen führt diese Regel dazu, dass sie sich erst trauen, sich zu äußern, wenn sie mit großer Sicherheit die Frage beantworten können. Sonst werden sie für dumm gehalten, weil sie Fehler machen; oder sie erscheinen dann als unklug, wenn sie nur Fragen stellen.

Dieser Druck sinkt mit der Verbesserung der Sprachfähigkeit, weil sie festgestellt haben, dass nicht alle Meinungen, die von ihren Kommilitonen geäußert werden, bedeutungsvoll sind. Zugleich haben sie auch durch kognitive Verarbeitung und mehr Betrachtung ihre einstmalige Einstellungen verändert. Zum Beispiel, ANNA ist zu der Erkenntnis gekommen, dass sie sich nicht mit anderen, sondern sich mit selbst vergleichen soll; aus ihrer Erfahrung hat MEI geschlossen, dass es egal ist, ob man kluge oder dumme Fragen stellt. Was wichtig ist, ist, dass man endlich etwas gelernt hat; FT hat sich nicht mehr minderwertig gefühlt, weil sie verstanden hat, dass jede Sprache - einschließlich der Muttersprache - Übung erfordert; AC hat gelernt zu akzeptieren, dass es für sie unmöglich ist, keinen Fehler beim Sprechen zu machen. Darüber hinaus hat sie auch bewusst eine Technik entwickelt, um ihre Hemmungen zu überwinden. Xs Bewältigungsweise besteht darin, zu versuchen, ihre Meinung zu äußern, wenn sie sich in einer sicheren Umgebung befindet.

2.3. Beziehungsproblem

Einhergehend mit dem Verlassen des Heimatlandes und mit dem Anfang des neuen Lebens im Ausland stehen die Studierenden während des Auslandsstudiums vor einer wichtigen Gegebenheit, nämlich, die Veränderung der Beziehungen.

In der neuen Welt sollen sie fast alle Beziehungen von Anfang an herstellen. Sie werden neue Leute kennen lernen, sei es Landsleute, Einheimische oder Leute aus verschiedenen Ländern der Welt, und sie müssen daraus ein neues interpersonales Netz bilden. Aber es bedeutet auch nicht, dass sie die alten Beziehungen entstanden in der Vergangenheit völlig hinter sich lassen können, insbesondere die Beziehung zu der Familie.

In diesem Abschnitt handelt es um die Schwierigkeiten mit der Beziehung. Von diesen Schwierigkeiten werden in dieser Untersuchung vielleicht nur einzelne Studentinnen betroffen, aber abgesehen von ihrem Einfluss und ihrem poten-

tiellen Bezug auf die anderen, die möglicherweise auch in ähnliche Situationen geraten, wird es dennoch hier vorgestellt, um auf die vielfältigen Lebenslagen im Ausland hinzuweisen.

2.3.1. Liebesproblem

In Xs Geschichte wird sie während des Auslandsstudiums zweimal mit der Trennung von ihrem jeweiligen Freund konfrontiert. Beim ersten Mal ist sie erst vor kurzem in Deutschland angekommen. Weil sie sich sehr mit dem neuen Leben beschäftigt und von dem Freund in Taiwan so weit entfernt ist, hat sie sich dann wenig um die alte Beziehung bemüht. Obwohl diese Trennung sie betrübt hat, hat sie sich auch schnell wieder gefangen, weil sie damals noch jung ist und eine Zukunft voll von Möglichkeiten vor sich hat. Bei der zweiten Trennung wird sie davon ziemlich getroffen, weil sie, nach ihrer Erzählung, einerseits bald 30 Jahre alt ist, und andererseits sie von ihren Freunden bei dem Geschehnis Verletzungen ertragen muss statt Unterstützung bekommt, sodass ihr Studium sich fast ein Jahr verzögert hat.

Neben der von X vorgebrachten Erklärung werde ich hier noch darauf eingehen, warum die Liebestrennung, mit der sich vielleicht viele Studierenden während ihres Studiums im Ausland auseinandersetzen müssen, einen starken Einfluss auf das Leben der Studierenden hat.

Wie oben schon erwähnt, müssen die Studierenden neue Beziehungen im Ausland bilden, nachdem sich ihr Leben nach und nach entfaltet hat. Wenn man unter so vielen fremden Leuten in einem fremden Land lebt, ist die intime Beziehung unentbehrlich, sei es eine Beziehung zu den Freunden, sei es zu den Partner/innen.

Von den Biographien in dieser Untersuchung aus gesehen, zum Beispiel von MEI, X, ANNA und AC, ist die Beziehung zu ihrem Freund ein wichtiger Faktor, den sie in Erwägung gezogen haben, während sie eine Entscheidung treffen: MEIs Entscheidung für das Auslandsstudium ist verbunden mit der Hochzeit; ursprünglich will AC wegen ihres Freundes das Auslandsstudium um zwei Jahre hinausschieben; bevor X während der ersten Trennung heimkehrt, ist sie schon bereit, auf das Studium zu verzichten, wenn sie diese Trennung verhindern kann; ANNA hat sich auch vorgestellt, dass sie anstelle des Studiums ihren Freund an die erste Stelle gesetzt hätte, wenn sie während der Entscheidung für das Auslandsstudium einen gehabt hätte.

Die Betonung auf die Beziehung lässt sich zwar mit dem einzelnen biographischen Hintergrund erklären, und könnte auch in der gesellschaftlichen Einstellung ihren Ursprung haben. Wie schon gesagt, wird die Heirat als das wichtigste Ziel der Frau in Taiwan gesehen. So aufgezogen, können sie es vielleicht durch Reflexion oder Erfahrungen im Bewusstsein ablehnen, aber es ist ihnen

auch nicht einfach, sich völlig davor zu verschließen.

Indem sie großen Wert auf die Liebesbeziehung legen, wird ihr Leben dann davon abhängiger. Zusammenhängend können geringfügige Veränderung der Liebesbeziehung eventuell große Folgen nach sich ziehen, insbesondere während des Lebens im Ausland, weil sie sich allein fühlen, und weil die Liebesbeziehung eine bedeutende Stütze in ihrem Lebens ist.

Diese Situation ist in ANNAs Geschichte noch offenkundiger, da ihr Freund ein Deutscher ist. Vollkommen anders als ihrem früheren Leben ist ANNA von ihrem Freund abhängig, nachdem sie mit ihm zusammen ist. Während ihres Zusammenseins hat sie ihr eigenes Kontaktnetz aufgeben, und daraufhin ist die Welt ihres Freundes gänzlich zu ihrem Zentrum geworden. In ihrer Beziehung ist die Rolle ihres Freundes wie eine wichtige Brücke, die ANNA zur anderen Welt führt. Deswegen ist sie so verletzt, als sie sich voneinander trennen, oder so zu sagen, als die Brücke bricht.

Nach der Trennung haben X und ANNA die meiste Zeit versucht, durch eigene Verarbeitung sich von diesem unglücklichen Umstand wieder zu erholen und aufzuraffen. ANNA hat sich von anderen isoliert. Durch die Arbeit an ihrer Magisterarbeit hat sie einerseits ihr Leben aufrechterhalten und andererseits auch in dieser Krise über ihr Wertesystem nachgedacht. X hat sogar die Stadt und alle Freunde in der selbigen verlassen und ihre Einstellung über ihre Beziehungen reguliert.

Diese Bewältigungsweise weist wieder auf die oben vorgestellte Auffassung hin, dass die Liebesbeziehung eine kritische Rolle für das Leben im Ausland spielt, weil die im Ausland Studierenden sich während der Trennung kaum auf Leute in der Umgebung verlassen können, weil sie im Unglück keinen Trost erwarten können.

Neben der Liebesbeziehung ist die Auseinandersetzung mit anderen Beziehungen auch Schlüsselthema des Lebens, auf das in den folgenden Abschnitten eingegangen wird.

2.3.2. Probleme mit der Beziehung zu den Landsleuten

In der Erwägung, dass sie mehr Zeit in ihr Deutschlernen investieren sollen, haben MEI, X und ANNA zu Beginn ihres Auslandsstudiums absichtlich zu den anderen Studierenden aus ihrem Heimatland einen gewissen Abstand gehalten. Andere Gründe für diese Entfernung von Landsleuten entsteht aus einigen Überlegungen, zum Beispiel, um unnötige Streitereien zu vermeiden, wie X vorbringt; oder wegen des ungleichen Interesses oder Charakters zwischen einander, wie MEI es begründet.

Trotz der obigen Situation lässt sich nicht abstreiten, dass die Landsleute den neu angekommenen Studierenden am Anfang ihres Auslandsstudiums zu ihrem

Eintritt in der neuen Welt einen großen Beitrag leisten können. Wie FT erzählt, dass zwischen null und eins große Unterschiede bestehen.

Mit Hilfe der Landsleute, die früher mit dem Auslandsstudium angefangen haben, werden einige mit dem Leben im Ausland in wichtigen Zusammenhang stehende Sachen, wie Anmeldung, Kontoeröffnung, Wohnungssuche...relativ problemlos erledigt. Die Rolle dieser Landsleute ist dann wie der Stützpunkt, mit dem der Anfänger sich leichter und schneller in dem neuen Land ansiedeln kann. In ACs, FTs, Xs und LEGOs Biographien wird diese Tatsache schon deutlich durch detaillierte Darstellungen ihres anfänglichen Lebens veranschaulicht.

Und die Leute, die auch gerade mit dem Auslandsstudium anfangen, sind die wichtigen Lebenspartner, mit denen man sich nicht so allein fühlt und auch die erste schwierige Phase zusammen durchstehen kann. ACs und Xs alte Freundinnen, die sie in Taiwan schon gekannt haben, und LEGOs neue Freunde, die sie im Sprachkurs kennen gelernt hat, sind Beispiele für dieses Verhältnis.

Die Bedeutung der Freunde aus dem Heimatland im Ausland zum Anfang des Lebens im fremden Ort ist in FTs Geschichte noch hervorgehoben, als sie in eine andere Stadt umzieht. Sie ändert ihre vorherige Haltung zu der Freundschaft und nimmt sie mit Fremden Kontakten auf, die sie aufgrund von bestimmten Merkmalen für Landsleute hält. Für sie ist das Leben doch noch schwerer, wenn sie nicht einmal die Landsleute kennen lernt.

Aber nachdem man sich allmählich an das neue Leben angepasst hat und fähiger ist für die Erkundung der Umgebung, nachdem die Welt nicht mehr so fremd erscheint und das Studium nach und nach viele Bemühungen verlangt, wird das Bedürfnis nach Freundschaft mit und Unterstützung von den Landsleuten gesenkt, auch die Beziehungen und Kontaktformen zu ihnen werden erneut eingeschätzt.

Wie in den Erzählungen ACs, Xs, MEIs und FTs angeschnitten ist das Treffen der Landsleute für sie mit der Zeit sinnlos geworden, weil sie dabei außer Essen und Unterhaltung keine richtigen Erfolge erzielen oder kaum Erfahrungsaustausch stattfindet. Wegen der Gegebenheit des Treffens, nämlich, dass unterschiedliche Leute mit verschiedenem Charakter und verschiedenen Interessen miteinander plaudern, erscheint es schließlich, als ob das Aufeinandertreffen Selbstzweck wäre..

Was diese Situation verschlimmert und einigen unerträglich erscheinen lässt, ist ,dass sie von den Landsleuten nicht nur keine Unterstützung bekommen können, sondern manchmal sogar von ihnen verletzt werden. Diese Verhältnisse können durch LEGOs , Xs und FTs Geschichte anschaulich gemacht werden. Und dabei möchte ich auch versuchen, einige Erklärungen in der Kontext der Lebenssituation des Auslandsstudiums einzufügen. Auf zwei Merkmale des Kreises der taiwanesischen Studierenden werde ich folgend auf diese Erklärungen

gen zurückkommen, nämlich, die Konkurrenz unter ihnen und die Kontrolle durch sie.

Sich miteinander zu vergleichen ist für die Kinder in Taiwan seit klein auf ein wichtiges Thema, mit dem sie sich unaufhörlich auseinandersetzen sollen. Wie LEGOs Geschichte zeigt, existiert ein Vergleichnetz, das sich über die Familie hinaus bis zur Schule erstreckt. Verglichen werden die Mitschüler/innen, die Kinder der Verwandten, der Nachbarn oder der Kollegen/innen ihrer Eltern, und egal ob sie jünger oder älter sind.

Im Bildungssystem Taiwans reicht es nicht aus, dass man bei der Prüfung besteht, sondern es ist immer anzustreben, dass man andere besiegt, damit man gute Chancen hat, ein gutes Gymnasium zu besuchen und darauf nach der allgemeinen Universitätsaufnahmeprüfung einer besseren Universität zugeteilt werden zu können. Diese Konkurrenz endet aber nicht, auch wenn man schon im Ausland studiert und weit von der Heimat entfernt lebt. Zwei Faktoren könnten wohl als Erklärungsmöglichkeit angesehen werden.

Einerseits wird das Leben während des Auslandsstudiums wenig von dem Erfolgserlebnis, sondern umgekehrt viel mehr von der Frustrationsstimmung erfüllt. Ein Vergleich mit den Deutschen kann sowieso nicht große Erfolge ergeben, gerade dadurch entsteht die Frustrationsstimmung. In der Folge vergleichen sich einige ausländischen Studierenden miteinander, um ein Erfolgserlebnis zu haben. Dies führt im extremen Fall zu Differenzierung, Klassifikation und schlimmstenfalls sogar zur Diskriminierung der Landsleute.

LEGO hat das Gefühl, dass die anderen älteren Studierenden sie immer als Kind behandeln und sie somit öfter instruieren oder über sie ihrer Situation spotten, obwohl sie tatsächlich ihren Zustand nicht völlig verstehen. Aufgrund ihrer eigenen Unsicherheit will sie auch nicht den anderen die Universität in Taiwan, an der sie ihren Abschluss gemacht hat, nennen, weil sie dadurch manchmal diskriminiert wird. Bei FT ist der Fall ähnlich. Von ihrer Lebensfähigkeit über ihre Leistungen hin, bis zu ihrer Lage als Alleinstehende hat sie in verschiedenen Aspekten von Landsleuten Diskriminierung erfahren.

Andererseits besteht zwischen den Leuten, die das gleiche Fach studieren, eine Konkurrenzbeziehung, weil sie nach dem Studium eventuell um die selbe Stelle an der Universität ringen werden. Wer schneller das Studium zu Ende bringt, kann dann vor dem anderen zum Angriff übergehen. Unter diesen Gedanken wird das Arbeitstempo des Studiums zum Tabuthema. Ein Nachfragen führt manchmal zum unerwarteten Streit. Die Studierenden haben vielleicht aus Erfahrung gelernt, diesem Thema im alltäglichen Kontakt auszuweichen, aber die Dauer des Studiums ist offensichtlich, deshalb wird sie selbstverständlich im Vergleich einbezogen und schließlich zu einer möglichen Quelle des Zeitdrucks und der Diskriminierung.

Aus Konkurrenz und Frustrationsgefühl stammt der Vergleich, und die Bewa-

chung prägt dann die Beziehungslage im Ausland. Wegen verschiedener Faktoren sind die Kontakte der Studierenden normalerweise mit Deutschen nicht sehr häufig und die Beziehungen dementsprechend auch nicht ausgesprochen eng. Man kennt nach einiger Zeit im Ausland schon mehr oder weniger viele Deutsche, aber weil der aus Landsleuten bestehende Kreis nicht sehr groß ist und alle an der gleichen Universität studieren, und weil das Leben im Ausland wegen der Konzentration auf das Studium relativ einfach ist, ist der Kontakt der Studierenden miteinander daraufhin nicht völlig vermeidbar und die Lebenssituation irgendwelcher Studierenden könnte in irgendeiner Rede, sei sie geführt bei einer Begegnung auf der Straße, einem Treffen auf einer Feier, oder sei sie am Tisch in der Mensa, zum Unterhaltungsthema werden.

Von einem positiven Aspekt betrachtet, könnte ein solcher Kreis mit der Funktion „Wach halten und einander helfen“ ausgestattet werden. Aber wenn die Wachsamkeit übertrieben wird und sogar Kritik in sich trägt; wenn einige ihre Nasen in die Sachen anderer stecken, wandelt sich diese Funktion um in eine Bewachung, unter der man leidet, wie Xs nach ihrer zweiten Liebestrennung von ihren Freunden erfahren hat.

Ursprünglich verspricht das Leben im Ausland den Studierenden, wie zum Beispiel AC, FT und X in ihren Erzählungen erwähnen, einen freien Raum, weil sie den Blick ihrer Eltern nicht mehr im Nacken haben und sich außerhalb ihres Kontrollebereichs befinden. Aber wegen des Kontakts mit den Landsleuten geraten sie dann wieder in ein neues Bewachungssystem.

Nach der Auseinandersetzung mit den schlechten Erfahrungen haben sie daraus gefolgt, dass mit dem Wort LEGOs, „nicht alle Leute aus dem gleichen Land gute Leute sind. Und die Freundschaft hängt auch nicht von der Staatsangehörigkeit ab“.

Für diejenigen, die samt Partner oder Ehemann oder Kindern im Ausland studieren, ist das Beziehungsbilden zu den Landsleuten ein eventuell vernachlässigbares Thema, weil sie „den Eigenbedarf mit Eigenmitteln decken“ können. Aber für die allein hier studierenden Studierenden wird es im Vergleich dazu aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeit, des häufigeren Kontakts und des stärkeren Bedürfnisses zu einem Bestandteil des Lebens. Durch die verschiedenen Kontakterfahrungen sollen sie daraus lernen, wie sie damit umgehen und am besten Unterstützung statt Verletzung von anderen bekommen und für andere gewähren.

2.3.3. Probleme mit der Beziehung zu der Familie

Unerwartet taucht dieses Thema im Verlauf der Interviews allmählich auf. Es liegt außerhalb der ursprünglichen Vorstellungen dieser Untersuchung, weil die Beziehung zur Familie von dem Abstand gesehen am weitesten ist. Aber an-

hand der Biographie sieht man den Zusammenhang, weil das Leben trotz tiefer Einschnitte von Erinnerungen geprägt ist. Obwohl das Leben tatsächlich im Ausland geführt wird, beeinflusst die Beziehung zu der Familie immer noch den Studierenden. Für einige stellt es ein geringes Problem dar, andere sehen es als Herausforderung, die es zu bewältigen gilt.

Das Verlassen des Elternhauses ist den Interviewten in dieser Untersuchung nicht fremd. Seit sie das Gymnasium besucht haben, sind sie wegen der Überlegungen ihrer Eltern, die Kinder auf das beste Gymnasium zu schicken, in einer fremde Welt eingetreten, zum Beispiel AC, ANNA und FT. Selbst wenn sie während des Besuchs des Gymnasiums noch bei den Eltern wohnen, verlassen sie nachher dennoch ihre Familie, um zu studieren, wie in den Fällen Xs, LEGOs, und MEIs.

Aus ihren Biographien lässt sich die Annahme rechtfertigen, dass sie den Besuch des Gymnasiums oder der Universität als einen Weg gesehen haben, um den Stress bedingt durch die Eltern oder die Streitigkeiten zwischen den Eltern hinter sich lassen zu können.

Die gleiche Stimmung dauert auch bis zu ihrem Auslandsstudium an. Zum Beispiel geht MEI in den Ferien selten nach Taiwan zurück. Außer dass sie weder bei ihren Eltern noch bei der Familie ihres Ehemanns ein eigenes Zimmer hat, begründet sie ihren Unwillen zurückzukehren noch mit zwei Situationen, die mit ihrer Familie im Zusammenhang stehen, nämlich, dass sie einerseits von ihren Eltern unter Druck gesetzt wird und andererseits, dass sie in Hinblick auf die unfreundlichen Behandlung ihrer Eltern gegenüber der Familie ihres Ehemanns noch nicht weiß, wie sie damit umgehen soll.

In FTs, Xs, LEGOs und ANNAs Familie sind die Streitigkeiten zwischen ihren Eltern ein Grundton ihres Lebens. Während der Kindheit und Jugend, sogar bis sie mit dem Studium in Taiwan abgeschlossen haben, haben sie immer noch das Gefühl, dass ihnen die Fähigkeiten fehlen, etwas daran zu ändern. Was sie damals tun können ist, ihre Familie mit guten Gründen zu verlassen und sich selbst zu entwickeln.

Ein Unterschied ist, dass manche von ihnen diese Situation nicht unbedingt mit deutlichem Bewusstsein bemerken oder es als ein Problem ansehen, dass eine Lösung benötigt, und entsprechend einen Ausweg suchen, wie LEGO, MEI und X. Sie erlangen vielleicht in dem Prozess des Auslandsstudiums wegen dieser oder jener Gründe neue Ansichten zu dem familiären Problem, aber in der Tat ist es auch nicht eine Angelegenheit, die von unmittelbarem Interesse für sie selbst ist.

Aber in dem Fall ANNAs ist ihr Bewusstsein zu diesem Problem stärker und das Belastungsausmaß in dem Leben FTs ist im Vergleich zu den anderen am größten.

Bezüglich der Erwartung ihres Vaters von den Kindern interpretiert ANNA ihr

Auslandsstudium einerseits als eine Entwicklungsgelegenheit für ihren Vater, weil er dadurch lernen muss, mehr über sich statt über seine Kinder nachzudenken, sich von den Kindern zu trennen und sich noch selbstständiger zu machen. Auch wenn der Schritt, die Familie zu verlassen, ursprünglich eine Flucht vor den Streitigkeiten der Eltern ist, so bietet das Auslandsstudium viele Möglichkeiten zur Entwicklung, in dem sie sich in vieler Hinsicht Fähigkeiten erwirbt, und dadurch das Vertrauen ihrer Eltern gewinnen kann. Dennoch weiß sie nicht, wie groß ihre Einflusskraft in der Zukunft auf das familiäre Problem ist. Aber zumindest fühlt sie sich nicht mehr so ohnmächtig wie damals in ihrer Jugendzeit.

In FTs Leben im Ausland zählt die Verarbeitung ihrer Beziehung zu der Mutter zu einer der wichtigen Herausforderungen, über die sie nachdenken und um die sie sich bemühen soll. Ihr Unsicherheitsgefühl wegen der Streitigkeiten ihrer Eltern und die verwickelte Beziehung zu der Mutter wegen derer Erwartungen ist schon in ihrer Biographie deutlich dargestellt. Hier ist zu betonen, dass sie nicht nur mit Bewusstsein davon erzählt, sondern sie es auch reflektiert und versucht, der Situation auf den Grund zu gehen. Und gerade in der aktiven Bearbeitung leidet sie einerseits darunter, aber andererseits bekommt sie auch mehr Verständnis über sich selbst, über ihre Mutter und ihre Beziehung zu der Mutter.

Im Rückblick ist diese neue Einordnung ihrer Beziehung zu sich und zu ihrer Mutter schon offenkundig von einem Entwicklungsprozess gekennzeichnet, weil FT dadurch lernt, wie sie sich von der Mutter trennen und sich langsam von den Erwartungen ihrer Mutter befreien kann. Sie lernt dadurch, ihren eigenen Willen zu erkennen und ihre Fähigkeiten besser einzuschätzen. Darüber hinaus verändert sich auch ihre Einstellung zu der Mutter. Statt der vollkommenen Abneigung ihr gegenüber entwickelt sich bei FT eine neue Interaktionsform zu der Mutter. Sie lernt erneut die Vorteile und Nachteile der Mutter zu verstehen und sie entsprechend als eine Freundin zu behandeln.

Warum das Auslandsstudium solche Entwicklungsmöglichkeiten bieten kann wird hier von zwei objektiven Bedingungen erläutert. „Objektiv“ meint hier zu zeigen, dass immer noch subjektive Variationen bestehen, die aufgrund der verschiedenen Lebenserfahrungen, sei es in der Vergangenheit oder in der Gegenwart, der Persönlichkeit und des Wertesystems, solche Auseinandersetzungen mit der Familie zu verschiedenen Ergebnissen führen können, wie in der Biographie Xs, LEGOs, MEIs, ANNAs und FTs deutlich wird.

Diese zwei objektiven Bedingungen lauten, Entfernung und Isolierung. Wegen der weiten Entfernung befinden sie sich außerhalb der Kontrolle der Familie. Sie sollen lernen, die gesamte Verantwortung für sich selbst zu tragen. In der Situation, in der die soziale Unterstützung mangelhaft ist, sollen sie sich fast bei allem auf sich verlassen und alle Herausforderungen des Lebens im Aus-

land allein durchstehen. Sie werden durch den Prozess gestählt und dann verhalten sie sich wie ein Erwachsener gegenüber ihren Eltern. Und sie haben auch Fähigkeiten entwickelt, mit den vorher belastenden Streitigkeiten und Problemen umzugehen.

3. Leben im Ausland als Fremdheitserfahrung

Ich war überrascht bei dem Thema, als ich mich mit dem dritten Interview beschäftigte. Die Interviewte ist LEGO. Aus einer reichen Familie stammend, hat sie im Vergleich zu anderen früher durch die Reise im Ausland Erfahrungen mit der fremden Kultur gemacht. Als sie das Gymnasium besuchte, hat sie auch schon einmal in den USA bei einer Gastfamilie für einen Monat gewohnt. „Wovor soll ich Angst haben?“, erwidert sie bei der Frage nach ihre Angst während des Anfangs ihres Lebens im Ausland. Ja, wovor? Der Ausländer ist ihr nicht fremd. Sie war als Kind auch neugierig auf die Unterschiede zwischen dem Ausland und Taiwan. Aber je mehr sie Erfahrungen gesammelt hat, desto normaler ist das Leben im Ausland.

Ähnlich wie LEGO erscheint die Angst vor der Fremdheit im Leben Xs, AN-NAs, ACs und FTs kein wichtiges Thema zu sein. Von Kulturschock ist auch wenig die Rede. Aber das bedeutet nicht, dass sie die neue Welt und ihre Unterschiede zum Heimatland gar nicht wahrnehmen. Nur empfinden sie weniger Furcht als Neugierde und Erstaunen. Und mit der Zeit, das heißt, je länger sie ihr Leben im Ausland führen, bekommen sie einerseits desto mehr Kenntnis über die fremde Kultur, und andererseits eröffnet sich damit auch ein neuer Blick für die eigene Kultur.

Im Folgenden wird die Analyse der Fremdheitserfahrung unter drei Punkten zusammengefasst: die Relativität der Fremdheitserfahrung, die Entfaszinierung der fremden Kultur und die Neubewertung der eigenen Kultur.

3.1. Die Relativität der Fremdheitserfahrung

Im Lernprozess ist die Begegnung mit der Fremdheit eine der gründlichsten Möglichkeiten, die Welt kennen zu lernen. Wenn die Kinder auf geboren sind, ist die Welt für sie eine völlig von Fremdheit erfüllte Welt. Die Umgebung und alle Dinge in der Welt, ihre Eltern, Verwandte, Freunde, sogar sich selbst müssen sie von der Geburt an bis vielleicht zum Tode langsam in einem langwierigen und mühsamen Lernprozess kennen lernen und zum Teil ihre Kenntniskoordination erwerben, die einerseits auf die Welt und andererseits auf sie selbst bezogen ist.

Das sich in diesem Prozess ergebende Weltreferenzsystem und Selbstreferenz-

system funktioniert als die Grundlagen unseres Handelns, Denkens und Wahrnehmens. Aber sie sind keineswegs die fixierten, festgelegten und stabilen Systeme, sondern vielmehr sind Flexibilität, Veränderbarkeit und Dynamik die Kennzeichnungen der Systeme. Das bedeutet, dass in unseren Begegnungen, Konfrontationen und Auseinandersetzungen mit der Welt die beiden Systeme revidiert und erweitert werden und daraufhin neu, aber auch zeitliche Formationen entstehen.

Selbstverständlich verlangen nicht alle Dinge in der Welt immer von den Menschen subjektive Verarbeitung und Interpretation. Nach die Aussage von Schütz und Luckmann laufen die meisten Prozesse der Erfahrungsablagerung „im Routine-Situation „fraglos“ ab, Auslegungen sind „unnötig“, und dem Wissensvorrat wachsen keine „neuen“ Wissens-elemente zu“. (Schütz / Luckmann 1979, S.160, zitiert nach Alheit / Hoerning 1989, S.9) Erst wenn die Erfahrungen sich dem Profil des biographisch akkumulierten Wissens nicht widerstandslos anpassen, nur wenn sie den Deutungsschemata und der Typisierung bisher erworbener Erfahrungen nicht entsprechen, sind sie auslegungsbedürftig. (Vgl. Alheit / Hoerning 1989, S.9)

Von dieser Auffassung ausgehend liegt die Relativität der Fremdheitserfahrung schon auf der Hand. Nämlich, man ist in den Fremdheitserfahrungen desto wenig erschreckt, erstaunt, schockiert und geängstigt, je mehr ähnliche Erfahrungen man früher schon gemacht hat. Mit Schützes und Luckmanns Worten heißt es dann, dass die Reaktionen zu den Erfahrungen mit der Fremdheit von dem „Vertrautheitsgrad“ abhängt. (Schütz / Luckmann 1979, S.178, zitiert nach Alheit / Hoerning 1989, S.11)

Ob eine bestimmte Erfahrung uns vertraut ist, ist wieder biographisch bestimmt. „Bestimmte Erfahrungsmöglichkeiten sind ungleich verteilt, und der Verteilungsmechanismus ist durchaus nicht zufällig.“, so haben Alheit und Hoerning festgestellt. (Alheit / Hoerning 1989, S.13) Selbst wenn wir klein sind, ist unser Zugang zur Welt schon wegen der Herkunft ziemlich unterschiedlich. Zum Beispiel, eine Reise ins Ausland gehört für LEGO in ihrer Kindheit und Jugend fast zur Tagesordnung. Im Gymnasium hat sie auch schon die Erfahrungen gemacht, einen Monat lang bei einer Gastfamilie in Amerika zu leben. Im Vergleich zu anderen sind ihre Erfahrungen mit der fremden Kultur so umfangreich, dass sie während des Auslandsstudiums kaum von der neuen Welt überrascht oder schockiert wird. Das Leben im Ausland ist für sie so natürlich und einfach, als ob sie noch aufs Gymnasium in Taiwan ginge.

Nicht nur LEGO, sondern auch AC, ANNA, X und FT sind auch aufgrund ihres Fachlernens, - das bei AC und ANNA Germanistik und bei FT und X Musik und Musikwissenschaft ist - ihres Ausbildungsprozesses oder ihres familiären Hintergrunds schon vor dem Auslandsstudium mit der deutschen oder westlichen Kultur in Berührung gekommen, deswegen fühlen sie zwar für die neue

Sache Neugierde, aber nicht einmal bei ihnen ist der Kulturschock zu spüren. Neben den vergangenen Erfahrungen werden Motivation für das Auslandsstudium und die Vorstellung vom Leben im Ausland auch als zwei wichtige Gründe angedeutet, um zu erklären, warum die Begegnung mit der deutschen Kultur bei MEI hauptsächlich Entsetzen und Schock bewirkt.

Die Idee, im Ausland zu studieren, taucht in MEIs Leben fast nie auf, bevor ihr Freund sie einen Tag nach der Festlegung ihrer Beziehung über seinen Beschluss informiert. Im Gegensatz zu anderen, die vor dem Auslandsstudium Erfahrungen mit Ausländern gehabt haben, zumindest einmal einige Tage bis zu einem Monat lang in Deutschland gewesen sind, und aus eigener Planung, eigenem Willen und eigener Wahl zur Entscheidung für das Auslandsstudium kommen, hat MEI keine wirkliche Berührung mit Ausländern, und so ist ihre Stimmung damals widersprüchlich. Nach langem Zögern hat sie sich zwar überzeugt und die Entscheidung getroffen, jedoch lässt sich diese Entscheidung aus ihrer Biographie als ein Streben auslegen, mit dem sie versucht, ihren Freund nicht aufgrund des zeitlichen und räumlichen Abstandes wegen des Auslandsstudiums zu verlieren.

An einem starken Motiv mangelt es ihr. Auch ihre Angst vor den Fremden spielt eine Rolle. Unter diesen Umständen erwartet sie von den Deutschen Nettigkeit, Gastfreundlichkeit und Herzlichkeit, um ihr dabei helfen zu können, sich schnell an ein neues Leben anzupassen. Da sie zu Beginn völlig von ihren Bedürfnissen und Erwartungen ausgeht, wird sie bei den Reaktionen der anderen, die ihren ursprünglichen Vorstellungen nicht entsprechen, zuerst entsetzt und ist schockiert. Erst nachdem sie mehr Kontakte und Erfahrungen mit den Deutschen gehabt hat, nachdem sie über die Verhaltensweise der Deutschen nachgedacht und sich bei ihrer Freundin erkundigt hat, kann sie sich dann von ihren Vorurteilen befreien und sich der deutschen Kultur nähern.

In dem Auseinandersetzungsprozess lässt ihre diesmalige Begegnung mit der fremden Kultur Erfahrungen einprägen und auch einen Wissensvorrat sedimentieren, der das Bezugsschema für die nächste Erfahrungen darstellt. (Vgl. Schulze 1979, S.188) Deshalb ist es auch wohl zu erwarten, dass sie in der Zukunft fähiger wird, mit anderen fremden Kulturen umzugehen.

3.2. Die Entfaszinierung der fremden Kultur

In einer Diskussion über den Begriff „fremd“ hat Albrecht nach einem Überblick über verschiedene Untersuchungen festgesellt, dass Fremdheit nicht notwendig aus der Andersheit und erst durch Interpretation entsteht. Normalerweise existiert in einer Gesellschaft ein kollektives Deutungsmuster über eine bestimmte Fremdheit. Diese Interpretation der Fremdheit ist zudem Teil einer gesellschaftlichen Wirklichkeit und ist der historischen und soziokulturellen

Wandlung unterworfen. (Vgl. Albrecht 1994, S.86-88)

Gemäß des Begriffs Albrechts wird hier dieses Deutungsmuster über die westliche kulturelle Fremdheit in Taiwan dargestellt. Wie die verbreitete Redewendung „der Mond im Ausland ist runder“ andeutet, herrscht in Taiwan eine Atmosphäre, dass alles aus den westlichen Ländern besser, schöner, feiner, ausgezeichneter...ist. Diese Vorstellungen manifestieren sich in verschiedenen Dimensionen des Lebens. Von materiell bis geistig, von konkret bis abstrakt, viele Aspekte im Leben werden eingestuft und dabei ist eines der Kriterien, ob etwas aus dem Ausland stammt.

Solche Vorstellungen existieren nicht nur im alltäglichen Leben, sondern üben auch großen Einfluss auf die wissenschaftlichen Gebiete aus. Theorien werden importiert und gelehrt, Bücher übersetzt und gelesen. Wir lernen die westliche Denkweise und Anschauungen, nicht weil sie anders sind und uns neue Möglichkeiten aufzeigen, sondern weil wir sie für überlegen halten. Diese völlige Verehrung der westlichen Kultur, ohne Abstand, um zu kritisieren zu nehmen, und die Verallgemeinerung einiger Facetten, ohne ihre Wirklichkeit, als die Kenntnisbasis, zu durchschauen, würde ich als eine Faszination bezeichnen. Und man davon umso mehr fasziniert, je mehr man diese Kultur durch Lesen und Hören, aber nicht durch Sehen und Erfahren zur Kenntnis nimmt.

Aber mit dem Auslandsstudium, mit der Umsiedelung ins Ausland, die durchschnittlich zumindest vier Jahre und wenn es länger ist, zehn Jahre dauert, unterliegen die vorherigen Vorstellungen und Vorurteilungen über die fremde Kultur sowie die Verallgemeinerung und Verehrung von ihr einem Revidierungsprozess, in dem all dieses auf der Basis der persönlichen Erfahrungen neu bewertet und dadurch auch realitätsnahe Kenntnisse gewonnen werden. Dieser Prozess würde hier als Entfaszinierung begriffen werden.

Dieser Prozess stellt sich deutlich in den Geschichten ANNAs, MEIs und Xs dar. An der Universität in Taiwan haben sie Germanistik, Pädagogik und Philosophie studiert. Ihnen sind die deutschen Philosophen, Pädagogen, Theoretiker, Historiker, Künstler und Musiker, die als Repräsentanten einer Kultur gekennzeichnet werden, nicht unvertraut. In ihrem Ausbildungsprozess wird die deutsche Kultur meistens einseitig vorgestellt und hoch geschätzt, dabei ist auch ein traumhaftes und idealisiertes Bild von Deutschland entstanden.

Es ist schön, aber nicht real, entspricht teilweise der Wahrheit, ist aber nicht vollständig. Erst nachdem sie dieses Bild im alltäglichen Leben in Deutschland überprüft haben, werden eventuell einige Teile verifiziert, andere Teile widerlegt und noch andere neu hinzugefügt. Anstelle der flachen, platten Vorstellungen tritt eine konkrete und lebendige Wahrnehmung in Erscheinung.

Aber auf keinen Fall bedeutet es, dass die vorher gebildeten Eindrücke von Deutschland vollkommen zerbrochen werden. Bei Entfaszinierung geht es nicht um die Verneinung, sondern darum, ein auf die Realität basierendes und

verhältnismäßiges Verständnis der anderen Kultur hervorzubringen. Aber nicht bei jedem wird dieser Prozess durchlaufen. Zum Beispiel ist in LEGOs und FTs Geschichten wenig von der Spur der Entfaszinierung zu erkennen. Die Erklärungen sind in ihren Biographien zu suchen.

LEGOs Situation ist, dass sie einerseits von klein auf schon viele Erfahrungen im Ausland gemacht hat. Sie ist nicht von der weit entfernten Welt fasziniert, weil sie schon durch ihre wirklichen Kontakte einigermaßen mit der fremden Kultur in Berührung gekommen ist. Andererseits, anknüpfend an die vorhererwähnte Behauptung, hat sie vor dem Auslandsstudium auf der wissenschaftlichen und kulturellen Ebene eigentlich wenig Kenntnisse über Deutschland. Außer dem Eindruck, dass Produkte aus Deutschland von hoher Qualität sind, hat sie fast keine Ahnung von den kulturellen Erfolgen Deutschlands. Darüber hinaus will sie in Deutschland studieren, nicht weil sie sich nach dieser Kultur sehnt, sondern weil sie hier die Chance hat, sich ihrem Fach Medizin zuzuwenden.

Bei FT ist der Fall ähnlich. Da sie die meiste Zeit ihrer Ausbildung in dem Bereich Musik verbracht hat, sind ihr die Entwicklungsgegebenheiten anderer Bereiche in Deutschland auch nicht bekannt. Bei ihrer Entscheidung für das Auslandsstudium in Deutschland ist wenig von der Verehrung der deutschen Kultur zu spüren, und es ist eher als eine aus der Tradition in dem Fach und der Berechnungen des Arbeitsmarktes getroffene Wahl anzusehen. Da es ihr vorher an Kenntnissen über Deutschland fehlt, fängt FT erst einige Jahre nach ihrem Auslandsstudium, nach der Erhöhung ihres Sprachenniveaus, an, die kulturellen Stärken Deutschland zu bewundern. Sie hat den Prozess der Entfaszinierung nicht erlebt, aber sie bildet während ihres Auslandsstudiums ihren Wissensvorrat über Deutschland. Im Vergleich zu ihrer Stimmung nach dem Scheitern bei der Zwischenprüfung, wo sie die Erringung des akademischen Grades für das einzige Ziel ihres Auslandsstudiums hält, denkt sie später, dass es noch wichtiger ist, die deutsche Kultur zu kennen.

Von den Fällen FTs und LEGOs ist zusammenfassend zu sagen: Wenn keine Faszination gebildet wird, sind selbstverständlich auch keine Bemühungen nötig, sich zu entfaszinieren.

3.3. Die Neubewertung der eigenen Kultur

Mit der Entfaszinierung der fremden Kultur einhergehend kommt die Neubewertung der eigenen Kultur. „Das Treffen auf eine andere Kultur setzt fast zwangsläufig die Überprüfung der eigenen kulturellen Werte und Vorstellung in Gang“, so behauptet Maaßen. (Maaßen 1993, S.21) Dettmar hat auch in seiner Vergleichsuntersuchung über Afrikaner und Hamburger eine ähnliche Ansicht vertreten. Er denkt, der interkulturelle Kontakt bringt auch die Möglichkeit,

„eine kritische Distanz zur eigenen Kultur zu gewinnen und diese dadurch erst bewusst wahrzunehmen“ (Dettmar 1987, S.185)

Von Zwangsläufigkeit ist hier aber nicht die Rede, weil es auch auf die Reflexionsbewusstheit des Individuums ankommt. Stattdessen würde ich vorschlagen, dass man die Begegnung mit der fremden Kultur als eine Chance versteht, die eigene Kultur zu überprüfen. Die Analyse hier wird sich dann auf die folgenden Fragen konzentrieren: was sind die Bedingungen für eine solche Überprüfung und wie haben die Interviewten sie erlebt.

Es besteht kein Zweifel, dass man im Ausland viele Sachen anders erlebt als in der Heimat. Aufgewachsen in einer anderen Kultur ist es naheliegend, den Unterschied zwischen eigener und fremder Kultur in der alltäglichen Auseinandersetzung mit der neuen Welt zu entdecken, nachdem man lange im Ausland gelebt hat. Das ist gerade die Voraussetzung für eine Reflexion über die eigene Kultur, nämlich, dass man zuerst die Andersheit und den Unterschied zweier Kulturen bemerkt und wahrnimmt.

Aber das ist nur der erste Schritt. Während der Wahrnehmung des Unterschiedes hat man zugleich emotionale Reaktionen und zieht danach wohl auch rationale Vergleiche. Es leitet dann zum Ausgangspunkt der Neubewertung der eigenen Kultur hin, die ohne Abstand zu und Trennung von bereits vertrauten Sachen schwer zu erreichen ist, weil man sich schon an solche Sachen gewöhnt hat und sie für so selbstverständlich und natürlich wie die Luft hält. Aber aufgrund des Vergleiches wird man angetrieben, aus einem anderen Blickwinkel die vertraute Kultur zu beobachten und erneut zu beurteilen.

Wie MEI in ihrer Geschichte behauptet, dass sie wegen des Auslandsstudiums ihrem Koordinatensystem einen neuen Vergleichspunkt zugefügt hat, gewinnt man durch einen langen Aufenthalt im Ausland „andere Augen“, wie Plessner es genannt hat. Was diese „Augen“ betrifft, besteht ihre Tätigkeit nicht nur in der Entfaszinierung, der Revision und im Aufbauen der Einstellungen zur fremden Kultur, sondern sie richten ihren Blick auch auf die eigene Kultur. Durch die „anderen Augen“ bleiben die vertrauten Sachen nicht mehr so vertraut und auch nicht mehr so selbstverständlich. Die Vorurteile über die eigene Kultur werden abgelegt und ihren Vorteilen und Nachteilen, ihren Stärken und Schwächen werden in einem Vergleichsprozess mit denen der anderen Kultur eine neue Bedeutung verliehen.

X, MEI, AC und ANNA haben diese Phase erfahren. Für das Heimatland entsteht bei X mehr Toleranz und Liebe; über die üblichen sozialen Einstellungen im Heimatland macht sich AC mehr Gedanken; mit den Erfahrungen im Ausland als Basis fühlt ANNA sich dem Heimatland noch näher; durch den Vergleich zweier Länder wird MEI sich der Überlegenheit des Heimatlandes bewusst.

Sie leben in Deutschland, aber gehören nicht zu Deutschland; sie stammen aus

Taiwan, aber wohnen nicht in Taiwan. Diese Existenzsituation, in dem Zwischenraum, oder noch besser ausgedrückt, an der Grenze zwischen zwei Kulturen zu leben, lässt sie sich einerseits von den Einflüssen aus zwei Gesellschaften relativ vollständig befreien, zugleich bekommen sie auch dabei die Gelassenheit, beide Kulturen abzuwägen und die ihnen gefallenden Teile in sich aufzunehmen.

Nur bei X löst dieser Zustand zusätzlich ein Problem aus, nämlich, das Problem der Identität. Sie, die sie über zehn Jahre, d.h. ein Drittel ihres Lebens, im Ausland verbringt, kann nicht umhin, Deutschland als ihr zweites Heimatland anzusehen. Zum Beispiel, als sie in den Ferien während des Auslandsstudiums für zwei Monate in Paris den Sprachkurs besucht, vermisst sie ihren Wohnort in Deutschland. Sie fühlt sich manchmal zerrissen, weil sie ihre Zugehörigkeit nicht bestätigen kann.

Bei anderen wird dieses Problem kaum erwähnt. Die Länge des Aufenthalts im Ausland bietet dafür eine Erklärung an. Ein anderer Grund mag in dem Wesen des Auslandsstudiums liegen. Im Gegensatz zu der Situation von Einwanderern ist das Auslandsstudium eher als ein Übergangsstadium zu verstehen. Die Leute kommen ins Ausland, um das fachliche Wissen zu lernen und um eine fremde Kultur zu erfahren. Wenn sie nicht die Absicht haben, nach dem Studium weiter hier zu bleiben, brauchen sie sich gar nicht mit dem Aufenthaltsland zu identifizieren. Sie können einfach als Grenzläuferinnen leben, vielleicht mit Ruhe, Genuss, möglicherweise auch mit Nervosität, Sorge, aber das ist schon ein anderes Thema als die Identitätsfrage.

3.4. Das Erwachen der nationalen Identität

Aber die Frage nach dem Herkunftsland, aus China oder aus Taiwan, die man im Ausland immer wieder gestellt bekommt, führt bei vielen Studierenden aus Taiwan während des Auslandsstudiums zum unvermeidlichen Nachdenken über die nationale Identität, da zwischen China und Taiwan ein besonderes politisches Verhältnis besteht. Dieser Teil wird in meiner Diskussion auch der Fremdheitserfahrung zugeteilt, weil der Umgang mit chinesischen Studierenden für viele auch wie eine Art der Begegnung mit der fremden Kultur ist.

In ihrem Ausbildungsprozess zwischen 1973-1989 wurde den Kindern in Taiwan von Schule und Gymnasium gepredigt, dass China das Heimatland ist, aber von der kommunistischen Partei Chinas geraubt wurde. Die Leute in Taiwan sollen mit allen Kräften nach der Rettung der Landsleute in China aus Not und Elend streben. Früher ist dies der dominante Diskurs und die Propaganda, weil die Gegenstimmen und die Alternativen zu dieser Beziehung und der zukünftigen Entwicklung nicht zu Wort kommen dürfen.

Obwohl die politische Situation und die soziale Atmosphäre in Taiwan nach

1988 schon ganz anders ist, wie in Kapitel drei dargestellt wird, stehen die Leute, die früher geboren und aufgewachsen sind, bezüglich der Politik hauptsächlich unter dem Einfluss dieses überlegenden Diskurses. Außer einigen, wie zum Beispiel FT und LEGO in dieser Forschung, die wegen des familiären Hintergrunds oder anderen Anregungen früher in der Kindheit oder Jugend mit alternativen politischen Strömungen in Berührung kommen, ist das sogenannte Bewusstsein Taiwans bei den meisten Leuten schwach. Sie sehnen sich nach China als Heimatland, fühlen sich samt den Chinesen dem gleichen Land angehörig und orientieren sich an der Einheit Taiwans und Chinas.

Aber bei einigen Leuten werden diese in dem Bildungsprozess zwangsweise angeeigneten Einstellungen in der Konfrontation mit den Chinesen im Ausland erschüttert. Durch die persönlichen Kontakte mit den Leuten aus China kommt ihnen zu Bewusstsein, dass zwischen den Leuten aus China und Taiwan sowohl in der Lebensform als auch in der Denkweise ein großer Unterschied besteht. Was sie schwer ertragen können, ist die rigide Haltung der Chinesen zu der gewaltstrotzenden Rede über das Verhältnis zwischen China und Taiwan.

Obwohl die meisten Interviewten in dieser Untersuchung nicht jeglichen Verkehr mit den chinesischen Studierenden abbrechen, haben sie im großen und ganzen wenig Vertrauen zu ihnen und lassen bei dem Kontakt Vorsicht walten, wie AC, FT, LEGO und X behaupten; ANNA und MEI halten die Chinesen für eine Art Ausländer, mit denen zu kommunizieren ihnen größere Schwierigkeiten bereitet und gegen die sie Abneigung empfinden.

Für diejenigen, die vorher noch Liebe für China hegten wie AC, erweckt diese Begegnung mit den chinesischen Studierenden das Bewusstsein Taiwans; und bei denjenigen, in denen das Bewusstsein der Unabhängigkeit Taiwans schon mehr oder weniger gekeimt hat, wird ihre Identität als Taiwanerin nach den persönlichen Kontakten mit den Chinesen verstärkt.

Zu der Zeit, in der ein direkter Kontakt zwischen China und Taiwan noch verboten oder nur unter strengen Bedingungen erlaubt war, schuf das Auslandsstudium für einige Leute eine Möglichkeit, mit Personen aus China in Verbindung zu treten. Ihre ehemalige Einstellung zu China werden auf der Basis ihrer Erfahrungen überprüft. Es ist möglich, dass sie sie in dem Prozess für Illusionen halten; es ist auch möglich, dass sie sie dabei bestätigen und verstärken. Aber anders als vorher sind solche Einstellungen nicht mehr unrealistisch, sondern basieren auf eine Wirklichkeit, obwohl diese Wirklichkeit auch Veränderungen und Umwandlungen unterworfen ist.

Die obigen Diskussionen über die Fremdheitserfahrung zielen hauptsächlich auf die kulturelle Ebene. Aber die Reflexion über die Begegnung mit der fremden Kultur und die Erfahrungen im Ausland bezieht sich keineswegs nur auf die Makrodimension, sondern die Mikrodimension, Reflexion über die individuelle Ebene ist auch ein wesentlicher Bestandteil davon, die in der nächsten

These ausgeführt werden.

4. Die Bedeutung des Auslandsstudiums

Eigentlich sind sie noch unterwegs. Langsam nähern sie sich dem Ende des Auslandsstudiums, aber sie haben es noch nicht völlig durchlaufen. Trotz des unvollendeten Studiums können sie schon angesichts ihrer bis jetzt gemachten Erfahrungen ihr Auslandsstudium bewerten. Es ist ein Akt, der durch Selbstverständnis und Selbstreflexion, durch Gegenwart und Vergangenheit verbunden ist. Bei ersterem wird darauf hingewiesen, dass es erst auf die Basis eines gründlichen Verständnisses und einer bewussten Reflexion über sich selbst möglich ist, auf den Einfluss eines bestimmten Ereignisses einzugehen; letzteres wird durch ein Zitat von Marotzki erläutert: „Die Herstellung eines solchen Zusammenhangs der Erlebnisse und Erfahrungen erfolgt über Akte der Bedeutungszuschreibung. Bedeutung wird von der Gegenwart aus vergangenen Ereignissen verleihen.“ (Marotzki 2000, S.179)

In dem Prozess des Auslandsstudiums machen sie unablässig Erfahrungen, sei es bei dem Studium, der Begegnung mit der fremden Kultur oder des Umgangs mit den Fremden. Wie Maaßen gemeint hat, „Erfahrungen gemacht zu haben bedeutet, dass das vorgängige Wissen durch sie erweitert wurde und des weiteren eine neue Orientierung in unerwarteten Situationen gegeben und möglich ist.“ (Maaßen 1993, S.75) Aber die Auffassung Maaßens beschränkt sich nur auf die Wissensebene. Von einer weiteren Ebene betrachtet, wirkt das Machen der Erfahrungen nicht nur auf die Wissensebene, sondern eine umfangreiche Veränderung des Individuums durch die auch unaufhörliche Verarbeitung und die Bedeutungszuschreibung der Erfahrungen ist mit eingeschlossen. In diesem Sinne ist gerade die Rede von der unfesten Subjektivität bedeutungsvoll. (Vgl. Alheit 1992, S.65)

Unter diesem Thema möchte ich einerseits die Bedeutungen, die die Interviewten ihrem Auslandsstudium verleihen, zusammenstellen und demzufolge das Auslandsstudium als einen Entwicklungsanstoß verstehen. Andererseits ist es von gleicher Bedeutung, die Bedingungen einer solchen Entwicklung zu erläutern.

4.1. Die Erweiterung des Horizontes

Nach der Feststellung, dass zwischen dem Begriff „Erfahren“ und „Reisen“ eine etymologische Beziehung besteht, hat Maaßen den Einfluss der Reise so beschrieben: „Die freiwillige Reise ermöglicht die Freiheit, sich dieser Auseinandersetzung zu stellen und eröffnet die Chance, Erfahrungsbereiche zu er-

weitem. Das Erfahren des Neuen, Anderen, Fremden und die Begegnung mit sich selbst legen den Grundstock für ein umfassendes Wissen.“ (Maaßen 1993, S.23)

Diese Auffassung gilt auch für das Auslandsstudium. Der Unterschied liegt nur darin, dass das Auslandsstudium im Vergleich zu der Reise einen langen Aufenthalt in einem anderen Land ermöglicht, wodurch man einerseits mehr Zeit hat, sich mit sich selbst auseinander zusetzen, und andererseits auch noch mehr Kontakt mit einheimischen Personen und Kulturen aufnehmen kann. Und wegen des Ziels des Studiums hat man auch an der Universität die Möglichkeit, die Studierenden aus anderen Ländern kennen zulernen und dadurch mit ihren Kulturen in Verbindung zu treten.

In MEIs Erzählung hat sie das Auslandsstudium mit dem Bergsteigen verglichen. In dem Prozess des Auslandsstudiums werden Bemühungen und Anstrengungen gefordert und weder Tränen noch Schweiß gespart, aber schließlich stellen sich Erfolge ein. Wie beim Bergsteigen, für das gilt: je höher man hinauf steigt, desto weiter ist der Horizont und desto weiter sieht man in die Ferne, sind sie - zum Beispiel MAY, FT, ANNA und X haben es deutlich geäußert - im Lauf der Zeit wegen des Erwerbs einer neuen Sprache und durch die Erfahrungen im Ausland mit anderen Möglichkeiten und der prächtigen Vielfalt der Welt in Berührung gekommen. Sie können sich deswegen bei vielen Sachen von ihren vorherigen Einstellungen loslösen und neue Anschauungen gewinnen. Das Verlassen der Heimat bezieht sich somit nicht nur auf das räumliche Überschreiten der Landesgrenze, sondern auch auf die geistige Befreiung der Gedanken. Sie haben dadurch gelernt, weniger in absoluten Begriffen zu denken.

In Anlehnung an dem von Brecht in die Literatur eingeführten Begriff „Verfremdung“, der einen Prozess bezeichnet, in dem die Selbstverständlichkeit der Welt durch Verrückung der Perspektiven aufgehoben wird, wird diese Bedeutung der Erweiterung des Horizontes in den Sinne auch die Funktion der Dekonstruktion verliehen, weil dadurch deutlich gemacht wird, „dass die „Wahrheit“ nur Schein und das Vertraute nur eine Möglichkeit der Weltbedeutung ist“. (Ohle 1978, S.77)

Diese Erweiterung des Horizontes hat sich auch auf die Handlungen positiv ausgewirkt. In der Auseinandersetzung mit der Andersheit und in der Konfrontation mit der Lebensschwierigkeit werden sie noch toleranter. Was sie vorher nicht leiden können, wird jetzt mit mehr Toleranz akzeptiert, sei es Fremde, ihre Familie, Freunde oder sei es das Heimatland.

4.2. Eine verdichtete Entwicklungsphase

FT hat in ihrer Erzählung aufgezeigt, dass ihre Entwicklung vor dem Auslands-

studium mit sehr langsamen Schritten vorankommt, aber sich das Tempo wegen des Auslandsstudiums mit einem Mal beschleunigt. Fast mit gleichen Worten haben ANNA und MEI auch in ihrer Bewertung das Auslandsstudium als eine Entwicklungsphase von großer Geschwindigkeit gekennzeichnet. Bei X und AC findet dieses Gefühl auch Wiederhall. Am Ende ihrer Erzählungen haben X und AC unvereinbar ihre Entwicklungsrichtung als positive Erfahrung bezeichnet.

Mit dem Zusammenhang ihrer Beschreibungen möchte ich zuerst klarmachen, was hier unter dem Begriff „Entwicklung“ verstanden wird. Obwohl man sich mit exakten Definitionen von Entwicklung schwer tut, ist die allgemeine Fassung doch noch im Bereich der Entwicklungspsychologie weit und breit akzeptierbar, nämlich, wir können „Entwicklung auch definieren als die Veränderung im Verhalten von Organismen, die durch das Zusammenwirken von Anlage- und Umwelteinflüssen im Laufe des Lebens zustande kommen. Sowohl durch das in den Genen festgelegte Programm als auch durch die Einflüsse der Außenwelt ist dabei eine gewisse Zielgerichtetheit in Richtung auf zunehmende Differenzierung und Strukturierung vorgegeben.“ (Wendt 1997, S.12)

Was die Entwicklung hier betrifft, so zielt sie hauptsächlich auf die Veränderung des Selbst. Zu betonen ist, dass nicht jede Veränderung als Entwicklung begriffen werden kann, sondern nur diejenige, durch die die Individuen „ihr Selbst- und Weltverständnis transformieren und neue, für sie nicht verfügbare Problembearbeitungsmöglichkeiten entwickeln“. (Prawda / Kokemohr 1989, S.239)

In Anlehnung an die Begriffe Lochs wird hier dargestellt, welche curriculare Kompetenzen sich in dieser curricularen Situation, nämlich dem Auslandsstudium, bei diesen Studentinnen entwickeln lassen. Zugleich wird auch die Diskussionen über die Bedingungen solcher Entwicklungen vorgegeben.

Hier werden drei Kompetenzen besonders hervorgehoben: 1. Lebensfähigkeit, 2. Selbstverantwortung und Selbstständigkeit, 3. Selbstverständnis.

1. Lebensfähigkeit:

Neben dem Studieren müssen die taiwanesischen Studentinnen das Leben in Deutschland meistern. Von Familie und Heimat fern zu leben, bedeutet, dass sie eine relativ bequeme und günstige Lebenssituation verlieren, weil sie sich damals nicht so sehr um ihre Angelegenheiten zu kümmern brauchten. Unter den Grundbedürfnissen eines Menschen, zum Beispiel Nahrung, Kleidung, Wohnung und Transportmittel, zählen die Essensgewohnheiten zum größten Unterschied, an den sie sich während des Auslandsstudiums anpassen sollen. Viele von ihnen haben vorher fast nie gekocht und können auch nichts kochen. Aber wenn sie im Ausland das heimatische Gerichte vermissen, wenn sie finden,

dass das Essen im Chinaimbiss gar nicht wie in der Heimat schmeckt und zusätzlich auch teuer ist, wenn sie ihre ausländischen Freunde einladen und etwas besonders anbieten wollen, müssen sie dann lernen, Küchenarbeit zu verrichten. Nach einigen Jahren im Ausland reagieren Freunde oder Verwandte mit Verwunderung auf ihre Geschicklichkeit beim Kochen, wie zum Beispiel bei X, ANNA, LEGO und AC.

Außerdem haben sie auch gelernt, allein eine Reise zu planen und wohl bloß von einem Rucksack begleitet in anderen Ländern Abenteuer zu erleben. Für diejenigen, die sich nicht über die finanzielle Situation Sorgen machen müssen, hat das Leben in Deutschland noch einen zusätzlichen Wert, nämlich, das ganze Europa als das Binnenland zu erschließen und zu erkunden. Italien, Frankreich, Österreich, die Schweiz...in vielen Ländern haben sie, zum Beispiel LEGO, X und ANNA, ihre Spuren hinterlassen.

Heutzutage ist die Lebenslage der Frauen schon anders als die in der Vergangenheit, wo die Frauen durch gesellschaftliche Vorurteile und die feste Vorstellung von ihrer Rolle an einer Reise gehindert wurden. Für sie ist die Reise auch nicht „die einzige Möglichkeit, dem ihnen zugedachten Frauenleben zu entfliehen“, wie Maaßen in ihrer Untersuchung die Bedeutung des Reisens für Frauen in Vergangenheit erläutert. (Maaßen 1993, S.21) Aber durch solche Erfahrungen können sie immer noch lernen, mit unerwarteten Geschehnissen umzugehen, andere Kulturen kennen zulernen, und dadurch der Welt noch offener gegenüberstehen zu können.

Kochen und Reisen sind nur als zwei Beispiele zu nennen. Was die Lebensfähigkeit hier betrifft, so fokussiert sie sich hauptsächlich auf die Fähigkeit, mit der man die konkreten alltäglichen Angelegenheiten erledigt. Es geht vielleicht nur um scheinbar Triviales, aber es ist keinesfalls ohne Bedeutung, weil es gerade als eine Basis funktioniert, auf die das Leben im Ausland mit größer Sicherheit geführt werden kann. Mit verbesserter Lebensfähigkeit können sie sich auch mehr auf die eigene Kraft verlassen, deshalb ist es auch ein Teil der Selbstständigkeit, auf die der folgende Abschnitt eingeht.

2. Selbstständigkeit und Selbstverantwortung

Wie viele Biographien in dieser Untersuchung zeigen, steht die Lebenswahl vor dem Auslandsstudium, sowohl bei der Entscheidung der Studienrichtung als auch bei der Liebesbeziehung, nur um zwei Beispiele zu nennen, mehr oder weniger unter der Kontrolle der Familie. Die Studentinnen können zwar bei einigen Sachen auf ihrer eigenen Entscheidung beharren, aber die Eltern versuchen immer, ihren Einfluss geltend zu machen. Die Studentinnen sind vielleicht ungehalten und unzufrieden, aber entsprechen trotz des Unwillens noch den Erwartungen ihrer Eltern oder kommen mit dem Verlangen ihrer Eltern zu ei-

nem Kompromiss. Bei den Geschichten MEIs und FTs steht diese Beobachtung besonders im Vordergrund.

Die enge Beziehung, oder besser gesagt, die enge Kontrollbeziehung der Eltern zu den Kindern gehört zu einem Teil der Tradition Taiwans. Mit einer Metapher kann man es so beschreiben, dass das Moratorium der Kinder in Taiwan relativ lange ist. Unter der Obhut der Eltern stehend können sie einerseits nicht zu weit fliegen, demzufolge können sie auch wenig Freiheit genießen; aber andererseits brauchen sie sich auch nicht über viele Sachen Sorgen zu machen und müssen auch entsprechend wenig Verantwortung für sich selbst tragen.

Aber wegen des Auslandsstudiums, wegen des Verlassens des Elternhauses und des darauf folgenden Alleinlebens im Ausland stehen sie dann vor der Aufgabe, zu lernen, mit allen Ereignissen, von der Organisation der täglichen Routine über das Schließen von Beziehungen bis zu dem Arrangement des Studentempos, zurecht zu kommen.

In diesem Prozess wird ihnen nach und nach deutlich bewusst, dass sie selbstständige Individuen sind. Trotz der engen Beziehung zu den Eltern gehört ihr Leben niemandem anderen als ihnen selbst. Was ihnen gelingt oder misslingt, was ihnen Glück oder Frustration bringt, erfüllt ihre Eltern vielleicht mit Stolz auf ihre Erfolge und Mitgefühl für ihr Unglück, aber sie müssen schließlich alles selbst erleben, durchstehen und die Verantwortung für ihr eigenes Leben auf sich nehmen.

Es kommt FT vor allem nach ihrer nicht bestandenen Zwischenprüfung ins Bewusstsein. Von klein auf hat sie schon versucht, den Wunsch ihrer Mutter zu erfüllen. Obwohl sie in der Jugend auch ab und zu mit ihrer Mutter in schlimme Konflikte geraten ist, kann sie sich zumindest bei der Planung des Studiums nicht völlig von deren Erwartung loslösen. Oberflächlich betrachtet, hat sie an einigen Wendepunkten selbst die Entscheidungen getroffen, aber unbewusst ist es immer noch eine Art, der Hoffnung ihrer Mutter zu entsprechen. Erst als sie findet, dass die Mutter für ihre Probleme kein Verständnis hat, dass sie selbst für sich einen Ausweg suchen und alle Herausforderungen überwinden muss, kommt der Trennungsprozess in Gang und entwickelt sich ihr Bewusstsein der Selbstständigkeit allmählich.

Wichtig ist, dass dieser Prozess intersubjektiv verläuft. Das meint, dass er nicht einseitig von den Kindern durchlaufen wird, sondern die Eltern auch zugleich mit der Aufgabe konfrontiert werden. In ANNAs Erzählung weist sie darauf hin, dass ihr Vater auch durch ihr Verlassen lernen soll, sich nicht so sehr den Kindern, sondern einem eigenen Hobby oder Projekt zu widmen.

Hier ist wieder an den Begriff der lebenslangen Entwicklung anzuknüpfen. Zugespitzt ist bei der Entwicklung niemals ein Stillstand zu erreichen, vielmehr befindet sie sich aufgrund unserer Interaktionen mit der Umwelt in Bewegung. Normalerweise besteht anhand des Altersunterschiedes schon eine allgemein

gültige Reihenfolge, aber bezüglich der unterschiedlichen Erfahrungen, oder pointiert gesagt Biographien, ist die Entwicklungsaufgabe stets von Variationen gekennzeichnet. Dies gilt sowohl für die Kinder auch für Erwachsene.

3. Selbstreflexion und Selbstverständnis

Wenn es sich um die Entwicklung eines Erwachsenen handelt, liegt der Schwerpunkt vielmehr in der Persönlichkeitsentwicklung als in der Körperentwicklung. Bei dem Aspekt vertrete ich die Meinung, dass Selbstreflexion und Selbstverständnis die wesentlichen Merkmalen der Persönlichkeitsentwicklung bei Erwachsenen sind. In der Anschauung Lochs wird dargelegt, wie wichtig das Selbstverständnis in der Entwicklung ist: „...das Selbstverständnis [ist] die produktive Instanz, um den Erfahrungen des Lebenslaufs den Sinn abzugewinnen, der sich handelnd wiederum im Lebenslauf verwirklichen lässt.“ (Loch 1978, S.105) Nach der Meinung Irwins ist das Selbstverständnis „the beginning of the possibility of rewriting of the self“, denn „we need to understand first how we are externally determined before we can be free“. (Irwin 2002, S.113)

In Lochs und Irwins Auffassungen wird die Selbstreflexion zwar nicht besonders hervorgehoben, aber es ist logisch die Folgerung abzuleiten, dass das Selbstverständnis in der Tat auf der Selbstreflexion basiert, weil ein vollständiges und eingehendes Verständnis über sich selbst erst erlangt werden kann, indem man sich einer kritischen Selbstprüfung unterzieht.

Je weiter und tiefer man sich selbst reflektiert, desto besser und gründlicher kann man sich verstehen. Für Schulze verfährt die Selbstreflexion nicht nur rekonstruierend, sondern sie besitzt auch eine vorwärts in die Zukunft konstruierende Funktion: „Die im Selbstbezug tätige >>Reflexivität<< ist nicht nur Spiegel, bildet nicht einfach ab. Sie arbeitet vielmehr konstruktiv im Sinne von Re-Konstruktion, und ist insofern nicht nur rückwärts gewandt, sondern zugleich voraussehend. Sie erinnert sich an die Vergangenheit als >>vergangene Zukunft<<, als Entwurf, der seine Erfüllung fand und Folgen auf sich zog oder enttäuscht wurde und so zu einer Änderung des bisherigen oder zu einem andern, neuen Entwurf herausfordert.“ (Vgl. Schulze 1985, S.56; Schulze 1991, S.151)

Aber einen Blick auf sich zu werfen, oder sogar eine scharfe Beobachtung über sich anzustellen, wird normalerweise durch einen bestimmten Anstoß in Bewegung gesetzt und benötigt Zeit und Raum, in dem man richtig und ruhig mit sich konfrontiert werden kann. Brenner hat aus ethnographischen Gesichtspunkten dem Kulturkontakt „eine erweiternde und erneuernde Funktion für die Wahrnehmungsfähigkeit gegenüber dem Eigenen“ zugeschrieben. (Brenner 1989, S.18) Eine solche Funktion kommt nicht nur aus Kulturkontakten, sondern sie steckt hinter vielen alltäglichen Kontakten. Und sie bleibt auch nicht

nur auf der kulturellen Ebene stehen, sondern wirkt sich auch auf die individuelle Ebene aus. Von seinen Bedingungen betrachtet, stellt sich das Auslandsstudium gerade als eine solche Phase dar, weil das Leben während des Auslandsstudiums von vielerlei Anregungen erfüllt wird, die die Studierenden zwingen, sie zu verdauen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Die Sprachhemmung bei AC, das Nichtbestehen der Zwischenprüfung bei FT, die Trennung in der Beziehung bei ANNA und X, der Kulturschock bei MEI und die Herausforderung des Studiums bei LEGO, um nur einige Beispiele zu nennen, funktionieren wie solche Anstöße. Und zugleich sind die Studentinnen in der Konfrontation mit solchen Erfahrungen allein auf sich gestellt. Wenige Male haben sie bei Schwierigkeiten zu Hause angerufen, sondern haben sie meistens selbst durchgestanden.

Dadurch, dass sie diese Erlebnisse verarbeiten, indem sie versuchen, ihnen auf den Grund zu gehen und sie mit eigener Kraft zu überwinden, haben sie dann mehr Verständnis über sich errungen und sich weiterentwickelt.

Von einer langfristigen und weitläufigen Dimension ausgehend, könnte man so behaupten, dass die eigene Biographie eigentlich den breitesten Kontext als Voraussetzung und Ressource des Selbstverständnisses anbietet, angesichts dessen man das Wie und Warum eigener Ängste, Sorgen, Interessen, Gedanken und des eigenen Wertsystems...herausfinden kann.

In vielen Erzählungen ist diese Behauptung bestätigt. Zum Beispiel hat AC durch die Prüfung der Behandlung ihrer Mutter und Lehrerinnen während des Bildungsprozesses für ihre Sprachhemmungen und den Mangel an Selbstvertrauen eine Erklärung gefunden; genau wie AC sieht FT auch das Erwachen des Selbstständigkeitsbewusstseins während des Auslandsstudiums als in ihrer Biographie begründet; bei MEI findet sich der Grund ihres Unsicherheitsgefühls auch in ihrer Kindheit.

Eine solche Aktivität, einen Aspekt oder einige Aspekte über sich selbst auf die Vergangenheit zurückzuführen und in der Biographie einzubetten, ist im Wesentlichen, meiner Meinung nach, schon eine Art Biographisierung. Unterschiedlich ist nur, dass es nicht unbedingt durch die Sprache oder Schrift ausgedrückt wird, sondern meistens bloß in Gedanken verarbeitet wird. Trotz der Differenz ist die Auslegung Marotzkis über die Biographisierung hier noch gültig. Nach Marotzki besteht im Biographisierungsprozess „die Möglichkeit, sich in eine klärende Distanz zu der eigenen vergangenen, gegenwärtigen und der möglichen zukünftigen Entwicklung zu begeben. Der Einzelne kann das zurückliegende Leben im Bewusstseinsstrom Revue passieren lassen und kann ihm sprachliche Gestalt geben. Dem erinnerten Leben eine Gestalt geben, heißt auch, es zum Zweck der Selbstvergegenwärtigung zu strukturieren“. (Marotzki 1990, S.287)

Die Ansicht Schützes teilend, würde ich hier das Auslandsstudium auch als ei-

nen Wandlungsprozess identifizieren, weil darin „ein qualitativer Sprung von einer bestimmten, wohlumrissenen Grundkategorie der Lebensführung zu einer anderen“ einbezogen wird. (Schütze, Zitiert nach Son 1997, S.131) Und auch wie Marotzkis Verständnis über den Wandlungsprozess zeigt, ist mit dem Auslandsstudium bei den Interviewten ein „Zuwachs kreativer Potentiale“ verbunden, mit der sie die bisherige Selbst- und Weltauslegung mit neuen Symbolen und Begriffen, Ordnungen und Themen versehen. (Vgl. Loch 1999, S. 73-74) Neben den oben schon dargestellten Erklärungen wird zum Schluss dieses Abschnittes noch auf die Auffassung Bergers und Luckmanns zurückgegriffen, um die Bedingungen für einen solchen Wandlungsprozess darzulegen. Ihres Standpunktes nach sei eine Absonderung besonders in den frühen Stadien der Verwandlung notwendig, weil „der sich verwandelnde Mensch sich aus der frühern Welt und der Plausibilitätsstruktur [ausgliedert], die sie stützen, wenn möglich körperlich, in jedem Fall geistig“. (Berger / Luckmann 1969, S.170 Zitiert nach Prawda / Kokemohr 1989, S.242)

Körperlich sind die Interviewten während des Auslandsstudiums separiert von ihren vertrauten Bezugspersonen und ihrer Umgebung. Und aus der Erwägung, dass sie keine enge Beziehung zu den Eltern haben und ihre Freunde in Taiwan aufgrund der weiten Distanz und der Zeitverschiebung auch nicht immer erreichbar sind, oder wegen der objektiven Bedingungen, dass es ihnen im Ausland an einer relativ breiten sozialen Unterstützung fehlt, geraten sie auch geistig in die Lage der Absonderung. Bei der Trennung ist ANNA von der Außenwelt isoliert gewesen und X hat sogar ihre Studienstadt für einige Tage verlassen und hat mit ihren Freunden keine Verbindung gehabt; FT ist allein mit dem Scheitern in der Zwischenprüfung zurecht gekommen und hat sich einen neuen Weg gebahnt.

Es soll hier nicht zu der Behauptung führen, dass die soziale Unterstützung bei einem Wandlungsprozess sich nicht positiv auswirkt. Zum Beispiel, in ACs Fall wird sie einerseits von ihrem Freund YY gedanklich angestoßen und andererseits steht YY auch AC emotional zur Seite. Was die Betonung der Absonderung hier betrifft, soll darauf hingewiesen werden, dass es zugunsten einer Entwicklung oder einer Verwandlung unweigerlich, trotz den wohl vorhandenen sozialen Unterstützungen dennoch allein darauf ankommt, an den bestimmten Erfahrungen zu arbeiten und die Schwierigkeiten oder Belastungen durchzuhalten. Es ist eine unentbehrliche Voraussetzung, der das Auslandsstudium ausgerechnet entspricht.

Kapitel 6: Synthese, Vorschläge und Schluss

Nach der Darstellung der einzelnen Biographie und der Analyse einiger Thesen werde ich im letzten Kapitel eine integrale Zusammenfassung von dieser Untersuchung vorgeben. Daran anschließend werden dann die Vorschläge angesichts der künftigen Forschungen und der konkreten Maßnahmen vorgebracht. Bevor der Endpunkt gesetzt wird, sind noch einige Gedanken zum Schluss auszudrücken.

1. Synthese

Mit dem Lesen ihrer Biographien und mit der Analyse ihrer Lebensumstände einhergehend wird allmählich ein deutliches Bild zwischen den umfangreichen Daten zusammengesetzt und herausgearbeitet. Im Zentrum des Bildes stehen die mannigfaltigen individuellen Entwicklungen während des Auslandsstudiums. Und was solche Entwicklungen so kraftvoll vorantreibt, ist in hohem Maße mit der Spezifik des Lebens im Ausland verbunden. Aber erst wenn das Individuum an vielen belastenden Erfahrungen arbeitet, sie sogar in der eigenen Biographie verankert, wird das Ergebnis der Überwindungen und Verarbeitung zur Beförderungskraft und in einer stabilen Persönlichkeit integriert. So sind die drei Teile der Synthese: 1. Kennzeichnungen des Auslandsstudiums, 2. Bildungsbedeutungen des Auslandsstudiums, und 3. Bedeutungen der Reflexion und Biographisierung des vergangenen Lebens.

1.1. Kennzeichnungen des Auslandsstudiums

1.1. 1. Leben in der fremden Kulturen

Auf einmal sind alle Veränderungen passiert: fremde Leute, fremde Straße, fremde Sprache, fremde Leben- und Essgewohnheiten, fremde Umgangsformen...Nämlich, sie leben als Fremde in einer fremden Kultur.

Egal ob diese sie umgebende fremde Kultur bei ihnen Neugierde, Freude, Angst, oder Unruhe...etc auslöst, sollen sie all ihre Kognition, Emotionen und ihr ganzes Verhaltensrepertoire einsetzen, um in der neuen Welt zurecht zu kommen.

Sie erlernen eine neue Sprache, um sich das wesentlichste Mittel ihres Kennenslernens der Welt zu sichern; sie lernen neue Freunde kennen und bilden ein neues Beziehungsnetz, um sich eventuell in der neuen Welt auf jemanden stützen zu können; sie bummeln durch die andersartig aussehenden Straßen und besuchen die verschiedenen exotischen Läden, dadurch wird eine neue Lebenslandkarte allmählich gezeichnet und ihres Leben in einer fremden Stadt angesiedelt; sie erwerben mit einer nach und nach vertrauten Sprache Fachkenntnis, wodurch sie endlich das wichtige Ziel ihres Auslandsstudiums erreichen können.

Im Prozess der Auseinandersetzungen mit der fremden Kultur ist die Konfrontation mit dem eigenen schon erstellten Selbstbild, den bereits gebildeten Einstellungen und Vorstellungen ein unentbehrlicher Bestandteil des Lebens, weil sie darin immer wieder auf neue Aspekte und Möglichkeiten stoßen, die ihre Kenntnisse über sich selbst und über die Welt wohl erweitern können.

Das Auslandsstudium ist dann eine besondere Phase, insbesondere in der anfänglichen Zeit, wo das Leben voll von Fremdartigkeit erfüllt wird. In dieser Phase werden die Gedanken und Gefühle voll in Gang gesetzt, die sie vor dem Auslandsstudium nie so stark erlebt haben. Nach einigen Jahren wäre diese fremde Kultur schließlich nicht so fremd wie am Beginn, aber was sie früher schon erlebt und verändert haben, wird in ihren Lebenserfahrungen eingepreßt, die weiter auf ihre Zukunft Einfluss nehmen werden.

1.1.2. Vielfältige Herausforderungen

Sie kommen ins Ausland, um zu studieren. Das ist das von ihnen geplante und für viele auch das Hauptziel ihres Auslandsstudiums. Aber allein dieses Ziel zu erreichen ist schon eine große Herausforderung, insbesondere für diejenigen, denen das Deutsch noch nicht zur Verfügung steht.

Nicht wie Englisch, das die Schüler/innen in Taiwan schon seit der Junior High School lernen müssen, ist Deutsch für die meiste Student/innen aus Taiwan,

außer denjenigen, die an der Universität Germanistik studieren, wirklich eine fremde Sprache. Als Erwachsene eine fremde Sprache zu lernen ist schon relative schwierig, noch herausfordernder ist, dass es nicht so leicht wie die Pflege eines Hobbys oder einfach aus Spaß betrieben werden kann, sondern es ist eine überaus ernsthafte Sache, die sowohl mit ihrem gegenwärtigen auch ihrem zukünftigen Leben in enger Verbundenheit steht.

Wenn sie diese Sprache nicht schnell und gut erwerben, bedeutet es, dass ihre Studienzzeit somit noch länger dauert und sie weniger Kontakt zu der neuen Gesellschaft aufnehmen können. Dies führt nicht nur zu finanziellen Problemen oder schmälert die zukünftigen Berufschancen, sondern auch ihr Selbstvertrauen wird in diesem Prozess einer schweren Prüfung unterzogen, weil sie während des Lebens und Studiums unvermeidlich immer wieder auf die eigene Unzulänglichkeit beim Verstehen und Formulieren stoßen. Und es beeinträchtigt auch eine der wichtigsten Bedeutungen des Auslandsstudiums, wenn man während des langen Aufenthaltes im Ausland wegen der wenigen Kontakte über die andere Kultur nicht viele und keine tiefen Kenntnisse erwerben kann.

Sprache zu lernen und die Probleme, die durch das Lernen der Sprache und den Mangel an Sprachfähigkeit ausgelöst werden, zählt nur zu einer der Herausforderungen, weil ein Leben im Ausland zu führen noch mehr Aspekte enthält.

Freundschaften zu schließen, sich die Freizeit zu organisieren, das Studententempo zu kontrollieren, mit Beamten zu verhandeln, Arbeiten korrigieren zu lassen, Betreuer/innen zu suchen, mit der Familie zu kommunizieren, Kinderpflege und Studium zu balancieren, eine Wohnung zu finden, enge Beziehungen aufrechtzuerhalten, die Lebenstüchtigkeit zu erhöhen...Alle diese Sachen, die für Einheimische vielleicht nicht besonders heikel sind, bereiten den ausländischen Student/innen in einem fremden Land schon eine Schwierigkeit nach der anderen. Herausforderungen zu überwinden wird daraufhin zum wichtigen Thema des Auslandsstudiums.

1.1.3. Entfernung und Isolation von der vertrauten Lebenswelt

Der Grund, der alle Herausforderungen im Ausland noch schwerer macht, liegt auch in der Einsamkeit der Lebenssituation. In dem Augenblick, wo sie das Flugzeug besteigen, müssen sie sich, wenn auch nicht psychisch aber bestimmt körperlich, von der vertrauten Lebenswelt verabschieden. Keine Familien, keine alten Freunde dabei, sind sie von nun an auf sich gestellt.

Wenn sie sich auch im Prinzip in Notlagen ihren Familien immer zuwenden können, ist die Situation meistens wie die alte Redensart besagt: „Fernes Wasser löscht nicht den nahen Brand“. Die verschiedenen Herausforderungen drängen sich ihnen gegenüber zusammen; große und kleine Sachen sind noch zu erledigen. Bevor sie im Ausland das neue personale Netz gebildet haben, müs-

sen sie sich die meiste Zeit aus Mangel an den vertrauten sozialen Unterstützungen allein mit allen Problemen und Herausforderungen konfrontieren lassen. Und bei vielen Situationen sollen sie auch nach eigenem Ermessen für sich selbst eine Entscheidung treffen.

Anders als früher ist ihr neues Leben im Ausland relativ einfach. Mit wenigen Störungen und Einmischungen von außen haben sie dann mehr Zeit für sich selbst und können sich auch selbstständiger Gedanken über eigene Situation machen.

Anstatt dass sie sofort von anderen Vorschläge bekommen oder getröstet werden, müssen sie wohl mehr Leiden ertragen und brauchen auch länger Zeit, viele Erlebnisse zu verdauen. Es bringt vielleicht Krisen mit sich, wenn sie einige Hindernisse nicht überwinden können oder die falsche Entscheidung treffen. Aber es steckt auch gerade in der Krise ein entscheidender Wendepunkt, wenn sie schließlich gestützt auf ihre eigene Kraft eine Schwierigkeit nach der anderen überwinden und für sich selbst Verantwortung übernehmen.

Dieses Prozess wird als ein Entwicklungsprozess bezeichnet. Während des Auslandsstudiums wird diesem Prozess von vielen neben dem Erzielen des akademischen Grades eine wichtige Bedeutung zugeschrieben, die im nächsten Abschnitt diskutiert wird.

1.2. Bildungsbedeutungen des Auslandsstudiums

In einer Biographieforschung hat Koller zurückgreifend auf die Theorie Leotars die Bedeutungen der Bildung auf zweierlei Weise ausgelegt. Für ihn bedeutet Bildung zum einen die Anerkennung des Widerstreits und zum anderen die Suche nach bzw. das (Er-)Finden von neuen Idiomen. Das heißt, dass man in dem Prozess lernt, einerseits die Inkommensurabilität der gegensätzlichen „Welten“ bzw. Diskursarten zu respektieren, und andererseits auch versucht, in anderen Sprachformen das zu artikulieren, was in den vorhandenen Diskursarten nicht zum Ausdruck gebracht werden kann. (vgl. Koller 1997, S.227) In selbiger Forschung hat Koller auch die Auffassungen Humbolts über Bildung erläutert:

Für Humbolt besteht Bildung in der Auseinandersetzung oder, wie er sagt, in der „Wechselwirkung“ des Menschen mit der Welt, in der es darum geht, sich mit möglichst vielen und verschiedenartigen Aspekten der „Welt“ zu konfrontieren, um dabei die eigenen „Kräfte“ möglichst vielseitig und ausgewogen zu entwickeln. (Koller 1997, S.92)

Obwohl es in meiner Forschung ursprünglich nicht um das Bildungsprozess geht, wird der Aspekt der Entwicklung in verschiedenen biographischen Erzählungen über das Leben während des Auslandsstudiums direkt oder impliziert angedeutet. Und in Anlehnung an den Gedanken Leotars und Humbolts könnte auch dieser Entwicklungsprozess im Ausland als eine Art von Bildungsprozess begriffen werden.

Im Grunde schafft das Auslandsstudium einen Raum, in dem die Stärke und die Art des Anreizes im Vergleich zu ihrer früheren Lebenswelt heftiger und vielfältiger ist. Umgeben von unterschiedlichen Leuten aus verschiedenen Ländern haben sie dann mehr Gelegenheit, mit anderen Meinungen, Einstellungen, Lebensstilen, Sitten und Gebräuchen...in Berührung zu kommen, und auch in der Begegnung zu lernen, den eigenen Standpunkt zu relativieren und die Andersheit zu respektieren.

Und von der traditionellen Auffassung über die Bildung ausgehend, in der der Bildungsprozess als „Selbst- und Weltverhältnisse zu konzeptionalisieren“ verstanden wird, würde ich in diesem Sinne den Begriff der Entwicklung an dem der Bildung anknüpfen und die Bildungsbedeutung des Auslandsstudiums wieder anschaulich machen.

Um eine Doppelperspektivik anzubieten und die Icheingeschlossenheit biographischer Erfahrungsgewinnung zu überwinden hat Holzkamp behauptet, dass die Entwicklung als Entfaltung von Weltbeziehung zu verstehen sein konnte.

„Niemand kann sich entwickeln, wenn er nicht seine Lebens- und Handlungsmöglichkeiten, damit auch seine Beziehung zu anderen Menschen verändert: Nicht >>ich entwickle mich<< (keiner weiß, wie so etwas zu bewerkstelligen sein könnte); sondern bestenfalls: Ich entwickle meine Weltbeziehung.“ (Holzkamp 1997, S.94)

In der Weltbeziehung wären wie im Begriff der Bildung zwei Aspekte enthalten: Die Beziehung mit mir selbst und die Beziehung mit der Außenwelt. In vielen Darstellungen ihrer Lebensgeschichten sind neben der Erweiterung des Horizontes durch das Auslandsstudium auch ihre neuen Bewertungen zu verschiedenen Beziehungen während des Auslandsstudiums abzusehen: Über sich selbst, sei es ihre Persönlichkeit oder ihre Fähigkeiten, haben sie mehr Kenntnisse gewonnen und auch in dem Prozess wird ein deutlicheres Selbstbild gebildet; gegenüber den Familien oder familiären Konflikten sind sie toleranter

und besser fähig, damit umzugehen; sowohl das Heimatland als auch das Ausland können sie aus mehr Perspektiven beobachten; ihre Einstellung zu Liebe, Freundschaft, dem sozialen Wertesystem und ihrer nationalen Identität wird auch Veränderungen unterzogen.

Was die Student/innen veranlasst, ihre Beziehungen zu sich selbst und zur Außenwelt zu regulieren und zu verändern, steht wie oben erwähnt mit ihrer Lage im Ausland im Zusammenhang. Aber hätten sie keine Bemühungen und Anstrengungen unternommen, könnte eine Umgebung voll von Herausforderungen und Anreizen allein auch nichts bewegen.

Schulze hat in einem Artikel verschiedene Arten von lebensgeschichtlichem Lernen differenziert. Anders als das formale Lernen veranstaltet von bestimmten Organisationen ist das Lernen bei Lebensgeschichten ein Lernen aus Erfahrungen, bei Gelegenheit, in Lebenswelten, in Widersprüchen und Brüchen, in Szenen und Sprüchen, von Gefühl und im Umschreiben. (Vgl. Schulze 1985, S.48-55) In ihren Biographien sind auch solche vielfältige Lernformen zu spüren, sei es im Schock über oder Bewunderung für die fremde Kultur, im Kummer um den Bruch einer Liebesbeziehung, sei es im Schiffbruch des Studiums, im Konflikt mit den Familien oder Freunden...etc.

Obwohl das lebensgeschichtliche Lernen mit verschiedenen Formen ausgestattet ist, wird hier aber das von Schulze als letztes genannte Lernen in der Umschreibung, nämlich das reflektierende Lernen, besonders hervorgehoben, weil es, meiner Meinung nach, die grundlegende Voraussetzung von allen tiefgreifenden Veränderungen und Entwicklungen ist, auf die ich in nächsten Abschnitt eingehen werde.

1.3. Bedeutungen der Reflexion und Biographisierung des vergangenen Lebens

Die Bedeutungen der Reflexion und Biographisierung des vergangenen Lebens werde ich unter zwei Punkten erläutern: Einerseits werden sie als die Basis des Selbstbewusstseins und Selbstverständnisses angesehen, und andererseits stellen sie eine wichtige Möglichkeit der Selbstveränderungen und Entwicklungen dar. Aber bevor ich darauf eingehe, wird zuerst eine Differenzierung zwischen Reflexion und Biographisierung vorgestellt.

Wir machen jeden Tag in jeder Aktion und Interaktion mit der Außenwelt Erfahrungen. Viele Erfahrungen gehen so schnell und leicht vorbei wie eine Feder in die Luft weht und bald von den Augen verschwindet. Keine Spur ist wieder zu finden. Es ist einfach kein Teil unseres Lebens. Aber bei manchen Erfahrungen, die wir mit mehr Emotionen erleben, vielleicht berührt, gequält, schockiert, enttäuscht, erfreut..., oder die unsere Gedanken erschüttern, werden wir dann länger weilen und darauf mehr Blicke werfen. Es ist der Anfang einer Reflexi-

on.

Wie eine Reflexion aussieht, hängt davon ab, wie wir eine Erfahrung oder ein Ereignis verorten und wie weit wir bei der Erklärungssuche gehen. Das heißt, dass eine Erfahrung, ein Ereignis und die davon ausgelöste Reaktion nur in der Jetzt-Zeit und im Jetzt-Raum verarbeitet, aber auch möglicherweise in einem langfristigen Kontext, nämlich in unserer Biographie, verstanden werden kann. Was letzteres hervorbringt, meiner Meinung nach, ist wohl der Gewinn eines tiefgehenden Selbstverständnisses. Und dieses würde ich als eine Art von Biographisierung einer Erfahrung oder eines Ereignisses begreifen.

Wenn wir von der Biographisierung einer Erfahrung oder Ereignis reden, bedeutet es auf keinen Fall, dass es um die Suche nach Kausalzusammenhängen einzelner Faktoren geht, oder, mit dem von Holzkamp vorgestellten Begriff zu beschreiben, um die Kolonisierung der Kindheit und des vergangenen Leben, (Vgl. Holzkamp 1997, S.72-99) in der Hoffnung, auf diese Weise ein allgemeines Gesetz oder Regeln zu entdecken; sondern dass uns dabei geholfen wird, über die Komplexität des Lebens Auskunft zu geben, die Faktoren zu entdecken, die das Handeln mitkonstituieren, und sie deutlich hervortreten zu lassen. (Vgl. Maaßen 1993, S.64)

Dadurch dass wir versuchen, uns selbst im gelebten Leben in der Erzählung, im Schreiben, oder in Gedanken zu reflektieren und zu verstehen, gewinnen wir dann eine perspektivische Grundform der Selbstreflexion, die von Loch als ein Entwurf ausgelegt wird. Nach Loch kommt dieser Entwurf, der als Entschluss, Vorsatz, Lebensplan, Lebensziel, Zukunftserwartung und Hoffnung, in einer Reihe sich zunehmend öffnender Perspektiven zu Bewusstsein. (Vgl. Loch 1978, S.142)

Gerade im Verständnis über sich selbst und das vergangene Leben liegt ein Wendepunkt der Veränderung, weil es zugleich uns auch dadurch bewusst ist, dass „eignes Selbst als gewordenes und temporal Strukturiertes aufzufassen“ ist. (Staub 2000, S.138) Wegen des Gewordenseins und der Strukturierbarkeit des Selbst haben wir die Chance, „die Sinnüberschüsse unsere Lebenserfahrung zu erkennen und für eine bewusste Veränderung unsere Selbst- und Weltreferenz nutzbar zu machen“. (Alheit 1993, S.398, zitiert nach Dausien 1996, S.589) Oder wie der Gesichtspunkt Leontjews besagt, die „Umwertung dessen, was sich im bisherigen Leben herausgebildet hat, führt dazu, dass der Mensch die Last seiner Biographie abwirft.“ (Leontjew 1979, S.206, zitiert nach Holzkamp 1997, S.95)

Für Loch ist dann die autobiographische Reflexion des Individuums als dessen ureigenes Selbstbildungsmittel zu verstehen. (Loch 1978, S.143) Und Mollenhauer hat auch der Reflexion eine wichtige Rolle zugeschrieben. Nach seiner Auffassung ist jeder Bildungsprozess „Erweiterung und Bereicherung, aber auch Verengung und Verarmung dessen, was möglich gewesen wäre“. (Mollen-

hauer 1983, S.10, zitiert nach Marotzki 2002, S.60) Deshalb hat er behauptet, dass die Grundaufgabe der Pädagogik - neben der Wissensvermittlung – die Erinnerungs- und Reflexionsaufgabe ist. (Vgl. Marotzki 2002, S.60)

In dieser Untersuchung wird bereits gezeigt, dass die Interviewten in vielen ihrer Lebensgeschichten versucht haben, eine Erfahrung oder ein Ereignis im Ausland in ihren eigenen Biographien zu verankern und darin nach den möglichen Erklärungen zu suchen. Die Antworten sind vielleicht nicht bestimmt, aber im Horizont der Biographie haben sie zumindest einen Angriffspunkt und Orientierung gefunden, damit sie weiter Bemühungen leisten können. Und für ihre Zukunft ist die jetzige Anstrengung bedeutungsvoll, da „Lebenserfahrungen und daraus gewonnenes biographisches Wissen sind aber auch Ressourcen“ sind, „die zukünftige Handlung nicht steuern, sondern die als Wertanlagen gesellschaftliche geschätzt und dadurch individuell für die Ausgestaltung zukünftiger biographischer Projekte verwendet werden können“. (Hoerning 1989, S.148)

2. Vorschläge

2.1. Konkrete Vorschläge für die relevanten Objekte

Obwohl das Auslandsstudium zu einer Sache der individuellen Entscheidung gehört, sind Maßnahmen, die den ausländischen Studierenden ermöglichen, das Leben im Ausland positiv und bereichernd gestalten zu können, in Hinblick sowohl auf den Kulturaustausch, die Erweiterung des wissenschaftlichen Horizontes als auch auf die individuelle Entwicklung notwendig. Aber neben den institutionellen und nationalen Maßnahmen ist die individuelle Vorbereitung vor dem Auslandsstudium und einige Vorkenntnisse über das Auslandsstudium von gleicher Bedeutung. Daraufhin werden hier die konkreten Vorschläge gezielt auf drei relevante Objekte vorgebracht: Heimatland, Aufenthaltsland und Studierende.

2.1.1. Was das Heimatland anbieten kann:

Anschließend an dem bereits vorgestellten Begriff des Kapitals wird hier behauptet, dass die finanzielle Unterstützung eine wichtige Voraussetzung für das Auslandsstudium ist. Für diejenigen, die von ihrer wohlhabenden Familie finanziell unterstützt werden oder die nach einigen Jahren Arbeit für sich Selbst das Kapital kumuliert haben, ist die Entscheidung für das Auslandsstudium nicht schwer zu treffen. Aber für diejenigen, die aus niedrigen sozialen Schichten stammen oder die nicht von der Familie abhängen wollen, ist es eine voll

von Zögern und Unsicherheit erfüllte Wahl. Hier könnte der Staat somit günstigere Bedingungen schaffen, damit die Studienanwärter nicht wegen ihres ungünstigen ökonomischen Status der Möglichkeit zum Auslandsstudium beraubt und die bereits existierenden sozialen Ungleichheiten weiter konsolidiert werden.

Obwohl es zur Zeit staatliche Stipendien gibt, ist die Aufnahmequote zu gering, um die gegenwärtige große Masse des Bedarfs zu befriedigen. Was zu erwarten ist, ist das Einführen der Politik der Kredite gezielt auf die Studierenden, die im Ausland studieren wollen. In dem Sinne der Investition und Belohnung ist es ein Entwurf zugunsten beider Seiten. Von dem Staat aus bringt eine solche Politik einerseits weniger Finanzbelastung und andererseits kann der Staat auch dadurch mehr Bürger mit offenem Horizont gewinnen. In Bezug auf das Individuum macht diese Politik das Auslandsstudium für mehr Leute zugänglich. Egal ob sie dadurch nachher einen höheren sozialen Status erringen oder "bloß" die andersartige Welt erfahren und ihr Streben nach Selbstverwirklichung erfüllen wollen, brauchen sie sich damit um die Finanzen weniger zu kümmern und können sich auf ihr eigenes Ziel konzentrieren. Nur was sie jetzt geliehen haben, müssen sie in der Zukunft zurückgeben, was dem Gesetz der Gerechtigkeit entspricht.

Neben der Schaffung der finanziellen Bedingungen könnte der Staat noch bei zwei Sachen seinen Beitrag leisten. Zum einen könnte er die Rolle als Anbieter von Informationen spielen. Wegen seiner Position könnte die Sammlung und Integration der Informationen relativ einfach und vollständig geschafft werden. Mit ausführlichen und deutlichen Informationen über diesbezügliche Bestimmungen im Aufenthaltsland werden viele unnötigen Bemühungen gespart und die Vorbereitung richtig gestaltet.

Zum anderen könnte der Staat notfalls durch das ständige Aufbauen spezieller Organisationen im Aufenthaltsland für die Studierenden Hilfe anbieten. Solche Organisationen könnten neben der Aufgabe, Informationen zu sammeln und Kulturaustausch zu fördern, auch Beratungsdienst und Hilfe leisten, die man insbesondere benötigt, wenn man bei einigen Situationen wegen der mangelnder Sprachfähigkeit oder anderen Gründen noch nicht fähig ist, sich selbstständig zu behaupten.

2.1.2. Was das Aufenthaltsland anbieten kann

Im Vergleich zu vielen anderen Ländern hat Deutschland bei der Studiengebühr die Großzügigkeit gezeigt, die insbesondere für die Studierenden aus niedrigeren sozialen Schichten ein großes Glück ist. Aber für viele Studierenden in Deutschland ist die Verlängerung des Visums immer eine besorgniserregende Angelegenheit. Wie in der Untersuchung gezeigt, brauchen die ausländischen

Studierenden aus anderen Sprachsystemen normalerweise längere Zeit, um ihr Studium auf die richtige Bahn zu bringen. Daraufhin ist es nicht selten, dass die Studiendauer über acht sogar zehn Jahre beträgt, um das ganze Studium von Magister bis zur Promotion zu beenden. Es gilt insbesondere für die Fakultäten, die an Sprache relativ hohe Forderungen stellen, zum Beispiel Geisteswissenschaft und Sozialwissenschaft. Mit diesem Verständnis müsste das Aufenthaltsland nicht die lange Studiendauer mit absichtlich verlängertem Aufenthalt verwechseln und müsste den Studierenden keine Schwierigkeiten in den Weg legen, damit die ausländischen Studierenden ohne Sorge, das Studium wegen des Problems der Verlängerung des Visums unterbrechen zu müssen, ihr Studium zu Ende führen könnten.

Auf der Meso-Ebene sind institutionellen Maßnahmen zu ergreifen, um den ausländischen Studierenden zu Lernerfolg zu verhelfen. Das Gründen der Lerngruppe, das Bilden des Tutorsystems und die Vermittlung des Sprachaustauschs können als drei gute Beispiele angeführt werden. Im Vergleich zu Vorlesung und Seminar, die normalerweise aus über zehn Teilnehmenden, bei manchen sogar bis 50, 80, bestehen, ist der Umfang der Lerngruppe viel kleiner. In einer solchen Gruppe, dessen Mitglieder sich schon vor dem Unterricht treffen und über den Reader diskutieren sollen, verlaufen die Gespräche in einer freundschaftlichen und lockeren Atmosphäre. Für die ausländischen Studierenden, insbesondere für Anfänger, bieten die Lerngruppen einerseits mehr Gelegenheit an, entspannt Fragen zu stellen und Meinungen auszudrücken. Andererseits können sie auch durch das regelmäßige Treffen mehr Kontakt zu den einheimischen Studierenden haben und somit möglicherweise intime Beziehungen schließen, die sowohl für die Erleichterung des Studiums, des Lebens im Ausland als auch für den Kulturaustausch von beiden Seiten wichtig sind. Ein ähnlicher Beitrag kann auch durch den Sprachaustausch geleistet werden. Nur bei der Lerngruppe zielt die Hilfe mehr auf das fachliche Lernen ab. Und die Funktion des Tutorsystems liegt auch hauptsächlich in der Hilfe beim Lernen. Aus anderen Bildungssystemen und Lernsituationen kommend, haben die ausländischen Studierenden vom fachlichen Terminus bis hin zu den Regeln des Referathaltens und Hausarbeitschreibens noch viel zu lernen. Wenn sie sich bei Lernschwierigkeiten aber immer den Tutoren zuwenden können, brauchen sie nicht allein im Dunkeln zu tapen ohne zu wissen, welche Richtung sie nehmen könnten.

Wie sich die ausländischen Studierenden als Fremde im Ausland zurechtfinden können, hängt sowohl von ihnen selbst ab, einschließlich ihres Charakters, vergangener Erfahrungen, Einstellungen zu der fremden Welt, Motiv für das Auslandsstudium...etc, als auch von den Behandlungen, die sie von den Einheimischen bekommen. Und wie man mit den Fremden umgeht, betrifft unter den Umständen des Auslandsstudiums nicht nur die ausländischen Studierenden, sondern auch die Einheimischen. In vielen Geschichte dieser

enden, sondern auch die Einheimischen. In vielen Geschichte dieser Untersuchung ist eine gemeinsame Empfindung in Umgang mit den Deutschen zu hören: es ist nicht einfach, Freundschaft mit ihnen zu schließen, insbesondere an der Universität. Wie schon gezeigt, hat es wohl mit der Organisationsweise zu tun. Aber das Verhalten der Teilnehmenden ist auch ein Schlüsselfaktor. Warum die Deutschen im Umgang mit Ausländern relativ wenig Aktivität zeigen, ist ein forschungswertes Thema. Was hier zu vermuten ist, wäre, dass wenn sie mehr von den Geschichten der ausländischen Studierenden erfahren und ihre Lage, Schwierigkeiten und Bedürfnisse zur Kenntnis nehmen, ihre Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit vielleicht nicht so versteckt blieben.

2.1.3. Worauf die Neulinge sich vorbereiten und was die “Kanonen” anbieten können:

Neben der Vorbereitung der Sprache sind ein offenes und lernbegieriges Herz und die Initiative zur Handlung bei der Konfrontation mit der neuen Welt hilfreich. Ein offenes Herz mit wenig Vorurteilen lässt bei der Beobachtung und dem Erfahren von den vielerlei fremden Phänomenen mehr Neugier, Freude, Mut als Schock, Angst, Nervosität entstehen. Es führt auch leicht dazu, den Unterschieden auf den Grund zu gehen. Und wenn das Herz von Lernbegierde erfüllt wird, wird die Aufmerksamkeit im Lernprozess eher auf die gemachten Fortschritte als auf die noch bestehenden Unzulänglichkeiten gelenkt, von der die Frustration hervorgebracht wird. In einer neuen Welt voll von Unbekannten und Herausforderungen könnte die Initiative der Handlung dazu beitragen, dass man sich nicht nur passiv in sein Schicksal fügt, sondern sich seine Umgebung aktiv zu eigen machen und die sich bietenden Möglichkeiten ausnutzen kann.

Nach einigen Jahren Erkundung der neuen Welt werden die Neulinge allmählich zu den “Kanonen”, deren Auslandsstudium sowohl beim Lernen als auch beim Alltagsleben relativ in vollem Gang ist. Für die Neulinge ist die Bedeutung des Kennenslernens der Kanonen gerade wie ein Schiff seinen Ankergrund findet. Auf dem Ankergrund wird zumindest die wesentliche Ausstattung des Lebens im Ausland eingerichtet, zum Beispiel Unterkunft, Anmeldung, Kontoeröffnung, und Versicherung. Aber zu vermeiden ist die Übertreibung der Sorge. Wenn Kritik und Vergleich in der Sorge vermischt werden, wird es dann umgekehrt zur Kontrolle und Bewachung transformiert, wie es in einigen Biographien dieser Untersuchung gezeigt wurde. Außerdem wäre es nützlich ist, einen Verein zu gründen, dessen Funktion sich nicht auf die Unterhaltung beschränken sollte. Unter der finanziellen Unterstützung vom Heimatland kann er vielfältige Rolle spielen, zum Beispiel Informationen zu sammeln, Webseiten zu erstellen, Lebenserfahrungs- und Wissensaustausch zu fördern, Lebensressourcen anzubieten...etc.

2.2. Bezüglich der zukünftigen Forschungen

Nie wird behauptet, dass es *die* Untersuchung *der* taiwanesischen Studentinnen gibt. Selbst wenn die Studentin als das einzige Untersuchungssubjekt⁴⁵ ausgewählt wird, sind die Unterschiede auch wohl enorm. Die Erfahrungen von denen, die an der Universität studieren, sind anders als die von denen, die an der Fachhochschule oder an dem Graduiertenkolleg studieren. Und die Geschichten von denen, die direkt hier im Labor auf Englisch mit ihrer Promotion anfangen, bieten sich dann in noch einer anderen Version dar. Was noch die Unterschiede zustande bringt, ist die unterschiedliche Familienherkunft, der Geburtsjahrgang, vorherige Lebenserfahrungen...etc. Deshalb ist es vielmehr besser zu sagen, dass es *eine* Untersuchung *einiger* taiwanesischen Studentinnen ist.

Aber diese zurückhaltende Position repräsentiert auch nicht den Verzicht auf einen Versuch, über einige wohl allgemein geteilte Erfahrungen Aufschlüsse zu geben. Im Anschluss an Heinz Budes Überlegungen zum erkenntnislogischen Status von Einzelfallstudien hat Koller das Ziel seiner Untersuchung bestimmt. Seiner Bestimmung stimme ich zu und würde sie auch als ein Plädoyer für diese Untersuchung annehmen:

Es geht darum, in der extensiven Auslegung von Einzelfällen zu Strukturaussagen zu gelangen, indem an jedem einzelnen Fall eine *typische*, d.h. potentiell verallgemeinerbare soziale Struktur freigelegt wird. *Typisch* meint dabei im Gegensatz zur Repräsentativität nicht eine hohe statistische Wahrscheinlichkeit, sondern vielmehr die möglichst ausnahmslose Geltung solcher Strukturaussagen *für diesen Fall*, der aber, sofern er in soziale Zusammenhänge eingewoben ist, einen *gesellschaftlichen möglichen* und deshalb *potentiell verallgemeinerbaren* Fall darstellt. Die Geltung solcher Strukturaussagen bemisst sich daher nicht an der Anzahl der untersuchten Fälle, sondern wie Bude sagt, an der „Schlüssigkeit“ ihrer Rekonstruktion. (Koller 1997, S.167)

Anhand der Reflexion über diese Untersuchung sollten auch einige Richtungsvorschläge für die zukünftigen Forschungen über ausländischen Student/innen

⁴⁵ Dieser Begriff wird verwendet, um den Respekt vor ihrer Subjektivität und Aktivität in einer Untersuchung auszudrücken.

aufs Tapet gebracht werden.

1. Im Hinblick auf die Forschungsmethode: meine Untersuchung zielt auf die Erfahrungen der Studentinnen und orientiert sich methodisch an dem biographischen Interview. Natürlich wird ihre Perspektive an erster Stelle hervorgehoben und auch als das Objekt der Analyse ausgewertet. Wie die Auffassung Holzkamps besagt, „dass die wirkliche Lebensgeschichte nicht von den Perspektiven, in denen sie zur Erscheinung kommt, getrennt werden kann“. Gegenüber dem Problem, wie es >>damals wirklich war<<, und was ich mir nur eingebildet habe oder mir habe einreden lassen, denkt er, dass „die Lösung dieses Problems nicht mittels eines kontextfreien Außerkriterium möglich [ist], sondern erfordert mannigfache Abstraktionsleistungen und vergleichende Analyse innerhalb des jeweiligen diskursiven Zusammenhangs“. (Holzkamp 1997, S.93-94) Was noch dazu beitragen könnte, ist das Einbeziehen der anderen relevanten Leute in die Untersuchung, das Helsper auch schon angeschnitten hat. Seiner Meinung nach werden in narrativen-biographischen Interviews „biographische Ereignisse oftmals lückenhaft dargestellt, und es wäre sinnvoll, bei der Analyse bestimmter Einwicklungen auch die Perspektive anderer beteiligter Personen und Institutionen zu berücksichtigen“. (Helsper 1999, S.268) Meine Untersuchung als Beispiel würden die Fälle auf einen bis drei reduziert. Aber neben den Erzählungen von den Studentinnen würden auch Interviews mit ihren Familien und wichtigen Freunden durchgeführt, damit die dialogische und dialektische Kommunikation und Analyse möglich sind. Darüber hinaus wäre es auf jeden Fall besser, dass auch andere Materialien wie Briefe und Tagebücher mit einbezogen werden, wenn sie zur Verfügung stehen. Als eine Spur des Lebens könnten sie einerseits als eine Art vom Nachweis dienen und andererseits auch wohl die Lücke der Erinnerungen schließen.

2. Im Hinblick auf das Forschungsobjekt: Als eine Expeditionsforschung über die Situation der taiwanesischen Studentinnen im Deutschland mangelt es eigentlich an feiner Differenzierung, zum Beispiel, der Status enthält sowohl Alleinstehende, Verheiratete, als auch die mit Partner/in; die Geburtsjahre und die Aufenthaltsjahre im Ausland sind auch verstreut; und das Ausmaß der Stadt, in der sie wohnen und studieren und die wohl verschiedene Fremdheitserfahrungen ergibt, wird auch nicht in dieser Untersuchung als ein Faktor in Erwägung gezogen. Die zukünftigen Forschungen könnten dann das Forschungsobjekt auf bestimmte Status, Geburtsjahre, Aufenthaltsjahre und Städte beschränken, damit eine noch konzentriertere Diskussion erlaubt werden könnte. Außerdem sind die Forschungen über die Erfahrungen des Studenten auch

ein umfangreiches Gebiet zu erschließen.

3. Im Hinblick auf das Forschungsthema: Drei Vergleichsforschungen fände ich interessant. Zum ersten wäre dies ein Vergleich zwischen den Erfahrungen der Student/innen aus Taiwan und aus anderen Ländern in Deutschland. In meiner Untersuchung werden vielen Phänomene in dem Kontext der Gesellschaft und des Bildungssystems in Taiwan exponiert. Wie sieht dann ein Auslandsstudium von den Studierenden aus, wenn sie aus einer Gesellschaft und einem Bildungssystem kommen, das ganz anders ist als in Taiwan? Zum zweiten wäre die Forschung über die ausländischen Studierenden in Taiwan u nennen. Obwohl die Hauptströmung des Auslandsstudiums von östlichen Ländern nach westlichen fließt, gehen auch manche Studierende aus westlichen Ländern wegen verschiedenen Gründen nach Taiwan, Japan, China, Korea, Indien...studieren. Sie sind zwar in der Minderheit, aber in Bezug auf den Kulturaustausch ist eine auf ihren Erfahrungen basierende spezifische Forschung oder ein gegenseitiger Vergleich wertvoll. Die dritte Vergleichsforschung könnte auf die taiwanesischen Studierenden in verschiedenen Aufenthaltsländern zielen. Durch einen solchen Vergleich werden die Einflüsse der Bildungssysteme, kulturellen Atmosphären und nationalen Eigenarten der Aufenthaltsländer auf das Auslandsstudium veranschaulicht.

Neben den obigen drei Forschungsrichtungen sind Forschungen über die Lage der Studierenden nach der Rückkehr zum Heimatland und Forschungen über die Ausländerfahrungen der Vorgänger während des Auslandsstudiums interessante Themen. Für jene könnte das Erkenntnisinteresse sich auf die Einflüsse ihrer Auslandserfahrungen auf ihr neues Leben im Heimatland konzentrieren. Und bei letzterer könnte der Schwerpunkt auf die Aspekte der historischen und sozialen Wandlung fokussieren.

3. Schluss: Geschichten mit unbestimmtem Endpunkt

„Das Leben wird in der Autobiographie nicht als etwas schon Fertiges dargestellt, sondern als Prozess; es ist nicht nur die Erzählung einer Reise, sondern die Reise selbst. Es muss in ihr ein Gefühl des Entdeckens da sein...Erinnern ist ein schöpferischer Akt und das Berichten und Anordnen von Erinnernten sogar noch mehr...“
(Loch 1978, S.143)

Vor ein einhalb Jahren ist MEIs Mann nach dem Abschluss seines Studiums nach Taiwan zurückgekehrt. MEI ist mit ihrem Kind weiter allein in Deutschland geblieben, um das Studium zu Ende zu bringen. In Juni des Jahres 2004 hat MEI schließlich die mündliche Prüfung absolviert und ihr Studium in Deutschland vollendet, währenddessen vergraben sich AC, ANNA und X noch in ihren Magister- und Doktorarbeiten; mit dem Auszug aus dem Studentenwohnheim hat FT ein neues Leben entwickelt; LEGO hat nach dem dritten Nichtbestehen des Physikums auf eine andere Fachhochschule gewechselt und kämpft erneut mit den aufeinanderfolgenden Prüfungen.

Ihre Leben laufen immer noch vorwärts in die Zukunft. Ihre damaligen Situationen, sei es ihre Einstellungen, Vorstellungen, Schwierigkeiten, Herausforderungen, sei es ihre Interaktionsgegebenheit oder Bewältigungsweise, zu der Zeit des Interviews unterliegen im Laufe des Lebens Veränderungen. Obwohl ihre Studien irgendwann schließlich enden, werden ihre Lebensgeschichten im Ausland nicht mit dem Abschluss des Studiums ein Ende finden. Pointiert gesagt ist, dass die Bedeutungen, die sie ihrem Leben im Ausland und dem Auslandsstudium verliehen haben, noch in ihren künftigen Erfahrungen, Erinnerungen und Erzählungen möglicherweise immer wieder erneut und anders zugeschrieben werden.

Dieser rekonstruierte, dynamische und veränderbare Charakter der Lebensgeschichten und ihrer Bedeutungen sind gerade wie die Auffassung Hoernings über die biographischen Erfahrungen: „Biographische Erfahrungen sind lebensgeschichtlich an einen Kontext gebunden.[...] Können Erfahrungen nicht >>kopiert<< und in zeitlich späteren Lebensabschnitten >>wieder<< hervorgeholt werden, sondern sie werden für lebensgeschichtliche spätere Zeitpunkte >>neu bearbeitet<<. Biographische Erfahrungen und das daraus entstanden Vorstellungen sind nicht nur die Ablagerung der Erfahrungen, sondern die fortlaufende Überarbeitung des Erfahrenes. „ (Hoerning 1989, S.153-154)

Hier ist das Ende meiner Untersuchung. Aber was ihnen gehört sind Geschichten mit unbestimmtem Endpunkt.

Literaturverzeichnis

Abert, C.: Der Begriff der, die, das Fremd. Zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Thema Fremde. Ein Beitrag zur Klärung einer Kategoriefinden.

Alheit, P. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographisches Wissen. Frankfurt am Main 1989.

Alhiet, P. / Hoerning, E. M.: Biographie und Erfahrung: Eine Einleitung. In: Alheit, P. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographisches Wissen. Frankfurt am Main 1989, S.8-23.

Alheit, P. / Dausien, B.: Biographie. Eine problemgeschichtliche Skizze. Bremen 1990.

Alheit, P. / Fischer-Rosenthal, W. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographieforschung. Bremen 1990.

Alheit, P.: Lernprozesse zwischen Struktur und Subjekt: Bildungstheoretische Konsequenzen einer Biographieforschung. In: Ders: Leben lernen? Bildungspolitische und bildungstheoretische Perspektiven biographischer Ansätze. Bremen 1992, S.58-80.

Alheit, P.: Biographizität als Lernpotential: Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, H.: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1995, S.276-307.

Alheit, P. / Dausien, B: Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. In: Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000, S.257-284.

- Alheit, P. / Dausien, B.: Biographieforschung in der Erwachsenenbildung. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.407-432.
- Baacke, D. / Schulze, Th. (Hg.): Aus Geschichten Lernen. München 1979.
- Baacke, D.: Ausschnitt und Ganzes. Theoretische und methodologische Probleme bei der Erschließung von Geschichten. In: Baacke, D. / Schulze, Th. (Hg.): Aus Geschichten Lernen. München 1979, S.87-126.
- Baacke, D. / Schulze, Th. (Hg.): Pädagogische Biographieforschung. Weinheim / Basel 1985.
- Baacke, D.: Biographie: Soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: Baacke, D. / Schulze, Th. (Hg.): Pädagogische Biographieforschung. Weinheim / Basel 1985, S.3-28.
- Baacke, D. / Sander, U.: Biographieforschung und pädagogische Jugendforschung. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.243-258.
- Becker-Schmidt, R.: Diskontinuität und Nachträglichkeit. In: Diezinger, A. / Kitzer, H. et al. (Hg.): Erfahrung mit Methode. Freiburg 1994, S.155-183.
- Birren, J. E. / Hedlund, B.: Contributions of Autobiography to the Developmental Psychology. In: Eisenberg, N. (Ed.): Contemporary Topics in Developmental Psychology. 1987, S.394-415.
- Bohnsack, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen 1999.
- Böhm, A.: Theoretische Codieren. Textanalyse in der Grounded Theorie. In: Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000. Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000, S.475-484.
- Braukmann, W. / Ahammer, I. / Angleitner, A. / Filipp, S-H. / Olbrich, E.: Bedeutende Lebensereignisse als subjektive Orientierungspunkte bei der retrospektiven Betrachtung der eigenen Biographie: Ein Forschungsansatz. In: Löwe, H. / Lehr, U. / Birren, H. (Hg.): Psychologische Problem des Erwachsenenalters. Theoretische Positionen und empirische Untersuchungsergebnisse. Berlin 1983.
- Bude, H.: Die Kunst der Interpretation. In: Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000. S.187-193.

- Bühler, C.: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Göttingen 1959.
- Clandinin, D. J. / Connelly, M.: Narrative Inquiry. San Francisco 2000.
- Dausien, B.: Biographieforschung als >>Königinnenweg<<. In: Diezinger, A. / Kitzer, H. etal. (Hg.): Erfahrung mit Methode. Freiburg 1994, S.129-154.
- Dausien, B.: Biographie und Geschlecht: zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen 1996.
- Dausien, B.: Biographie und/oder Sozialisation? Überlegungen zur paradigmatischen methodischen Bedeutung von Biographie in der Sozialisationsforschung. In: Kraul, M. / Marotzki, W. (Hg.): Biographische Arbeit. Opladen 2002, S.65-91.
- Diezinger, A. / Kitzer, H. etal. (Hg.): Erfahrung mit Methode. Freiburg 1994.
- Ecarius, J.: Biographieforschung und Lernen. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.89-106.
- Eisenberg, N. (Ed.): Contemporary Topics in Developmental Psychology. New York 1987.
- Egartner, E. / Holzbauer, S.: Kritischpsychologische Forschung. In: Diezinger, A. / Kitzer, H. etal. (Hg.): Erfahrung mit Methode. Freiburg 1994, S.243-268.
- Etter-Lewis, C.: Black Women's Life Stories: Reclaiming Self in Narrative Texts. In: Gluck, S. B. / Patai D. (Ed.) : Women's Words. The Feminist Practice of Oral History. New York 1991.
- Filipp, S-H.: Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensergebnisse. In: Philipp, S-H. (Hg.): Kritische Lebensergebnisse. München 1981, S.3-52.
- Fischer, M. / Fischer, U.: Wohnortwechsel und Verlust der Ortidentität als nicht-normative Lebenskrisen. In: Philipp, S-H (Hg.): Kritische Lebensergebnisse. München 1981, S.139-155.
- Fischer-Rosenthal, W.: Von der >>biographischen Methode<< zur Biographieforschung: Versuch einer Standortbestimmung. In: Alheit, P. / Fischer-Rosenthal, W. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographieforschung. Bremen 1990, S.11-32.

- Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000.
- Friebertshäuser, B.: StudentInnenforschung-Überblick, Bilanz und Perspektiven. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.279-300.
- Geulen, D.: Zur Konzeptualisierung des Verhältnisses von externen und internen Bedingungen im Prozess lebenslanger Sozialisation. In: Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000, S. 187-208.
- Gilligen, C.: Remembering Iphigenia: Voice Resonance, and the Talking Cure. In: Shapiro, E. (Ed.): The Inner World in the Outer World: Psychoanalytic Perspectives. Yale University Press 1977, S.143-168.
- Gluck, S. B. / Patai, D. (Ed.) : Women's Words. The feminist practice of oral history. New York 1991.
- Grieswelle, D.: Studenten aus Entwicklungsländern. Eine Pilot-Studie. München 1978.
- Grundmann, M.: Zur Rekonstruktion institutionaler Lebensverlaufsmuster. In: Alheit, P. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographisches Wissen. Frankfurt am Main 1989, S.184-201.
- Grüneberg, L.: Die Soziale Situation Ausländischer Studenten. Konstanz 1978.
- Heckhausen, J.: Normatives Entwicklungswissen als Bezugsrahmen zur (Re)Konstruktion der eigenen Biographie. In: Alheit, P. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographisches Wissen. Frankfurt am Main 1989, S.202-220.
- Heinz, W. R.: Selbstsozialisation im Lebenslauf. Umriss einer Theorie biographischen Handelns. In: Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000, S.165-186.
- Heinz, W.R.: Status Passages as Micro-Macro Linkages in Life Course Research. In: Weymann, A. / Heinz, W. R. (Ed.): Society and Biography. Interrelationships between Social Structure; Institutions and the Life Course. Weinheim 1996, S.51-66.
- Heinze, Th. / Klusemann, H. W.: Ein biographisches Interview als Zugang zu einer Bildungsgeschichte. In: Baacke, D. / Schulze, Th. (Hg.): Aus Geschichten Lernen. München 1979, S.182-225.
- Helsper, W./Bertram, M.: Biographieforschung und SchülerInnenforschung. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.259-278.

- Hermanns, H.: Interviewen als Tätigkeit. In: Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000, S.360-368
- Hoerning, E. M.: Erfahrungen als biographische Ressourcen. In: Alheit, P. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographisches Wissen. Frankfurt am Main 1989, S.148-163.
- Hoerning, E. M. u.a. (Hg.): Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Regensburg 1991.
- Hoerning, E. M. / Corsten, M. (Hg.): Institution und Biographie. Pfaffenweiler 1995.
- Hoerning, E. M.: Biographien und Institutionen - die Ordnung des Lebens. In: Hoerning, E. M. / Corsten, M. (Hg.): Institution und Biographie. Pfaffenweiler 1995, S.15-25.
- Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000.
- Hoerning, E. M.: Vorbemerkung und Dank der Herausgeberin. In: Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000, S.VII-IX.
- Hoerning, E. M.: Biographische Sozialisation. Theoretische und forschungspraktische Verankerung. In: Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000, S.1-20.
- Hoerning, E. M.: Soziologische Dimensionen der Biographieforschung. In: Hoerning, E. M. u.a. (Hg.): Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Regensburg 1991, S.11-134.
- Hollway, W. / Jefferson, T.: Doing Qualitative Research Differently. London 2000.
- Holzbrecher, A.: Wahrnehmung des Anderen. Zur Didaktik interkulturellen Lernens. Opladen 1997.
- Holzcamp, K.: Kolonisierung der Kindheit? In: Holzcamp, K.: Schriften I. Hamburg 1997, S.72-99.
- Hopf, Ch.: Qualitative Interviews - Ein Überblick. In: Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000, S.349-359.
- Huang, Chun-Mu: Die Entstehung und Entwicklung des „Prinzips der Versetzung in eine höhere Schulstufe“ in der Gesellschaft Taiwans nach dem

Krieg. 2004

Huang, Wu-Xiong: Wie geht die Bildungsreform weiter? 2002, 2003.
http://tms.math.ntu.edu.tw/edu/article_03_01_15.htm

Irwin, R. R.: Human Development and the Spiritual Life. New York 2002.

Josselson R. / Lieblich, A. (Ed.): The Narrative Study of Lives. California 1993.

Kahn, K. J.: Auslandsstudium als kritisches Lebensereignis. Wiesbaden 1988.

Kohli, M. (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt 1978.

Kohli, M.: Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs. In: Kohli, M. (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt 1978, S.9-32.

Koller, H-C.: Bildung und Widerstreit. München 1997.

Kotenkar, A.: Ausländische Studenten in der Bundesrepublik am Beispiel der Universität Frankfurt. Darmstadt 1986.

Kraul, M.: Biographieforschung und Frauenforschung. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S. 455-470.

Kraul, M. / Marotzki, W.: Bildung und Biographische Arbeit – Eine Einleitung. In: Kraul, M. / Marotzki, W. (Hg.): Biographische Arbeit. Opladen 2002.

Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999.

Krüger, H-H / Marotzki, W.: Biographieforschung und Erziehungswissenschaftliche Anmerkung. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.7-10.

Krüger, H-H: Entwicklungslinien, Forschungsfelder und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.13-32.

Landenberger, G. / Trost, R.: Lebenserfahrung im Erziehungsheim. Identität und Kultur im institutionellen Alltag. Diss. in Tübingen Uni 1986.

Liegle, L.: Das Verstehen und die Achtung des Fremden als Aufgabe von Bildung und Erziehung. In: Neue Sammlung 1998, 38-39, S.343-360

- Liu, Jun-Yuan: Die Reform des Eintrittssystems für die Universität. <http://www.scu.edu.tw/president/entrance.htm>
- Leisering, L. / Müller, R. / Schumann, K. F. (Hg.): Institutionen und Lebensläufe im Wandel. München 2001.
- Leisering, L.: Vorwort des Herausgebers. In: Leisering, L. / Müller, R. / Schumann, K. F. (Hg.): Institutionen und Lebensläufe im Wandel. München 2001, S.5-6.
- Leisering, L. / Müller, R. / Schumann, K. F.: Institutionen und Lebenslauf im Wandel - die institutionentheoretische Forschungsperspektive. In: Leisering, L. / Müller, R. / Schumann, K. F. (Hg.): Institutionen und Lebensläufe im Wandel. München 2001, S.11-28.
- Lengent, R.: Der Lebensvollzug als Individualisierung. Zu Diltheys „geisteswissenschaftlicher“ Theorie der Erkenntnis. In: Spanhel, D. (Hg.): Curriculum vitae. Essen 1988, S.16-26.
- Loch, W.: Lebenslauf und Erziehung. Essen 1978.
- Loch, W.: Der Lebenslauf als anthropologischer Grundbegriff einer biographischen Erziehungstheorie. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.69-88.
- Lorenzer, A.: Die Analyse der subjektiven Struktur von Lebensläufen und das gesellschaftlich Ortsgebundenheit. In: Baacke, D. / Schulze, Th. (Hg.): Aus Geschichten Lernen. München 1979, S.239-255.
- Luo, Wen-Ji: Der Wiederaufbau der Lernkultur in der Schule. In: Zeitschrift Hanlin Kultur und Erziehung. Nr.16, 2000, S.4-5.
- Maaßen, M.: Biographie und Erfahrung von Frauen. Münster 1993.
- Marotzki, W.: Bildungsprozesse in lebensgeschichtlichen Horizont. In: Hoerning, E. M. u.a. (Hg.): Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Regensburg 1991, S.182-205.
- Marotzki, W.: Bildungstheorie und Allgemeine Biographieforschung. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.57-68.
- Marotzki, M.: Forschungsmethoden und –methodologie der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche

- Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.109-134.
- Marotzki, W.: Qualitative Biographieforschung. In: Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000, S.175-186.
- Marotzki, M.: Allgemeine Erziehungswissenschaft und Biographieforschung. In: Kraul, M. / Marotzki, W. (Hg.): Biographische Arbeit. Opladen 2002, S.49-64.
- Mayring, P.: Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Technik. Weinheim 1983.
- Mayring, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000, S.468-474.
- Menzel, P. A.: Fremdverstehen und Angst. Bonn 1993.
- Mishler, E. G.: Research Interviewing. London 1986.
- Morgenthaler, F. / Weiss, F. / Mogenzhaler, M.: Ethnopschoanalyse bei den Iatmul in Papua Neuguinea. 1984.
- Ohle, K.: Das ich und das Andere. Stuttgart 1978.
- O’Rand, A.: Linking Social Structures to Personal Development. In: Weymann, A. / Heinz, W. R. (Ed.): Society and Biography. Interrelationships between Social Structure; Institutions and the Life Course. Weinheim 1996, S.67-82.
- Otto Benecke Stiftung (Hg.): Ausländerstudium in der Bundesrepublik Deutschland. Baden-Baden 1987.
- Plummer, K.: Telling Sexual Stories: Power, Change and Social Worlds. London 1995.
- Peng, Pon-to. (Hg.) : Taiwan Handbuch. München 1994.
- Prawda, M. / Kokemohr, R.: Wandlungsprozess und Bildungsgeschichte. In: Alheit, P. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographisches Wissen. Frankfurt am Main 1989, S.238-267.
- Rabe-Kleberg, U.: Auf dem Weg zur Bildungsbiographie? Oder: Warum Frauen immer länger auf bessere Schulen gehen und doch als „ungelernt“ gel-

- ten. In: Hoerning, E. M. / Corsten, M. (Hg.): Institution und Biographie. Pfaffenweiler 1995, S.26-38.
- Reulecke, A.K: Die Nase der Lady Hester. Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Geschlechterdifferenz. In: Röckelein, H. (Hg.): Biographie als Geschichte. Tübingen 1993, S.117-142.
- Riessman, C. K.: Qualitative Studies in Social Work Research. California 1994.
- Roberts, H.: Women and their doctors: power and powerless in the research process. In: Roberts, H. (Ed.): Doing Feminist Research. London, 1988.
- Röckelein, H. (Hg.): Biographie als Geschichte. Tübingen 1993.
- Röckelein, H.: Der Beitrag der psychohistorischen Methode zur „neue historischen Biographie. In: Röckelein, H. (Hg.): Biographie als Geschichte. Tübingen 1993, S.17-38.
- Rosch Inglehart, M.: Kritische Lebensereignisse: eine sozialpsychologische Analyse. Stuttgart 1988.
- Rosenthal, G. / Fischer-Rosenthal, W.: Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000, S.456-467.
- Rosenthal, G.: Reconstruction of Life Stories: Principles of Selection in Generating Stories for Narrative Biographical Interviews. In: Josselson R. / Lieblich, A. (Ed.): The Narrative Study of Lives. California 1993, S.59-91.
- Schmidt, Ch.: Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, U. / Kardorff, E. / Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg 2000, S.447-454.
- Schulze, Th.: Autobiographie und Lebensgeschichte. In: Baacke, D./ Schulze, Th. (Hg.): Aus Geschichten Lernen. München 1979, S.126-173.
- Schulze, Th.: Lebenslauf und Lebensgeschichte. In: Baacke, D. / Schulze, Th. (Hg.): Pädagogische Biographieforschung. Weinheim/Basel 1985, S.29-63.
- Schulze, Th.: Pädagogische Dimensionen der Biographieforschung. In: Hoerning, E. M. u.a. (Hg.): Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Regensburg 1991, S.135-181.
- Schulze, Th.: Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Anfänge-Forschritte-Ausblick. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.33-56.

- Schütze, F.: Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, H-H / Marotzki, W. (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen 1999, S.191-224.
- Seelig, W.: Leben, Bildung, Beruf: Zur beruflichen Dimension des curriculum vitae. In: Spanhel, D. (Hg.): Curriculum vitae. Essen 1988, S.76-94.
- Son, S-N.: Wilhelm Dilthey und die pädagogische Biographieforschung. Opladen 1997.
- Spanhel, D. (Hg.): Curriculum vitae. Essen 1988.
- Stanly, L. / Wise, S.: Breaking Out. Feminist Consciousness and Feminist Research. London 1983.
- Steinhilber, B.: Migration und Lebenslauf. Eine Analyse lebensgeschichtlicher Interviews mit türkischen Frauen. Diplomarbeit in Uni. Tübingen 1986.
- Straub, J.: Biographische Sozialisation und narrative Kompetenz. Implikationen und Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens in der Sicht einer narrativen Psychologie. In: Hoerning, E. M. (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart 2000, S.137-164.
- Straub, J. / Sichler, R.: Metaphorische Sprechweisen als Modi der interpretativen Repräsentation biographischer Erfahrungen. In: Alheit, P. / Hoerning, E. M. (Hg.): Biographisches Wissen. Frankfurt am Main 1989, S.221-237.
- Straub, J.: Zur Konstruktion und Analyse von Erzähltexten in der narrativen Biographieforschung. In: Röckelein, H. (Hg.): Biographie als Geschichte. Tübingen 1993, S.143-183.
- Tesch-Römer, C. / Chapman, M.: Biographisches Wissen und Identität im mittleren Erwachsenenalter. In: Alheit, P./ Hoerning, E. M. (Hg.): Biographisches Wissen. Frankfurt am Main 1989, S.164-183.
- Velthaus, G.: Die Bedeutung des Könnens für die Entwicklung des Menschen. Leistung aus der Sicht der Kompetenz. In: Spanhel, D. (Hg.): Curriculum vitae. Essen 1988, S.62-75.
- Weigel, S.: Die nahe Fremde - das Territorium des „Weiblichen“ zu Verhältnis von „Wilden“ und „Frauen“ im Diskurs der Aufklärung. In: Koebner, Th. / Pickerodt, G. (Hg.): Die Andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt am Mein 1987. S.171-199.

- Weiß, E.: Die Bedeutung der Psychoanalyse in der Biographieforschung. In: Röckelein, H. (Hg.): Biographie als Geschichte. Tübingen 1993, S.63-88.
- Wendt, D.: Entwicklungspsychologie. Eine Einführung. Stuttgart 1997.
- Weymann, A. / Heinz, W. R. (Ed.): Society and Biography. Interrelationships between Social Structure; Institutions and the Life Course. Weinheim 1996.
- Weymann, A.: Interrelating Society and Biography. Discourse, Markets and the Welfare State's Life Course Policy. In: Weymann, A. / Heinz, W. R. (Ed.): Society and Biography. Interrelationships between Social Structure; Institutions and the Life Course. Weinheim 1996, S.241-258.
- Widdershover, G. A. M.: The Story of Life: Hermeneutic Perspectives on the Relationship between Narrative and Life History. In: Josselson R. / Lieblich, A. (Ed.): The Narrative Study of Lives. California 1993, S.1-20.
- Wiener, W. J. / Rosenwald, G. C.: A Moment's Moment: The Psychology of Keeping a Diary. In: Josselson R. / Lieblich, A. (Ed.): The Narrative Study of Lives. California 1993, S.30-58.
- Wierlacher, A.: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. In: Dietrich Krusche, D. / Wierlcher, A. (Hg.): Hermeneutic der Fremde. München 1990, S.51-79.
- Wierlacher, A.: Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriff und Problemfelder. In: Wierlacher, A. (Hg.): Fremdheit. Leitbegriff und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeheitsforschung. München 1993, S.19-114.
- Xu, Ming-Zhu: Auf dem Wendepunkt der Reform der Aufnahmeprüfung für die Universität stehen. In: NPF Research Report, 30.07.2001. <http://www.npf.tw/PUBLICATION/EC/090/EC-R090-007.htm>
- Zhou, Zhu-Ying: Wer ist der beste Hauptdarsteller der Bildungsreform? In: China Times 16.08.2003.

Anhang:

Individuelle Datei der Interviewten

| | Finanzielle Situation der Familie | Altermäßige Reihenfolge | Geburtsjahr | Anfang des Auslandsstudiums | Studienfach | Interviewsdatum |
|------|-----------------------------------|-------------------------|-------------|-----------------------------|--------------------|--|
| MEI | Mitte Schicht | 3/3 ♀ : 1 ♂ : 2 | 1967 | 1997 (30) | Sozialwissenschaft | 13.04.2001 23.04.2001 02.05.2001 28.05.2001 22.06.2001 01.07.2001 |
| LEGO | Obene Schicht | 1/4 ♀ : 4 ♂ : 0 | 1973 | 1997 (24) | Naturwissenschaft | 27.06.2001 02.08.2001 14.11.2001 18.11.2001 |
| A-C | Mitte Schichte | 2/3 ♀ : 2 ♂ : 1 | 1970 | 1993 (23) | Sozialwissenschaft | 09.03.2002 10.03.2002 11.03.2002 |
| FT | Obene Schicht | 2/2 ♀ : 1 ♂ : 1 | 1970 | 1993 (23) | Geistwissenschaft | 26.03.2002 27.03.2002 |
| ANNA | Mitte Schicht | 1/2 ♀ : 1 ♂ : 1 | 1972 | 1998 (26) | Geistwissenschaft | 29.07.2002 30.07.2002 |
| X | Obene Schicht | 1/2 ♀ : 1 ♂ : 1 | 1969 | 1991 (22) | Geistwissenschaft | 01.10.2002 02.10.2002 |

Lebenslauf

Hsiao-Wen Yu

Geboren am 03. 01. 1970 in Taipei, Taiwan.
verheiratet mit Shu-Kai Hsieh, zwei Söhnen.

Schulbildung:

1976 bis 1982 Besuch der Bei-To Grundschule in Taipei.

1982 bis 1985 Besuch der Bei-To Junior High School in Taipei.

1985 bis 1988 Besuch der Zhong-Shan Girl Senior High School in Taipei.
Abschluss mit Erhalt des Reifezeugnisses.

Studium und Berufstätigkeit:

1989bis1992 Zentrale Aufnahmeprüfung der Universitäten bestanden und Studium der Philosophie an der National Taiwan University in Taipei.

Abschluss: Bachelor

1992 bis 1993 Journalistin bei Wochenschrift „New News“ in Taipei.

1993 bis 1997 Lehrerin in der Grundschule in Taipei

1997 bis 1998 Assistant-Forscherin bei der Professorin Min-Ling Cai an der Staatlichen Pädagogischen Hochschule.

1997 bis 1999 Weiteres Studium der Pädagogik an der Staatlichen Taipei Pädagogischen Hochschule.

Abschluss: Magister.

Weiteres Studium:

2001bis 2004 Promotion bei Herrn Prof. Ludwig Liegle im Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Tübingen.